<36601876710017

<36601876710017

Bayer. Staatsbibliothek

~~Ch. Al. deutsche p. 34.~~

P. O. germ

~~20~~ 1003^{n}

Of 3509

[Naubert]

von Mad. Naubert.

Schubert del. A. Clar ſc. 1790. Lipſ

Alf von Dülmen.

Oder Geſchichte

Kaiſer Philipps

und ſeiner Tochter.

Aus den erſten Zeiten

der heimlichen Gerichte.

Leipzig,

in der Weygandſchen Buchhandlung.

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eingang.

1393.

Auf einer einſamen Reiſe, deren Urſach und Endzweck di. Sage zu melden vergeſſen hat, kam Pfalzgraf Ruprecht, mit dem Zunamen der Bärtige, in eine Gegend, welche unſer Urſchreiber, der ſeine Gegenſtände überhaupt hier und da gefliſſentlich in Dunkel zu hüllen ſcheint, ebenfalls ungenannt läßt. Es war ein wüſtes Thal mit hohen Gebürgen umgeben, in der Mitte von einen ſchmalen, aber tiefgehenden und hochufrigen Bergſtrom durchſchnitten, der ſich nordwärts von einer Felsklippe auf die andre herabſtürzte, und ſich ſchon in der Fern durch ſauſendes Geräuſch verkündigte.

Ruprecht war in dieſem Gebiet ſo wohl ein Neuling als wir, er hatte die umliegenden Gegenden oft bereiſt, wußte ihren Namen und ihren Eigener, aber in dieſen Abſchnitt derſelben, in dieſen verlaſſenen Winkel der Na-

tur war er nie gekommen, hatte nie nur das Daſeyn deſſelben gemuthmaßt, ob er gleich in der Folge ſich beſann, daß er jenſeit dieſer Gebürge zuweilen an heitern Tagen, etwas wie Thurmſpitzen und Mauerzinnen auf einer der höchſten Anhöhen hatte herüberragen ſehen; doch die Augen des Pfalzgrafen waren ſchlecht, die Ferngläſer noch nicht erfunden, und wenn er in dieſen Gegenden wallte, ritt ihm gemeiniglich kein hellerſehender Knappe zur Seite, denn die Natur ſeiner Reiſen wollte es, daß — er allein war.

Jetzt, da ihn ein enger Bergweg durch Zufall in die Gegend leitete, die er zuvor niemals ſah, erblickte er deutlicher, was er vorher nur wie Schatten geſehen hatte. Jene Thurmſpitzen und Mauerzinnen zeigten ſich ihm jetzt näher, und von einer andern Seite, ſie waren ein Theil einer alten halb verfallenen Burg, welche auf einem der mittlern Hügel der beſagten Gegend lag, und den Hintergrund eines Gemäldes ausmachte, welches im Ganzen wenig Reiz für die Sinnen hatte. Ein ödes Thal mit unfruchtbaren Gebürgen umgränzt, ein brüllender Bergſtrom, eine alte Trümmer von einem Schloß, das wahrſcheinlich ſchon zu Karls des Großen Zeiten nicht mehr neu geweſen war, welche Gegenſtände für einen müden Reiſenden, über deſſen Haupt

ſich Gewitterwolken zuſammen zogen, und ſeine Sehnſucht nach Ruhe und Obdach vermehrten!

In dem ganzen Bezirk zeigte ſich dem Auge kein lebendiges Geſchöpf, als die niedrig fliegenden Vögel, welche die Ahndung des Sturms ihre Neſter ſuchen machte. Die Luft im Thale athmete ſchwül, kleine Windſtöße unterbrachen die bängliche Stille. Der Staub drehte ſich in kurzen Kreiſen, einzelne Regentropfen begonnen zu fallen, und in der Ferne rollte der Donner.

Ruprecht ſpornte ſein Pferd an, dem drohenden Sturm zu entkommen. Zwar ſah er keine andere Zuflucht vor ſich, als das noch ziemlich ferne Schloß, das auf ſeiner Höhe in der dickſten Nacht der Gewitterwolken zu liegen ſchien, und auf keine Art einen einladenden Anblick gab; aber er war in dem Falle, nicht wählen zu können, welcher gewöhnlich jeder Bedenklichkeit ein Ende macht.

Ehe er die Burg noch erreichen konnte, brach ſchon das Ungewitter mit vollen Wüthen los; der Himmel ſtrömte, der Fluß ſchwoll an, die hundertjährigen Fichten, die einigen hier gedeihenden Bäume, beugten ſich, und der arme Pilger ſah ſeinen Weg wechſelsweis in dichte Dunkelheit gehüllt, und in Feuer ſchwimmend vor ſich. Der Schloßberg war jetzt erreicht, jetzt über die Hälfte zurückgelegt, der Pfad ward

weniger ſteil; auf einen Abſatz linker Hand machte ihm ein Blitzſtrahl ein hohes ſteinernes Gebäude ſichtbar; es ſchien kein Ort, wo man Obdach finden konnte, ſondern ein altes halb verfallnes Monument zu ſeyn, von dem er keine weitere Notiz nahm, ſondern im vollen Trabe vorüberſetzte, endlich die Burg zu erreichen, wo er noch nicht wußte, ob er Menſchen, oder Raben und Eulen zu Hauswirthen haben würde.

Das Thor war geſchloſſen; der Pfalzgraf ſchlug mit einer Macht an, die ſeinen Stand und ſeine Hülfsbedürftigkeit gleich ſtark bezeichnete. Erſt auf den vierten Schlag erfolgte zur Antwort von innen die Frage: wer ſich einmal in dieſe Gegend verirrt habe? — Ein Reiſender, war die Antwort, den das Ungewitter hieher treibt. — Das merke ich, antwortete man, indem ſich die Pforte öffnete; bey ſchönen Wetter wird hier wohl niemand einſprechen. Doch kommt herein, das Unwetter hat euch übel mitgefahren, ihr ſeyd naß bis auf die Knochen!

Es war ein alter Mann in ehrbarer Kleidung von guten Anſehen, der dieſe Worte zu den triefenden und keuchenden Ruprecht ſagte, es war etwas Zutrauen erweckendes in ſeinem Tone, der Pfalzgraf, der jetzt abgeſtiegen war, ſchüttelte ihm treuherzig die Hand, und folgte ihm aus den hochgewölbten Vorhaus, das von

einer hängenden Ampel erhellt wurde, in die untere Halle, wo nach alter deutſcher Sitte auf dem ſteinernen Tiſch in der Mitte ein Krug mit Wein und ein gefüllter Becher auf den warteten, der ſie leeren wollte.

Labt euch hier mit einem Trunke, ſagte der Hauswirth, indeß ich Befehl gebe, daß man ein Feuer anmache, und euch trockne Kleider bringe. Ruprecht that wie ihm geheißen war, und trat denn ans Fenſter, in den Sturm hinaus zu ſehen, dem er eben entkommen war. Ein fürchterlicher Blitz, und ein Donnerſchlag, welcher nicht anders tönte, als ob der alte Steinhaufen, in dem der Reiſende eingekehrt war, über ihm zuſammenſtürzte, ſcheuchte ihn zurück. Ruprecht war eben nicht furchtſamer Art, aber die wenige Kenntniß von den Geheimniſſen der Natur, machte, daß man zu den damaligen Zeiten noch mehr vor dem Feuer des Himmels bebte, als heut bey Tage.

Das iſt ein fürchterliches Wetter, ſagte der Wirth, der jetzt wieder herein trat; dieſer Schlag hat in der Nähe Baum oder Fels geſpalten! Gott gnade mir und meinen armen Hanſe, wenigſtens um des Reiſenden willen, den ich eben aufgenommen habe. — Kennt ihr ihn? fragte Ruprecht, könnte er nicht et=

wa ein Sünder ſeyn, der die Rache des Himmels erſt über euch brächte?

Das iſt er nicht! ſagte der Alte, indem er ſeinen Gaſtfreund behülflich war, die naſſen Kleider gegen das mitgebrachte reine und ausgewärmte Gewand zu vertauſchen; aber verzeiht, daß ihr ſo langſam bedient werdet; ich habe nur zwey Knechte! Vincent, eile du dort am Feuer, daß du meinen Herrn zu Tiſche dienen kannſt; Kurds Wildpret muß, wenn er nach Hauſe kommt, auf Morgen aufbewahrt werden, ich hoffe die Gegenwart meines edeln Gaſts mehr als einen Tag zu genieſſen.

Vincent hatte im Kamin ein tröſtendes Feuer angezündet, der Hauswirth, der ſich ſeinem Gaſte auf Befragen, Thomas Knebel nannte, zog ihm einen Sitz herbey, und ſorgte, daß er ſich mit dem Rücken nach den Fenſtern kehrte, damit ihn das noch immer fortdaurende Feuer der Blitze nicht ſchrecke oder blende. Darauf half er ſeinem Knechte ſelbſt den Tiſch bereiten, der mit Wein, Brod, kalten Wildpret und Früchten bald ſo gut beſetzt war, daß ein hungriger Reiſender volle Erquickung und Sättigung hoffen konnte.

Erlaubt, ſagte Thomas, als Ruprecht ſich ſetzte, daß ich euch gegenüber meinen Platz nehme.

Und warum erlauben? Ihr ſeyd Wirth, ich Gaſt!

Ihr habt recht, ein ehrlicher Wirth darf wohl an ſeines Gaſtes Seite ſitzen, und wir ſind ja weit genug von der Welt entfernt, die die ſcharfe Gränzlinie zwiſchen Fürſt und gemeinen Mann gezogen hat, welche eigentlich nur zwiſchen den guten und böſen Menſchen ſtatt finden ſollte!

Fürſt? Kennt ihr mich? —

Schon vorhin meine Hoffnung, daß mir Gott um euretwillen gnädig ſeyn möchte, hätte euch ſagen ſollen, daß ich euch kenne. Ihr ſeyd Pfalzgraf Ruprecht der Kleine, ein wackerer biederherziger Mann, der den Fluch in kein Haus bringen wird, wo er einkehrt.

Thomas Knebel, antwortete Ruprecht, ich würde ſagen, mir ſey nie ſo fein geſchmeichelt worden, wenn ſich das Wort Schmeicheley zu eurem Geſicht paßte.

Ihr würdet mir in Wahrheit unrecht thun, lachte Thomas. Daß ich nicht ſchmeicheln und kriechen kann, zeigt euch die Art, auf welche ich mit euch ſpreche; die Stelle, worauf ich ſitze, und der Trunk aus dieſen Becher, mit welchen ich euch hier willkommen heiße.

Thomas trank, Ruprecht that Beſcheid, man ſpeißte mit Appetit, und ſo ganz ohne

Zwang, als wenn hier der Gleiche mit dem Gleichen zu Tiſch geſeſſen hätte, und nachdem ein halbes Dutzend Gemeinplätze z. B. über das nachlaſſende Ungewitter, und die Verirrung auf Reiſen vorüber waren, dergleichen ſich bey dem Eingang jedes Geſprächs finden, ſo nahm eine Unterhaltung unter beyden Platz, welche den redlichen geradſinnigen Pfalzgrafen in der Seele wohl that. Das funfzehende Jahrhundert, an deſſen Grenzen ſich dieſe Geſchichte zutrug, mißte ſchon manchen der Vorzüge ſeiner Vorgänger, es war in denſelben ſchon etwas ſeltnes geworden, daß ein Fürſt, wenn er mit einem Niedern zuſammentraf, etwas andersfand, als den Ton der Schmeicheley oder die düſtre Zurückhaltung des Mißtrauens und heimlichen Neides.

Mein redlicher Thomas, ſagte Ruprecht am Ende der Abendmahlzeit, indem er ſeine Hand über den Tiſch nach ſeinem Wirthe ausſtreckte, die ſeinige zu faſſen. Ich werde von euch ſcheiden müſſen, ſey es gleich Morgen oder über mehrere Tage, und ich fühle, daß nie die Kenntniß eures Namens beym Andenken an euch nicht genug thun wird, laßt mich mehr von euch wiſſen, laßt mich wenigſtens wiſſen, woher ihr mich kanntet.

Ich führte unter euren Vater, antwortete er, zuerſt die Waffen, wie ſollte ich euch, den

Sohn meines Herrn und Wohlthäters nicht kennen? Manches Jahr iſt wohl ſeitdem entflohen, ihr ſeyd ſeitdem aus dem Jüngling zum Manne geworden, aber die Grundzüge des Geſichts, ſo wie die des Gemüths, ſind nicht ſo leicht zu verlöſchen, man kann in denſelben nach einen halben Menſchenalter noch immer ſeinen Bekannten wieder finden.

Aber wie iſts möglich, fragte der Pfalzgraf, daß der Mann, den ich bekannt war, der ſich durch das, was mich jetzt in wenig Stunden an ihn gefeſſelt hat, vor Tauſenden auszeichnen mußte, daß dieser mir ſo lang unbekannt blieb?

Glaubt denn Ruprecht, jeden Biedermann zu kennen, der ihn kannte? — Mich hat mein Schickſal Jahrelang der abendländiſchen Chriſtenheit aus den Augen gerückt, und ich mußte alſo wohl unbekannt werden! In meinem Vaterlande erregte zu der Zeit, da ihr ein Jüngling waret, ich ein Mann wurde, eine Unthat allgemeines Aufſehen, welche zu groß für die Ahndung der öffentlichen Gerechtigkeit, den Arm heimlicher Rächer auf ſich lenkte. Ein Mann, der mein Freund war, hatte ſie begangen, ich war ſo unſchuldig als unwiſſend in der Sache, aber die That ſchlängelte ſich durch allerley Wahrſcheinlichkeiten und Möglichkeiten, ſo

dicht zu mir heran, daß ich eine faſt unmögliche Rechtfertigung zu Stande bringen, ſterben oder fliehen mußte. Ich wählte das letzte. Paläſtina iſt mein Vaterland geweſen bis vor wenigen Jahren, da ſich eine gute Gelegenheit zeigte, den Orient zu verlaſſen. Die furchtbaren Unbekannten, die mich verfolgten, ſind allwiſſend, aber Dank ſey ihren großen Oberrichter, ſie ſind nicht unſterblich. Ich dachte mir die Möglichkeit, keinen von ihnen mehr am Leben, oder mich durch jahrelange Mühe und Abweſenheit ſo unkenntlich gemacht zu ſehen, daß ich nun mit Sicherheit in dem Lande leben könnte, aus welchen mich einſt zu hochgeſpannte und übelverſtandene Gerechtigkeit vertrieb. Meine Hoffnung ward erfüllt, niemand kannte meinen Namen mehr, wie hätte man ſich meine Geſtalt noch erinnern ſollen! Verwandte hatte ich von jeher wenig, Freunde noch weniger; die ich hatte waren geſtorben, ich war allein auf der Welt. Da nahm ich die Denkmale der ſarazeniſchen Siege, meine mühſam zu rath gehaltene, nicht mit unnöthig vergoſſenem Blut beſudelte Beute zuſammen, und kaufte mir von denen von Reinen dieſes verfallene Schloß. Die Gegend, in welcher es liegt, paßte zu meiner Laune, es fehlt mir nicht an Mitteln, es auf die wenigen Jahre, die ich noch zu leben habe,

für mich bewohnbar zu machen; Arbeiter zu dieſem Endzweck ſind auf künftigen Frühling ſchon beſtellt; da ich nur für mich, nicht für Nachkommen zu bauen habe, ſo wird ihr Werk bald geendigt ſeyn, ich werde noch einige Jahre hier ruhig leben, und dann eben ſo ruhig ſterben. — Wär ich nicht ein Feind auch jedes Anſcheins von Augendienerey, ſo würde ich ſagen, (und wahrhaftig, ich könnte es ohne Nachtheil der Wahrheit thun,) mir ſey es Freude, euch, theurer Pfalzgraf, hier geſehen und bewirthet, und die Hoffnung zu haben, euch öfter hier zu ſehen und zu bewirthen, da, wie aus euren Reden erhellt, eure Geſchäfte euch oft in dieſe Feldmark treiben. —

Meine Geſchäfte beyſeite geſetzt, unterbrach ihm Ruprecht, was konnte euch bey eurer langen Abweſenheit aus dem Abendland zu ſo viel Vorliebe bewegen, als ihr gegen mich, einen Mann beweißt, von dem ihr nicht viel mehr kennt, als den Namen?

Eure Thaten, Herr Pfalzgraf.

Meine Thaten ſind ſehr unbedeutend und glanzlos.

Ich habe in meinen Leben ſehr glänzende Thaten geſehen, deren Ruhm ich nicht in meinen Mund nehmen, noch vielweniger den, der ſie vollbrachte, einiger Vorliebe würdigen

werde. Was aber euch anbelangt, ſo gebe Gott dem deutſchen Reiche einmal einen ſolchen Kaiſer, wie euch, er wird ihm mehr Frommen bringen, als all die da geweſen ſind, und deren glänzende Thaten zwanzig Seiten der Geſchichtbücher erfüllen.

Ich weiß nicht, Thomas, wie ihr auf dieſen ſeltſamen Wunſch kommt. Kaiſer zu werden, iſt mir wohl nie eingefallen, ungeachtet ich wohl oft gedacht habe, wenn ich es wär, ſo ſollte manches anders werden.

Sahet ihr etwa auch Stätte der Gerechtigkeit, wo Gewiſſenloſigkeit und Uebermuth den Scepter führte, und Thränen der Unterdrückten an der Stufe des richtenden Throns? — Was ihr geſehen habt, das habe ich gefühlt und erfahren, und noch einmal, Gott gebe ſeinem Reiche, anſtatt des trägen ſchwelgeriſchen Wenzels, einen Fürſten, wie euch, der ſo wenig in die Fehler dieſes unwürdigen Menſchen als in die ſeiner ſtreitbaren und ruhmſüchtigen Vorfahren fällt, der, indem er keinen Anſpruch auf glänzende Thaten macht, das Schwerd gegen den Reichsfeind nur zieht, wo er muß, und dafür lieber darauf ſieht, das Schwerd der Gerechtigkeit in ſeinen Landen ſo zu lenken, daß es ſtrafe und ſchone, wie es recht iſt, daß es nicht, in-

dem

dem es ſich rühmt, der Allgewalt Gottes nachzuahmen, Rechte an ſich reiße, die keiner ſterblichen Macht gebühren.

Ruprecht verſtand den eifernden Thomas wohl. Im deutſchen Reiche hatte damals die Macht jener heimlichen Rächer, welche meine Leſer nicht erſt aus dieſen Blättern kennen lernen, werden fürchterlich überhand genommen. Alles wurde vor ihren Richterſtuhl gezogen, nichts konnte ihrer Gewalt entgehen, ſie richteten meiſtens recht, aber ſie richteten zu ſtreng, und waren oft durch einen bloſſen Anſchein von Schuld nur allzuleicht zu täuſchen. Ruprecht hatte bey dem ſcharfen Beobachtungsgeiſt, der ihn beſeelte, oft Gelegenheit gehabt, Dinge wahrzunehmen, die ſein Innerſtes erſchütterten, und deren Abſchaffung einer höhern Gewalt als der ſeinigen vorbehalten zu ſeyn ſchien. Er ſeufzte zu der Aeußerung ſeines Wirths und ſchwieg, aber zum erſtenmal regte ſich vielleicht in ſeinem Herzen der Wunſch, einſt auf der Stelle zu ſtehen, die ihm Thomas wünſchte, um alles Gute ausrichten zu können, das er wollte.

Während der Pauſe, welche das Nachdenken des Wirths und des Gaſts machte, öffnete ſich die Thür, und Wincent trat herein, um

ſeinen Herrn anzumelden, wie Kurd von der Jagd zurückgekommen ſey, und keinen Schaden von dem Ungewitter gelitten habe, von welchem er übereilt worden ſey. Lebhafte Freude glänzte in den Augen des Herrn und des Dieners über die Nachricht. Kurd erhielt Befehl, ſo durchnäßt als er war, einzutreten, und der Pfalzgraf ward nicht einmal um Erlaubniß gebeten; ein Zug, der ihn ſo wenig beleidigte, daß er ihm vielmehr ein neuer Beytrag zu der Treflichkeit des Mannes ſchien, den er vor ſich hatte. Thomas trug kein Bedenken, ſeinen Diener vor den Augen des Fürſten zu ehren, den er vor einem Augenblicke noch im vollen Ernſt einen der höchſten Throne gewünſcht, und ihm ſchon im prophetiſchen Geiſt darauf geſehen hatte. Ruprecht ward eine Viertelſtunde lang ganz aus den Augen gelaſſen, und der alte Konrad ſpielte die Hauptrolle beym Tiſchgeſpräch, er wurde um die wahrſcheinliche Gefahr beym Ungewitter und beym ſchnellen Austreten des Fluſſes gefragt, und erhielt denn die Weiſung, ſich ſogleich zu entfernen, ein Maaß Wein zu trinken, und zur Ruhe zu gehen.

Höre doch, Kurd, rief ihm Thomas nach, was mag der letzte fürchterliche Donnerſchlag für Schaden gethan haben? daß er traf, glaubte ich zu hören.

Er hat des von Dülmen Säule von der Spitze bis auf die Stufen zertrümmert, war die Antwort, morgen ſollt ihr mehr davon hören.

Verzeiht, Herr Pfalzgraf, ſagte Thomas, da jetzt Kurd fort war, und er ſich von der Freude, ihn geborgen zu ſehen, wieder erholt hatte, daß ich mir in eurer Gegenwart ſo viel Freyheit nehme, aber meine Knechte ſind mir ſo lieb wie meine Kinder, beyde haben mich nach Paläſtina und wieder heraus begleitet, Vincent war mein Reiſiger und Konrad mein Knappe, dem letzten habe ich zweymal mein Leben zu danken, ſo wie ich auch ihm das ſeinige einmal rettete; noch einmal, es iſt zwiſchen ihnen und mir das nehmliche Verhältniß, wie unter Vater und Kindern.

Wollte Gott; rief Ruprecht, jeder Fürſt ſtünd mit ſeinen Unterthanen, ſo wie ihr mit euren Knechten; doch was wollte Konrad mit des von Dülmen Säule?

Dieſe Säule, Herr Pfalzgraf, iſt ein altes Denkmal in dieſen Gegenden, bey welchem ihr vorübergekommen ſeyn müßt, und das wir nicht anders zu nennen wiſſen, als die Säule Alfs von Dülmen, weil ſein Name und der Name einer gewiſſen Alverde, die wohl ſeine Gattin

geweſen ſeyn mag, unter andern Charakteren darauf noch lesbar war.

Und wer mag dieſer von Dülmen geweſen ſeyn? es thut mir leid, daß ich das Monument ſo kurz vor ſeinem Untergang nur im Schimmern geſehen habe, denn ich vermuthe, es war eben das, das ich vorhin auf einen Abſatz des Schloßbergs im Heraufreiten zur Seite liegen ließ; ſo viel mir der Schein des Blitzes zeigte, eine Gigantiſche Pyramide auf vier Stufen, mit einer kleinen abgeſtumpften Nebenſäule.

Ihr habt recht geſehen, und hört, was ich euch von dieſen Dingen ſagen kann, ſo wie ich es beym Ankauf dieſer Gegend aus dem Munde eines alten Bauern des jenſeitigen Dorfs erfuhr. Wer die uralten Eigner dieſes Schloſſes geweſen ſind, weiß ich nicht, ich erhielt es aus den Händen derer, von Nemen, die es andert-halbhundert Jahr beſeſſen haben ſollen. Der erſte Ankäufer aus dieſem Hauſe, Evert von Nemen, fand Gefallen an der wilden Gegend, in welcher es lag, wie ich Gefallen daran gefunden habe, glaubte ſie des Anbauens und der Verſchönerung fähig, und beſchloß den alten Steinhaufen, dieſe Burg, wie ſie noch jetzt iſt, zum zierlichen Schloſſe zu machen. Bey ſeinem erſten Eintritt als Eigenthümer, warf ſich ihm der Schloßbewahrer zu Füſſen, und bat um Gna-

de wegen deſſen, was er ihm jetzt, durch Noth gezwungen, bekennen müſſe. Zehn Jahr, fuhr er auf Befehl fort, war ich Hüter dieſes Hauſes, bey Antritt meines Amts ward ich in Pflicht genommen, einen Gefangenen, welcher damals ſchon dreyßig Jahr in einem unterirdiſchen Gefängniß ſchmachtete, auf die Art fortan zu halten, wie er bisher gehalten worden war, und ihn, ſobald dieſes Schloß in fremde Hände käm, zu erwürgen. Das erſte habe ich treulich gethan, das andre zu erfüllen, iſt mir unmöglich. Hier ſind die Schlüſſel zu ſeinem Kerker, thut mit ihm, wie euch gefällt, nur macht mich nicht zu ſeinem Henker!

Evert von Remen ſchauderte ob den Gedanken einer vierzigjährigen Gefangenſchaft, und flog, die verjährten Feſſeln desjenigen zu löſen, deſſen Freyheit das Schickſal ſo wunderbar in ſeine Hände geſtellt hatte. Die Tradition ſagt nicht genau, wie er jenen Unglücklichen gefunden habe, doch das verſichert ſie, daß er, ich weiß nicht ob mit mehr Freude oder Entſetzen, in ihm einen alten, lang verlohrnen, todgeglaubten, faſt vergeſſenen Jugendfreund, eben jenen Alf von Dülmen fand, dem zu Ehren er bald darauf das Denkmal ſetzen ließ, welches jetzt der Donner geſpaltet hat. Alf von Dülmen überlebt das Glück, ſeine Freyheit und ſeinen Freund

nach vierzigjährigen Elend wiedergefunden zu haben, nur wenige Tage. Er ſtarb in des von Remen Armen, und wurde von ihm auf der euch bezeichneten Stelle begraben.

Evert fand von nun an die Gegend, wo ſein Freund ſo lang gelitten hatte, zu ſchrecklich, um ſie zu bewohnen, er ließ den Bau des Schloſſes, und begnügte ſich, hier ein Grab gebaut zu haben. Er that nachher große Reiſen nach Spanien, Frankreich und Welſchland, die, wie man ſagte, Beziehung auf die Geſchichte ſeines unglücklichen Freundes hatten, welches aber dieſe Geſchichte war, das iſt nie kund worden, wirds auch wohl nie werden, bis auf jenen großen Tag, den Erklärer aller Geheimniſſe. Einige behaupten, Alf von Dülmen ſey ſehr in die Begebenheiten von der Ermordung weiland Kaiſer Philips verflochten geweſen, andere wollen, auch hier habe jene furchtbare unbekannte Macht, von welcher wir vorhin ſprachen, und deren Verfolgungen auch ich gefühlt habe, die blutige Hand mit im Spiele gehabt, ſeine Geſchichte habe in jenem furchtbaren Gericht Anlaß zu größerer Heimlichkeit und geſchärften Geſetzen gegeben, als bis dahin üblich waren. Doch wer will auf dieſe Sagen trauen! das gemeine Gerücht iſt lügenhaft, in unſern Tagen kann

kein groſzer Herr ohne Verdacht der Vergiftung oder des Meuchelmords das Leben verlieren, und kein Privatmann unvermerkt aus dem Zirkel ſeiner Bekannten verſchwinden, ohne daſz man hier die Macht der unſichtbaren Rächer ahnde. Wie man heute denkt, ſo dachte man wahrſcheinlich ſchon vor zweyhundert Jahren, zu Kaiſer Philipps und Alfs von Dülmen Zeiten; die Sache ſey übrigens Wahrheit oder nicht, wir werden ſie nicht ergründen; doch iſt jenes Denkmal der Vorzeit wohl der Wichtigkeit von euch geſehen zu werden, ehe ihr dieſe Gegend verlaſſet, ſollte es auch nur in ſeinen Trümmern ſeyn.

Thomas führte ſeinen erhabenen Gaſt, nachdem noch die ſpäte Mitternacht in Geſprächen mancherley Inhalts herangekommen war, in das beſte Zimmer ſeines Schloſſes, das den Pfalzgrafen zum Schlafgemach bereitet worden war; ein hohes ſchallendes Prachtgewölbe, mit Mahlereyen mancher Art, Sarazenenſchlachten und bibliſche Geſchichten, Familienbildern und allegoriſchen Gemälden ausgeziert. Ruprecht war noch nicht ſchläfrig, und brachte, nachdem ſich der Schloſzherr zurückgezogen hatte, noch eine gute Stun-

de mit Betrachtung deſſen hin, was hier einige gute lombardiſche Meiſter geliefert, einige Stümper mit krellen Farben gepfuſcht hatten.

Drey Stücke zogen beſonders ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, die er ſich deutete, ſo gut er konnte. Das erſte waren zwey Helden der Kleidung, dem gezogenen Schwerd und der Miene nach; beyde hielten das entblößte Eiſen mit der Linken und die Rechte des Freundes mit der Rechten, Freunde waren ſie, dies ſah man nicht allein aus den faſt in einander gedrückten Händen, ſondern noch mehr aus den Blicken voll Liebe, mit welchen beyde an einander hingen. Das ſind David und Jonathan, dachte der Pfalzgraf, der es mit der ziemlich modernen Rüſtung der beyden Krieger und dem Kreuz auf dem Bruſtſchild nicht ſo genau nahm. Der arme David! wie bleich! wie verfallen! er ſcheint eben erſt aus der Höhle Aſel hervorgegangen zu ſeyn, um mit Sauls Sohne den Todesbund der Freundſchaft zu beſchwören.

Ruprecht, der ſich ſeiner Meynung nach das erſte von ſeinen Lieblingsgemälden ſo wohl gedeutet hatte, war ſchnell fertig, aus den andern ebenfalls eine bibliſche Geſchichte zu machen. Dieſer Kerker, ſagte er zu ſich ſelbſt, dieſer Mann in Feſſeln, und dieſe freundliche Geſtalt, die ihm die wunden Hände loßſchließt,

ſtellen nichts anders vor, als Sankt Peters Befreyung durch den Engel; ſonderbar, daß dieſer Engel ohne Flügel und kein Jüngling, ſondern ein bärtiger Mann iſt; vermuthlich eine Grille des Mahlers, welcher etwa wähnte, die Erſcheinung einer himmliſchen Geſtalt möchte den heiligen Apoſtel zu ſehr geſchreckt haben. Aber hier, dieſes dritte Bild, das, ſo häßlich es geſudelt iſt, meine Aufmerkſamkeit doch ſo ſehr reitzt? — Die Schöpfungsgeſchichte kann es nicht ſeyn, denn ich ſehe hier zwey Menſchengeſtalten, die aus den Händen zweyer Schöpfer hervorgehen; das, was Geſchaffen wird, iſt kein Adam, ſondern eine gewappnete Gerechtigkeit mit Wage und Schwerd! — Die Bildner tragen einer das kaiſerliche Diadem, der andre die dreyfache Krone. — Sankt Peters Nachfolger ſcheint dem erſten die Künſte abzuſehen! — aber was er fertigt, wird keine Göttin, wird ein feyerſpeyendes Ungeheuer, deſſen Mißgeſtalt die Binde nur ſchlecht verbirgt. — Gott und alle Heilige, was mag das bedeuten! — In meiner Kindheit erzählte mir mein Lehrer eine heidniſche Fabel von Epimetheus, der ſeinen Bruder das Bildnerhandwerk übel nachahmte, paßte hier nur **eine** der Geſtalten, ich würde rathen — — doch rathen hilft hier nichts, und — ſetzte er gähnend hin-

zu, iſt unnütz! was gehn mich die ſeltſamen Phantaſien der Vorwelt an!

Noch ein Blick, auf das letzte Bild, der den Pfalzgrafen unter der einen Hauptfigur den Namen Carolus M. leſen ließ; und die Kerze wurde ausgelöſcht, welche den ſchlaftrunkenen Forſcher nicht behülflich ſeyn wollte, auch den andern Namen zu erkennen.

Ruprecht legte ſich zur Ruhe, aber ſo müde er auch war, verzog doch der Pfalzgraf, ſeine Augen zuzudrücken. An die geſehenen Bilder dachte er zwar nicht mehr, aber andre Ideen durchkreuzten ſein Gehirn, und verſcheuchten den Schlummer. Die alte Geſchichte dieſes Schloſſes, von welcher ihm der gegenwärtige Beſitzer nur ſo unvollkommene Fragmente geliefert hatte, Alf von Dülmen, und vor allen Evert von Remen, welcher, wie Thomas Knebel ihm geſagt hatte, unter päbſtlichen Bann ohne Einſegnung und Sacrament geſtorben war, ſchwebten ihm im Sinn, und er that ſich tauſend Fragen hierüber, deren Beantwortung er an eben den Ort geſtellt ſeyn laſſen mußte, von welchen er die Enträthſelung jenes Bilds von Epimetheus und ſeinen Bruder ſtellen mußte.

So befiel ihm endlich weit gegen den Morgen der Schlaf, welcher ihm ein Gewühl von Träumen brachte, ſo bunt und verworren als

ſeine Ideen vor dem Einſchlafen geweſen waren; bis zuletzt folgendes Geſicht ſo hell und deutlich vor ihm aufſtieg, als wär es etwas mehr, als nächtliches Schattenwerk geweſen.

Eine männliche Geſtalt voll Majeſtät und Würde, ſtand vor ihm. Kennſt du mich? fragte ſie, nachdem ſie ihm eine Weile mit feſtem Blick angeſehen hatte.

Du biſt eine von den Figuren, die ich geſtern ſahe, erwiederte Ruprecht, biſt der David jenes Jonathans!

Mein Name iſt Adolf, Graf von * * * oder Alf von Dülmen, wie jene Unglücksbenennung lautet, unter welcher ich den Weg zu Tod und Elend ging. Ruprecht! Ruprecht! du wirſt einſt Kaiſer ſeyn! Siehe das Blut, das an meinen Händen haftet, es iſt Kaiſer — es iſt Freundesblut! ſteure der blinden Gerechtigkeit, die mich mit demſelben beſudelte, ſteure ihr, daß ſie nicht ganz jenem feuerſpeyenden Ungeheuer ähnlich werde, das du im Bilde geſehen haſt! — Was ſie in meinen Tagen im Verborgenen übte, das wagt ſie in den deinigen kühner, noch einmal ſteure ihr, ſo wahr du einſt Kaiſer ſeyn wirſt!

Ruprecht ſchauerte in ſich zuſammen und erwachte. Er lag lange, um dem Traum nachzudenken, der ihn erweckt hatte, Gedanken ſtiegen in ihm auf, die ſeiner Deutung ziemlich nahe kommen mochten, aber immer blieb es noch

dunkel vor ihm. Heller zu ſehen, hätte er Alfs von Dülmen Geſchichte wiſſen müſſen, deren Enthüllung, wie vorigen Abends Thomas Keßel ſagte, nur für jenen großen Tag, den Erklärer aller Geheimniſſe, aufbehalten zu ſeyn ſchien.

Der Mond ſchien hell durch die Fenſter des Schlafgemachs, der Pfalzgraf, mißtrauiſch auf ſein Gedächtniß, verzeichnete alle Worte ſeines Traums auf eine Tafel, die er bey ſich zu tragen pflgte, und ſtand denn auf, um das Bild der beyden Freunde noch einmal zu betrachten, die er des vorigen Abends für Jonathan und David gehalten hatte. Es ward hinlänglich von dem einfallenden Mondſtrahl beleuchtet, um ihm in dem letzten die volle Aehnlichkeit Alfs von Dülmen zu zeigen, ſo wie er ihn eben im Traum geſehen hatte; jener Petrus im Gefängniß zeigte das nehmliche.

Noch war ihm alles ein Räthſel. Ein Schauer, wie man ihn nur da fühlen ſoll, wo Geiſter uns umſchweben, befiel ihn; er eilte auf ſein Lager zurück, und verhüllte ſich in die Decken; wo ſich bald darauf ein Schlummer ſeiner bemächtigte, welcher ſo tief war, ſo völlige Vergeſſenheit alles Vergangenen mit ſich brachte, daß der Pfalzgraf in der Folge mehrmal verſichert hat, er habe kein anderes Denkzeichen deſſelben für ſein Gedächtniß, als was er davon

in der Nacht in ſein Taſchenbuch geſchrieben habe.

Es war heller Tag, als der Schloßbeſitzer vor ſein Bette trat, und ihn zu erwecken ſuchte. Ruprecht fragte, indem er ſich die Augen rieb, ob ſein Pferd geſattelt ſey, und er ſeine Reiſe weiter fortſetzen könne?

Erhebet euch, Herr Pfalzgraf, war die Antwort, um die Entſcheidung eurer Frage ſelbſt zu ſehen. Ruprecht richtete ſich auf, Thomas ſchlug den Vorhang zurück, und deutete auf die hohen Fenſter, durch welche man ins Thal hinab, wie in eine wallende See ſahe. Was iſt das? ſchrie der Pfalzgraf. — Nichts, antwortete Thomas Knebel, als die Gewißheit, daß ihr heute und morgen nicht reiſen könnt: der anhaltende Regen hatte ſchon geſtern den Fluß, der bey ſeinen hohen Ufern doch ſo leicht überſtrömt, dermaßen angeſchwellt; daß euch das Fortkommen ziemlich erſchwert worden ſeyn möchte; gegen Morgen hat ein Sturm — (Ich glaube, daß ihr einſt den jüngſten Tag verſchlafen werdet, weil ihr dieſen verſchlafen habt) — ein Felſenſtück am Eingang des Thals losgeriſſen, und in den Fluß geſtürzt, welches uns die völlige Ueberſchwemmung gebracht hat. Die Leute aus dem jenſeitigen Dorfe, welche mein Haus verſorgen, ſind vor einer Stunde auf Kähnen an-

gekommen, und haben dieſe Nachricht mitgebracht. Seyd indeſſen ruhig, Herr Pfalzgraf, auf unſerm Berge ſind wir ſicher, die Fluth ſteht noch mehrere Ellen tiefer als Dülmens Säule, und wie hoch wir über denſelben wohnen, iſt euch bekannt.

Ruprecht ſtand auf, und ging bald darauf mit ſeinem gaſtfreyen Wirthe hinaus, die Verheerung anzuſehen, welche das Waſſer angerichtet hatte; es war ein ſchauerlicher Anblick, den ſie von ihrer Höhe hatten. Der Schloßberg und ſeine Nachbarn, die ſich ringsum noch höher als er, Himmelan thürmten, ſtanden wie einzelne unter ſich nicht verbundene Inſeln in der allgemeinen Fluth, der Strom, deſſen Bette in der großen Waſſerfläche, durch den reißenden Zug ſeiner Wellen noch kenntlich war, führte Felsſtücke, ausgewurzelte Bäume und Trümmern von Häuſern und Fahrzeugen mit ſich fort, ein ſchnell vorübergehendes, immer änderndes Schauſpiel des Schreckens. Der Pfalzgraf und ſein Freund Pronter, wie Götter über der allgemeinen Verheerung, aber über ihnen hing noch ein ganzer Himmel voll Ungewitter, und unter ihnen zeigte die vom Donner zerſchmetterte Säule von Dülmens, wie wenig auf die Sicherheit dieſes Gebürgs zu trauen ſey.

Herr Pfalzgraf, ſagte Thomas, nach einer gedankenvollen Pauſe, gefällt es euch, ſo wollen wir hier hinabſteigen, und ſehen, was der Stral des Himmels von jenem Denkmal unverſehrt gelaſſen hat, das mir jetzt merkwürdiger als jemals iſt. —

Und warum heute mehr als ſonſt? fragte Ruprecht. — Nicht darum, erwiederte er, weil, wie ihr vielleicht wähnen möchtet, mir der Arm des Himmels genauere Unterſuchung deſſen nunmehr erſchwert hat, was ich all die Zeit über, da ich hier wohne, mit ſo leichter Mühe hätte betrachten können, ehemals zu thun, nein, weil ich heute, eben erſt heute, oder vielmehr ſchon geſtern erfahren habe, daß das, was hier in einen Steinhaufen zuſammengeſtürzt liegt, mehrere Betrachtung würdig iſt, als die meiſten Monumente, die ein Freund dem Andenken des andern weiht. Dieſe Steine decken nicht nur die Aſche eines Menſchen, der bey ſeinem Leben denen die ihn liebten, wichtig ſeyn mochte, nein, wahrſcheinlich verſchlieſſen ſie Dinge, an welchen noch der Nachwelt gelegen iſt, und die euch, der einſt Kaiſer ſeyn wird, beſonders wichtig ſeyn müſſen.

Ruprecht ſahe ſeinen Begleiter bey dieſen Worten mit ſtarren Augen an, er hatte ähnliche dieſe Nacht im Traume gehört, dieſer Traum, welcher faſt gänzlich aus ſeinem Gedächtniß verwiſcht war, ſchweb-

te wie ein dunkles Bild ſchnell vor ihm über, dicht an denſelben kettete ſich die Idee, von dem was er dieſe Nacht niedergeſchrieben hätte, auch dieſes ſchien ihm Traum zu ſeyn, doch griff ſeine Hand maſchienenmäßig nach der Tafel, die er bey ſich trug, und die den Beweis enthalten mußte, was von der ganzen Sache zu halten ſey.

Thomas war indeſſen einige Schritte vorausgegangen. Ruprecht ſtand ſtill, las was er dieſe Nacht bey Mondenlicht von jenem Nachtgeſichte aufgezeichnet hatte, das Ganze vergegenwärtigte ſich ſeiner Seele auf einmal aufs lebhafteſte, er ſah Alf von Dülmen gleichſam wieder vor ſich ſtehen, hörte die Worte, die ihm das Kaiſerthum weißagten, und dachte ſich einen Zuſammenhang unter dieſen Dingen, den er ſelbſt noch nicht abſehen konnte, den er erſt aus dem Munde ſeines Freundes vernehmen wollte; er beſchloß zu ſchweigen, bis er ihn erſt gehört hätte, und ging vollends langſam den Abhang hinab, wo Thomas unter den Trümmern ſtand, und ſich mit Hinwegräumung der leichtern herabgeriſſenen Steine beſchäftigte.

Herr Pfalzgraf, rief er, als er Ruprechten herannahen ſahe; indem er von ſeiner Arbeit abließ, Hört was mir Konrad dieſe Nacht von

dieſem

dieſem Orte gemeldet hat: Der Wetterſtrahl, der dieſes Gebäude zertrümmerte, fiel in dem Augenblick herab, da mein Knecht auf ſeiner Heimkehr nicht zwanzig Schritte von hier entfernt war. Betäubt von dem Schlage, der uns viel weiter Entfernte zittern machte, ſtürzte er zu Boden, der Regen, welcher auf ihn troff, brachte ihn endlich zu ſich ſelbſt. — Er erhub ſich und ſchleppte ſich langſam fort, aber ſeine Schwäche war ſo groß, daß er nicht weiter kommen konnte, als bis auf die Stelle, wo der Blitz getroffen hatte; Konrad ſank auf einem der herabgerißenen Steine nieder, wo er noch über eine Stunde halb ſinnlos gelegen haben muß, denn völlig erholte er ſich erſt denn wieder, als das Ungewitter nachgelaſſen hatte. Er beſann ſich jetzt ganz auf das, was ihm wiederfahren war, und beſchloß, da der Himmel ſich ein wenig zertheilte, und der Mond hinter den ſchwarzen Wolken hervortrat, hier noch eine Weile zu ruhen, und denn den nicht kleinen Reſt des Weges nach dem Schloſſe vollends zurückzulegen. Hier war es, wo ihm der Mondſtrahl, unter den umhergeſtreuten Trümmern etwas glänzendes in die Augen fallen ließ, das er, weil die Sage von vergrabenen Schätzen, die bey jedem alten Denkmal nicht fehlt, auch hier ihr Recht

behauptet hat, für Gold hielt und zu ſich nahm; es war dieſes kleine küpferne Schild, das er mir bey ſeiner Heimkunft mit Erzählung des ganzen Vorgangs einlieferte, und deſſen Inſchrift ihr jetzt ſelbſt leſen mögt.

Ruprecht nahm und las in Charakteren die drey halbe Jahrhunderte nicht ganz unkenntlich gemacht hatten, folgendes: „Evert von Remen ſetzte dieſes Denkmal der Schuld und der Unſchuld ſeines Freundes Graf Adolfs von * * * — Grabe tiefer, du, dem der Arm des Himmels dieſe Höle öffnete, und biſt du aus dem Fürſtenſtamme desjenigen, welcher unſchuldig für Kaiſer Philipps vergoßnes Blut büßen mußte, ſo wiſſe, daß du einſt Kaiſer ſeyn wirſt, die Wage der Gerechtigkeit richtig wägen, und ihr Schwerd mit Schonung ſtrafen zu lehren.“

Was iſt das? rief Ruprecht, indem er die Tafel fallen ließ, und auf wen mag dies gehen?

Ich weiß nichts weiter, ſagte Thomas, als daß die Welt nun zwey Seculo hindurch den durch Peter von Colatin hingerichteten Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach für Kaiſer Philipps Mörder hielt, und daß ihr, Pfalzgraf Ruprecht, einer der Urenkel jenes Fürſtenhauſes ſeyd. Nicht ohne mühſames Forſchen habe ich dieſe Nacht über dieſen kleinen Schimmer von Licht in der dunkeln Weißagung gefunden; ihr ſeyd weiſer

und gelehrter als ich, ſeht ob ihr mehr entdecket.

Das Vornehmſte, ſagte Ruprecht nach langen Schweigen, wird wohl hier ſeyn, nach Ausweiſung der Schrift, tiefer unter dieſem Geſtein nachzugraben; mehrere Nachricht, auf die ich hoffe, wird uns des unnützen Grübelns überheben.

Die Arbeit, von welcher hier die Rede war, war nicht für den Pfalzgrafen und ſeinen Begleiter; man konnte ſich auf die Treue der beyden Knechte Thomas Knebels verlaſſen; man ſagte ihnen ſo viel von der Sache, als ſie, die beyde nicht leſen konnten, wiſſen mußten, und ehe die Sonne zweymal unterging, hatten ſie unter Aufſicht ihres Herrn ein kleines bleyernes Käſtchen zu Tage gefördert, welches er dem Pfalzgrafen brachte.

Es ward geöffnet, und das darinn gefunden, was unſere Leſer in einigen Stunden der Muße beſchäftigen kann, ſo wie es Ruprechten und den treuen Thomas viele Tage lang beſchäftigte, da ſie im Leſen nicht ſo geübt waren wie die klügere Folgezeit, da die etwas veralteten Charaktere ihnen das Leſen erſchwerten, und eine Menge zwiſchen eingeſtreuter mündlicher Anmerkungen daſſelbe weiter ausdehnte als

bey Perſonen geſchehen kann, die bey dieſen Dingen nicht ſo viel Intereſſe haben als der Pfalzgraf und ſein Gefärthe. Sie fanden hier übrige Unterhaltung für alle die Tage, welche Ruprecht wegen der Ueberſchwemmung auf dem Schloſſe verweilen mußte; die Waſſer verliefen ſich, und ſie waren mit Beherzigungen noch bey weiten nicht zu Ende, welche einen tiefen Einfluß in die Zukunft hatten. Welches ihre Betrachtungen und Plane waren, wird der Leſer beſſer errathen können, wenn er geleſen hat was ſie laſen.

Ruprecht nahm dieſe Schriften, als er das Schloß wieder verlaſſen, und ſeine Reiſe fortſetzen konnte, mit ſich. O! Thomas, ſagte er, was für Dinge habe ich in eurem Hauſe erfahren, und welche Gedanken haben ſich in meiner Seele entwickelt!

Denket daran, verſetzte der Alte, wenn ihr einſt Kaiſer seyn werdet, und erfüllt das Gute, was jetzt in eurem Herzen reifen mag.

Everts von Remen und ſeiner ſo mühſam auf Koſten ſeiner Ruhe und ſeines Lebens geſammelten Schriften werde ich wohl ewig gedenken, und die Wünſche für Gerechtigkeit und Gericht, die daher in meiner Seele entglommen, ſollen nimmer erlöſchen; aber ob ich je der Mann ſeyn werde, ſie auszuführen, ob ich je

Kaiſer ſeyn werde, oder ob ich es nur ſeyn möchte, das iſt eine Sache, die wir unentſchieden laſſen wollen. In allen dieſen Blättern habe ich nichts gefunden, das Everten von Nemen in meinen Augen das Anſehen eines Propheten geben könnte, und ſeine Weißagung nebſt etwa einem ſeltſamen Traume iſts doch allein, was euch und mir die Gedanken an den Kaiſerſtuhl in den Sinn bringen könnte.

Wir wollen die Sache Gott und der Zeit überlaſſen, ſagte Thomas, ihr aber gedenkt in eurer künftigen Hoheit der hier verlebten Tage, der hier gefaßten Entſchlüſſe, und des alten Mannes, der euch jetzt nicht ohne eine Thräne von ſich laſſen kann!

So gewiß werde ich ſeiner denken, erwiederte Ruprecht, daß ich denn kommen werde, ihn zu mir zu holen, damit er mein Freund und Rathgeber ſey, und mir ausführen helfe, wozu jetzt mir Menſchenkräfte zu ſchwach dünken.

Thomas ſchüttelte den Kopf und meynte, dies wär ſchlechter Lohn für die genoſſene gute Bewirthung, wenn er noch auf ſeine alten Tage der ruhigen Einſamkeit, die ſein Glück machte, beraubt und in die Welt zurückgeſchleudert werden ſollte!

Der Pfalzgraf lachte des Eifers, mit welchen ſein Freund ſprach. O wie fern, rief er

mit gefalteten Händen, wie unglaublich fern ſind dieſe Dinge noch von mir und euch! mich dünkt, ihr könntet kühnlich verſprechen, wozu ihr vielleicht nie in der Würklichkeit aufgefordert werden dürftet!

Und fern, ſehr fern waren würklich die Dinge noch, von welchen hier die Rede war. Mehr als zehn Jahre vergingen, und der Pfalzgraf blieb noch immer der er war, ohne an das Kaiſerthum zu denken, oder, wie ſo viele um und neben ihm thaten, ängſtlich darnach zu ringen. Die Begebenheiten bey des von Dülmen Säule ſchien er ganz vergeſſen zu haben, wenigſtens hat er ſie nie gegen jemand erwehnt, und ſie ſind erſt lang nach ſeinem Tode, vielleicht, als wofür wir nicht ſtehen können, durch die Tradition ein wenig verfälſcht ans Licht gekommen; aber was ihm das Schickſal beſchieden hatte, erfolgte doch endlich. Nach Kaiſer Wenzels Abſetzung fielen alle Stimmen auf ihn; er erlangte die Würde, die ihm geweißagt worden war. Das Kriegsſchwerd und andere Unruhen verhinderten ihn lange, die Verbeſſerungen und Beſchränkungen im Gebiet der rächenden Gerechtigkeit vorzunehmen, die in den damaligen Zeiten ſo nöthig wurden, daß es keiner Geſchichte eines Alf von Dülmen bedurft hätte, um ſie zu

veranlaſſen; aber endlich begann *) er, was erſt unter Kaiſer Siegmunds Regierung, und doch nicht ganz ſo, wie er es geendet haben würde, zu Stande gebracht wurde. Thomas Knebel ward ſein Rath, ſo wie er bisher ſein Freund geweſen war; er überlebte den edeln Mann, der es ſo wohl verdient hatte, Kaiſer zu ſeyn, der verdient hätte, es noch länger zu bleiben, und war einer von denen, welche Ruprecht verordnet hatte, das Erbe unter ſeine Kinder zu theilen; dann kehrte er in ſein einſames Schloß zurück, froh an den Gränzen eines Lebens zu ſtehen, das nach dem Verluſt ſeines königlichen Freundes allen Reiz für ihn verlohren hatte.

Geſchichte Alfs von Dülmen.

Evert von Remen an die Nachwelt.

1252.

So nimm ſie denn hin, Nachwelt, dieſe Blätter! und du, in deſſen Hände ſie gerathen, bedenke, daß ſie dem Sammler theuer zu ſtehen kamen, und nutze ſie, wie du urtheilen kannſt,

*) 1408 veranſtaltete Kaiſer Ruprecht die erſten Unterſuchungen zu Reformation der Freygerichte.

daß er ſie genutzt haben würde, hätte die Lage der Sachen es nicht gehindert.

Ich hatte im Frühling des Lebens einen Freund; ob er meiner Treue ganz ſo lohnte, wie er geſollt hätte, das gehört nicht an dieſe Stelle; von ihm, nicht von mir will ich die Folgezeit unterhalten! —

Ich hatte einen Freund, wir wurden getrennt, wie Menſchen oft getrennt werden. Das Schickſal führte einen jeden ſeinen eigenen Weg, der meinige ging weit aus meinem Vaterlande, Abweſenheit brachte Vergeſſenheit, ich war ein Menſch, wie hätte nicht auch ich endlich vergeſſen ſollen, den der mich vergaß! Doch fragte ich, als ich im ſpäten Herbſt der Jahre, mein Vaterland wieder ſahe: Wo iſt der Freund meiner Jugend? wo iſt Graf Adolf von * * *? Jedermann ſchwieg! — Wo iſt Alf von Dülmen? wiederholte ich, in der Meynung, die Nachwelt würde jenen Unglücksnamen, über deſſen Annehmung wir zuerſt uns entzweyten, beſſer kennen. — Man zuckte die Achſeln! — Da ging ich hin, in irgend eine Einſamkeit, ſein Andenken zu beweinen, welches der Anblick des Himmels, unter dem er und ich gebohren waren, wieder neu machte. Ich ſuchte einen verlaſſenen Winkel meines Vaterlands, dem An-

denken des Verlohrnen, Vergeſſenen, oder Verſtorbenen, ihm und noch einer, deren Namen ich nie ohne Thränen nennen kann, meine letzten Tage zu widmen. — Ich ſuchte, und das Schickſal ließ mich die Stelle finden, wo mir ſchreckliche Aufklärung all meiner Zweifel bevorſtand. Ich kaufte ein Haus, und wußte nicht was ich mit ihm gekauft hatte; wußte nicht, daß ich durch den Beſitz dieſer verfallenen Burg Herr über Freyheit und Leben meines Verlohrnen geworden war. O warum wurde ich es nicht vierzig Jahre eher?

Länger als dieſe genannte Zeit hatte Alf von Dülmen in dieſer Hölle die Ketten von Henkern getragen, die ich nicht nennen kann. Ich glaubte einem Unbekannten die Pflicht ge meiner Menſchlichkeit zu leiſten, indem ich ſeine lang getragnen Feſſeln löſte, und der Freund meiner Jugend lag in meinen Armen. O Alf von Dülmen! wie gern hätte ich deinem Leben die Hälfte des Reſts meiner Tage zugeſetzt, um nur noch eine kurze, ganz kurze Zeit die Freude gehabt zu haben, dich gerettet, getröſtet, erfreut, dem Grabe zuwandeln zu ſehen! aber dieſe Freude ſollte mir nicht werden. Vierzigjähriges Elend konnteſt du ertragen, aber die Wiederkehr beſſerer Tage, das Wiederſehen der

Sonne, die Wiedervereinigung mit deinem Freunde tödtete dich.

Mein Wiedergefundener, mein Alf von Dülmen, ſtarb in den erſten Tagen des Wiederſehens in meinen Armen; ich grub ihm dieſes Grab, thürmte über ſeiner Aſche dieſe Marmorſäule auf, grub Worte darauf, ihm zum Gedächtniß; ihm und ſeiner Schweſter Alverde, deren Gebeine nicht hier ruhen, die einſt in andern Gegenden zur ewigen Wiedervereinigung erwachen wird. Sie war mir unvergeßlich wie er, ſie — doch genug von dem was ſie betrifft!

Mein Freund hatte mir ein Erbtheil hinterlaſſen, die traurige, verhängnißvolle Geſchichte ſeines Lebens. Nachwelt, ich bin dir ſie ſchuldig! Leiden, wie die ſeinigen, dürfen nicht der Vergeſſenheit überlaſſen werden! Aber ſoll ich dir ſie geben, wie er mir ſie gab? Sie war mit der Feder des düſterſten Selbſthaſſes geſchrieben; ohne Erklärung würde ſie dir einen Begriff von ihm beybringen, welcher der Wahrheit Gewalt anthät! — Alf von Dülmen war nicht unſchuldig, aber er war auch der Verbrecher nicht, für den er ſich ſelbſt hielt: andere brauchten ihn zum Werkzeug ihrer finſtern Ent-

würfe, die Schuld ihrer Verbrechen ſey über ihnen! —

Die Rechtfertigung meines Freunds zu bewürken, ſeine Entſchuldigung und anderer Bosheit aufzudecken, überwand ich die Unmöglichkeit. Ich ſpähte die ſchriftlichen Beglaubigungen beyder aus, und entriß ſie der Dunkelheit, in welcher ſie begraben lagen. Die Kabineter der Könige, die Archive der Klöſter, ſelbſt St. Peters Heiligthum öffneten ſich mir, und gaben ihre Heimlichkeiten heraus, mir folgte Fluch und Bannſtrahl, man ſchrie mir nach: ich ſey getäuſcht worden; was ich geſammelt habe, ſeyen Lügen! man ſey unſchuldig an dem, was ich nur auf meine Gefahr wagen dürfe, ans Licht zu bringen!

Gut, dem ſey ſo! Wer kann hier über Menſchen Schuld und Unſchuld entſcheiden! — Nicht ihre Drohungen, ſondern das Gefühl weniger Macht, und die Möglichkeit, daß ich auch Ihnen unrecht thun könne, bewogen mich, das zu unterdrücken, was ich gern gegen alle vier Winde des Himmels ausſchreyen möchte. Nimm es auf, heiliges Denkmal, in deine Schatten! Lieferſt du es einſt in die Hände eines Weiſen oder Mächtigen, ſo nütze er es mit Klugheit. Vielleicht ſind denn ſchon Jahrhunderte über

meine und meines Freundes Aſche hingeflogen, und es kümmert niemand mehr, ob Alf von Dülmen ſchuldig oder unſchuldig war, aber ſeine Geſchichte iſt nicht ohne gute Lehre, und nachdem die Zeit iſt, in welcher ſie ſich aus der Dunkelheit hervorwindet, nachdem wird ihr Nutzen ſeyn. Vielleicht groß, wenn ſie Zeit genug kommt, dem Uebel zu ſteuern, das jetzt unter dem Namen der Gerechtigkeit Unheil ſtiftet, vielleicht klein, wenn ſie erſt in Jahrhunderten erſcheint, in welchen Dinge, unter deren Druck jetzt die Welt ſeufzt, längſt vernichtet und zur Fabel geworden ſind.

Der Kardinal Lothar an den Biſchof von Kaſtilien.

1198.

Ich ſchreibe euch noch unter meinen alten Namen, ungeachtet ich ſchon eines neuen und glorreichern gewiß bin. Bald wird die ganze chriſtliche Welt mich als ihr ſichtbares Oberhaupt verehren, aber dem ehrwürdigen Hirten der kaſtiliſchen Heerde werde ich nie etwas anders als Freund ſeyn.

Noch würde ich nicht geſiegt haben, wär nicht der alte Nebenbuhler meiner Größe, der alte Feind all meiner Anſchläge, wär nicht Phillipp von Thuſcien ſchnell nach Deutſchland gefordert worden, daſelbſt ſeine eigenen Angelegenheiten zu betreiben; und wißt ihr, worin dieſelben beſtehen? in nichts geringern, als in der Erlangung des Kaiſerthums. O mein Freund, bekennt die Uebermacht meiner Einſichten gegen die eurigen! — Als Kaiſer Henrich Philippen die Vormundſchaft über den unmündigen Friedrich auftrug, da waret ihr bereit zu wetten, der treuherzige Schwabe, wie ihr den Tuſcier nanntet, würde Blut und Leben für das Wohl ſeines Mündels aufopfern, würde ehe ſterben,

als dieſem Kinde die römiſche Krone entreißen laſſen; ihr wißt was ich euch damals ſagte, jetzt liegt der Erfolg meiner Behauptung am Tage. Die deutſchen Fürſten mögen kein Kind zu ihrem Herrſcher haben, und der ehrgeizige Philipp vergißt ſeine Vormundſchaft ſo ganz, daß er ſehr geneigt iſt, ſich in ihren Eigenſinn zu fügen.

Ob es ihm gelingen ob es meinem alten Haſſer gelingen wird! — Ihm ward am nehmlichen Tage der Kaiſerſtuhl geweißagt, da mir jener Mönch die dreyfache Krone prophezeihte, die letzte iſt mir gewiß, wird es ihm auch der erſte ſeyn? Er hat mächtige Nebenbuhler, mir darf ſich niemand entgegen ſetzen. Zwar dem geizigen Herzog von Zähringen könnte er wohl ſeine Anſprüche mit Gelde abkaufen, aber was will er gegen den weiſen uneigennützigen Bernhard von Sachſen beginnen, welcher zum Kaiſer gebohren zu ſeyn ſcheint? Mir wär — da doch nun einmal das Schickſal die Päbſte und die Kaiſer in ſeine Wagſchalen geſetzt hat, einander das Gegengewicht zu halten, — mir wär ein ſolcher Gegenmann, wie Bernhard fürchterlich, und wenn ich alles betrachte, ſo wollte ich faſt Philippen noch lieber als ihm das Diadem gönnen! — Auf jeden Fall müſ-

ſen Maaßregeln genommen werden, und höret wie ich ſie genommen habe:

Ich komme von dem Sterbebette der Kaiſerin Konſtanzia. Ich habe ihr Philipps Treuloſigkeit nachdrücklich vorgeſtellt, und das dadurch erlangt was ich wünſchte. Phillipp, ſagte ſie, verläßt ſeinen Mündel, und ſucht das für ſich, was dem Sohn Kaiſer Henrichs zukam? Wohl gut, ich muß die Sorge für dieſes unglückliche Kind treuern Händen empfehlen. Ich lege ſie in die eurigen, Graf von Segni, in die eurigen, ihr, den ich ſchon als Statthalter Chriſti verehre. Legt eure Hand in die meinige, und ſchwöret mir, daß ihr dem verlaſſenen Friedrich die Krone ſeines Vaters erhalten wollt!

Ich ſchwur ihr, Friedrichen die Krone ſeines Vaters zu erhalten, wobey ich zwar eigentlich keine andere in den Sinn nahm, als die von Sicilien; doch würde ich gar nicht dawider ſeyn, wenn ich ihm auch die deutſche erhalten könnte. Friedrich wär Kaiſer, der Pabſt ſein Vormund, könnte etwas glücklichers für die Chriſtenheit erdacht werden? — Doch dieſes Unternehmen möchte wohl, wie ich beſorge, zu viel Blut koſten, möchte mir auf alle Art unausführbar ſeyn, ich kenne den Starrſinn der deutſchen Fürſten, und hütete mich daher wohl, etwas mehr zu verſprechen als ich halten konnte.

Die Kaiſerin war nach Art aller Matronen unfähig ein Mißtrauen in die Worte eines Geiſtlichen zu ſetzen, glaubte durch mein Verſprechen all ihre Wünſche gewährt, und entſchlief wohl zufrieden.

Friedrich iſt nun mein Mündel und König von Sicilien, aber nur auf gewiſſe Bedingungen, welche heute zu melden, da ich noch Graf von Segni oder Kardinal Lothar bin, lächerlich ſeyn würde; morgen wird der Pabſt aus einem andern Tone ſprechen.

Das was euch nach der Standserhöhung eures Freundes in dieſem Briefe das Wichtigſte ſeyn wird, habe ich auf die letzt verſpart. Die unter uns beyden beſchloſſene Vermählung des kaſtiliſchen Prinzen mit der jungen Gräfin von Toulouſe iſt ſo gut als richtig; heute habe ich Nachricht von dem Beichtvater des Grafen, er hat mit ihm von der Sache geſprochen, und ihn geneigt gefunden, und ihr könnt auch nun eurem Könige davon ſagen, deſſen Einwilligung zu erhalten, es euch nicht an Mitteln fehlen kann.

Bern,

Bernhard, Herzog zu Sachſen, an Pfalzgraf Otten von Wittelsbach.

1198.

Mit was für Herzen, mein Otto, hätte ich nach dem Kaiſerſtuhl ſtreben, oder vielmehr, da er mir geboten wurde, ihn annehmen ſollen? Die ſichtbare und die unſichtbare Obergewalt im deutſchen Reiche können und dürfen nie in einer Perſon vereinigt ſeyn, ich hätte die letzte aufgeben müſſen, um die andre zu behaupten, und urtheilet ihr ſelbſt, ob dieſer Tauſch vortheilhaft geweſen wär. Das höchſte Gut des redlichen Mannes iſt Gelegenheit und Macht, der Bosheit zu ſteuern und das Gute empor zu bringen. Der Stuhl, *) auf welchem ich im Verborgenen ſitze, giebt mir dieſer Gelegenheiten tauſend, ich möchte ſie nicht miſſen, um zehn Kaiſerthrone; auch iſt das Schwerd furchtbar, das ich in den Händen trage, ich möchte ſeine Schärfe keinen andern als den meinigen anvertrauen. Unheil damit anzurichten, wär leicht, wie ſollte ich es um einen Scepter vertauſchen, und dadurch dem, der wie ihr wißt, nach mir

*) Der Herzog von Sachſen war oberſter Stuhlherr aller Freygerichte.

der nächſte iſt, und der es nach mir aufneh⸗men würde, in Gefahr ſetzen, ein Tyrann zu werden.

Dinge, wie dieſe, verſteht kein Profaner, ihr, die ihr ſchon auf gewiſſe Art zu den Wiſ⸗ſenden gerechnet werden könnt, könnt viel da⸗von verſtehen.

Nein, mein Otto, ich neide Kaiſer Phi⸗lippen nicht ſeiner Erhöhung, und zürnen könn⸗te ich nur aus einem Grunde mit ihm: Der Herzog von Zähringen hat ſich ſeine Anſprüche um 12000 Mark abkaufen laſſen, wie habe ich verdient, daß mir ein ähnliches geboten wurde! — Doch Philipp kennt Bernharden von Sach⸗ſen nicht, das iſt ſeine Entſchuldigung! Es iſt verſchmerzt, mein Zorn iſt vorüber. Zum Zei⸗chen, wie gut ich es mit dem neuen Kaiſer meyne, ſagt ihm, was er unmöglich noch wiſſen kann, (ihr wißt, keine Poſten gehn ſchnel⸗ler als die unſrigen;) ſagt ihm, der nunmeh⸗rige Pabſt fange an, ſich ihm als einen fürch⸗terlichen Feind zu beweiſen. Die Vormund⸗ſchaft über den jungen König von Sicilien hätte nicht vernachläßigt werden ſollen, ſie iſt nun in ſeinen Händen. Doch dies iſt eine alte Zeitung, aber dieſe iſt neu, daß er den kai⸗ſerlichen Präfekt der Stadt Rom gezwungen hat, ihm, dem Pabſt, den Eid der Treue zu ſchwö⸗

ren, daß Markgraf Markard der Mark Ankona, und Konrad von Schwaben ſeines Herzogthums Spoleto beraubt, nächſtens in Deutſchland ſeyn werden, daß alle lombardiſchen Städte ſich dem furchtbaren Innozens unterwerfen, und Thuſcien nächſtens das nehmliche thun wird. Sehet hier eine Menge Dinge, die Philipp eilig wiſſen muß, um Gegenvorkehrungen zu treffen. Gehet, empfehlet euch ihm mit denſelben. Er hat ſchöne Töchter und keinen Sohn, könnte er ſich doch mit einer derſelben Pfalzgraf Otten zum Sohn eintauſchen, dies würde Glück für beyde ſeyn, mich dünkt, Philipp braucht einen Helden, wie ihr, zur Stütze ſeines Throns, der wahrſcheinlich, beſonders von Rom her, viel Erſchütterungen erfahren wird, und ihr braucht eine holdſelige Gattin, die euch, nachdem ihr lang genug die Mühſeligkeiten des Kriegs empfandet, die Freuden des häuslichen Lebens ſchmecken lehre. Möchte mir doch ähnliches Glück lachen! möchte mich doch der Beſitz der ſchönen Adila von Pohlen meinen trübſeligen Wittwerſtand vergeſſen machen! Doch ſie iſt noch ſehr jung, und die Sache leidet Aufſchub.

Eliſe von Schwaben an die Gräfin Alix von Toulouſe.

1198.

Ich komme wieder in deine Arme, meine Freundin! der Glanz am Hofe meines Vaters kann Eliſen nicht feſſeln. Du weißt, was ich fühlte, als Philipp ehemals den Aufenthalt in meinem Vaterlande dem friedlichen Schwaben mit dem ſtolzen Thuſcien verwechſelte. Die italiäniſchen Herrlichkeiten behagten mir nicht, ich wählte das Kloſter, in welchem ich dich wußte, und ſöhnte dadurch meinen Vater mit meiner Wahl aus; er, der alles Ausländiſche liebt, ließ ſich ehe gefallen, ſeine Tochter zu Lion an der Seite einer franzöſiſchen Prinzeſſin erziehen zu laſſen, als wenn ich Marienzell, wo meine Baſe Aebtiſſin iſt, oder ein anderes deutſches Kloſter zu meinem Aufenthalt erwählt hätte; dies ſind Schwachheiten, die ich als Tochter vielleicht kaum bemerken ſollte; — aber wie kann ich die Augen hier vor ſo manchen verſchließen, das mich bekümmert?

O Alix, mein Vater hat ſich ſehr geändert! Die Kaiſerwürde kann es unmöglich allein ſeyn, die dieſes gethan hat! — Meine Mutter, die mich immer mehr als Freundin behandelte, ſagt

mir, Philipp habe in Welſchland viel Umgang mit den Römern gepflogen; dieſe können wohl ſein Herz verderbt haben! Eine übertriebene Freundſchaft mit dem Grafen von Segni, dem nunmehrigen Pabſt, hatte lange Zeit Platz genommen, ſein Haus und das unſrige haben Jahrelang ein Einiges ausgemacht, man hat von nähern Verbindungen durch Vermählung einer meiner Schweſtern mit einem Neffen des damaligen Grafen geſprochen, bis ein unbedeutender Wortſtreit einſt der Vertraulichkeit auf einmal ein Ende gemacht, und die ehemaligen Freunde in die erbittertеſten Feinde verwandelt hat.

Gottlob, ſagte ich, da Irene mir dieſes erzählte, Gottlob, daß ein Ungefähr den deutſchen Philipp von der gefährlichen Verbindung mit einem Ausländer loßriß! — O mein Kind, erwiederte ſie, du ſprichſt wie die Erfahrung deiner Jahre es mit ſich bringt. Entzweyungen dieſer Art tragen bittre Früchte; man hat ſich ehedem geliebt, hat ſich Dinge vertraut, welche kein andrer wiſſen durfte, ein Nichts hat die genaue Verbindung zertrümmert, und eben darum haßt man ſich deſto herzlicher, man fürchtet das Andenken vergangener Dinge, man beſorgt, der andere möge den Bruch rächen, und will ihm lieber zuvorkommen; ſo ziehen Beleidigungen Gegen-

beleidigungen nach ſich, bis endlich Rache, die von beyden Seiten ſich ziemlich rechtfertigen kann, den einen oder den andern der ehemaligen Freunde, oder vielleicht beyde aufreibt. Dein Vater hat ſchon längſt von ſeinem geweſenen Vertrauten, dem Grafen von Segni, Proben rächenden Haſſes erhalten, die er ſelbſt jetzt im Kaiſerſtande noch nicht verwinden kann. Segni ward Cardinal, und das erſte, wozu er ſich ſeiner Würde bey Cöleſtin dem Dritten, bey welchen er viel galt, bediente, war die Erregung des päbſtlichen Donnerkeils gegen ſeinen vormaligen Freund. — Philipp liegt unter dem Banne, wer ſoll ihn löſen? — etwa der nunmehrige Pabſt? war er es nicht ſelbſt, der dieſes Unglück über ihn herabrief? O Kind! Kind! die Aeußerungen des Haſſes welche zwiſchen deinem Vater und dem Grafen von Segni klein begannen, gehen nun zwiſchen Kaiſer Philippen und Innozens dem Dritten ins Große, gebe Gott, das ſie nicht blutig endigen!

Meine Mutter gab mir noch einige neuere Beweiſe von dem, was ſie ſagte, und ich zitterte! — Möchte doch Philipp Herzog von Schwaben geblieben ſeyn, möchte er doch dieſen Römer und ſein verführeriſches Vaterland nie geſehen haben; möchte er doch wenigſtens nicht Kaiſer geworden ſeyn! Vielleicht daß wir, ſeine

Kinder, uns denn ſeines Lebens und ſeiner Vorſorge deſto länger zu erfreuen hätten!

Eins tröſtet mich! Die deutſchen Fürſten beten ihr gewähltes Oberhaupt an; mein Vater — (Man ſagt mir, ich ſoll ihn Kaiſer nennen, wenn ich von ihm ſpreche oder ſchreibe, aber ich thue ſolches ungern) — Mein Vater hat wieder eine neue herrliche Eroberung an einem der deutſchen Helden gemacht, den ich zuvor noch nie ſahe. O meine Alix! welch ein Mann iſt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach! Schön wie der Prinz von Kaſtilien, deſſen Bild ich bey dir ſahe, und gut, tapfer und bieder wie der Herzog von Sachſen, deſſen Seite er bisher hielt, auf deſſen eigene Einwilligung er ſich nun eben zu meinem Vater wendet!

Laß mich aufrichtig mit dir reden, meine Freundin, der Wittelsbacher hätte machen können, daß du deine Eliſe nicht wieder im Kloſter geſehen hätteſt; man ſpricht von einer Verbindung mit ihm, durch eine von Philipps Töchtern; er hat ſein Auge auf Kunigunden geworfen, und ich fliehe. Freylich iſt Kunigunde jünger und ſchöner als ich, aber ich fürchte, ſie hat ihr Herz in Italien zurückgelaſſen!

Ich komme, Alix, ich komme wieder in deine Arme! Ich bringe dir noch eine Freundin mit, meine Schweſter Beatrix; ſie iſt zwar noch

ein Kind, aber in wenig Jahren wird ſie ganz zu deiner Freundin gebildet ſeyn. Unſere Mutter ſieht es gern, daß ich ſie mit nach Lion nehme, ſie iſt mit der Erziehung zufrieden, die ich in unſern heiligen Mauern erhalten habe, und wünſcht für ihre jüngere Tochter die nehmlichen Vortheile; auch ſieht ſie ſie gern von den glänzenden Scenen eines Kaiſerhofs entfernt, die ein junges Herz ſo leicht verderben können. Was meinen Vater anbelangt, ſo hat er für niemand unter ſeinen Kindern Augen als für Kunigunden, und läßt ſich alſo unſere Entfernung, wenn nur ſie ihm bleibt, herzlich gern gefallen!

O Eliſe! Eliſe! was haſt du da geſchrieben? Prüfe dich, ob nicht in dieſen Aeußerungen etwas Neid lauſcht, Neid gegen Kunigunden, wegen Philipps und Ottos Vorliebe, welche ſie doch wegen Schönheit, Munterkeit, Geiſt und Weltſitte ſo ſehr verdient! — Wahrhaftig, Alix, ich fühle, es iſt Zeit, daß ich in unſere heilige Einſamkeit zurückkehre. Die Kunſt, mein Herz zu prüfen, mag ich wohl aus derſelben mit in die Welt gebracht haben, aber die Kunſt, es zu beſiegen, ließ ich zurück; ich muß eilen, ſie wieder zu finden.

Pabſt Innozens III. an Kaiſer Philippen.

1198.

Ich höre, das Oberhaupt des deutſchen Reichs klagt über den Statthalter Chriſti, wegen einiger Unannehmlichkeiten, die ihm von demſelben widerfuhren. — Mögen doch der Pabſt und der Kaiſer Klage wider einander haben, wenn nur der Graf von Segni und Philipp von Schwaben die alte Freundſchaft wiederfinden können. Oder habt ihr dieſelbe vergeſſen? haltet ihr die Kleinigkeiten, die euch, ſeit ich auf Sankt Peters Stuhl ſitze, widerfuhren, für Erneuerungen alter Fehden, die ehemals unter uns vorfielen? — Sollte ich doch nicht glauben, daß Philipp, welcher nun ſelbſt weiß, was höhere Würden oft von uns heiſchen, ſo ſchwachſinnig urtheilen könne! Was der Pabſt dem Kaiſer Pflicht wegen zuwider thun mußte, das geht ja die Freunde Lothar und Philipp nicht an! Laßt die Kirche und das Reich dieſe Dinge mit einander ausmachen!

Um euch indeſſen zu beweiſen, wie viel ich euch, meinem alten Freunde, zu Liebe zu verſuchen im Stande bin, ſo hat derjenige, aus deſſen Händen ihr dieſes vertrauliche Schreiben erhaltet, Befehl, mit euch geheime Unterhand-

lungen zu treffen, und ſo viel von euren Beſchwerden zu heben, als nur bey unſerer Pflicht für das uns befohlne Wohl der Kirche möglich iſt.

Lebt wohl, mein Bruder, und empfangt den herzlichſten Glückwunſch zur erlangten Kaiſerwürde, und den apoſtoliſchen Segen von eurem alten Freunde.

Philipp an Innozens.

1198.

So viel ich mich erinnere, habe ich nie über das geklagt, was mir von Rom her begegnete. Wir Deutſche klagen überhaupt niemals, wir tragen ein Schwerd an der Seite, welches allen Beſchwerden ein ſchnelles Ende macht. — Doch ziehen wir es nie ohne Noth, und es iſt mir daher lieb, daß ich von eurem Geſandten, dem Biſchof von Sutri Vorſchläge gehört habe, die mir nicht ganz unannehmlich dünken. Doch ich gedenke nicht über dieſe Dinge der einige Richter zu ſeyn, die deutſchen Fürſten mögen die Sache beleuchten und entſcheiden.

Daß ihr als Pabſt noch der ehemaligen Freundſchaft denkt, erfreut mich. Es waren ſe-

lige Tage, die wir, entfernt von der Höhe, die wir erſtiegen haben, verlebten; wollte Gott, ſie möchten wiederkehren! — An mir ſoll es nicht liegen, daß dieſes — ſo fern es möglich iſt, — nicht geſchehe, auch könnt ihr mir glauben, daß ich den Kaiſernamen, den ihr mir in eurem letzten Schreiben zuerſt zugeſtehet, nicht geſucht, nicht euch zum Trotz angenommen habe. Vielmehr hatte ich auch hier, ſo wie allemal euer Wohl und das Wohl der heiligen Kirche zum Augenmerk. Philipp iſt ein treuer Sohn dieſer heiligen Kirche, ob er gleich aus ihrem Schooß verſtoßen leben muß, er wird ihr und Sankt Peters Nachfolger nicht ſo viel Unruhe machen, wie mancher andre, auf den die Wahl ſchier gefallen wär. Nehmt den Herzog von Zähringen, der überall nur auf ſeinen Nutzen denkt, nehmt den Philoſophum, — hätte bald geſagt den Ungläubigen! — Bernhard von Sachſen, und fragt euch ſelbſt, ob Philipp von Schwaben, der euch zu Liebe alles glaubt, was ihr wollt, der freygebige Philipp, der auch bey dieſer Gelegenheit Sankt Petern ein Zeichen ſeines guten Willens zuſendet, ob ihr ihn nicht lieber euch gegenüber auf dem Throne ſeht als jene?

Blos um Unheil für euch zu verhüten, ward ich Kaiſer, und aus dem nehmlichen Grunde

werdet ihr, hoffe ich, zugeben, das ich es bleibe, als welches ſich doch nun nicht ändern läßt.

Hiemit Gott befohlen, von eurem geneigten Bruder Philipp.

Pabſt Innozens an den Biſchof von Sutri.

1 1 9 8.

Ich habe ein Schreiben von meinem lieben Sohn und Bruder, Kaiſer Philippen erhalten, welches mich bis zu Thränen bewegt hat; er klagt, aus dem Schooß der heiligen Kirche verſtoßen zu ſeyn, welcher er ſo treulich anhangt. Dieſem Jammer muß abgeholfen werden, und ihr erhaltet hiermit Befehl, den frommen Fürſten vom Banne loszuſprechen, mit welchen er von unſern in Gottruhenden Vorfahren wegen einiger im Toskaniſchen verübten Gewaltthätigkeiten belegt wurde.

Daß dieſes auf das feyerlichſte geſchähe, wär wohl mein heißeſter Wunſch, doch äußern ſich dabey einige Bedenklichkeiten; daher ihr auch dieſes Schreiben kaiſerlicher Majeſtät insgeheim zu zeigen, und mit ihr darüber zu rath zu gehen habt.

Die Excommunication unſers theuren Sohns und Bruders iſt, ſo viel uns wiſſend, nur wenigen bekannt, denn wie möchte er ſonſt, bey der Verehrung, die noch jedermann für die Stimme Gottes aus unſerm Munde hat, durch einhellige Wahl zum Kaiſerthum gelangt ſeyn? Sollen wir nun durch öffentliche Losſprechung erſt kund machen, daß er bisher ein Gebundner des Herrn war? würden wir nicht durch dieſelbe ihm vielleicht mehr Leid zufügen als Gutes erzeigen? —

Noch einmal, gehet ihr ſelbſt mit unſerm Freund, Kaiſer Philipp, hierüber zu rath, und was er für gut finden wird, das geſchehe; doch habt ihr überall ihn durch eure beſſere Einſicht in geiſtlichen Dingen zu leiten.

Von Rom an den Erzbiſchof von Kölln.

1198.

Auf Befehl melden wir euch, daß der Biſchof von Sutri in dieſen Tagen Philippen von Schwaben, der, wie ihr wißt, unter dem Kirchenbann liegt, unter Vorwand päbſtlicher Vergunſt heimlich losgeſprochen, und wieder in den Schooß

der Kirche aufgenommen hat, bedenket, ob euch anſteht, dieſes zu dulden.

Gar nicht zu gedenken, daß ihr bey dieſer hochfeyerlichen Handlung ſo ſchimpflich übergangen worden ſeyd, ſo liegt euch auch noch überdem, ohne weitere Rückſicht auf euch ſelbſt, ob, an der Rechtmäßigkeit der ganzen Sache zu zweifeln, da die Losſprechung heimlich vor ſich ging, und päbſtliche Heiligkeit ſich wohl nie zu einem Antheil an dem ganzen Vorgange verſtehen wird.

Es iſt wohl billig zu beklagen, daß das deutſche Reich ein unter dem Bann liegendes Oberhaupt haben ſoll, da es ſich beſſeres Glücks unter einem andern Könige hätte erfreuen können; aber niemand denkt mehr daran, daß Heinrich des Löwen Sohn, der fromme Herzog Otto noch lebt, welcher ſich wohl beſſer für das Reich geſchickt haben würde, als ein excomunicirter Philipp. —

Der Empfang dieſes Schreibens bleibt verſchwiegen.

Die Kaiſerin Irene an ihre Tochter Eliſe.

1 1 9 8.

Glücklichere Zeiten begannen uns zu lächeln. Das Joch des Banns war von des Kaiſers Nacken geriſſen, er athmete freyer, und konnte nun, ſo meynte er, mit heiterm Muth auf das Wohl des Reichs und das Glück ſeiner Kinder denken. O Eliſe, wie ſoll ich dir die Plane zärtlicher Eltern zum Beſten ihrer Lieblinge ſchildern! Dir, du Heilige, die ſich, wie es ſcheint, den Himmel zum einigen Erbtheil erwählt hat, dir weltliches Glück zu bereiten, daran dachten wir wohl nicht, aber unverſorgt ſollſt du auch nicht geblieben ſeyn, die Aebtißinnen von Quedlinburg waren immer Töchter deutſcher Kaiſer, und du kannſt alſo errathen, worauf man für dich dachte, und was dir auch noch nicht entgehen ſoll, da das Glück all deiner Schweſtern geſtört iſt. —

Zufrieden, unſere Kunigunde mit Pfalzgraf Otten von Wittelsbach ſo wohl berathen zu ſehen, dachten wir nun auch an unſere Jüngern. Für die dreyjährige Agnes beſtimmte dein Vater den jungen König von Sicilien, und für Beatrix den wackern Herzog von Braunſchweig, Heinrich des Löwen Sohn; Verbindungen, welche dem ganzen Reiche den Frieden gebracht haben würden.

Die Ausführung guter Plane darf nicht verſchoben werden: Kunigundens Vermählung mit dem Pfalzgrafen war ſo gut als geſchloſſen; du weißt, daß dich mein letzter Brief zum Hochzeitfeſt einlud. Von der kleinen Agnes etwas zu gedenken, war faſt noch zu früh, doch ließ dein Vater, der jetzt auf ganz gutem Fuße mit dem Pabſte ſteht, in einem vertraulichen Schreiben einige Worte davon fallen; und wegen Beatrix waren ſchon Boten an den Herzog nach Poitou abgeſchickt, als wir, o Jammer! erfahren mußten, daß man eben dieſen Herzog von Braunſchweig, eben dieſen Otto, Heinrich des Löwen Sohn, den wir verehren, den wir an unſer Haus zu verbinden trachteten, zum Gegner deines Vaters macht.

Ach, Eliſe, du wirſt es nicht aus meinem Briefe zuerſt erfahren, daß es das Anſehen hat, als wollte das Reich zwey Kaiſer bekommen! auch ſchrieb ich dir ihn nicht in der Abſicht, ſondern nur um die Einladung des Letzten zu widerrufen. Du kannſt dir wohl vorſtellen, daß man bey jetzigen Ausſichten nicht an Hochzeitfeſte denken darf. Der Pfalzgraf und Kunigunde bleiben vor der Hand nur Verlobte, und es iſt zu verwundern, wie wohl ſie ſich darein ſchicken, beſonders Kunigunde, ſie ſcheint mehr erfreut

erfreut als bekümmert über den Aufſchub zu ſeyn; welches ich weder begreifen noch billigen kann.

O Eliſe! mein Herz iſt gepreßt! was wollte ich darum geben, dich als meine Tröſterin bey mir zu haben! — Noch hoffe ich, es wird alles gut gehen. Alle deutſche Fürſten ſind auf Philipps Seite, und der Pabſt, welcher hier ſo viel thun kann, iſt ſein Freund; ich wünſche, daß man, um Blutvergießen zu verhüten, die Sache ſeiner Entſcheidung übergiebt, er wird gewiß wider den Herzog von Braunſchweig und für deinen Vater ſprechen.

Das ganze Unglück entſpann ſich durch Anſtiften des Erzbiſchofs von Kölln, welcher die Rechtmäßigkeit der Losſprechung des Kaiſers vom Banne nicht anerkennen wollte; es iſt lächerlich, das bezweifeln zu wollen, wobey wir die Stimme des Pabſts vor uns haben, und ich kann nicht begreifen, warum der Beweis dieſer Dinge darüber Brief und Siegel in den Händen des Biſchofs von Sutri iſt, ſo erſchwert wurde, bis alles zu ſpät, und die Trennung im Reiche da war.

Pabſt Innozens an die deutſchen Fürſten.

1198.

Da das Reich erſt durch die Päbſte von den Griechen auf die Deutſchen gebracht wurde, da kein Kaiſer dieſen erhabenen Namen mit Recht führen kann, wir geben ihm denn Salbung und Krone, und da beſonders mir, wegen erlangter Macht und Anſehens die Stimme der Entſcheidung in ſolchen Sachen zukommt, ſo thut ihr recht und löblich, getreue Söhne der Kirche, daß ihr euch in gegenwärtigem zweifelfelhaften Fall an den heiligen Stuhl wendet, und ihm die Berichtigung der großen Frage vorlegt: Wer ſoll unſer Oberhaupt ſeyn?

Es iſt ein ſchmeichelhafter Beweiß eures Zutrauens auf unſere Unpartheylichkeit, daß ihr kein Bedenken traget, uns zu fragen, da ihr doch vielleicht wähnen könntet, wir möchten mit unſerm Vorwort (das wir unſerer Stimme keinen höheren Namen geben) — auf unſern Mündel, den jungen König von Sicilien fallen, deſſen wir als Vormund uns anzunehmen, vielleicht gehalten ſeyn möchten; doch fern ſey es von uns, der Billigkeit entgegen für einen Prinzen zu ſprechen, der hier gar nicht in Betrachtung kommen darf, indem er bey ſeiner ehe-

maligen Ernennung zum Nachfolger ſeines Vaters, ja noch nicht einmal getauft, und folglich nicht wahlfähig war; — Wär indeſſen auch dieſes nicht, ſo verwehrte doch auch ſein gegenwärtiges noch zu zartes Alter ſchon jeden Gedanken auf ihn. **Wehe dem Lande, des König ein Kind iſt, und deſſen Fürſten frühe eſſen!** welches letzte vielleicht auf noch einen andern paſſen möchte, den wir ſonſt Freundſchafts halber unſer Wort gern zu geben geneigt wären.

Philipp von Schwaben iſt unſer Freund, aber darf Freundſchaft bey einer Sache in Anſchlag kommen, wo blos die Gerechtigkeit verwalten muß? — Nein, ſie darf uns nicht gegen die Wahrheit verblenden, darf uns nicht vergeſſen laſſen, daß Philipp als ein Gewaltthäter von unſerm in Gott ruhenden Vorfahren excommunicirt wurde, und noch unter dem Banne liegt; ſeine heimliche *) widerrechtliche Loszählung durch den Biſchof von Sutri kann ihm hier nicht helfen. Warum heimlich, wenn, wie er rühmt, unſer Beyfall auf ſeiner Seite war? Ueberdieſes iſt Philipp ein Wollüſtling und Schwelger, bey welchen, wie wir oben berühmten, Tag und Nacht, Abend und Morgen der

*) Regiſtr. Innocent III.

Ueppigkeit geweiht ſind, ein Meineidiger, welcher das Kayſerthum an ſich riß, das er ſeinen Mündel, dem jungen König von Sicilien zu erhalten ſchuldig war, ein Feind der Kirche, ein Abkömmling Heinrich des Fünften und Friedrich des Erſten, Heinrich des Sechſten Bruder, und all dieſer Widerſacher der Kirche würdiger Nachfolger, welcher ſchon einige Proben gegeben hat, was dieſe heilige Mutter von ihm fürchten muß.

Werdet ihr nach dieſen angezogenen Punkten noch zweifeln, auf wen unſere entſcheidende Stimme fällt? Was fehlt dem Herzog von Braunſchweig? iſt er nicht ein Held und eines Helden Sohn? iſt er nicht ein getreues Kind der Kirche? Ihm mag nicht ſchaden, daß er ſpäter und von wenigern gewählt wurde, als Philipp, da er zur Regierung tauglicher, und uns und der Kirche anſtändiger iſt als er.

Habt ihr indeſſen etwas wider dieſen unſern Gewählten einzuwenden, ſo wollen wir euch in ſo weit eure Freyheit nicht beſchränken, ſondern euch nur andeuten, daß ihr euch bald über die Wahl eines Würdigern vergleichet, oder widrigenfalls gewärtig ſeyd, daß wir Otten von Braunſchweig öffentlich als König erkennen, und zu uns nach Rom zur Kaiſerkrönung berufen.

Irene an Eliſen.

1200.

Eine Hoffnung bleibt uns noch, nach ſo manchen blutigen Händeln, die jener ungerechten unerwarteten Entſcheidung des Pabſts folgten, auf die ich all meine Hoffnung ſetzte. O Eliſe, freue dich, der ehrwürdige Konrad von Maynz iſt von ſeinem Zuge nach Paläſtina zurück! Er war der Jugendlehrer deines Vaters, er vermag alles über ihn, ſo wie hingegen Philipp immer auch ſeyn Liebling war. In gleicher Achtung ſteht er mit dem Herzog von Braunſchweig, (dem nach ſeiner Krönung zu Aachen jedermann den Kaiſernamen giebt), — und ſelbſt der Pabſt fürchtet ſich vor ihm, o Eliſe, was läßt ſich von der Vermittelung eines Heiligen, wie Konrad erwarten! Vermittler will er ſeyn, das hat er meinem Gemahl in den mildeſten Ausdrücken geſchrieben, und Philipp, der nie etwas von Vermittlung hören wollte, hat zum erſtenmal dieſes Wort geneigt aufgenommen, er thut noch mehr, er geht der Vermittlung entgegen, und vergiebt ſich damit, wie einige Friedensſtöhrer wollen, etwas von ſeiner Hoheit. Ich kann ihn nicht tadeln. Erzbiſchof Konrad iſt ein achtzigjähriger Greis, iſt für den geiſt-

lichen Vater des Kaiſers zu rechnen, dem er die erſten Grundſätze der Tugend ins Herz prägte, es geſchieht ihm wohl nicht zu viel Ehre, wenn ihm Philipp zu Gefallen nach Maynz geht, ſeine Meynung zu hören. Sie ſey, welche ſie wolle, mir ſoll ſie willkommen ſeyn. Ein Mann, den die Glorie der Heiligen ſchon bey lebenden Leibe umſtrahlt, kann nicht falſch entſcheiden. Wenn er nun auch von gemeinſchaftlicher Herrſchung mit Otto ſprechen ſollte, würde das Philipps Hoheit etwas benehmen? da er als der ältere immer den Vorrang behielt, da er durch ſeine Tochter ſich ſeinen Nebenkaiſer noch feſter verbinden könnte? Und ich? wär ich denn nicht zugleich Mutter und Gemahlin eines Kaiſers? ſähe ich nicht meine Kinder um mich her glücklich und das Reich in Ruhe? — O ihr Engel des Friedens beglückt die Anſchläge, die jetzt im Verborgenen zu unſerer aller Beſten reifen, gebt Konrads Worten unwiderſtehliche Gewalt, und Philipps Herzen Biegſamkeit!

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach an Adolf, Grafen von ***.

1200.

Du verziehſt deine Nachfolge zu lange, mein Freund, komm, eile zu kommen, mein Herz ſehnt ſich nach dir. Ich lebe hier in einer Welt, für die ſich mein deutſches Herz nicht ſchickt. Himmel an wen, hat Bernhard von Sachſen meine Anhänglichkeit für ihn abgetreten! Hätte ich doch Kaiſer Philippen und ſeine verführeriſche Tochter nie geſehen! Du weißt, wie Kunigunde anfangs mein Herz feſſelte, du weißt auch, wie wenig ſie bey genauerer Bekanntſchaft demſelben genug that. Sie iſt ſchön, aber nicht für mich, munter und witzig, aber nur mich bey meiner Gerechtigkeit in denken und ſprechen in Verlegenheit zu ſetzen; ich glaube ſie iſt mir hold, und möchte mich ungern verlieren, woher ſonſt ihre Bemühungen, mich wieder auszuſöhnen, wenn ihre italiäniſchen Grillen mich einmal aufgebracht haben? gleichwohl aber ſcheint ihr Herz nie ganz bey mir zu ſeyn, und bey den unabläßigen Hinderungen unſerer Verbindung iſt ſie ſo wohlgemuth, daß ich wohl deinen Scharfſinn haben möchte, aus ihr klug zu werden. Komm, mir dieſe Dinge zu enträth-

ſeln, und mir aus neuen noch fürchterlichen Zweifeln zu helfen, die ſich in mir von einer andern Seite erheben.

Gott und alle Heilige was ſoll ich von Philipp denken! Sollte das möglich ſeyn, was mir der Biſchof von Sutri bey dem, was ſich in dieſen Tagen hier zutrug, ins Ohr raunte? Wir ſind in Maynz, Erzbiſchof Konrad, ein leibhafter Sankt Peter, der Würde und dem Anſehn nach, ein Engel an Beredſamkeit, ein ſichtbarer Heiliger, hat den Kaiſer hieher erbeten, Unterhandlungen zu treffen, über die ich, der mehr vom Schwerde halte, nicht richten kann; alles fügt ſich wohl, Philipp lebt und webt in ſeinem alten Lehrer, kann keine Stunde ohne ihn ſeyn, ſpeißt mit ihm aus einer Schüſſel, trinkt mit ihm aus einem Becher, und man ſagt, er ſey ſein heimlicher Feind? Kann, kann dies möglich ſeyn?

Erzbiſchof Konrad iſt tod, ſchnelles Todes geſtorben, nach einer an Philipps Seite gehaltenen einſamen Mahlzeit; kann, kann Philipp, wie man mich bereden will, ſein Vergifter ſeyn?

Ich bin außer mir, ich kann und darf mit niemand von dieſen ſchrecklichen Dingen reden, Philipp kann unſchuldig ſeyn, niemand außer mir und dem, der dieſes Gift der Hölle, dieſen teufliſchen Verdacht in mein Herz goß, denkt

daran, daß Konrad eines andern Todes als des Todes hohen Alters geſtorben ſey; doch kann ich den quälenden Gedanken nicht los werden, alles beſtättigt mich in demſelben, ſelbſt die Behändigkeit, mit welcher Philipp gleich nach ſeinem Tode wußte, was ihm zu thun ſey, die Eil, mit welcher er einen andern, eigenmächtig an ſeine Stelle geſetzt hat.

Mein Herz wollte ſpringen, ich mußte mich einer Seele vertrauen, ich ſchüttete meinen innern Gram gegen die einige Perſon aus, gegen welche ich hier am Hofe unumſchränkte Achtung hege, gegen die Kaiſerin Irene, die durch ächte deutſche Redlichkeit ihre griechiſche Abkunft ſo ganz verleugnet. Sie hat mit mir geſprochen, wie ein Engel. Sie bürgt mir für ihren Gemahl, wie könnte ich noch Mißtrauen in ihn ſetzen. Gleichwohl iſt und bleibt mir hier alles zu enge; ich kann niemand ganz trauen als ihr, und ich muß fort, wenn du nicht bald erſcheinſt, meine Unruhe durch deine Freundſchaft zu lindern; komm, wenn du kannſt, unter verſtelltem Namen, ich habe hiezu Urſachen, die du ein andermal erfahren ſollſt.

Der Biſchoff von Sutri an den Kardinal Guido von Präneſte.

1201.

Ich höre, ihr ſeyd zu Kölln angelangt, die Eingriffe zu ahnden, welche Philipp durch Einſetzung eines maynziſchen Erzbiſchofs in die päbſtlichen Rechte that, und ich eile, mich gegen euch über gewiſſe Dinge zu erklären, welche man mir, wie ich höre, am römiſchen Hofe zur Laſt legte, ich erkenne in euch nicht allein den päbſtlichen Legaten, dem ich Rechenſchaft von meinem Verhalten ſchuldig bin, ſondern auch den Freund, gegen welchen ich mich offenherziger über meine Lage herauslaſſen kann, als gegen andre, den Mann, von dem ich weiß, er wird das, was ich ihm ſage, und ſagen muß, nicht zu meinem Nachtheil gebrauchen. Hört meine kurze Geſchichte, und denn beurtheilet mich nach eurem eigenen Herzen, nach dem was, wie ihr wißt, in dieſer argen Welt ein jeder thun muß, der ſich empor ſchwingen will, der ſein Leben nicht im Staube zu endigen denkt.

Aus dem widrigſten unter allem Staub auf Erden, aus dem Kloſterſtaube hatte ich mich ſchon längſt empor geſchwungen. Ich war Biſchof von Sutri, und wurde, was ihr jetzo ſeyd,

päbſtlicher Legat. Ich erhielt geheime und öffentliche Aufträge nach Deutſchland, wie ihr ſie erhalten habt, und richtete ſie hoffentlich ſo gut aus, wie ihr die eurigen ausrichten werdet. Ich ſprach den Kaiſer gerade ſo vom Banne los, wie mir vorgeſchrieben, und alles hatte die Folgen, die es haben ſollte: Zwiſt und Uneinigkeit entſprang, und das Reich ſieht jetzt zwey Kaiſer. —

Daß man, nachdem alles geſchehen war, was man von mir verlangte, mir den Rücken wandte, mir keine Verſprechungen hielt, die mir gethan wurden, und ſich gar unter der Hand verlauten ließ: man müſſe dem Biſchof von Sutri wegen Kaiſer Philipps heimlicher Losſprechung an den Hals; dies waren freylich Dinge, die ich hätte vorausſehen ſollen, da mir meine Erfahrung ſagte, man pflege ſich gern derer auf eine gute Art zu entledigen, durch die man heimliche Dinge ausgerichtet hat, und das Werkzeug ins Feuer zu werfen, wenn das Werk geſchehen iſt; Leider fanden mich dieſe Dinge unvorbereitet. Ich war ein Menſch, ich ward aufgebracht, und ſuchte, da Rache unmöglich war, meine Sicherheit.

Ich fand ſie in Philipps Armen, Philipp ſchätzte und liebte mich, weil er aus meinem Munde zuerſt die Worte der Gnade gehört

hatte, und ich nicht unterließ, ihm täglich zu verſichern, daß meine ihm ertheilte Abſolution gültig ſey, und daß er ſich dem Pabſt und dem ganzen Kardinalskollegio zum Trotz für bannfrey halten könne. Dieſe Töſtungen trugen mir außer der kaiſerlichen Gnade und Vertraulichkeit noch glänzende Verſprechungen ein, ich traute auf ſie, denn ich bedachte nicht, daß Philipp nur ein halber Deutſcher iſt. Ich rechnete in der Stille auf einen Fall, wie er jetzt durch den Tod des alten Erzbiſchofs von Maynz geſchehen iſt, und ſah mich ſchon im Geiſt einen der erſten geiſtlichen Fürſten, einige Stufen näher zur dreyfachen Krone, welche doch nur einmal, — geſteht es ſelbſt, Guido, — das Kleinod iſt, nach dem wir alle mit Sehnſucht hinblicken.

Erzbiſchof Konrad ſtarb, Kaiſer Philipp fühlte Nothwendigkeit und Macht, an ſeiner ſtatt dem Pabſte zum Trotz eine eigene Wahl zu thun. Ich glaubte, der Gewählte zu ſeyn, alle Dinge beſtättigten mich in dieſer Hoffnung, und — ich ward übergangen. Ein Lüpold, ein Biſchof von Wormbs begleitet die Stelle die, wenn Recht und Dankbarkeit gegolten hätten, mir zugekommen wär. Thörichter Philipp, welch eine Stütze haſt du dich an mir beraubt! Wird Lüpold das leiſten können, was du von

mir erwarten konnteſt? Zittre vor den Folgen deiner Wahl!

Doch dies iſt nun vorüber, ich lache der Verſprechungen, die man mir von neuem thut, und denke auf andre Mittel zu Rache und Glück. — Guido, ich geſtehe es, daß ich, durch ſchlechte Begegnung aufgebracht, mich vom Pabſte mit meinem Herzen zum Kaiſer wandte, aber ich kehre zurück. Die römiſchen Geheimniſſe ſind mir bey aller Vertraulichkeit gegen Philipp heilig geweſen, ich bringe ſie unverſehrt in den Schooß der Kirche zurück, noch iſt nichts verlohren, und erklärt man ſich mir auf eine anſtändigere und ſicherere Art als bisher, ſo kann ich mich vielleicht anheiſchig machen, die man zu dem großen Entzweck, Philippen zu ſtürzen, würkſam finden wird. Ich habe bereits, um meine verneute Treue zu zeigen, einen Anfang gemacht, den nur der, welcher nicht die ganze Sache zu überſehen im Stande iſt, klein und unbedeutend nennen kann.

Philipp hat an ſeinem Hofe einen Mann, den Pfalzgrafen Otto, den man wohl mit recht eine eherne Säule des Kaiſerſtuhls nennen kann, er ſoll ſein Schwiegerſohn werden; und wird es dieſer Held mit dem eiſernen Arme, dieſer ächte Deutſche mit der feſten unerſchütterlichen Rechtſchaffenheit, ſo mögen wir nun alle Anſchläge

gegen Philipp aufgeben. Sein Feind muß der Pfalzgraf werden, wenn wir ihn ſtürzen wollen. Seit mein Vortheil mit Philipps Beſten nicht mehr ein Ganzes ausmacht, habe ich nachgeſonnen, wie man das Herz des Biedermanns von ihm abwendig machen könne, und gefunden, daß nichts, ſelbſt perſönliche Beleidigungen nicht, das bey ihm bewürken werden, was Verdacht in Philipps Rechtſchaffenheit thun kann.

Der Pfalzgraf iſt ein Mann, bey welchem das Herz Gold, der Verſtand nur Silber iſt, ſein Urtheil zu täuſchen, ihm morgen zu bereden, den, der ihn heute nicht beleidigte, habe ihn eigentlich nicht beleidigt, iſt leicht; aber ihn mit dem Beleidiger der Tugend auszuſöhnen, iſt Unmöglichkeit; dem erſten wird er gern, dem andern nie verzeihen. Dies iſt der Mann, den ich Philippen rauben, und damit all mein erlittenes Unrecht rächen will, und höret, wie ich es begonnen habe.

Erzbiſchof Konrad ſtarb des Todes, den mehrere Greiſe ſeiner Art geſtorben ſind, Kaiſer Philipp iſt ſo unſchuldig an ſeinem Tode, wie ich an Lüpolds Erhebung zum Erzbisthum. Auch hat niemand einen Gedanken, daß er etwas wider ſeinen alten Lehrer, wider den gethan haben könnte, der ihn väterlich liebte. Der Argwohn, den ich zu erregen mir vorge-

nommen hatte, iſt ungeheuer, und doch gelang mir es, ihn in das trugloſeſte unbewachteſte aller deutſchen Herzen in das Herz des Wittelsbachers überzutragen. Ich bin ſein Beichtiger, ſeit unſerer letzten geiſtlichen Unterhaltung, glaubt er in Kaiſer Philipp einen Mörder zu ſehen, ſein ganzes Herz empört ſich bey ſeinem Anblicke, und wir können darauf rechnen, daß wenn auch Ueberzeugung von der Falſchheit des Argwohns bey ihr endlich unvermeidlich wär, doch der zuerſt ausgeſtreute Saame des Mißtrauens in der Folge Früchte tragen wird, die uns eine gute Erndte bringen können. ——

Sehet, das iſts, was ich bereits für diejenige Macht gethan habe, von der ich auf einen Augenblick abtrünnig ward, und zu der ich nun auf ewig wiederkehre. Ich ſage euch nur den kleinen Vortheil, den man von mir erwarten kann, die Angabe des größern behalte ich zu meiner Sicherheit zurück. Fallen die Bedingungen ſo aus, wie ich wünſche, ſo ſoll man mehr erfahren, ſo wie ich aus dem Munde des Wittelsbachers, der in den Stunden der Andacht ganz heilige unverſtellte Offenherzigkeit iſt, Dinge erfahren habe, auf die man in Rom nimmermehr rathen würde, und deren völlige Kenntniß von einem Nutzen ſeyn müßte, welchen weder wir noch unſere Nachkom-

men überſehen könnten. — Der Pfalzgraf weiß viel von verborgenen Dingen, deren Mittheilung ich unſerm Oberhaupt unter gewiſſen Bedingungen verſpreche, aber er hat in Weſtphalen einen Freund, dem nochmehr von denſelben bekannt iſt. Ich habe Sorge getragen, daß er herüber gerufen, und mit in unſer Netz gezogen werde, gebe der Himmel, daß er nicht ſcharfſichtiger, behutſamer und weniger andächtig ſey, als der Pfalzgraf, faſt fürchte ich dieſes, da ſeine Ueberkunft ſich ſo lange verzögert!

Pfalzgraf Otto an den Pabſt.

1201.

Zwar pflegt ein deutſcher Fürſt immer lieber das Schwerd als die Feder zu gebrauchen, doch darf er, wenn es das Wohl des Reichs und der Wille gemeiner Fürſten erfordert, auch den Gebrauch der letzten nicht verſäumen. Unglücklicher Weiſe bin ich unter uns allen derjenige, welcher dieſes Werkzeug der Gelehrten mit der meiſten Fertigkeit führt, und ich muß mich alſo zu einer Arbeit verſtehen, die ich gern jeden andern überlaſſen haben möchte.

Das

Das was ich dem Oberhaupt der Chriſtenheit mit all der Ehrfurcht vorzutragen habe, die ich und wir alle gegen deſſelben fühlen hat nicht ſo wohl die gekränkten Rechte Kaiſer Philipps, an den man mich durch beſondere Bande gefeſſelt halten möchte, als einige Eingriffe in die Freyheiten des deutſchen Reichs zum Gegenſtand, die wir von Rom her erfahren mußten, und die ſich auf keine Art verſchmerzen laſſen.

Wo denkt Sankt Peter hin, daß er uns nach ſeinem Gefallen einen König aufdringen will? Wo wagte es je einer der uralten frommen Biſchöfe von Rom, die noch in der Demuth ihres himmliſchen Meiſters einhergingen, ſich in weltliche Dinge zu miſchen, und bey der Kaiſerwahl eine Stimme zu fordern? Daß Kaiſer Päbſte wählen, iſt bekannt, aber Kaiſer zu wählen hatte man nie den Beytritt eines Pabſtes nöthig. Ließen die Kaiſer zuweilen aus chriſtlicher Beſcheidenheit das Recht aus der Hand, das ſie hatten, bey der Pabſtwahl im entſcheidenden Ton zu ſprechen, wie ſoll man die Kühnheit benennen, mit welcher ſich der römiſche Hof Rechte anmaßt, welche er nie beſaß, auch nie mit unſerm Willen erlangen wird?

Wär ich in künſtlichen Wortverſchränkungen geübter als ich es nicht bin, ſo würde ich

annehmen, Innozens der Dritte könne unmöglich etwas von den Dingen wiſſen, die kürzlich zu Kölln vorgegangen ſind, und ihm klagend berichten, welchen Frevel der Biſchof von Präneſte daſelbſt geübt, indem er ſich wider alle Reichsordnung in die römiſche Königswahl gemiſcht hat; doch es iſt bekannt, daß euch dieſes nicht unbewußt iſt, und daß Guido, indem er zu Kölln den Herzog von Braunſchweig zu unſerm König beſtättigte, nichts that als euren Willen.

Unmöglich dünkte es uns, ſchon des heiligen Vaters letztes Schreiben zu verſchmerzen, und noch unmöglicher iſt es, uns die letzte Verlegung unſerer Reichsrechte gleichgültig anzuſehen; den ſchiedsrichterlichen Ton des erſten möchten wir vielleicht einigermaßen verſchuldet haben, weil wir ſelbſt auf gewiſſe Art euch zu Rath und Urtheil aufforderten; aber wodurch haben wir den kühnen Biſchof von Präneſte Anlaß zu ſeinem eigenmüthigen Verfahren gegeben? Wir bitten euch, heiliger Vater, ruft ihn zurück, erklärt ſein Beginnen für null und nichtig, oder laßt es euch nicht befremden, daß wir daſſelbe, indem wir es blos aus Achtung gegen euch ungeahndet laſſen, gänzlich auf die Seite ſetzen, und zum Kaiſer behalten, wer uns, nicht wer einer fremden Macht recht dämpft. Wahrhaf-

tig, wir würden eine ſchwere Verantwortung auf uns laden, wenn wir den, der nur in geiſtlichen Dingen richten kann, in weltlichen als Richter erkennten und ihm dadurch neue Gelegenheit zu pflichtwidriger Anmaßung fremder Rechte gäben.

Der Pabſt an den Herzog von Zähringen.

1201.

Den Pfalzgrafen Otto, welcher neulich ein kühnes Schreiben an uns abgelaſſen hat, kennen wir nicht, und wir richten alſo die Beantwortung jenes Briefs, die uns dennoch nöthig dünkt, weil ſie gemeine deutſche Fürſten angeht, an euch, den wir kennen und ſchätzen.

Wie kommen doch die Erben und getreuen Söhne der Kirche auf den Wahn, als wollte die liebende Mutter Freyheiten beſchränken, und Rechte ſchmälern, welche ihre Kinder ja zuerſt aus ihren Händen erhielten? Kam nicht das römiſche Reich durch Hülfe des apoſtoliſchen Stuhls in der Perſon Karl des Groſsen zuerſt an euch Deutſche? und könnt ihr wähnen, der Statthalter Chriſti wollte euch mit einer Hand

wiedernehmen, was er euch mit der andern ſchenkte? — Das ſey fern! Aber gönnen wir euch von der einen Seite die Macht, den zu euren König zu ernennen, den ihr ſelbſt wollt, ſo dürft ihr uns auch von der andern das Recht nicht beſtreiten, den zu prüfen, den wir ſalben und krönen ſollen, wie auch denn bekannt ſeyn wird, daß kein deutſcher Fürſt ohne päbſtliche Salbung und Krönung, das ganz iſt, wozu ihr ihn wählt, und daß unſere Weihe eurer Wahl allererſt das Siegel aufdrückt.

Es iſt eine allgemeine Regel und Obſervanz, daß der, welcher geiſtlicher Handauflegung und Weihe bedarf, ſich zuvor geiſtlicher Prüfung unterwerfen muß, ſo hält es die heilige Kirche bey den kleinſten Aemtern und Beſtallungen, ſo muß es auch bey den größten bleiben, ſelbſt der Pabſt muß getauft werden, ehe er die dreyfache Krone tragen kann, wie ſollte ſich der deutſche König der Prüfung entziehen dürfen? Ihr könntet uns ja ſonſt einen Kirchenräuber, einen Verbannten, einen Tyrannen, einen Blödſinnigen, einen Ketzer oder Heiden zur Salbung vorſtellen, und uns zumuthen, an ihm das heilige Oehl zu entweihen. Urtheilet nun ſelbſt, ob wir in Anſehung eures Königs Herzog Philipps von Schwaben, was Prüfung und Entſcheidung anbelangt, widerrechtlich verfahren haben, und geſtehet, daß unſer

Legat, der Biſchof von Präneſte, keineswegs, wie ihr ihm beymeſſet, ſich ein richterliches Anſehen über euch angemaßt, weder einen König für euch gewählt noch verworfen, ſondern nur in unſern Namen erklärt habe, was wir von eurer Wahl halten, und was wir hiermit nochmals erklären und bekannt machen, daß, ihr mögt von Philipp und Otto, Heinrich des Löwen Sohn, nun denken was ihr wollt, doch immer der erſte nach unſern untrüglichen Urtheil untüchtig, der andere vor allen Fürſten des deutſchen Reichs würdig ſeyn wird, Kron und Salbung aus unſern Händen zu erhalten *). ꝛc. ꝛc.

Die Kaiſerin Irene an ihre Tochter Beatrix.

1206.

Du ſchreibſt mir faſt zuviel von dem Beſuche des Prinzen von Kaſtilien bey ſeiner verlobten Braut, der Gräfin von Toulouſe, und von der Rolle, welche du und deine Schweſter bey derſelben geſpielt habt. Ich ſehe die Nothwendigkeit nicht ein, warum ihr euch einem fremden Manne zeigen mußtet, welcher entweder nur Augen für ſeine Braut hatte, und alſo euren An-

*) S. Decret. Greg. IX.

blick entbehren konnte, oder mehr Aufmerkſamkeit für euch bewies, als ſeine Pflicht erlaubte, wie es mir in Anſehung deiner Schweſter Eliſe faſt der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint.

Mehr hievon zu wiſſen, als mir vielleicht die Beſcheidenheit deiner Schweſter und ihre Furcht vor mütterlichen Verweiſen geſtehen würde, wende ich mich an dich, mein Kind; du wirſt dich erinnern, daß deine Pflichten gegen deine Mutter älter ſind, als die gegen deine Schweſter, und mir nichts verſchweigen; auch weiß ich, daß du mir nichts nachtheiliges von unſerer Eliſe melden kannſt, und ich ſchreibe jeden Fehler, der hier vorgegangen iſt, auf die allzugroße Freyheit, die man den Fräuleins in den franzöſiſchen Klöſtern gönnt; wollte Gott, die entſcheidende Neigung eures Vaters für das Ausland, hätte mich nicht um eure nahe Gegenwart gebracht, damit ich ſelbſt über euch wachen könnte. — Ich fühle es immer mehr, wie nöthig dieſe ſorgfältige mütterliche Wachſamkeit über heranwachſende Töchter iſt, ſahe es an Kunigundens Beyſpiel; die Bildung, die ſie einſt in einem unglücklichen Jahre, da ich ſie aus den Augen laſſen mußte, in Thuſcien erhielt, gefällt mir nicht; ich ſehe die Folgen deſſen, was ſie dort einſog, und was ſie zu dem Liebling ihres Vaters macht, immer mehr. — Sie verdient nicht von dem edeln Pfalzgrafen Otto

ſo lange, ſo ſtandhaft geliebt zu werden, wie er liebt; ſie vermag ein Herz, wie das ſeinige, gar nicht zu ſchätzen; ich beſorge zuweilen, ſie hat das ihrige in Italien zurückgelaſſen. — O meine Kinder, bewahrt eure Herzen vor eigenmächtiger Wahl, dies iſt die Pflicht aller, auch der gemeinſten Jungfrauen: Prinzeſſinnen liegt ſie doppelt ob, da ſie weniger als irgend eine ihres Geſchlechts wiſſen, wozu ſie das Schickſal beſtimmt hat, und wem ſie das Opfer der erſten ungetheilten Liebe vorbehalten müſſen.

Wem das Opfer der deinigen beſtimmt iſt, meine Beatrix, das könnte ich dir vielleicht ſagen, wenn du bey mir wärſt, doch Dinge von ſolcher Wichtigkeit ſind Briefen nicht anzuvertrauen; ſey nur von deiner Mutter im Allgemeinen ſo viel erinnert, daß du wohl vor allen deinen Schweſtern beſtimmt ſeyn könnteſt, dem römiſchen Reich durch Vergebung deiner Hand und deines Herzens die Ruhe wieder zu ſchenken. Welch Unglück, wenn du in dem Augenblick, da dieſe Pflicht von dir gefordert würde, von früherer Leidenſchaft geblendet, dich weigern, oder wärſt du Heldin genug, deinem Herzen zum Trotz dich nicht zu weigern, ein Raub des Elends und fehlgeſchlagener Hoffnungen werden ſollteſt, indem du andre glücklich machteſt!

Von dieſen Dingen iſt jetzt nicht mehr zu reden, ich verlaſſe mich ganz auf deine Klugheit und Tugend, vielleicht erlauben die Umſtände, daß ich bald mündlich mit dir von deiner künftigen Beſtimmung ſprechen kann.

Ein Sturm iſt wieder vorüber. Dein Vater hält ſeinem Gegenkaiſer, dem edeln Otto, der gewiß wider Willen unſer Gegner iſt, mächtig die Wage. Nicht durch Gewalt, nein durch Huld, Freygebigkeit und Geſchenke gewinnt ſich Philipp aller Herzen. Sein Gegner, Herzog Otto, von Natur die Liebe und Großmuth ſelbſt, ahmt ihm hierin nach, aber ſein Vermögen kann es nicht ſo gut aushalten als das unſrige; und doch auch, ſelbſt wir fühlen die großen Schenkungen, die die Zeitläufte nöthig machen. Schadet nichts! der Schatz des deutſchen Kaiſers iſt der Reichthum ſeiner Fürſten; auch ſeine Kinder ſind reich, wenn ſie auch im äußern Prunk andern etwas nachſtehen ſollten. Nimm dieſes zur Antwort, mein Kind, auf das Lob, daß du den Schmuck der kaſtiliſchen Braut giebſt, und den Wunſch, daß du und deine Schweſter als Töchter eines Kaiſers, es ihr hierin gleich thun möchten. Nacheiferung dieſer Art hat oft Neid zum Grunde. Die Gräfin Alix iſt ja eure Freundin, ihr würdet ja ſie nicht beneiden!

Es giebt eine Sache, in welcher ſich Kinder großer Fürſten von keinen andern übertreffen laſſen müſſen, und dieſes iſt Bereitwilligkeit Bedrängte zu ſchützen, und ihnen Gunſt zu erzeigen, ich überſchicke euch, dir und deiner Schweſter, hier ein Mittel, dieſe Pflicht eures Standes zu üben:

Peter von Kalatin, du kennſt ihn, der ſchönſte, reichſte und leichtſinnigſte Ritter an unſerm Hofe, brachte neulich ein Fräulein herüber, zu deren Beſitze er wohl nicht durch rechtmäßige Mittel gekommen ſeyn mag, ich ahnde hier Entführung oder andere Ränke, ungeachtet weder er noch ſie ſich darüber erklären. Sie nennt ſich Alverde von Merode, aber ich ahnde, daß ſie vom höhern Stande ſey, als ſie ſich ausgiebt; ein ſchönes liebenswürdiges Geſchöpf, von deinen Jahren, meine Beatrix, und alſo jung genug, um anzunehmen, daß ſie, die vielleicht nicht ſo guter Erziehung genoß, als du und deines gleichen, unſchuldig zu einem Schritte hingeriſſen wurde, der ſonſt keine Entſchuldigung verdient.

Eine junge Schönheit, wie ſie in der Gewalt eines Mannes, wie Calatin, erregte meine Aufmerkſamkeit; ich ließ ſie vor mich kommen, und fand ſie meines Schutzes nicht unwürdig. Um ſie noch ſicherer zu wiſſen, ſendte ich ſie

mit den Leuten, die euch dieſen Brief überbringen, nach Lion, und empfehle ſie deiner und deiner Schweſter Vorſorge. Sprechet für ſie bey der Aebtißin eures Kloſters, verſichert der hochwürdigen Frau in meinen Namen die Zahlung der Gebühr für Alverdens Aufnahme, erwerbet dem jungen Mädchen die Freundſchaft der edeln Gräſin von Toulouſe, und wendet die Summen, die ich euch hier zu euren kleinen Ausgaben ſchicke, nicht an, es der künftigen Königin von Kaſtilien in Kleiderpracht gleich zu thun, ſondern lieber der neuen Freundin, die ich euch empfehle, ihre Lage ſo angenehm zu machen, daß ſie es fühle, Kaiſer Philipps Töchter waren ihre Verſorgerinnen; — ich meyne, ihr Herz ſoll es fühlen, nicht euer Mund oder euer Betragen ſoll es ihr zu verſtehen geben; doch es wär lächerlich, ſo etwas Unedles nur von euch zu vermuthen.

Deiner Schweſter Eliſe meinen mütterlichen Gruß, und die Verſicherung, daß unſere Sachen, von welchen ſie mehr weiß als du, weil ſie älter iſt, jetzt ein immer vortheilhafteres Anſehen gewinnen. Sogar der römiſche Hof neigt ſich zugleich mit dem Glück auf unſere Seite. Der Pabſt ſoll vortheilhaft von Philipp geſprochen haben; ich traue hier nicht ganz, doch kann ich nicht dawider ſeyn, daß man ſich ent-

ſchließt, verbindliche Worte mit verbindlichen Briefen zu erwiedern, und eine Geſandtſchaft nach Rom zu ſchicken, in welcher der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Kunigundens Verlobter, auch mit begriffen ſeyn wird. Hier alſo wieder eine neue Verzögerung, der Jahrelang verſchobenen Vermählung, die nun vor der Thür war, und jetzt nur um der römiſchen Reiſe willen auf künftigen Winter verlegt werden muß. Ich weiß nicht ob mich das freuen oder betrüben ſoll. Man hat ſchon längſt Verſuche gemacht, den edeln Pfalzgrafen auf die grauſamſte Art wider euren Vater aufzuhetzen, ihn mit dem gräulichſten Argwohn gegen ihn zu erfüllen; mit Mühe habe ich ihm ſein redliches Herz wieder gewonnen; aber wird man in Rom nicht neue Verſuche machen, Uneinigkeit zu ſtiften? und wer wird da den Schaden heilen? — O meine Kinder, es iſt hier ein undurchdringliches Gewebe von Kabalen, die Hand, die die Fäden durcheinander ſchießt, ſehen wir nicht, Gott gebe, daß wir die Folgen der finſtern Arbeit nicht fühlen mögen! Wohl euch in eurem Kloſter, und wohl mir, wär ich noch Herzogin von Schwaben!

Beatrix an ihre Mutter.

1206.

Recht aufrichtig, meine Mutter, will ich euch auf alles antworten, warum ihr mich befragt, ich kann es um ſo leichter, da ich es mit Bewilligung und unter den Augen meiner Schweſter thue, ich könnte euch ja unmöglich hinter ihren Rücken etwas von ihr ſagen, dies wäre wider Schweſtertreue, ſo wie die Verſagung meines Gehorſams in dieſem Stück, wider Kindespflicht geweſen wär; ich vereinigte dieſe beyden Dinge, die hier ein wenig zu ſtreiten ſchienen, dadurch, daß ich ihr euren Brief leſen ließ; ſie hat, ich weiß es, kein Geheimniß vor euch, ſie ſchreibt euch ſelbſt, aber da ich mir das Recht nicht nehmen laſſen will, euch ſelbſt die Antwort auf eure Fragen zu geben, ſo hat ſie mir lachend erlaubt, euch nur alles von ihr zu ſagen, was ich wüßte. — Recht wohl, Eliſe! alles was ich weiß? — Ey ich könnte wohl etwas von dir wiſſen, daß du nicht dächteſt, wie nun, wenn ich dir eine kleine Schalkheit bewies, und der guten Mutter auch dieſes entdeckte?

Wiſſet alſo aufs erſte, daß bey jener Zuſammenkunft mit dem Prinzen von Kaſtilien, wegen welcher ich uns nicht mehr entſchuldigen

will, da ihr es ſelbſt thut, meine Schweſter Eliſe der guten Gräfin Alix zum beſten wohl hätte zurück bleiben können; aber warum hätte ſie es thun ſollen? ſie erſchien bey derſelben auf Bitte ihrer Freundin, ſo wie ich aus Vorwitz. Das Herz der kaſtiliſchen Braut iſt gegen ihren Bräutigam ſo kühl, daß ſie nicht fürchtet, daß ihr jemand bey ihm Eintrag thun werde, und Eliſens Meynung von ihren eigenen Reizen iſt ſo beſcheiden, daß ſie nicht glaubt, daß ſie jemand Eintrag thun könne; aber ich fürchte, ſie hat es wider Wiſſen und Willen hier gethan. Die arme Alix, ſo ſchön und gut ſie iſt, ſtand ganz im Schatten gegen der herrlichen Eliſe, die ſelbſt ich bewundere, ungeachtet ich ihre Schweſter bin.

Der Prinz von Kaſtilien, der nur Augen für die ſchöne Freundin ſeiner Braut zu haben ſchien, mag indeſſen für ſie in den damaligen Augenblicken gefühlt haben was er will, ſo verſichere ich euch, daß Eliſe es gar nicht bemerkte, daß wenigſtens ihr Nonnenherz ganz kalt dabey blieb. Eins lobte ſie an ihm, als wir in der Einſamkeit von ihm ſprachen, ſeine ſprechenden Augen und einige andere Züge ſeines ſchönen Geſichts; ſolltet ihr aber wohl glauben, warum? — Weil ſie in denſelben die auffallendſte Aehnlichkeit mit dem Pfalzgrafen Otto von Wittels-

bach zu finden glaubt. — Ach Mutter! Mutter! hier liegt eben das Geheimniß, das ich wider meiner Schweſter Wiſſen und Willen von ihr im Beſitz habe, und das ihr wegen der allgemeinen Erlaubniß, die ſie mir gab, ſo neben bey auch mit erfahren ſollt. Eliſe würde gewiß, wenn ſie an Kunigundens Stelle wär, nicht kalt gegen den Pfalzgrafen ſeyn! — Ueber Kunigundens Gleichgültigkeit wundre ich mich weiter nicht, wußte ich doch ſchon als Kind, da ich manches erlauſchte, was man andern verbarg, daß der nunmehrige päbſtliche Nepot, Graf Richard ihr Herz hat!

Wie ihr ſehet, ſo mußten mir aus dem Beyſpiel meiner Schweſtern ſchon die Lehren einleuchten, die ihr mir gebet. Ja, Mutter, ich will meinen Herzen und meinen Augen gebieten, will beyde verſchlieſſen, bis ihr mir Befehl gebt, ſie zu öffnen, will ſelbſt an Otten von Wittelsbach nicht denken, der mir im Grunde wohl ſo gut gefällt, als er einer meiner Schweſtern gefällt und der andern gefallen ſollte. Wenn ich Zeit habe, an ſo etwas zu denken, ſo ſoll mein einiger Gedanke jener Ungenannte ſeyn, deſſen Namen ihr mir einſt entdecken wollt, nach dem ich aber gar nicht neugierig bin, ungeachtet Eliſe mir ſagt, es würde wohl jener

Otto, nicht der von Wittelsbach, ſondern der Gegner meines Vaters ſeyn.

Ich kann eben nicht ſagen, daß ich mich über dieſe Muthmaßung freue; ſo wird mir alſo wohl auch ſo ein trübſeliger Brautſtand beſtimmt ſeyn, wie der guten Gräfin Alix, die ich wahrhaftig um ihre Juwelen nicht beneide. Mich dünkt, ſie fühlt ſo wenig für den Prinzen von Kaſtilien, als er für ſie, bedenkt ſelbſt, ſchon ſo lange iſt ſie ſeine Braut, die Sache gewinnt nimmermehr ein Ende, ich bin indeſſen aus einem Kinde zur Jungfrau geworden, und gleichwohl wird ihr die Zeit gar nicht lang dabey, das zeigt von ſchlechter Liebe! — Sie treibt ein unaufhörliches Leſen gewiſſer Bücher welche ihr ihr Bruder, der Graf von Toulouſe, heimlich zuſchickt, dies iſt ihre einige Leidenſchaft. Mich dünkt, ſie ſollte ſich beſſer zur Nonne als zur Königin ſchicken, gleichwohl habe ich nie jemanden heftiger wider den Kloſterſtand ſprechen hören als ſie. Ueberhaupt äußert ſie ganz andre Meynungen, als uns von unſern Lehrern eingeprägt werden, vieles, das ſie ſagt, gefällt mir unendlich, und ich wollte wohl, daß es wahr wäre. Dieſe Dinge müſſen in ihren Büchern ſtehen. Eliſe hat ſie auch geleſen, und ſpricht mit Entzücken davon. Auch mir ſollen ſie mitgetheilt werden, wenn ich geſetzter bin und

beſſer ſchweigen kann, denn all dieſes wird ſehr heimlich behandelt.

Daß ihr Alverden von Merode dem Heinrich von Calatin entriſſen und uns geſchenkt habt, dafür ſagen wir alle drey, die Gräfin und wir, den herzlichſten Dank; ſie iſt uns ſchon ſehr lieb geworden, und lebt mit uns, ohn Rückſicht auf Standesunterſchied, an welchen uns die Nonnen, denen die Aufſicht über uns befohlen iſt, zuweilen erinnern, völlig auf ſchweſterlichen Fuß. Sie ſcheint mehr Zutrauen zu uns zu haben, als zu euch, denn ſie hat uns ſchon die Mittheilung ihrer Geſchichte verſprochen, die ihr freylich auch erfahren ſollt.

Die verwirrten Händel von unſerm und dem römiſchen Hofe verſtehe ich nicht, mag mir auch den Kopf nicht damit zerbrechen, meine Schweſter, die über ihrem Briefe ſo emſig iſt, daß ſie den meinigen nicht leſen will, wird euch ſchon vernünftiger über dieſe Dinge ſchreiben, als ich es könnte. Gott bewahre nur euch, unſern Vater, und den Grafen von Wittelsbach für Unglück, ſo wird ſchon alles gut gehen.

---

*) Kaiſer Philipp an den Pabſt.

1207.

Die gelegenſte Zeit, einem entfremdeten Freunde zur Ausſöhnung die Hand zu bieten, iſt die, da er ſelbſt die Unannehmlichkeiten des Zwiſts zu fühlen und zu wünſchen beginnt, Geſchehenes möchte ungeſchehen ſeyn; dieſe Zeit iſt, nach einigen Aeußerungen, die man uns aus eurem Munde gemeldet hat, bey euch gekommen, und ich eile, ſie nicht zu verſäumen.

O Lothar, waren wir auch je Feinde? was entzweyte uns? Kleinigkeiten! — Wohl, ſo iſt es billig, daß euch eine Kleinigkeit, ein vortheilhaftgeſprochenes Wort, ein günſtiger Rückblick auf vergangene Zeiten uns wieder ausſöhne. Ihr wißt ſelbſt, ihr gebrauchtet auch einſt ſelbſt dieſer Worte gegen mich: alle wichtigere Streitigkeiten, die unter uns vorfielen, waren nicht unſere Sachen, war die Sache der Kirche und des Reichs, laßt uns dieſe vergeſſen, und wieder die alten Freunde ſeyn!

Haben wir euch und die heiliae Kirche auf eine Art beleidigt, die ihr nicht ungeahndet ver-

*) Regiſtr. Innocent III.

Bayerische Staatsbibliothek München

geſſen könnt, wohlan ſo verſtehen wir uns zu jeder Genugthuung, die die Verſammlung der deutſchen Fürſten und das Kardinalskollegium vereint uns zuſprechen werden. Erhielten wir ähnliche Beleidigungen von euch, ſo überlaſſen wir, mit Entſagung jeder Genugthuung die Sache Gott und eurem Gewiſſen, weil wir überzeugt ſind, daß ihr hier nicht von Menſchen gerichtet werden könnt.

Voll Vertrauen auf die ehemals beſchworne brüderliche Treue, und noch mehr auf die Vaterliebe, auf welche wir als ein treuer Sohn der Kirche Anſpruch machen können, erwarten wir eure Entſcheidung; ihr werdet uns wenigſtens denn nicht die Rückkehr eurer Zuneigung verſagen, wenn ihr die neuen Beweiſe unſeres chriſtlichen Gehorſams gegen die Gebote der Kirche und unſerer herzlichen Ergebenheit gegen euch geſehen haben werdet.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach an Adolf, Grafen von ***.

1207.

Du ſäumſt auf meine Einladung zu kommen, ſäumteſt nun ſchon Jahrelang, und gleichwohl

habe ich Poſt, daß du längſt dein Vaterland verlaſſen haſt, um, wie Evert von Remen, dein Freund verſichert, zu **mir** zu kommen; wo magſt du verweilen? Iſt dir ein Unglück begegnet? hat ſich dein Herz gegen mich geändert? oder was iſt ſonſt die Urſach deines Zögerns?

Die Unruhe, wegen welcher ich deine Anweſenheit ſo ſehnlich verlangte, iſt gehoben, meine gute Meynung von dem Vater meiner Verlobten iſt wieder hergeſtellt, mag doch der Anſchein wider ihn ſeyn, ich kann ihn nicht für ſchuldig halten; der Friedensengel, Irene, verbürgt ſich für ihn. Alſo wenn du kommſt, keine von den Nachforſchungen, die ich dir aufzulegen dachte; Philipp **muß** unſchuldig ſeyn, ich will nicht, daß mir die Augen über das Gegentheil geöffnet werden. Könnte ich meinen Vertrauten, den Biſchof von Sutri, um einer Urſach willen haſſen, ſo wär es wegen der hartnäckigen Zweifel, die er wider das was ich glauben will, einzuſtreuen weiß, wegen des verdächtigen Stillſchweigens, das er beobachtet, wenn er ſieht, daß ich ſeinen Reden kein Gehör geben will.

Sutri iſt ſonſt ein treflicher Mann, um ſeinetwillen mußt du herüber kommen, ich habe ihm von dir geſagt, habe ihm verſprochen, ihn

mit dir bekannt zu machen, er weiß alles von dir, nur deinen wahren Namen nicht, dieſen glaubte ich ihm verſchweigen zu müſſen, weil ich deinen Willen nicht wußte, und aus dieſem Grunde bitte ich dich nochmals, dich unter irgend einer angenommenen Benennung zu verſtecken; du haſt ja Schlöſſer und Burgen genug, nach welchen du dich, ohne die Wahrheit zu beleidigen, nennen kannſt. Wird denn dein Herz zu jener Vertraulichkeit bewogen, die ich gegen ihn hege, ſo iſts noch allemal Zeit, dich ihm zu entdecken, und dieſe Zeit wird, wie ich vermuthe, bald kommen. Sutri weiß einem jedes Geheimniß aus dem Herzen zu ſtehlen, ich ſelbſt habe ihm mehr geſagt, als ich glaubte je einem Menſchen ſagen zu können, mehr als ich vielleicht geſollt hätte; doch es geſchah unter dem Siegel der Beichte! — O Gott, daß alle Geiſtliche ihm gleichen möchten! jeder Menſch dürfte denn ohne Scheu ihnen ſein Herz öffnen, aber ich komme jetzt von Rom mit neuen Erfahrungen, wie ungleiche Brüder er in ſeinem Stande hat.

Laß dir alle dieſe Dinge genauer berichten, ſie ſind umſtändlicher Erzählung wohl werth.

Als Geſandter Kaiſer Philipps kam ich nach Rom. Philipp hatte eigenhändig an Sankt Peters Nachfolger ein Schreiben verfaßt, das

ich nicht geſchrieben haben würde; es athmete nichts als Zuneigung gegen den, welchen er haſſen muß, nichts als Unterwerfung gegen den, welchen er, dächte er wie ich, billig die Stirn bieten ſollte; es war in aller Abſicht zu ſüß, als daß man ſeinem Inhalt trauen konnte, und vielleicht ward das Mißtrauen, welches es erregte, der Grund zu einem Verfahren, das mir ſonſt doppelt teufliſch vorkommen würde.

Mit Entzücken laß der heilige Vater Philipps Schreiben, ich ſah es ihn mehr als einmal an ſeine Lippen drücken, und hörte Worte von ihm, wie ich ſie etwa gegen dich beym Wiederſehen, auf welches ich ſo ſehnlich hoffe, führen könnte. Und eben dieſer Mann konnte mir an dem nehmlichen Tage Anträge thun laſſen, vor welchen ich zurückſchaudre! Sie geſchahen nicht in ſeinem Namen, aber wie konnte man ihn in denſelben verkennen?

Himmel! man konnte es wagen, Otten von Wittelsbach, dem Verlobten der Tochter Philipps, dem Mann, der gegen ihn, er mag nun übrigens von ihm halten was er wolle, die Pflichten eines Sohnes hat, man konnte ihm zumuthen, ſein Gegner zu werden, die Hand nach der Krone auszuſtrecken, die er trägt, den Stuhl noch mehr zu untergraben, der ohnedem nur allzuoft ſchwankte! Es ſcheint, man glaubt

Herzog Otto ſey ihm nicht genug gewachſen, oder man findet in ihm nicht das, was man erwartete, oder was ſonſt die Dinge ſeyn mögen, welche den ſchwärzeſten aller Anſchläge veranlaßten. Ich fühlte die Beſchimpfung, die ich in der Zumuthung, an Philipp treulos zu werden, erlitt, und antwortete dem gemäß; ein höhniſches Lächeln war die Erwiederung meiner Rede.

Der Pfalzgraf Otto handelt ſehr weislich, ſagte der Mann, den man an mich abgeſandt hatte, dem ſo treu ergeben zu ſeyn, der gegen ihn keine Treue kennt, und dagegen durch bittere beleidigende Aeußerungen denjenigen zu reizen, welcher ſein Glück ſucht und es zu befördern wiſſen würde. Vielleicht wird er bald einige Proben ſehen, wie der Philipp gegen ihn geſinnt iſt, für den er ſich aufopferte.

Der Pabſt war lauter Huld, als ich meine Abfertigung erhielt, in dem Briefe, welchen er mir für den Kaiſer überreichte, ſollte, wie er mich verſicherte, alles enthalten ſeyn, was dem Reiche Frieden, dem Kaiſer Glück, und auch mir neue Freude und genauere Kenntniß meiner Freunde bringen würde. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn! dieſer vielſagende Brief iſt bereits an den Kaiſer übergeben; außerordentliche Dinge mochte er wohl enthalten, ich ſah es an dem

öftern Farbenwechſel auf Philipps Geſicht, und an der Miene, mit welcher er einigemal die Augen auf mich heftete. Es lag ein Zug von Mitleid in derſelben, der mich beleidigte, und mich ehe aus dem Zimmer trieb, als ich es eigentlich hätte verlaſſen ſollen. — Sollte man mich vielleicht bey Philippen zu verleumden ſuchen? ein ſolcher Streich von Rom unter dem Deckmantel der Freundſchaft wär nichts ungewöhnliches; mich würde er indeſſen wenig rühren. Dem biete ich Trotz, der etwas nachtheiliges auf mich bringen könnte, welches den mindſten Schein der Wahrheit hätte!

Ich habe ſeitdem mit niemand geſprochen, auch habe ich mit niemand zu ſprechen geſucht; die Sache macht nicht den Eindruck auf mich, daß ich Erläuterung ängſtig ſuchen ſollte.

Nach Rom.

1207.

Die Dinge, welche der Biſchof von Sutri unter dem Siegel der Beichte von Pfalzgraf Otten erfahren hat, beſtättigen ſich: es iſt gewiß, daß ſeit Karl des Großen Zeiten in Deutſchland ein heimliches Tribunal beſteht, das alle

todeswürdige Verbrechen ausſindig zu machen, und zur Strafe zu ziehen weiß, es iſt zum Erſtaunen, daß in ſo langen Jahren noch keiner von den tauſenden, welche theils als Richter, theils als Beyſitzer an dieſem verborgenen furchtbaren Gericht Theil haben, gegen Beichtiger oder Freund von dieſen heimlichen Dingen ſo viel verrieth, als uns auf die Spur leiten konnte, die uns jetzt der Entdeckung des Ganzen ſo nahe bringt. Die Winke, die der Biſchof von Sutri von ſeinem Beichtſohn erhielt, ſind klein, aber ſie haben zu größern Aufklärungen geführt; der Pfalzgraf iſt nur einer von der niedern Klaſſe der Wiſſenden, wir haben Perſonen unter unſerer geiſtlichen Heerde, welche höher ſtehen, und von welchen man mehr erforſchen kann. In den nächſten Tagen wird an dem kaiſerlichen Hofe ein gewiſſer Alf von Dülmen erſcheinen — (ſein wahrer Name hat noch nicht erforſcht werden können) — welcher Pfalzgraf Ottens vertrauter Freund iſt, und der eine hohe Stufe in dem heimlichen Gericht begleitet. Er iſt unterwegens in unſern Händen geweſen, aber alle Künſte — Gewalt wollte man nicht brauchen, — ſind nicht im Stande geweſen, mehr aus ihm zu bringen, als die Gewißheit, daß bey der Verſammlung, die nächſtens zu Pamiers gehalten werden ſoll, ſich mehrere der Richter

und Beyſitzer jenes Tribunals, vielleicht auch der oberſte Stuhlherr, wie ſie ihn nennen, ſich unter verdecktem Namen einfinden werden. Es iſt hochmüthig, daß man jetzt alle Anſchläge zu Philipps Sturz und des kühnen Wittelsbachers Untergang auf die Seite ſetze, und einen ſchlauen Kopf nach Pamiers ſendte, ſich über Dinge zu unterrichten, die der Kirche zu wiſſen Noth ſind.

Welcher Vortheil für ſie, beſonders in dieſen kezeriſchen Zeiten, da das Unkraut der Waldenſer und Albigenſer ſich immer mehr ausbreitet, wenn man die Gewalt dieſes Tribunals an ſich reißen, oder, da nachdem was wir erforſcht haben, dieſes unmöglich ſcheint, nach Maaßgabe dieſes weltlichen Gerichts ein geiſtliches errichten könnten, welches die Macht und Allwiſſenheit des ewigen Richters auch ſeine wundervolle Einrichtung nachahmt, jedes Geheimniſſes ſpottet, und das Verbrechen aus der tiefſten Dunkelheit zur Strafe zu ziehen weiß. Unſer Herz wallt, unſere Hand zittert, da wir dieſes ſchreiben, die Begeiſterung zeigt uns in der Folgezeit Möglichkeiten, die auf dieſe einige Entdeckung gebaut, die Macht und Allgewalt der Kirche unumſchränkt machen, und ihren Scepter über die ganze Erde verbreiten würden.

An den Biſchof von Kaſtilien.

1207.

Wir hören, daß euer König nächſtens Anſtalt machen wird, die Braut ſeines Sohns aus Frankreich abholen zu laſſen. Verſäumet nicht unter den Abgeſandten zu ſeyn, und euch zu Pamiers einige Zeit lang aufzuhalten; es werden ſich Perſonen daſelbſt einfinden, welche Dinge von Wichtigkeit mit euch zu bereden haben. Richtet beſonders eure Aufmerkſamkeit auf einen gewiſſen Grafen von Segni, deſſen wahren Namen ihr vielleicht errathen könnt.

Hättet ihr unter der mittlern Klaſſe eurer Geiſtlichen irgend einen fähigen Kopf, durch welchen ſich Dinge, bey welcher kein Großer die Hand ſichtbar im Spiel haben darf, ausrichten ließen, ſo vergeſſet nicht, ihn mit euch zu bringen, wir werden in Zukunft Leute dieſer Art genug nöthig haben.

Auf die Braut eures Prinzen habt ein wachſames Auge, man ſagt, ſie ſolle von dem verderblichen Gift des Peter Waldus angeſteckt ſeyn, und ſich erkühnen, die heiligen Bücher, welche er durch eine verwegene Ueberſetzung unter die Layen gebracht hat, nicht allein zu leſen, ſondern auch andern mitzutheilen. Muß

denn eben ſie Königin von Kaſtilien werden? — Es giebt Prinzeßinnen, mit welchen wir unſere Abſichten beſſer erreichen können.

Die Kaiſerin Irene an ihre Töchter.

1207.

Kommt zurück, meine Kinder, in das Haus eures Vaters, eine doppelte Nothwendigkeit erfordert es. Dein Brief, Beatrix, enthält Dinge, welche mich fürchten laſſen, die Geſellſchaft der kaſtiliſchen Braut könne euch gefährlich werden; ſchon aus dieſer Urſache würde ich geeilt haben, euch wieder in meine Arme zu rufen, wo kein Gift der Ketzerey euren Glauben, keine Freyheit, die königlichen Jungfrauen nicht anſteht, eurer Tugend droht, aber es haben ſich außerdem noch hier Begebenheiten ereignet, welche mir würklich eure Hülfe, beſonders die deine, meine Eliſe, nöthig machen.

Schon längſt merkte ich, daß man deinem Vater die Freundſchaft des edeln Pfalzgrafen Otto beneidete, ich könnte dir von ſchrecklichen Verſuchen, ihn von uns abwendig zu machen, ſchreiben, doch ich ſchone dein Herz, du biſt zu jung, um durch frühzeitige Erfahrung von der

Bosheit der Menſchen die Welt haſſen zu ler- nen, in welcher du noch eine Zeit lang zu le- ben haſt. Die neueſten Mittel die man ge- braucht hat, den treflichen Wittelsbacher in un- ſern Feind zu verwandeln, kann und darf ich dir nicht ſo verſchweigen, ſie liegen zu klar am Tage, als daß ſie verborgen bleiben könnten.

Ein Antrag vom Pabſte, ein Brief, den der unſchuldige Otto ſelbſt überbringen mußte, ladet deinen Vater ein, die dem Pfalzgrafen Otto verſprochene Braut, deine Schweſter Ku- nigunde, ihm zu entreißen, und ſie Graf Ri- charden, des Pabſts Nepoten zu geben. Kannſt du die Antwort errathen, welche darauf erfolgt? — Sie heißt Ja! — O Gott! der gerühm- ten deutſchen Treue, dem heiligen unverletzlichen Kaiſerwort zum Trotz heißt ſie Ja! — Der Pabſt hat ſeine Huld zum Preis dieſes Ja ge- macht. — Stelle dir das Wüthen des Pfalz- grafen, ſtelle dir meine Verzweiflung vor!

Nach deiner Schweſter Kunigunde frage nicht; ſie willigt lächelnd in das was der Pabſt und der Kaiſer wünſchen; o Beatrix, du wuß- teſt was niemand bekannt war; ihr Herz ſpricht für Richarden, nur Mangel an Hoffnung die- ſen je zu erlangen, trieb ſie in Ottos Arme, den ſie nie wahrhaftig liebte. Es iſt ſchänd- lich, einen deutſchen Mann all dieſe Zeit über

ſo geäfft zu haben; und doch auf dieſen Theil der ganzen fatalen Geſchichte, der eigentlich meinem Herzen, das ſich an Kunigundens Stelle ſchämt, der kränkendſte iſt, doch eben auf dieſen baue ich die Möglichkeit, den Pfalzgrafen, den ich uns nicht rauben laſſen will, aufs neue an uns zu feſſeln. Es iſt unmöglich, daß der ſtolze biedre Otto einer Perſon länger achten kann, die es nie redlich mit ihm meynte, auch geſteht er ſelbſt, daß der Eindruck, den Kunigundens Schönheit anfangs auf ihn machte, durch genauere Kenntniß ihres Charakters längſt geſchwächt iſt, daß er hier mehr über die erlittene Beſchimpfung als über die verlohrne Braut zürnt, daß er vielleicht ſelbſt die Hand von ihr zurückgezogen haben würde, wenn die Anhänglichkeit an das einmal gegebene Wort nicht die Ueberzeugung aufgewogen hätte, daß er mit einer Perſon von ihrem Charakter nicht glücklich ſeyn könne!

Auf dieſes Geſtändniß gründe ich einen Plan, den du, meine Tochter, mir ausführen helfen ſollſt. Eliſe, zürne nicht mit deiner Schweſter, daß ſie deine Geheimniſſe verrathen hat. Beatrix hat mir geſagt, daß du Pfalzgraf Otten liebſt, komm herüber, und zeige dich ihm in allen deinen Vorzügen, er wird auch dich lieben, und durch dich unſer Sohn werden. Der Kaiſer, welcher den Wittelsbacher ſo ungern ver-

lirt als ich, er, der ſich nur durch Staatsklugheit gezwungen glaubt, ihm ſein Wort zu brechen, ſuchte ihn ſchon anfangs durch etwas zu beruhigen, das mich ſeine Einwilligung hoffen läßt. Pfalzgraf, ſagte er, ich habe mehr Töchter!

Ich habe ſeit der Zeit mit ihm von dir geſprochen, er willigt in eure Zurückberufung, und hat mir geſtanden, daß er dich vielleicht gleich anfangs für den von Wittelsbach beſtimmt haben würde, hätte er deine Neigung zum Kloſter nicht für entſchieden gehalten, der Pfalzgraf ſcheint das nehmliche von dir gedacht zu haben, und aus einem meiner letzten Geſpräche mit ihm, ſchöpfe ich die Vermuthung, daß nur die Ueberzeugung, du ſeyſt eine Verlobte des Herrn, ehemals ſeine Augen von dir auf Kunigunden, (die bereits zu ihrem Bräutigam nach Rom geſandt worden iſt), lenken konnte. —

Ich bitte dich, Eliſe, laß keinen unzeitigen jungfräulichen Stolz, keine unnöthigen Bedenklichkeiten dich vom Gehorſam ablenken, du ſchenkſt deiner Mutter die Ruhe, deinem Vater einen wichtigen Freund wieder, wenn du den Pfalzgrafen für uns erhältſt, und wie groß wird dein eigenes Glück an der Seite eines ſolchen

Mannes ſeyn, den du bereits liebſt, und der dich, ſobald er dich kennt, lieben wird.

Dir, Beatrix, habe ich nichts zu ſagen, du biſt klug und gutdenkend genug, zu wiſſen, wie du dich in Gegenwart des Mannes zu betragen habeſt, der für dich beſtimmt iſt; verſpare den Schimmer all deiner Vorzüge für den jungen Herzog von Braunſchweig, — (es wird mir ſchwer, ihm den Kaiſernamen zu geben, den ihm alle Welt, deinem Vater zum Trotz beylegt) — du haſts errathen, für dieſen Prinzen biſt du beſtimmt, und du ſiehſt wohl, welche Vortheile die Verbindung mit ihm, uns und dem Reiche bringen wird; doch all dieſes liegt noch weit in der Zukunft, er kennt dich ſo wenig als du ihn, Glück und Gelegenheit muß euch erſt wieder zuſammen bringen.

Die Jungfrau Alverde darf nicht mit euch nach Hofe kommen, ich ſeh es gern, wenn ſie ſich unter das Gefolge der kaſtiliſchen Braut begäbe, damit ſie dem Kalatin ganz aus den Augen käme. Ich haſſe dieſen Menſchen mehr als ich faſt vor dem Richterſtuhl der Billigkeit verantworten kann; Leichtſinn und etwas Ausgelaſſenheit nach Art der heutigen Hofjünglinge iſt ja das einige was man noch zur Zeit auf ihn bringen kann. — Um mein Urtheil über ihn mehr zu berichtigen, wünſchte ich ſehr, et-

was von Alverdens Geſchichte zu wiſſen. Hat ſie ſie euch noch nicht mitgetheilt, ſo veranlaßt, daß ſie dieſelbe ſchriftlich verfaſſe, und euch zuſchicke, denn eure Abreiſe darf um keiner Betrachtung willen einen Tag verſchoben werden.

Evert von Gemen an Adolf Grafen von * * *.

1205.

Mehrere Monate ſind vergangen ſeit du dein Vaterland und mich verlieſſeſt, und von dieſer Zeit an, folgen dir meine Boten überall, dich aufzufinden, uud wo möglich zurück zu bringen, keiner kann deine Spur treffen, und ich muß glauben, die Unglücksahndung, die mich, bevor mich dieſer letzten mehr als allen deinen vorhergegangenen geheimen Reiſen zu widerſetzen, ſey bereits eingetroffen.

Ach meine Stimme wird dich nicht mehr von dem Rande des Abgrundes zurückreißen können, aber ich muß meinem Herzen Luft machen, muß das aufs Papier aushauchen, was an meinem Herzen nagt, und mir dabey die Möglichlichkeit denken, es könne einſt in deine Hände kom-

kommen; vielleicht wird dies mich beruhigen, in dieſen ſchrecklichen Augenblicken, da ich alles verlohren habe.

Dem Grafen von Wittelsbach will ich dieſe Blätter zuſchicken, Unglück macht uns auch mit Unbekannten vertraut, ich kannte dieſen Mann nie anders, als aus dem Gerücht, aber ein abgeriſſener Zettel mit einigen unzuſammenhängenden Worten, den ich in einem Kabinet deines verödeten Schloſſes fand, nannte ſeinen Namen, ich dachte mir es möglich, du, den ich ſeit einigen Jahren in ſo manchen mir unbegreiflichen Verhältniſſen mit zuvor nie geſehenen Perſonen fand, du könnteſt auch mit ihm in Verbindung ſtehen, und ich entſchloß mich, ihn fragend von dir zu ſchreiben. Ich habe Antwort von ihm, aber ſie tröſtet mich nicht, Pfalzgraf Otto ſcheint dich zu kennen und zu lieben, wie ich, ſcheint um dich Trotz mir bekümmert zu ſeyn, und eben ſo wenig als ich errathen zu können, was aus dir geworden ſey.

Er bekennt, daß er dich zu dieſer Reiſe veranlaßt, daß er ſchon vor einigen Jahren von dir gefordert habe, ſie unter verdeckten Namen zu unternehmen, und ich kann nicht ſagen, daß er mir um dieſer Entdeckung willen lieber iſt. Wegen des Entzwecks der dir ausgeſonnenen Reiſe,

läßt er mich in Zweifel: er wünſche dich mit einem ſeiner Freunde bekannt zu machen, ſagt er, mit einem Manne, der noch dazu ein Biſchof iſt; das danke ihm ein andrer als ich; auswärtige Bekanntſchaften haben dich deinem Hauſe entfremdet, und die Ehre, den Geiſtlichen in unſern Tagen bekannt zu ſeyn, wird von ſo räthſelhaften Menſchen wie du, oft theurer erkauft. Was mich mit meinen neuen Korreſpondenten ausſöhnt, iſt ſeine Einladung, dir zu Erleichterung meines Herzens weitläuftig zu ſchreiben, und ihm den Brief zuzuſchicken, weil, wie er ſich rühmt, er vielleicht noch am erſten eine Möglichkeit wiſſe, ihm die zu Händen zu bringen.

So wende ich mich denn ſchriftlich an dich, aber alles was ich auf das Papier bringen kann, ſind Klagen. O du, der meinem Herzen unter allen Männern am nächſten iſt, wollte ich all meine Klagen um und über dich ausathmen, wo ſollte ich anfangen? — Nicht von dem Augenblicke, da du dich zuletzt aus meinen Armen losriſſeſt, und dich mit rauhem Ton erklärteſt, du müßteſt reiſen, nein, früher, viel früher heben meine Beſchwerden an.

Wir wurden mit einander erzogen, das Glück ſchien uns ſo ziemlich auf eine Stufe geſetzt zu haben; dein Vater ſchien zu ſeyn, was der meinige war, ein wackerer Ritter von al-

tem weſtphäliſchen Adel, nur vom Glück etwas ſchlechter mit zeitlichen Gütern bedacht, als Konrad von Remen, ſein Freund. Dein Vater arbeitete von jeher unter einen geheimen Kummer, der ihn wahrſcheinlich zuletzt auf das Krankenbette warf, und dem Tode entgegen führte. Er lag zu ſterben, du und ich weinten an ſeinem Lager, er hieß mich hinausgehen, und behielt blos dich zurück. Was du in jener Stunde von ihm erfahren haſt, weiß ich nicht, aber nie habe ich einen Menſchen in einer ſeltſamern Bewegung geſehen als dich, da du dich mir wieder zeigteſt.

Kummer über deinen Vater, der eben die Augen zum ewigen Schlafe geſchloſſen hatte, war es nicht allein, es war mehr. Du gingſt einige Tage wie im Traume umher, und kaum hatteſt du die Reſte des Entſchlafenen zur Erde beſtattet als du dich erklärteſt, dein Bleiben ſey nicht in dieſen Gegenden, du müßteſt fort, um Plane auszuführen, deren Folgen wir vielleicht bald ſehen würden. Deine Schweſter, damals ein zehnjähriges Kind, vertrauteſt du der Aufſicht meiner Eltern, und entfernteſt dich, entfloheſt, möchte man faſt ſagen, ohne daß jemand wußte, wohin du gekommen ſeyſt. Das Geheimnißvolle in deinen Betragen war der erſte

Bruch brüderlicher Vertraulichkeit, ich fühlte ihn, an dein volles Zutrauen gewöhnt, ſo tief, wie man gewöhnlich den erſten Anfang eines Leidens fühlt, das man mit der Zeit ertragen lernen muß.

Du kehrteſt in nicht allzulanger Zeit als Graf von *** zurück, daß du aus dieſem Hauſe entſproſſen wareſt, daß du die gegründetſten Anſprüche auf die mit deinem großen Namen verbundenen Güter hatteſt, das durfte niemand bezweifeln, die Leichtigkeit, mit welcher dir alle deine weitläuftigen Beſitzungen eingeräumt wurden, bewieß, das deine Rechte höhern Orts anerkannt waren, daß du von einer Macht geſchützt wurdeſt, der ſich niemand widerſetzen durfte; wer dieſe Macht war, wußte niemand, man rieth ganz natürlich auf den Kaiſer, aber es ließ ſich erweiſen, daß du nicht nach Hofe gekommen wareſt, daß du dein Vaterland nicht verlaſſen, ſondern dich all die Zeit deiner Abweſenheit an einem Irgendwo aufgehalten hatteſt, das niemand kannte.

Von dieſem Zeitpunkte an rechne ich eine gänzliche Veränderung deines Charakters, nicht der Moralität deſſelben, du bliebſt gut und bieder, wie du immer wareſt, aber du hatteſt die Heiterkeit, den Freymuth verlohren, der bey einem Jüngling von zwanzig Jahren, wie du

damals wareſt, immer mit Herzensgüte und Biederſinn verbunden iſt. Du wareſt von nun an düſter und zerſtreut in Geſellſchaft, ein übertriebener Freund der Einſamkeit, immer beſchäftigt, ohne daß jemand wußte, was du triebſt, oft abweſend ohne daß jemand errathen konnte, wo du wareſt, in eine Menge von neuen Bekanntſchaften verflochten, die niemand wußte woher ſie entſtanden; man fand dich oft in Geſellſchaft von Leuten, die niemand kannte, die da kamen und verſchwanden, ohne daß man wußte wie. Verzeihe mir, Adolf, ich würde dich in Verdacht böſer Händel gehalten haben, hätte es ſich nicht gefunden, daß Männer vom Range und Tugend die Notiz nahmen, Männer, von denen ich nicht einmal wußte, daß du ihnen bekannt wäreſt. Ich habe Abgeſchickte des Herzogs von Sachſen bey dir geſehen, und ein Geſuch, das einer deiner Freunde bey dem von Braunſchweig hatte, wurde durch eine einige Reiſe von dir erlangt, ſo wie ein einiges Wort von dir einem Unſchuldigen, der in die Hände der Gerechtigkeit gefallen war, die Freyheit brachte. Du wareſt ein mächtiger Mann, aber wie du es wurdeſt, und worin eigentlich deine Macht und dein Anſehen gegründet war, das wußte niemand. Du begleiteteſt weder bey dem Heer noch bey der Regierung eine Stelle, drängteſt dich nicht zu den

Gunſtbezeugungen der Fürſten, hielteſt dich in der Stille, und zürnteſt, wenn man etwas mehr in dir ahndete als du ſeyn wollteſt.

Laß mich die Geſchichten all übergehen, welche in die folgenden Jahre fielen, und die mir immer mehr räthſelhaftes in dir zeigten, laß mich zu der letzten, zu dem Grund all meiner Klagen übergehen, laß mich dich fragen, was dich bewog, vor nunmehr acht Monaten plötzlich deine Schweſter, die in dem Hauſe meiner Eltern, du weißt es wohl, für mich herangewachſen war, in das deinige zu nehmen, wo ſie bey dem beſtändigen Zufluß von Fremden, der in denſelben war, nicht mit Ehren leben konnte, was dich bewog, Tags darauf nach dieſem übereilten Schritte, dich zu einer Reiſe zu erklären, die, wie du ſelbſt geſtandeſt, lang dauern ſollte, warum du mir ſagteſt, du würdeſt nirgend unter deinen wahren Namen, überall unter dem, Alf von Dülmen, zu erfragen ſeyn; du weißt den Widerſpruch, den all dieſe Dinge bey mir fanden, und die Antworten, die ich erhielt. Du reiſteſt, allen Warnungen zum Trotz, und nun höre, was aus dieſer Reiſe entſtanden iſt. Der Biſchof von Bremen, welcher längſt ein Auge auf deine öſtlichen Güter hatte, nutzte den erſten Augenblick, da ſich deine Abweſenheit nicht mehr verbergen ließ, ſich derſel-

ben zu bemächtigen, ich machte mich auf, Gegenvorkehrungen zu treffen, und mußte den guten Fortgang, mit welchem ich dem Unheil ſteuerte, durch ein andres Unglück erkaufen, das dein Haus in meinem Abſeyn betroffen hatte. Deine Schweſter, die in deinen von ſeinem Herrn verlaſſenem Schloß freylich nicht ſo gut aufgehoben war, als in dem Schooß meiner Mutter, war durch jenen Peter von Kalatin, den du immer, mir zum Trotz um dich duldeteſt, davon geführt worden. Ich ſetzte ihr nach, ein Sturz vom Pferde brachte mich in den Zuſtand, in welchen ich ſchon mehrere Wochen das Bette gehütet habe, und aus welchem ich mich jetzt nur empor richte, um mir es lebhaft zu denken, daß ich dich und Alverden verlohren habe, daß während meiner Krankheit, da meine Leute blos um mich beſorgt waren, auch die Spur verlohren ging, nach welcher ich die Geraubte wiederfinden könnte. Dich ſelbſt kann ich weder nach deinen würklichen, noch nach den Namen, Alf von Dülmen, ausfündig machen, und meine letzte Hoffnung ſteht noch auf den Grafen von Wittelsbach, zu den mich, wie geſagt, ein in deinem Kabinet gefundner abgeriſſener Zettel hinleitete.

O Alf von Dülmen, (denn dieſe fremde Benennung ſchickt ſich am beſten für den, der

mir ſo ganz fremd geworden iſt,) was ſoll aus dieſen Räthſeln werden! Ich muß glauben, du und Alverde habt euch gutes Willens ſo von mir losgemacht, daß ich nie wieder etwas von euch hören ſoll; iſt dieſes, denn gute Nacht Vaterland! ich habe nichts mehr, das mich an dich feſſelte, das letzte noch übrige heiligſte Band ward dieſe Nacht gelößt: meine Mutter, welche ſeit Alverdens Verluſt ſchwer darnieder lag, iſt nicht mehr, ich bin von nun an hier ein Fremdling, der, da er keine Freunde mehr hat, auch künftig keine Heimath hier haben will. Verfließet noch eine feſtgeſetzte Zeit, ohne Nachricht von dir und Alverden, ſo verkaufe ich alles, was ich hier beſitze, nehme das Kreuz, und wallfarthe nach dem heiligen Grabe, nicht auf Monate und Jahre, nein auf Lebenszeit; andere tragen ihre Sündenlaſt an die heilige Stelle, ich will die Laſt meines Kummers dorthin ſchleppen, ob es mir am Herzen leichter werden möchte.

Der Graf von Segni an den Biſchof von Sutri.

1207.

Wir haben allerdings Urſach, euch wegen der Treue zu danken, mit welcher ihr uns gewiſſe Dinge gemeldet habt, welche uns nützlich werden können, indem ſie uns Anlaß geben, da tiefer zu forſchen, wo uns noch nicht alles enthüllt iſt; ihr würdet indeſſen irren, wenn ihr wähntet, ihr hättet ganz etwas neues unerhörtes gethan; indem ihr uns auf jene Macht aufmerkſam machtet, die durch ganz Deutſchland im Verborgenen herrſcht; wir haben ſie an ihren Würkungen erkennen können, wenn wir auch nicht im Stande waren, wie wir vielleicht nun bald ſeyn möchten, ihr Inneres ganz zu zergliedern.

Die Geſchichte ſeit Karl des Großen Zeiten iſt voll von Ereigniſſen, die ſelbſt uns unerklärbar waren, Verbrechen, welche in die tiefſte Nacht gehüllt ſchienen, wurden, man wußte nicht wie, ans Licht gezogen; ſie fanden ihre Vertheidiger, aber geſetzt auch, daß ſie vor allen Richterſtühlen losgeſprochen wurden, ſo entgingen ſie doch einen heimlichen Rächer nicht, deſſen blutige Fußtapfen niemand in der Dun-

kelheit erkennen konnte. — So wie auf der einen Seite die Strafe ſchnell auf jedes unabsloͤsliche Verbrechen folgte, ſo ward auf der andern Seite die gekraͤnkte Unſchuld, man wußte nicht wie, gerechtfertigt, Gewaltthaͤtigkeiten wurden abgeſtellt, unrechtmaͤßiges Eigenthum ſeinem Beſitzer entriſſen, und dem wahren Eigner mit graͤnzenloſer Macht wieder zugeſtellt; dieſes und viel andre Dinge ſahen und fuͤhlten wir, wie haͤtten wir nicht laͤngſt auf das fallen ſollen, wovon ihr euch ſtolz genug ruͤhmt, uns den erſten Fingerzeig gegeben zu haben, und eure Forderungen derhalben bis zum Unbeſcheidenen ausdehnt.

Haͤtte uns nichts uͤber dieſe Dinge, von welcher ihr zuerſt die Decke genommen zu haben glaubt, die Augen oͤffnen koͤnnen, ſo waͤr es die Geſchichte des Grafen Adolf von * * * die ſo ganz in unſere Zeiten faͤllt, daß wir nicht leugnen koͤnnen, ſie mit eigenen Augen geſehen zu haben; und blind muͤßten die Augen geweſen ſeyn, haͤtten ſie hier nicht eine verborgene Macht entdeckt, welche alles regierte, und das Unmoͤgliche moͤglich machte, ſtumpf muͤßte unſer Verſtand geweſen ſeyn, haͤtte er uns nicht die Moͤglichkeit geſchildert, dieſe Macht koͤnne der heiligen Kirche einſt nachtheilig werden, wie

ſie es denn z. B. in der Geſchichte Graf Adolfs ſchon geworden iſt.

Ueberlegt euch ſelbſt dieſe Begebenheiten, von welchen ihr zum Theil Zeuge geweſen ſeyd: Der Erzbiſchof von Bremen, und der von Münſter nebſt einigen andern Herrn hatten ſich in den Beſitz der Güter des Vaters Graf Adolfs geſetzt, welcher ſein Recht vor keinem Richterſtuhle erlangen konnte, und in den Gegenden, wo er ehedem geherrſcht hatte, als ein gemeiner Edelmann lebte. Er ſtarb, und auf einmal ſahen wir ſeinem Sohn unter den Namen ſeiner Vorfahren auftreten, ſeine Güter wurden ihm ohne Schwerdſchlag herausgegeben, denn die mächtigſten Fürſten, die ſelbſt zum Theil ihre Ohren vor den Bitten ſeines Vaters verſchloſſen hatten, verwendeten ſich für ihn, man wollte ſich ſeiner wachſenden Größe hier und da widerſetzen, aber ſeinen Gegnern wurden die Hände gehalten, eine allgemeine Furcht bemächtigte ſich ihrer, Graf Adolf kam immer mehr empor, und würde vielleicht noch jetzt nicht zu ſteigen aufhören, wenn man nicht — —

Doch dieſes ſind Dinge, welche nicht hieher gehören, wir halten es indeſſen für nöthig, weil wir einmal dieſes Grafen erwehnt haben, auch noch einige Worte ſeinetwegen zu ſagen: ihr meldet in einem eurer geheimen Schreiben

eines Freundes, welchen Otto von Wittelsbach in Weſtphalen haben, und den er auf euren Wink geſonnen ſeyn ſolle herüber zu rufen; andre Schreiben ſagen uns, dieſer Freund nenne ſich Alf von Dülmen, und werde nächſtens am kaiſerlichen Hofe eintreffen; uns iſt daran gelegen, genau zu wiſſen, ob dieſer Alf von Dülmen mit Graf Adolfen eine Perſon ſey, Muthmaßung davon haben wir bereits; auf unſere Veranlaſſung iſt Graf Adolf aus ſeinen Landen verlockt worden, durch Nachläſſigkeit unſerer Agenten ging ſeine Spur verlohren, aber wir glauben ihn unter den Namen Alf von Dülmen wieder in unſern Händen gehabt zu haben; die Art Leute, zu welcher er ſich zählt, iſt unerforſchlich, wir konnten mit Liſt und Gewalt bey weiten nicht alles von ihm erpreſſen, was uns zu wiſſen noth iſt, ſolltet ihr hierinn glücklicher ſeyn, denn erſt würdet ihr verdienen, was ihr ſchon verdient zu haben glaubt; ſtrengt all euren Fleiß, all euren Scharfſinn an, durchzudringen, und denkt, daß der Kardinalshut euer Lohn ſeyn wird.

Der Graf von Segni an den Biſchof von Kaſtilien.

1207.

Wir ſind nun beyde zu Pamiers, aber die Klugheit will es, daß wir uns weder kennen noch Gemeinſchaft mit einander haben, daher ſey das, was uns beyden zu wiſſen noth iſt, der Feder oder den jungen Dominikus Gutzmann vertraut, doch den erſten noch mehr als dem letzten; der junge Menſch beſitzt zu viel tugendhafte Schwermerey, als daß er mit allem zufrieden ſeyn könne, was hier nöthig iſt; ſein Feuereifer für die Wahrheit, ſein Ehrgeitz müſſen genutzt werden, ohne daß man ihn überall das Ganze durchſchauen laſſe. —

Geſegnet ſey die Reiſe nach Pamiers! ſie hat uns großen Vortheil gebracht, und wir ſehen uns nun im Stande darauf fort zu bauen, was Pabſt Lucius der Dritte bereits einigermaßen angefangen hat.

So wie die Chriſtenheit bisher unter dem verborgenen Scepter weltlicher unbekannter Richter lebte, ſo beuge ſich nunmehr vor einen geiſtlichen *) heimlichen Gericht, die Erde ſäubre

*) Die Entſtehung der Inquiſition ſo wohl als die Stiftung des Dominikaner- und Franziskanerordens fällt in dieſe Zeiten.

ſich auf dieſe Art von den untilgbaren Unkraut der Ketzerey, und das Feuer reinige das Gold des Glaubens von den Schlacken, die wir nun erſt überall wo ſie verborgen liegen, auszuſpähen imStande ſeyn werden.

Es kann dem jungen Dominikus ſein Geſuch zu Stiftung eines neuen Ordens ſo wenig abgeſchlagen werden, als wir es dem frommen Johann Bernardon abgeſchlagen haben; er errichte einen Predigerorden zu Bekehrung der Ketzer, und ſende, ſo wie jener thut, ſeine Jünger aus in alle Welt, ſie dem Glauben unterwürfig zu machen. Dieſe Leute werden unſere Augen und Ohren ſeyn, die uns zu jener Allwiſſenheit verhelfen, deren ſich die furchtbaren Richter vermittelſt der zahlloſen Mitglieder ihres Gerichts rühmen; wir haben ſie nun erſt ganz kennen gelernt, und uns zum Vorbild gewählt; es iſt Schande, daß wir von den Weltlichen in ſolchen herrlichen allgemein nützlichen Dingen ein Muſter nehmen ſollen; aber wir hoffen, wenn wir unſer Original in der Nachbildung übertreffen, dennoch vor ihm den Preiß zu gewinnen.

Laßt uns aber bey Erreichung dieſes groſſen Entzwecks auch einige Nebendinge nicht verſäumen; unſere billigen Beſchwerden über Kaiſer Philippen, ſind, wozu uns auch äußerlich

die Staatsklugheit nöthige, noch nicht vergeſſen; faſt gleichen Antheil an unſern Haß hat Otto von Wittelsbach, der kühne Mann, der uns durch Briefe und ſtolze Worte zu ſchmähen wagte. Zu ihnen geſellt ſich ein Dritter, Graf Adolf von * * *, den wir wegen widerrechtlicher Anmaßung geiſtlicher Güter billig haſſen; er ſchwärmt, ſo hat der Biſchof von Sutri endlich durch ſeine Nachforſchungen gewiß gemacht, nachdem ihn Peter von Kalatin auf unſern Befehl aus ſeiner Sicherheit aufjagte, unter den Namen Alf von Dülmen in der Welt umher. Könnten wir doch dieſe drey auf eine Stelle verſammeln, um ſie mit einem Schlage deſto gewiſſer zu treffen! könnten wir doch einen durch den andern fällen! es iſt billig, daß ein Gottloſer der Henker des andern ſey, und die Hände der Heiligen Gottes rein erhalten werden!

Dieſen Otto von Wittelsbach mit Philippen zu entzweyen, ſcheint eine Unmöglichkeit zu ſeyn, ſeine Treue für ihn iſt felſenfeſt, er verſchmerzt ihm zu Liebe, was ſonſt nie ein Deutſcher verſchmerzte, Wortbruch und Beſchimpfung.

Doch Otto kann ſich leicht Kunigunden rauben laſſen, da die ſchöne Eliſe ihm zu Theil wird, o ließ ſich auch dieſes neue Band zerſchneiden, mit welchen Philipp ihn an ſich zu feſſeln ſucht! Eliſe hätte ſich wohl beſſer zur

Königin von Kaſtilien geſchickt als die Gräfin von Touloufe, eine heimliche Anhängerin des verdammten Waldus, eine Leſerin verbotener Bücher, die künftige Verfälſcherin des rechten Glaubens, der ſich, Gott und eurer Vorſicht ſey es gedankt, bisher ſo herrlich an dem Hofe und in den Landen eures Königs erhalten hat.

Der Unbekannte an Alf von Dülmen.

1207.

Unter dieſen Namen, höre ich, habt ihr eure Lande verlaſſen, und ich halte es für Pflicht, euch darüber zu Rede zu ſtellen. Euch iſt bekannt, daß euch nach den Geſetzen, die ihr beſchworen habt, nicht erlaubt iſt, den Ort eures Aufenthalts ohne mein Vorwiſſen zu verlaſſen, noch viel weniger euren Namen zu ändern, ohne in Angelegenheiten des großen Bundes. Ihr ſeyd zu Pamiers geſehen worden, was trieb euch dahin, wohin ihr nicht gefordert wurdet? was trieb euch an einen Ort, den ich ſelbſt nicht betreten zu haben wünſchte? Ich lernte dort einen Grafen von Segni kennen, welcher Mittel

wußte,

wußte, ſich mein ganzes Herz zu eigen zu machen. Bey einer Jagdpartie, die für mich sehr unglücklich hätte ablaufen können, dankte ich ihm mein Leben. Von dieſem Augenblick an war er unabläſſig um mich beſchäftigt, er war der einnehmendſte Mann, den ich je geſehen habe, meinem Urtheil nach, gleich vortreflich an Geiſt und Herzen, ſchon dachte ich auf Mittel, ihn für unſere Verbindung zu gewinnen, als er ſich mir als bereits einen der unſern bekannt machte, als einen, der, nachdem was er wußte, ſchon eine hohe Stufe in dem unſichtbaren Reiche erſtiegen hatte. Ich kannte ihn nicht; wie wär es möglich, alle Glieder der endloſen Kette zu kennen, ich kannte ihn nicht, aber ich traute ihm, mußte ihm trauen.

Wir ſprachen viel mit einander von dem Innern des großen Bundes, ich zittre über das, was wir mit einander ſprachen, da mir hinten nach aus einem einigen Umſtande wahrſcheinlich wird, daß ich hintergangen ward, daß ein Profaner mir Worte entriß, welche ewig ungeſprochen hätten bleiben ſollen. Iſt dieſes, ſo haben wir einen Verräther unter uns, irgend jemand lehrte ihn die Mittel, nicht allein mich unter meinen verdeckten Namen zu kennen, ſondern ſich auch auf eine Art, die ich weder muth=

maßen, noch vermeiden konnte, in meine Vertraulichkeit einzuſchlingen.

Wehe euch, Alf von Dülmen, wenn ihr dieſer Verräther ſeyd. Ich rufe das dreyfache Wehe über euch, und lade euch auf den Tag, den ihr aus der Zahl der Buchſtaben errathen werdet, zur Verantwortung. Am nehmlichen Tage ſoll Gericht über Philipp, den Kaiſer, gehalten werden, Gericht über unerhörte Beſchuldigungen, die mir von ihm zu Ohren gekommen ſind. Laßt Otten von Wittelsbach von dieſen Dingen wiſſen, was er wiſſen muß, im Uebrigen ſchweiget.

Alf von Dülmen an den Unbekannten.

1207.

Wohl mir, daß euch euer eignes Beyſpiel lehrt, daß bey der höchſten Spannung der Vorſicht Täuſchung möglich ſey. Kein Verräther bin ich nicht, ich werde nicht ermangeln, mich gehörigen Orts zu verantworten.

Ihr ſprecht mit mir aus einem Tone deſſen ſich kaum unſer Oberhaupt Herzog Bernhard bedienen würde. Wehe der Sache der Gerechtigkeit, daß er durch Krankheit verhindert

wurde, nach Pamiers zu gehen, und daß ihm das Unglück euch zum Stellvertreter gab, ihn würde kein Graf von Segni mit gleißenden Worten hintergangen haben!

Doch was ſage ich? bin nicht vielleicht auch *ich* hintergangen? Ich verließ mein Land, änderte meinen Namen, kam nach Pamiers nicht anders als auf höchſten Befehl, Peter von Kalatin war der Ueberbringer deſſelben; ſollte auch *ich* hintergangen ſeyn, ſo müßte man ſich an ihn halten. Ich erſcheine unausbleiblich auf dem beſtimmten Tag, gegenſeitige Erklärungen werden das Geheimniß enthüllen, mag dann Gericht gehalten werden über wen da wolle, ich weiß, was ich geſchworen habe, und halte meinen Arm zur Rache über den Schuldigen fertig, ich weiß, daß ich keinen Höhern über mir erkennen darf, als Gott und die Gerechtigkeit.

Alverde an Irene.

1207.

Ja, meine Kaiſerin, ich weiß es, daß ich euch die Geſchichte meines kurzen Lebens ſchuldig

bin, die Gnade, mit welcher ihr euch für mich verwendetet, den Schutz, den ihr mir gewährtet, ehe ich noch wußte, daß ich deſſelben bedürfe, machen mir die Aufrichtigkeit zur Pflicht, auch iſts möglich, daß meine eigene Ehre es nöthig macht, daß ich rede, wo Schweigen mir Verdacht bringen könnte.

In einem kleinen nicht unzierlichen Hauſe einer Landſchaft, die ich nicht nennen darf, wenn ich nicht eidbrüchlich werden will, verlebte ich die erſten Jahre meines Lebens, alles was mich umgab, zeigte ehe von Mittelmäßigkeit als Ueberfluß, und ſagte mir, was mich mein Vater oft verſicherte, daß ich die Tochter eines unbemittelten Hauſes ſey, deren künftige Ausſichten auf Glück in der Welt, ſich blos auf Tugend und gute Aufführung gründeten; ich fragte, als ich über das, was man mir vorſagte, nachdenken lernte, was Tugend ſey, und mein Vater führte mich in das Haus einer benachbarten Edeldame, die, wie er mich verſicherte, mir meine Frage beſſer beantworten könne, als irgend jemand. Sie iſt die Tugend in ſichtbarer Geſtalt, ſprach er, ſuche ihr gleich zu werden, ſo wirſt du tugendhaft ſeyn. — Ich warf mich in die Arme der Frau von Remen, ſo hieß die Dame, welcher ich vorgeſtellt wurde, und bat ſie, mich doch geſchwind zu lehren, wie ich ihr

ähnlich werden könnte, weil ich nichts liebens⸗würdigers kennte als ſie, und weil man durch ihre Nachahmung, wie mein Vater verſicherte, glücklich würde; Thränen ſtanden der edeln Frau bey meiner kindiſchen Aeußerung im Auge, viel⸗leicht daß die ungeſuchte Schmeicheley, die ich ihr ſagte, ſie rührte, vielleicht, daß die Ueber⸗zeugung, mit welcher ich Tugend und Glück in meinen Vorſtellungen paarte, ihr Erfahrungen vom Gegentheil in den Sinn brachte. —

Ich kannte die Frau von Remen ſchon lange, ſie war die vertraute Freundin meiner Mutter geweſen, und hatte, als dieſe ſtarb, ei⸗ne Art von Vorſorge für ihre Hinterlaſſenen übernommen: meine Mutter hatte es ihr ſter⸗bend empfohlen, ihrem Gemahl und ihren Kin⸗dern ihren Verluſt ſo viel es möglich zu er⸗ſetzen.

Ich war bisher ſchon oft in dem Hauſe der guten Dame geweſen, jetzt, da mich ihr mein Vater auf ſo eine beſonders feyerliche Art empfohlen hatte, verließ ich es faſt nie. Ich hatte noch einen Bruder, welcher einige Jahre älter war als ich, er ließ ſich zuweilen herab, Theil an meinen Spielen zu nehmen, und ich mißte ſeinen Umgang, den ich von nun an ſpar⸗ſamer genoß, ungern; doch was ich in ihm ver⸗lohr, das fand ich in dem Sohne meiner zwey⸗

ten Mutter, in dem jungen Evert von Remen zweyfältig wieder; er beſchäftigte ſich mehr und auf weit gefälligere Art mit mir, als mein Bruder Adolf, wie er denn überhaupt mehr einnehmendes in Bildung und Charakter hatte als jener. Mein Bruder war ein wilder ſtürmiſcher Jüngling, Evert von Remen ſanft, nachgebend und mild, wie ſeine Mutter.

Einige Jahre, die glücklichſten meines Lebens verfloſſen auf dieſe Art, ich war bald bey meiner Pflegmutter, bald bey meinem Vater, ließ mich bald von dem feurigen Adolf zu Beſchäftigungen, die ihm behagten, hinreißen, und ſpielte bald mit meinem jungen Freunde ſtille Spiele, oder neckte ihn durch kleinen kindiſchen Muthwillen, denn dieſes merkte ich, ſo jung ich war, gar bald, daß ich aus ihm machen konnte, was mir gefiel; eine Entdeckung, die mir ſchmeichelte. Evert war der einige unter den Erwachſenen, mit denen ich Umgang hatte, der ſich von mir gängeln ließ, der erſte und einzige, der mir bald durch kleine Schmeicheleyen, bald durch die gränzenloſe Gefälligkeit, mit welcher er ſich nach meinen Grillen bequemte, ein Gefühl von meiner Wichtigkeit beybrachte.

Ich hatte das zehende Jahr zurückgelegt, als das Schickſal mir meinem Vater entriß. Meine Pflegemutter, ihr Sohn, mein Bruder

und ich umringten ſein Sterbelager, um ſeine letzten Seufzer aufzufaſſen. Alverde, ſagte er, ich verlaſſe dich, aber du verlierſt wenig an mir, da ich dir die Frau von Remen zur Mutter gegeben habe, ich wünſche, das Glück mag auch in Zukunft aus dir machen was es wolle, daß du ganz ihre Tochter werdeſt; wie das geſchehen ſoll, das wird ſie und dein Freund Evert von Remen dir ſagen, wenn du älter biſt. Umarmt euch, meine Kinder, und ſeyd glücklich, wenn euch einſt feſtere Bande verbinden!

Evert, der dieſe Worte vermuthlich beſſer verſtand als ich, küßte mich, und ich weinte. Ich wollte mich darauf wieder an dem Bette meines Vaters niederwerfen, und ſeine erſtarrende Hand ergreifen, aber er bat die Frau von Remen, ſich mit mir zu entfernen; ſie macht mir das Sterben ſchwer, ſagte er, auch habe ich, ehe ich den Mund auf ewig ſchließe, noch einige Worte insgeheim mit meinem Sohne zu reden.

Ich folgte meiner zweiten Mutter auf ihr Schloß, und ſahe das Haus meines Vaters nicht wieder, als am Tage ſeiner Beerdigung. Mein Bruder hatte mir nie mehr mißfallen, als in ſeiner Trauer, die wohlthätigen Zeichen des Kummers, die Thränen fehlten ihm ganz, ſein Betragen war nicht Gram, nicht Wehmuth, war Verzweiflung. Er warf ſich einmal über das

andre auf den Leichnam unſers Vaters, der nun eben beygeſetzt werden ſollte, ſprang denn auf, rang die Hände und ſchrie: Ach daß dieſe Augen ſich zu frühzeitig ſchloſſen, um beſſere Tage zu ſehen! daß dieſe Lippen ſich ſo ſpät öffneten, mir zu ſagen, wo ich ein Glück finden ſollte, das nun mein beſter Freund nicht mit mir genießen wird! — Niemand verſtand dieſe Worte, aber wir wiederholten ſie uns in der Folge oft, und ſie wurden für die Frau von Remen, ihren Sohn und mich die Quelle tauſendfacher Muthmaßungen, die wahrſcheinlich alle ihres Zwecks verfehlten.

Kaum ein Tag war nach der Beyſetzung unſeres Vaters verfloſſen, ſo erklärte mein Bruder, wie er genöthigt ſey, eine Reiſe zu thun, deren Ende und Folgen er noch nicht abſehen könnte — Es gehe, wie es wolle, ſetzte er hinzu, indem er ſich zu der Frau von Remen wandte, die Dinge, welche ich vor mir habe, glücken oder ſie glücken nicht, ſo empfehle ich euch meine Schweſter, laſſet ſie in eurem Hauſe wohnen, laſſet ſie eures Umgangs, eures Unterrichts genieſſen, bis ich ſehe, was das Schickſal aus mir machen wird.

Die Frau von Remen nahm mich zu ſich, Adolf reiſte, aber ich habe vergeſſen die Zeit ſeiner Abweſenheit zu meſſen, weil ſich während

derſelben in dem Hauſe wo ich als Kind aufgenommen wurde, Dinge zutrugen, die meine Thränen um meinen Vater wieder hervorriefen, und meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich riſſen. Der Vater Everts von Remen, der Buſenfreund des meinigen ſtarb, ich glaube Gram um den Verſtorbenen war es, was ihn demſelben ſo ſchnell folgen ließ.

An meinem jungen Freunde lernte ich jene Art des Traurens kennen, die mit meinen Gefühlen harmonirte, und die ich an meinem Bruder ſo ſehr vermißt hatte. Evert, immer ſanft und gemäßigt, äußerte bey dem Verluſt ſeines Vaters, ſo tief er ihn fühlte, nichts von Adolfs ſtürmiſchem Ungeſtüm, wir weinten mit einander, wallfartheten zu den Gräbern unſerer Verſtorbenen, ſprachen von ihnen, und fühlten unſere gegenſeitige Zuneigung durch das harmoniſche unſerer Empfindungen geſtärkt; damals, glaube ich, fühlte ich es zuerſt, daß Evert von Remen mir mehr war, als mir je ein Jüngling werden konnte, wir waren einander durch die letzten traurigen Begebenheiten unſers Lebens näher gerückt, mich hatten ſie um einige Jahre älter, und weniger leichtſinnig gemacht, und er war durch dieſelben wo möglich noch ſanfter und liebenswürdiger geworden, als er zuvor war.

Mein Bruder kehrte zurück, aber wer hätte die Art ahnden ſollen, wie er zurück kehrte! Das Glück hatte ihn aus einem gemeinen Ritter zum großen Herrn, aus einem unbegüterten Edelmann zum reichen Beſitzer großer Ländereyen gemacht. Unſere Vorfahren, das war erwieſen, hatten Anſprüche auf dieſe Dinge gehabt; mein Vater hatte ſein Leben zu Wiedererlangung derſelben vergeblich verarbeitet und vertrauert, aber wer Adolfen zu Erlangung ſo lang unmöglich erfundene Dinge geholfen habe, das konnte niemand errathen.

Ich hielt meinen Freund für den Vertrauten meines Bruders, und befragte ihn um dieſe Dinge, er zuckte die Achſeln und ſchwieg. Ueber meine Unwiſſenheit in Anſehung des Grunds eures Glücks, fing er endlich an, wollte ich mich noch beruhigen, wär ich nur ihrer Folgen gewiß. — Wie verſteht ihr das, Herr von Remen? erwiederte ich. Wird die Gräfin Alverde, ſagte er, die Geſinnungen beybehalten, mit welchen ſie mich in ihrem niedern Stande beehrte? — Ich werde immer eure Freundin ſeyn! ſagte ich. Immer Freundin, und ſonſt nichts mehr? rief er, o Alverde! Euer Verſtand übertrifft eure Jahre, ihr ſolltet wohl wiſſen, daß ich auf zärtlichere Gefühle hoffen darf. Ich erröthete, und verſprach zum Beweis, wie werth ich ihn

ſchätze, jede andere Geſellſchaft außer der ſeinigen zu fliehen, und das Schloß meines Bruders, welches jetzt nie leer von Fremden wurde, nie zu beſuchen, als wenn es ganz einſam wär.

Was ich gelobt hatte, das hielt ich eine Zeitlang treulich. Nur ein einziges mal traf ſichs, daß ich einen jungen Herrn vom kaiſerlichen Hofe bey meinen Bruder fand, als ich ihn ohne Geſellſchaft glaubte, es war Peter von Kalatin, und ihr, meine Kaiſerin, die ihr ihn kennt, werdet urtheilen, ob es ihm gelang, mich feſt zu halten. Anfangs blieb ich aus Achtung gegen meinen Bruder, und aus Furcht durch ſchnelle Entfernung den Wohlſtand zu beleidigen, in der Folge waren es ſeine Geſpräche, die mich feſſelten. Hatte Peter von Kalatin die Abſicht, meine Entfernung zu hindern, ſo hätte er den Gegenſtand der Unterhaltung nicht glücklicher wählen können; er ſprach von euch, gnädige Frau, und euren reizenden Töchtern; die wahren treffenden Züge, mit welchen er euch ſchilderte, hier beyzubringen, verbietet mir Beſcheidenheit und Ehrfurcht; aber ſo weit die Perſonen, die ich hier zum erſtenmal gleichſam im Bilde ſahe, dieſes Bild übertreffen, ſo war es doch reizend genug, den Wunſch nach perſönlicher Kenntniß in mir zu erregen.

Ganz von euch erfüllt, kehrte ich zu der Frau von Remen zurück, und enthüllte ihr alle meine Wünſche. Mein Kind, ſagte ſie, dein Verlangen iſt nicht unbillig, dein Stand erfordert es überdem, daß du bey Hofe vorgeſtellt werdeſt. Gedulde dich noch einige Jahre, und ich will dich ſelbſt dahin begleiten, wohin dein Herz hängt. Die Jahre, welche mein Sohn den ritterlichen Uebungen weihen muß, kannſt du nicht beſſer, als in der Schule der Tugend, an dem Throne der Kaiſerin Irene zubringen.

Dieſe Jahre vergingen. Das Verlangen von euch und den Prinzeſſinnen zu hören, trieb mich oft auf das Schloß meines Bruders, wenn ich Peter von Kalatin daſelbſt wußte. Evert von Remen, der ihn nicht leiden konnte, trauerte bald, bald zürnte er darüber. Das Lob der kaiſerlichen Damen, ſagte er eines Tages, wird bald mit dem Lobe der ſchönen Alverde abwechſeln, und ihr müßtet kein Fräulein ſeyn, wenn ihr das letzte nicht weit lieber anhören ſolltet, als das erſte.

Was mein Freund beſorgt hatte, das geſchah; ich hörte es nicht ungern, daß Kalatin mich verſicherte, ich ſey nicht weit hinter den vortreflichſten Frauen der Welt zurück, und ich würde ſie dereinſt ganz erreichen. Seine Schmeicheleyen wurden immer ſüßer, und behagten mir

um ſo vielmehr, da Evert von Remen in ſeinem Unwillen, den er wieder mich gefaßt hatte, mir wenig angenehmes vorſagte, und mir es ein wenig zu oft zu verſtehen gab, daß ich durch das väterliche Wort für ihn beſtimmt ſey, und daß es meine Pflicht erfordere für niemand Augen und Ohren zu haben, als für ihn.

Ich war thöricht genug, hierüber gegen meinen Bruder zu klagen, Kalatin erfuhr davon, und wußte meinen armen Freund mit ſeinem beißenden Witze auf ſo eine unbarmherzige Art lächerlich zu machen, daß der eine bey mir dadurch ſoviel gewann, als der andre verlohr. Kalatin ſpottete, ſo geiſtreich Evert von Remen war, ſo ſteif wurde es durch das wachſende Mißverſtändniß, in welchem wir lebten, noch ſo viel mehr, daß ich kein zwölf oder dreyzehnjähriges Mädchen hätte ſeyn müſſen, um nicht den erſten liebenswürdiger als den andern zu finden.

Mein Bruder liebte Everten würklich noch immer, aber auch bey ihm wußte ſich Kalatin durch ſeine Spöttereyen Eingang zu verſchaffen. Es fand ohnedem ſchon ſeit langer Zeit, ich weiß nicht warum, keine rechte Vertraulichkeit unter ihnen mehr Platz: Evert von Remen fühlte dieſes, forſchte nach, wo er nicht ſollte, gab Ermahnungen, wo ſie nicht verlangt wurden, und ſein heimlicher Widerſacher, Kalatin, bekam da-

durch den Vortheil in die Hände, ihn um die Neigung des Freundes zu betrügen, ſo wie er ihm das Herz der Freundin entfremdet hatte.

Evert von Remen, mein Bruder und ich lebten von nun an in einer Art von heimlichen Mißverſtändniß, welches keins dem andern, und noch vielweniger unſerer gemeinſchaftlichen Freundin und Mutter der Frau von Remen geſtehen wollte, und das eben dadurch unheilbar ward.

Kalatin und mein Bruder hatten öftere geheime Konferenzen, in welchen wohl nicht allemal, wie ſie vorgaben, von Geſchäften die Rede ſeyn mochte. Ich überraſchte einſt meinen Bruder halb außer ſich bey dem Bild einer ſchönen Perſon, das er, wie ich nachher erfuhr, aus den Händen Kalatins erhalten hatte; er konnte es meinen Augen nicht mehr entziehen, ließ mich es bewundern, ließ mich es küſſen, und den Namen leſen, den ich in der Folge ſo oft mit dem höchſten Gefühl der Zuneigung ausgeſprochen habe, und den ich hier nennen würde, wenn ich nicht ſo wie über verſchiedene andere Dinge hierüber eidlich Stillſchweigen hätte angeloben müſſen.

Mein Bruder ſahe das Entzücken, mit welchem ich das Bild dieſes irdiſchen Engels betrachtete, es war etwas mehr als Schönheit, womit es ſich auszeichnete, ich habe ſchönere Per=

ſonen geſehen, aber keine, die ſo ganz den Abdruck einer himmliſchen Seele im Auge trug, keine, die als Sterbliche ſchon die Bürgerin einer beſſern Welt zu ſeyn ſchien.

Ich muß ſie ſehen, rief mein Bruder, als er mein Entzücken bemerkte, muß ſie perſönlich kennen lernen, und du ſollſt mir den Weg zu ihr bahnen. Höhere Befehle werden mich bald nöthigen von hinnen zu ſcheiden, halte dich fertig, mir zu folgen; Peter von Kalatin wird dich wenig Tage nach meiner Abreiſe nachholen, und dich dahin führen, wo ich deine Dienſte brauchen kann, aber dieſe Reiſe muß ein unverbrüchliches Geheimniß decken, weder die Frau von Remen noch ihr Sohn müſſen etwas von derſelben erfahren, ſie zu erleichtern, werde ich dich aus ihrem Hauſe abfordern, und in das meinige bringen, das übrige wird die Gelegenheit geben, nur vergiß nicht, daß, du kommſt hin, wohin du wolleſt, unſer Name verborgen bleiben muß; die Natur meiner Reiſe fordert dieſe Vorſicht von mir.

Ich fand Bedenklichkeit, hinter den Rücken meiner Wohlthäterin und meines Freundes zu ſcheiden, fand es unſchicklich, an der Hand eines unbekannten Mannes mein Vaterland zu verlaſſen, und dadurch den Verdacht einer Entführung auf mich zu ziehen, aber mein Bruder

wollte es, und ich gehorchte; nicht allein gränzenloſe Liebe feſſelte mich an ihn, ſondern auch eine gewiſſe Art von ſcheuer Ehrfurcht. Seit meines Vaters Tode hatte er die Stelle deſſelben bey mir eingenommen, und ich hielt es für Hochverrath, ihm hartnäckig entgegen zu seyn.

Was er beſchloſſen hatte, geſchahe; den nächſten Tag, nachdem ich das Haus der Frau von Remen mit dem ſeinigen verwechſelt hatte, trat er ſeine Reiſe an, und ich machte alle Anſtalten, ihm, ſobald Peter von Kalatin mich in ſeinen Namen abfordern würde, zu folgen. O Gott, noch gedenke ich mit Kummer des letzten Abends vor dieſem Schritte! Ich hatte ihn bey der Frau von Remen zugebracht. Ihr Sohn, dem ich jetzt geneigter war als zuvor, gegen den ich ein innerliches Mitleiden wegen des Streichs fühlte, den ich ihm bald verſetzen ſollte, ihr Sohn, der großmüthige, ganz unſerm Dienſt geweihte Evert von Remen, war dieſen Tag ausgezogen gegen den Biſchof von Bremen, deſſen Leute in einem entlegenen Theil der Beſitzungen meines Bruders eingefallen waren. Unſre Trennung war ſo zärtlich geweſen, als die Geſpräche, die ich nach ſeinem Abſchiede mit ſeiner Mutter hielt. Sie nannte mich

mich tauſendmal ihre Tochter, ihre einige Tröſterin in der Abweſenheit ihres Sohnes, ſie beſchwur mich, wenn ich, ſo lang mein Bruder außer Landes wär, mich nicht getraute ſein Haus gänzlich zu verlaſſen, doch nur täglich das ihrige zu beſuchen, weil ſie ohne mich nicht leben könne; — und dieſe Frau ſollte ich täuſchen? ſollte ich hinterliſtig verlaſſen, und ihr dadurch den Dolch in die Bruſt ſtoßen? ich weiß nicht, wie ſie meinen Abſchied empfunden hat, weiß nicht was Evert von Remen bey demſelben gefühlt haben mag, aber ich zittre, wenn ich nur an dieſe geliebten Seelen denke. Ach ſie werden mich für eine Verbrecherin halten, und Gott weiß, wenn ich das Zeugniß von meiner Unſchuld, das ich in die Hände meiner Kaiſerin niederlege, ihnen mittheilen kann, da Wort und Eyd mich binden, mein Vaterland nicht ohne Bewilligung meines Bruders, wieder zu ſehen. — Eben dieſer Eyd verſiegelte jenes Abends, da ich mich mit der Frau von Remen letzte, meine Lippen. Zwanzigmal ſchwebte das Geheimniß, daß ich mich von ihr trennen müſſe, auf meinen Lippen, aber ich hatte geſchworen, und mußte ſchweigen.

Peter von Kalatin kam dieſe Nacht; er legitimirte ſich durch das Beglaubigungsſchreiben

meines Bruders, ich mußte ihm trauen, und er führte mich davon. Das Ganze mußte vor jedermanns Augen das Anſehen einer geſetzloſen Entweihung haben, denn Kalatin nützte auch nicht den kleinſten Vorſchlag, den ich that, unſerer Reiſe das Verdächtige zu benehmen.

Noch hatte ich keinen böſen Verdacht auf meinen Begleiter, noch argwohnte ich nicht, er könnte bey meiner Abholung außer dem Befehl meines Bruders Nebenabſichten haben. Er führte zwar oft Reden gegen mich, welche Liebeserklärungen ähnlich lauteten, aber ich war zu einfältig, ſie zu verſtehen, und ſie für etwas anders zu halten, als für den Unſinn, den, wie die Frau von Remen mir geſagt hatte, die jungen Männer in der Welt den Jungfrauen vorzuſchwatzen pflegen, es war einer höhern Hand, die für mich ſorgte, ohne daß ich es dachte, vorbehalten, mir hierüber die Augen zu öffnen. Daß Kalatin mich liebte, war gewiß, und Gott weiß, wo er mich hingebracht haben würde, wenn nicht der Zufall ihn genöthigt hätte, mich in eure Reſidenz zu führen. Ein Sturz vom Pferde machte mir die Hülfe eines Wundarztes nöthig, Kalatin war zu beſorgt um mich, zu ſehr um meine Heilung bekümmert, als daß er alle die Vorſicht hätte brauchen ſollen, die er ſich vielleicht vorgeſetzt hatte, wir mußten nicht allein in

der Hauptſtadt liegen bleiben, ſondern man ſahe und kannte ihn auch, und ſeine Bedienung als Reichsmarſchall nöthigte ihn, da einmal ſeine Anweſenheit nicht zu verbergen war, nach Hofe zu gehen. Dieſes ward das Mittel, auch mich der edelſten aller Fürſtinnen bekannt zu machen. Ihr, vortrefliche Kaiſerin, hörtet nicht ſobald, daß Kalatin ein fremdes Fräulein mit ſich gebracht habe, als ihr euch um mich bekümmertet. Ich genoß während meiner Krankheit eine Pflege, die von eurer Hand geleitet wurde, und nach meiner Geneſung eures Schutzes; daß ich dieſes Schutzes gegen Kalatin bedürfe, erfuhr ich erſt des Tages, da ich von euch die Einladung erhalten hatte, mich unter eure Hofſtatt zu begeben; an dieſem Tage hielt er zuerſt erſt ein Geſpräch mit mir, das mir ihn verdächtig machen mußte. Mein Bruder war der Gegenſtand deſſelben. Ich hatte dieſen meinen einigen Verwandten, den Liebſten, den ich auf der Welt kannte, ſo lang nicht geſehen; ſo lang nicht von ihm gehört, was war natürlicher, als daß ich Sehnſucht und Beſorgniß um ihn äuſſerte.

Möchte doch Graf Adolf dieſer zärtlichen Anhänglichkeit des ſchönſten und trugloſeſten Her-

zens würdig ſeyn! erwiederte der hämiſche Kalatin.

Was wollt ihr mit dieſen ſeltſamen Wünſche ſagen? fragte ich voll Befremdung. Wißt ihr etwas nachtheiliges von meinen Bruder?

Nachtheiliges eben nicht, aber unendlich viel räthſelhaftes, und es müßte Wunder ſeyn, wenn die kluge Alverde nicht ſchon längſt das nehmliche gefunden hätte.

Ihr zielt auf ſeine Reiſen, ſeine Geſellſchaften, ſeine Arbeiten? O Evert von Remen hat ſchon mit ſeine Mutter und mir über dieſe Dinge zu ſprechen.

Evert von Remen? — Nun wahrhaftig, wenn dieſe Dinge jenem Schwachkopfe in die Sinne fielen, ſo muß Graf Adolfs Schuld wohl erwieſen ſeyn.

Welche Schuld, Kalatin?

Graf Adolf iſt, damit ich nur einmal aufrichtig mit euch rede, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Mitglied einer verdächtigen in Finſtern ſchleichenden Geſellſchaft, welche ſich Richter Gottes nennen, aber im Grunde nichts ſind als eine Bande von Henkern, die ſich unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit die größten Kränkungen der Menſchheit erlauben, Vater, Mutter, Bruder, Schweſter, keine Verbindung, kein Name iſt ihnen zu heilig. —

Behüte Gott, ſchrie ich, Kalatin was redet ihr!

Er fühlte, daß er ſich zu harter Ausdrücke bedient hatte, fühlte, daß er einlenken mußte, und begnügte ſich, mir nur nochmals zu verſtehen zu geben, was er vermuthlich durch die ganze Tirade hatte einleiten wollen, daß ich meinen Bruder nicht zu trauen habe, und weit beſſer thun würde, mich ſeiner Leitung zu überlaſſen, als Geſchäfte auszuführen, die Adolf mir aufgetragen hätte, die ſich gar nicht für ein junges Fräulein ſchickten, und deren Bedenklichkeit zu beurtheilen ich nicht im Stande ſey. Ueberlegt es ſelbſt, ſagte er, ihr ſollt eurem Bruder in Anſpinnung einer Intrigue mit einer Perſon behülflich ſeyn, die eigentlich gar nicht für ihn exiſtirt. Die Dame, welche Adolf anbetet, lebt im Kloſter, iſt die Verlobte eines andern, und iſt noch obendrein mit den Gift einer verabſcheuungswürdigen Ketzerey angeſteckt, das ſich Zeit genug auch ſeiner bemächtigen und Bann und Fluch über ihn herab ziehen wird.

Ich entſetzte mich über die Dinge, welche ich hören mußte, ſie würden vielleicht ihre Würkung nicht ganz verfehlt haben, wenn nicht einige Reden aus eurem Munde, gnädige Kaiſerin, mir die Reinigkeit der Abſichten Kalatins

verdächtig gemacht hätten, ein förmliches Geſtändniß der glühendſten Leidenſchaft, welches das ganze Geſpräch beſchloß, vollendete meinen Argwohn, ich verließ ihn ohne Antwort, und konnte den Morgen kaum erwarten, da ich, ohne weitere Rückſprache mit ihm, mich zu euch begab, und um die Vollziehung eures Verſprechens, um Aufnahme in euer Frauenzimmer bat.

Mein Geſuch ward bewilligt, aber die Ehre, zu eurem Hauſe zu gehören, befreyte mich nicht ganz von Kalatins Verfolgungen. Zu ſchwach, ſich dem Entſchluß, den ich gefaßt hatte, zu widerſetzen, oder mich euren Schutz zu entreißen, und zu klug, nur einen Wunſch dieſer Art zu äußern, nützte er wenigſtens jede Gelegenheit, mich mit ſeiner gehäſſigen Leidenſchaft, mit Ausfällen auf meinen Bruder, und Planen für mein künftiges Glück, die mir nicht anſtanden, zu unterhalten; ihr, gnädige Kaiſerin, ſahet mein Leiden, ehe ich es euch noch klagen konnte, ich erhielt ganz unverhofft den Befehl von euch, mich nach Lion in das Kloſter zu begeben, wo ſich die Prinzeſſinnen aufhielten; er war mir doppelt lieb, da ich Kalatins Vorſpiegelungen zum Trotz die Abſicht noch nicht aus dem Geſicht verlohren hatte, warum ich eigentlich von meinen Bruder aus meinem Vaterlande entfernt worden war; ich hatte die Dame,

die er anbetete, an eurem Hofe nicht gefunden, daß ich ſie in dem Kloſter, nach welchen ich beſtimmt wurde, finden würde, wußte ich gewiß, und ich brannte vor Verlangen, theils dieſen Engel zu kennen, theils mich ſelbſt zu überzeugen, ob das würklich wahr ſey, was mir Kalatin von der Unmöglichkeit, ſie für meinen Bruder zu gewinnen, geſagt hatten.

Mit der heiſſeſten Inbrunſt, vortrefliche Kaiſerin, danke ich euch, daß ihr mich in das Kloſter brachtet, wo ich das Glück meines Lebens fand. Ich lernte die beſten Fürſtinnen der Welt, lernte diejenige darin kennen, um deren Willen ich mein Vaterland verlaſſen hatte. Das was Kalatin mir von ihr ſagte, iſt nicht ganz unwahr, aber kann mein Bruder nicht durch dieſen Engel glücklich werden, wird ſie darum weniger meine Freundin ſeyn? — Nie erfahren ſie aus meinem Munde ſeine kühnen Hoffnungen, damit ſich nicht vielleicht blos dieſerwegen ihr Herz von mir wende!

Euren Rath, gnädige Frau, mich unter das Gefolge der Gräfin von Touloufe zu begeben, habe ich befolgt; Gott weiß, wenn ich in mein Vaterland zurückkehren kann, aus welchen ich ſo unnöthig verlockt wurde, und ſeit die Prinzeſſinnen, eure Töchter dieſes Kloſter ver-

laſſen haben, iſt nichts vorhanden, das mich mehr an daſſelbe feſſeln ſollte.

Morgen früh mit Aufgang der Sonne bricht die Dame, zu deren Hofſtatt ich nun gehöre, die Gräfin Alix, die mich mit den Namen Freundin beehrt, nach Pamiers auf, und ich begleite ſie; die kaſtiliſchen Geſandten ſind bereits daſelbſt angekommen, ſie von da in die Arme ihres Bräutigams zu führen. Mir iſt es empfindlich, dieſe Gegenden verlaſſen zu müſſen, ohne etwas von meinem Bruder gehört zu haben; wie wird er mich ſuchen, wie wird er um mich beſorgt ſeyn, wenn er mich da nicht findet, wohin ich von ihm beſtimmt war! Möchte ihn doch das Schickſal an euren Thron führen, gnädige Frau, möchte doch euer Blick, der die tiefſten Geheimniſſe aus dem Herzen ziehen kann, ihn nöthigen, ſich euch zu entdecken, über alles was ihm Sorge machen könnte, würdet ihr ihn zu beruhigen wiſſen!

Beatrix an Alverde.

1207.

Dank dir, meine Freundin, für die offenherzige Darlegung deiner Geſchichte, die dich in

unſer aller Augen rechtfertigt, und die den Namen eines entführten Fräuleins, der bey meiner Mutter nicht im beſten Anſehen iſt, völlig erläßt. Die Kaiſerin findet viel abentheuerliches an deinen Begebenheiten, ſie bedauert dich, unter der Gewalt eines Bruders geſtanden und von ſeinen Grillen abgehangen zu haben, der wie es ſcheint, keine allzuvortheilhafte Meynung in ihm erregt; was ich von der ganzen Sache, was ich beſonders von ihm halte, das iſt freylich ein wenig verſchieden von dem Urtheil meiner Mutter, wie denn die Urtheile junger und bejahrter Perſonen es immer ſind.

Anſtatt deinen Bruder zu haſſen, oder ſchlecht von ihm zu denken, ſchätze und bewundre ich ihn; es iſt ſo etwas großes in den Unbegreiflichkeiten, die ſich in ihm finden, die Verborgenheit ſeines und deines Namens dient meiner Phantaſie zum unterhaltenden Spiel, ſie reizt meine Neugier, und doch iſts als möchte ich das Geheimniß nicht gelößt ſehen, Graf Adolf hat mehr Intereſſe für mich, ſo lange ich mir von ihm denken kann was ich will, als wenn man mir ihn als einen der größten Fürſten der Welt bekannt machte. Und denn die heimliche Geſellſchaft, zu welcher er ſich zählt, mit dem großen Namen, die Richter Gottes! — Ich glaube Kalatin nichts von dem Böſen, was

er dieſen Leuten nachſagt, muß denn hinter je⸗der Heimlichkeit etwas verdächtiges verborgen liegen?

Meine Schweſter Eliſe ſcherzt mit mir, daß ich ſeit deinem letzten Briefe von nichts zu reden weiß, als von Graf Adolf den Unbegreif⸗lichen. Ich weiß wohl, was mich ſo zu ihm hinreißt, aber niemand als dir, meine Schwe⸗ſter Alverde, möchte ich es geſtehen, und doch merke ich, auch gegen dich, meine Vertrauteſte, koſtet es mir Ueberwindung, mich zu erklären, wenn ich nicht meiner Feder gebiete, ohne Ueber⸗legung hinzuſchreiben, was ihr Wahrheit und Offenherzigkeit diktiren.

Alverde, ich weiß wen dein Bruder liebt, kenne die Dame, deren Bild dich und ihn ſo entzückte, daß es von euch wahrhaftig mit über⸗triebenen Lobeserhebungen beehrt wurde. Ich kenne die Glückliche, die in der Folge deine Freundin ward, und die es bleiben würde, und wenn du auch deinen Vorſatz brächeſt, und ihr die kühnen Wünſche deines Bruders geſtändeſt. — Warum kühn, meine Alverde; iſt dein Bru⸗der auch nicht ganz der große Fürſt, für den ich ihn halte, o es giebt Prinzeſſinnen genug, die ſich um Liebe Willen eine Stufe herabſetzen; und was meine Verlobung betrifft —

Gott, was habe ich geſagt! — Alverde, das Geheimniß iſt heraus! Ich weiß es, Beatrix von Schwaben iſt die Dame, die deines Bruders Herz gerührt hat, alle Umſtände, die du angiebſt, paſſen auf mich und auf keine andre, je öfter ich deinen Brief leſe, je gewiſſer werde ich hievon, aber laß dich von nichts irren; meine Verlobung an den Gegner meines Vaters, an Herzog Otten, iſt noch nicht auf die entfernteſte Art eingeleitet, geſchweige geſchloſſen, und was das ſogenannte Gift der waldenſiſchen Lehre anbelangt — Alverde, du weißt, was wir alle viere, du, Alix, meine Schweſter und ich davon halten, und ich, überhaupt nicht ſonderlich aufgelegt zu ernſthaften Dingen, bin noch vielleicht diejenige unter euch, die ſich am erſten eines andern belehren ließ. Gleicht dein Bruder, wie du uns einmal ſagteſt, dir von Geſicht, und den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach von Geſtalt, ſo werde ich ihn lieben, und was wird der, den ich liebe, nicht aus mir machen können!

Himmel was habe ich dir alles geſchrieben! Geſchwind will ich es ſchließen, ich ſtürbe vor Beſchämung, wenn es außer dem treuen Auge der Freundſchaft jemand erblickte. Laß es weder von Sonne noch Mond beſcheinen, ſondern wenn du es geleſen haſt, ſo opfre es augenblick-

lich den Flammen, daß mein Geheimniß nur in deinem Herzen exiſtire. — Es beſchämt und beunruhigt mich in der That nicht wenig, daß ich vor meiner Mutter und meiner Schweſter, denen ich nie etwas verſchwieg, eine Heimlichkeit haben ſoll, aber meine Mutter hat nichts im Sinn als ihrem Herzog Otto, bey deſſen Namen mich immer ein Schauer befällt, weil mirs immer iſt, als flüſterte man mir ins Ohr: du wirſt nicht acht Tage leben, wenn du ſeine Gattin wirſt. Was Eliſen anbelangt — o die iſt ſo glücklich in ihren Wittelsbach, daß ſie kein Mitleiden für die Gefühle andrer haben würde, und daß ich alſo auch gegen ſie ſchweigen muß. — Sie kann ſich ſelig preißen; die Stelle in dem Herzen des vortreflichen Pfalzgrafen, die eine andre einnahm, hat ihr das Glück, ſie weiß ſelbſt nicht wie, geräumt, er vergießt bey ihr Kunigunden völlig, und kann ſie leicht vergeſſen, denn Eliſe iſt beſſer und ſchöner, als die nunmehrige Gemahlin des päbſtlichen Nepoten, aber iſt nicht Beatrix auch gut und ſchön? hatte ſie nicht auch Gefühl für die Vorzüge des Grafen von Wittelsbach? und doch mußte ſie zurückſtehen, doch gebot ihr die ſtrenge Mutter, ja keinen ihrer Vorzüge vorleuchten zu laſſen, damit es ja bey den Pfalzgrafen gar nicht zur Wahl käme, damit ſein Auge ja

gleich allein auf der, welche man ihm beſtimm-
te, haften bliebe.

O Alverde, dieſe Dinge marterten mich
ungemein, ehe ich wußte, daß Graf Adolf mich
liebt, jetzt bin ich mit allen ausgeſöhnt, bin feſt
entſchloſſen, der fatalen Staatsheirath auszuwei-
chen ſo viel ich kann, und keines andern zu
ſeyn, als der mich aus freyer Wahl liebte; wa-
rum ſoll ich unter meinen Schweſtern allein
die Unglückliche ſeyn? warum will man mich
allein aufopfern, da man die andern nach ih-
ren Wunſch und Willen vergiebt? Glaube mir,
ich habe es an der kaſtiliſchen Braut genug ge-
ſehen, welch ein elendes Ding es iſt, wenn man
ſo einer trübſeligen Verbindung entgegen ſchleicht,
wie mir aufbehalten wird; Alix hatte doch bey
ihren Elend noch einen Troſt, ihre Bücher, was
aber würde ich haben, die bey der Unterhal-
tung mit den Todten nie die lebende ſichtbare
Welt zu vergeſſen vermochte?

Alverde an Alf von Dülmen.

1207.

Pamiers.

Betrogen mich meine Augen, oder habe ich würklich meinen Bruder geſehen? Warſt du es der heute in der Meſſe uns gegenüber an der Säule ſtand, ganz im Anſchauen der ſchönen Alix verlohren? du, der ſich zwey Stunden darauf der kaſtiliſchen Braut unter den Namen, Alf von Dülmen, vorſtellen ließ? — Mein Erſtaunen überwog meine Freude, ſonſt müßte ich mich gleich in deine Arme geſtürzt, und den Namen Bruder ausgerufen haben, und doch weiß ich nicht was geſchehen wär, hätte mich nicht dein gebietender Blick zurückgeſcheucht.

O daß der meinige die nämliche Kraft haben könnte! daß er dich von einem Orte zurückſcheuchen möchte, wohin du nichts als Unglück bringen kannſt. Bruder! Bruder! was willſt du hier! du weißt doch wohl, das deine angebetete Alix, deren verführeriſches Bild dir der verrätheriſche Kalatin, Gott weiß warum, in die Hände ſpielte, du weißt doch wohl, daß ſie verlobte Königin von Kaſtilien iſt? daß ſie in wenig Tagen den Grafen von Kaſtelmoro, als den Stellvertreter ſeines Prinzen, vom Biſchof von

Kaſtilien angetraut wird? Noch einmal, was willſt du hier? verlangſt du in dem Herzen noch einer unſchuldigen Seele ein Feuer anzuzünden, wie du es ſchon bey einer andern ohne es zu wiſſen gethan haſt? — O Adolf, laß ab von der verlobten Alix, das Herz einer andern ſpricht für dich, die ſo ſchön und unſchuldig als jene, zwar ebenfalls verlobt, aber bey weiten noch nicht ſo feſt gebunden als ſie, vielleicht eher dein Glück machen wird, als die kaſtiliſche Braut. Bedenke, daß wir hier überall von wachenden Augen umgeben ſind, bedenke vor allen die Blicke der zahlreichen Geiſtlichkeit, die hier überall auf uns treffen, du ſagteſt oft zu mir, die Biſchöfe und Mönche wären deine Freunde nicht, warum ziehſt du dich hier, wo alles von geinkulten und bekappten Herrn wimmelt, nicht zurück? Glaubſt du, der Name, Alf von Dülmen, werde dich ſchützen? ſollte unter ſo viel ſcharfen Augen nicht ein einziges Paar ſeyn, das dich kennte? — Und wozu der Einfall, der Gräfin von Toulouſe im Namen ihres Bruders aufzuwarten, und ihr Schriften von ſeiner Hand zu überreichen, die ihr wohl heimlicher hätten eingeliefert werden können? Du haſt dich in die Vertraulichkeit des Grafen eingeſchlichen, um dich bey der Schweſter einführen laſſen zu können, aber ſo unvorſichtig zu verfahren, als du verfuhrſt, ward dir

vermuthlich nicht aufgetragen. Du glaubteſt wir wären ganz allein, und was würdeſt du ſagen, wenn ich dich verſicherte, das wir dennoch beobachtet worden ſeyn mußten?

Die Fürſtin von Kaſtelmoro, die man der Prinzeſſin aus Kaſtilien entgegen geſchickt hat, bat ſie noch am nehmlichen Abend, ſich nicht durch allzuvieles Leſen die Augen zu verderben, und machte einige Verſuche, ſich der Bücher zu bemächtigen, welche der liebſte Zeitvertreib der unglücklichen Alix ſind, es gelang uns, ihren Augen die verdächtigſten, Henrich Brües und Peter Waldus Gedanken vom Fegefeuer, vom Ablaß, von den Biſchöfen u. ſ. w. zu entziehen, aber die Ueberſetzung der Evangelien iſt doch in ihre Hände gerathen; Alix hat die ganze Nacht über den Verluſt geweint, und ich weine in der Stille über die Folgen, die dieſer Verluſt haben könnte. — Alles dieſes, erlaube mir es zu ſagen, ſind Folgen deiner Unvorſichtigkeit! — O des boshaften Kalatins, daß er durch das Bild der verlobten Alix dich auf Gedanken leitete, die, wie es ſcheint, deinen Verſtand ganz benebeln, und deine jüngere Schweſter, die einfältige Alverde, in dem Fall ſetzen, dich zu recht weiſen zu müſſen, dich, dem ſie bisher, und wie es mich jetzt dünkt, nicht alle-

mal

mal zur Ehre der geſunden Vernunft blindlings folgte. — Oeffne die Augen, Adolf, erkenne doch, was es dich hilft, dich zum Anſchau einer Perſon zu drängen, welche nicht mehr frey iſt, und bey welcher aufs beſte genommen, deine Gegenwart ganz nutzlos ſeyn wird, denn das wirſt du doch nicht wünſchen wollen, daß du einen Eindruck auf die unſchuldige Seele machteſt, daß du ihr Gefühle einflößeſt, welche ſich mit der Treue nicht vertrugen, die ſie in wenig Tagen dem Prinzen von Kaſtilien ſchwören ſoll? —

Ich werde dieſen Brief dir dieſen Abend, wenn du wieder unvorſichtig genug ſeyn ſollteſt, uns beym Spaziergehen zu verfolgen, ſelbſt in die Hand drücken. Die Fürſtin von Kaſtellmoro, welcher dein gefliſſentliches Nachſchleichen überall, wo wir uns blicken laſſen, nicht entgeht, affektirt zu wähnen, du habeſt ein Auge auf **mich** geworfen; ich werde mich nach dir umwenden, dir einige harte Worte ſagen, und beyläufig Gelegenheit ſuchen, dir dieſes unvermerkt zuzuſtecken, es fremden Händen anzuvertrauen, wär unmöglich. — Haſt du eine Antwort für deine Schweſter, ſo verbirg ſie in dem hohlen Baume am Ende der dritten Allee des Gartens, de la Mariniere, aber ſie darf nichts enthalten, als Abſchied auf

ewig, von Alix und den Gegenden, wo ſie lebt. Begieb dich an dem kaiſerlichen Hof, vielleicht daß dort ein beſſeres Glück dir lächelt, vielleicht, daß ich dir dort Nachricht von mir geben und mit mehrerer Sicherheit das nehmliche von dir erhalten kann.

Peter von Kalatin nach Rom.

1207.

Es ward mir aufgetragen, den Grafen Adolf von * * * auf was Art es ſey, aus ſeiner Sicherheit zu locken, und es iſt mir endlich gelungen, iſt mir ſchon vor mehreren Monaten gelungen; daß ich dieſes ſo ſpät melde, geſchieht darum, weil ich ſeine Spur gänzlich verlohren hatte, und erſt jetzt mit Zuverläſſigkeit weiß, daß er, nachdem er ſich eine Zeit lang beym Grafen von Toulouſe aufgehalten hatte, jetzt zu Pamiers angelangt iſt. Was ihn dorthin leitete, war Liebe. Liebe war das einige Mittel, den Unerſchütterlichen zu fangen, ſollte ich, der ich ſie in ſeinem Herzen weckte, ſie auf einen unſchicklichen Gegenſtand gelenkt haben, ſo wird der Schade davon immer allein auf ihn fallen; ich darf nicht darüber zur Rechenſchaft gezogen wer-

den, da, wie ich hier nochmals wiederhole, mir ungemeſſene Freyheit gegeben wurde, zu Erreichung meiner Abſichten, kein Mittel zu verſchmähen.

Daß der Graf von Segni von dem ſogenannten Unbekannten, dem Stellvertreter des Herzogs von Sachſen zu Pamiers viel verborgene Dinge erfahren haben ſoll, darauf kann ich nichts ſagen; ich habe ja erklärt, daß mir von allen Heimlichkeiten dieſer Art nichts bewußt iſt. Der Unbekannte iſt ein ſchwacher leicht zu bethörender Fürſt, das Schickſal könnte dem klugen Grafen von Segni keinen ſchicklichern Gegenſtand in die Hände geführt haben. Ich wünſche ihm, daß er nicht ſelbſt betrogen ſeyn mag!

Peter von Kalatin an den Unbekannten.

1207.

Der Brief, welchen der ſogenannte Alf von Dülmen an euch, mein gnädiger Herr, geſchrieben hat, iſt mehr als kühn, und verdient die Vermehrung eures Haſſes; wohl euch, daß ihr nun bald im Stande ſeyn werdet, ihm die

Würkungen deſſelben fühlen zu laſſen. Er iſt jetzt zu Pamiers, und was ich gethan habe, ihn blos euch zu Liebe dahin zu bringen, das iſt euch bekannt. Niemand als ich, der als Repräſentant des freyen Stuhls zu * * bey ihm den meiſten Glauben findet, hätte ihn durch falſche Ladungen zu Schritten verleiten können, die er vor dem Gericht, in welchen er ſelbſt eine ſo hohe Stufe bekleidet, nimmer verantworten wird.

„Sollte ich irre geleitet worden ſeyn" ſpricht er in ſeinem Antwortſchreiben von euch — „Sollte ich irre geleitet worden ſeyn, ſo müßte man ſich an Peter von Kalatin halten." O guter Adolf, Peter von Kalatin wird den Kopf aus der Schlinge zu ziehen wiſſen, wenn die Sache vor unſerm furchtbaren Tribunal zum Vortrag gebracht wird, und du wirſt allein büßen, wozu du dich zu deinem Verderben bereden lieſſeſt. Ich haſſe dieſen ſogenannten Alf von Dülmen jetzt mehr als jemals; euch machte ihn die ſchnell erlangte hohe Gewalt in unſern Zirkel zum Feinde, und mich verhetzte gekränkte Liebe gegen ihn. Er ſchlug mir zu wiederholten malen ſeine Schweſter unter dem Vorwand ab, ſie ſey bereits an Evert von Remen verſprochen; ich mußte mich rächen, und wie konnte ich es beſſer thun, als wenn ich ihn in

Leidenſchaft gegen eine ebenfalls ſchon Verlobte verſtrickte. Seine raſende Liebe zu der Gräſin Alix von Toulouſe, von deren Vermählung an den kaſtiliſchen Geſandten ihr nun bald Zeuge ſeyn werdet, ließ ihn alle Schritte, zu denen wir ihn verleiten wollen, mit mehrerer Unbeſonnenheit thun, als vielleicht ſonſt geſchehen ſeyn würde, und ſie ward noch überdem das Mittel, mir meine geliebte Alverde in die Hände zu ſpielen; zwar iſt mir dieſer köſtliche Raub jetzt wieder entwiſcht; aber Geduld! wenn all unſere Anſchläge geglückt ſind, wird auch meine Liebe glücklich ſeyn! Ein mächtiges Hinderniß derſelben iſt ja ſchon aus dem Wege geräumt. Evert von Remen, mein glücklicher Nebenbuhler, hat nach ſeiner gewöhnlichen Einfalt und Voreiligkeit all ſeine Habſchaft in Geld verwandelt, und iſt nach dem heiligen Lande gezogen; ſehr wohl! Das Glück hat gut zwiſchen uns entſchieden, ihm gab es das Kreuz, und mir bewahrt es die ſchöne Alverde auf.

Verzeihet, gnädiger Herr, ich thue Unrecht, euch mit meinen Angelegenheiten zu unterhalten, ja noch mehr, ich begehe vielleicht eine Thorheit, dem Heimlichkeiten anzuvertrauen, welcher ſo leicht auszulocken iſt! — O der Graf von Segni! der Graf von Segni! Eure beyden Augen hättet ihr ehe verlieren, als dieſem trauen

ſollen! Daß ich doch zu ſpät kam, euch zu warnen! Wie war es doch möglich, einen ſo helldenkenden ſcharfſichtigen Geiſt, wie den eurigen zu täuſchen! — Ich in meiner Schwachheit habe ähnlichen Verſuchungen, denen auch ich ausgeſetzt war, nie untergelegen, doch ich entging vielleicht der Gefahr dadurch am ſicherſten, daß ich nie eingeſtändig war, Antheil an verborgenen Dingen zu haben; wie ſollten die Räuber in der Hütte des Mannes von kundbarer Armuth Schätze ſuchen! .

Das fatalſte bey der ganzen Sache iſt das, — erlaubt mir es zu ſagen — unüberlegtes Geſtändniß gegen Alf von Dülmen, das der Graf von Segni euch abgelockt hat. Wozu dieſes? habt ihr eurem Gegner nicht damit die Waffen, euch zu ſchaden, in die Hände gegeben? — Ich kann mich hierin in der That nicht in euch finden, gnädiger Herr! Die Angſt über die abgedrungenen Geheimniſſe muß euch zum Geſtändniß eurer Schuld, gleich gegen den erſten den beſten, der euch in den Sinn kam, gereizt haben, wie es denn weiche Seelen giebt, die die kleinſte Gewiſſenswunde nicht ſchnell genug durch Beicht und Abſolution zu heilen wiſſen. Ey Lieber, wenn ihr beichten wolltet, warum mußte denn Alf von Dülmen euer Konfeſſor ſeyn? gab es keinen treuern Kalatin in der

Welt, welcher euch Troſt und Losſprechung nicht verſagt, und euch wohl noch eine Warnung angehängt haben würde?

Wißt ihr, worin ſie beſteht? — Ihr ſchreibt in der Kopie eures Briefs an den von Dülmen, da ſo etwas von Verbrechen Kaiſer Philipps, welche vor das heimliche Gericht gezogen werden ſollten; ich bitte, nehmt euch hier wohl in Acht, kommen die Denunciationen von dem Grafen von Segni, ſo ſind ſie verdächtig. — Man trachtet den Geheimniſſen unſers Bundes nach, das iſt offenbar; man beneidet uns unſere unumſchränkte Gewalt, will ſie uns vielleicht entreiſſen, wie könnte das leichter geſchehen, als wenn man unſere Unfehlbarkeit verdächtig machte? wenn man unſere Gerechtigkeit ſtatt der Binde gefärbte Gläſer vor die Augen legte, und ſie zu falſchen Urtheilen verleitete? —

Noch einmahl, nehmt euch in Acht, denn könnte es nicht auch möglich ſeyn, daß eine fremde Macht Philipp den Kaiſer haßte, und durch unſer Schwerd auszuführen ſuchte, was ſie ſich ſelbſt nicht zu handhaben getrauet?

Was mich anbelangt, ich haſſe Alf von Dülmen herzlich, weil ich Alverden liebe, ich wünſche ſeinen Untergang, theils weil ſeine Größe meinen Stolz beleidigt, theils weil es hier und da einige giebt, die ihn ebenfalls gern

gedemüthiget ſehen möchten, und mir meinen Beytritt in ihren Anſchlägen gut bezahlen. Aber der Göttin, deren Diener wir alle ſind, der unſichtbaren Themis werde ich ewig treu und gewärtig bleiben, und bis auf den letzten Hauch meines Lebens ſey es mein liebſtes Geſchäft, an der Unerſchütterlichkeit ihres Throns zu arbeiten. Ungeachtet ich bedürfenden Falls es für gut halte, ſie gar nicht zu kennen, wohl gar gelegentlich auf ihre Diener zu ſchmähen; Dinge, womit ich ihr ſicher die treuſten Dienſte leiſte.

Alf von Dülmen an Alverde.

1207.

O Schweſter, was legſt du mir auf! Ich ſoll den Himmel verlaſſen, in welchem meine Göttin wohnt, nachdem ich alle Quaalen der Vorhölle ausgeſtanden habe, ihn zu erreichen? ich ſoll die himmliſche Alix nicht mehr ſehen, deren Anblick die Spur jeder Schönheit, die ich vor ihr ſah, verlöſchte, jeden Reiz, den ich nach ihr erblicken möchte, zur Häslichkeit machen wird? Rede mir nicht vom Glück, das ich durch fremde Liebe erreichen könnte, rede mir nicht von

dem, was das Herz einer andern für mich ſpre-chen mag, ich höre nichts, ich ſehe nichts als die göttliche Gräfin von Toulouſe; und liebte mich das Wunder unſerer Zeit, Kaiſer Philipps Tochter, die aufblühende Beatrix, nach deren Beſitz alle geizen, die ſie je geſehen haben, ich verſchmähte ihre Liebe, um einen einigen Blick von jenem Engel zu gewinnen, deſſen Reize mir Kalatins Bild ſo ſchwach, ſo unvollkommen ſchilderte.

O, Alverde, es iſt Unſinn was ich dir ſchreibe, aber verzeihe! — Du haſt mir einen Zuſtand wie den meinigen erfahren, mein Ge-hirn iſt in Flammen, mein Blut kocht, ich fühle, daß ich wie ein Raſender handle, aber ich kann, ich kann mich nicht zurückziehen, und ſtünd mein Leben und das Leben meiner Geliebten auf dem Spiele. —

Die wildeſten Entwürfe von Raub, Mord und Entführung durchkreuzen meine Einbildungs-kraft. Sprich ſelbſt, wie ſoll ich meine Ge-liebte dem glücklichen Kaſtilier anders entreißen, als durch Gewaltthat? Ihm, der ſein Glück nicht einmal zu ſchätzen weiß, der kalt genug iſt, einen Geſandten zu ſchicken, der ſeine Hand an ſeiner Statt in die Rechte der himmliſchen Braut legen, und den prieſterlichen Segen über ſich ſprechen laſſen ſoll! — O für ſo einen

Handſchlag, für ſo einen Segen über mich und ſie, gäbe ich mein Leben; aber mir wird nicht einmal ein Blick von ihr zu Theil; ſittſame Zurückhaltung und eine himmliſche Schwermuth, die ſie vollends unwiderſtehlich macht, ſenken ihre Augenlieder zur Erde, und du und die feindſelige Kaſtelmoro zieht euch ſo dicht um ſie her, daß kein Seitenſtrahl von ihren Blicken auf mich fallen kann!

Ich habe euch geſtern, deinen Warnungen zum Trotz, wieder unabläſſig umſchwebt, ich habe ſie geſehen, ob ich gleich von ihr wohl nicht bemerkt wurde. Sie war traurig, — Sprich, warum mag Alix trauern? Ach ſie liebt ihn nicht, den Prinzen von Kaſtilien, oder ſie weiß, daß ſie von ihm nicht geliebt wird! Ich habe Nachricht von einem vertrauten Freunde, daß Ferdinand die Prinzeſſin Eliſe einſt ſah, und mehr bey ihrem Anblick fühlte, als bey den Reizen des Engels, den ich anbete. Himmel! wie mag irgend ein Sterblicher die Gräfin von Toulouſe ſehen, und doch für eine andere noch Augen haben können?

Möchte doch der Himmel eine ſo übelausgeſonnene Verbindung ſtören! Ferdinand fühlt nichts für Alix, ſie nichts für ihn, was kann daraus entſtehen! — Möchte man doch Ferdinanden ſeine Eliſe geben, und mir meine Ge-

liebte laſſen. Man ſoll, (haſt du nichts davon gehört?) am kaiſerlichen Hofe ſehr darauf denken, eine Prinzeſſin zur kaſtiliſchen Königin zu machen; was man ſich doch für Mittel bedienen wird, dieſen Entzweck zu erreichen?

Wie, wenn ich Philippen einen Ritterdienſt erzeigte, und die Gräfin von Toulouſe entführte, daß ſeine Tochter auf dem kaſtiliſchen Throne Raum hätte!

Alverde, ich hoffe, du glaubſt nicht, daß dieſe Dinge mein Ernſt ſind; du könnteſt etwa heimliche Anſchläge auf die Gräfin argwohnen, und da du meiner Liebe ſo entgegen biſt, Gegenvorkehrungen zu treffen. — Dies wär lächerlich! Alverde, wahrhaftig, dies wär ſehr lächerlich! Unternimm nichts von ſolchen Dingen, wenn du einen Antheil an meiner brüderlichen Liebe behalten willſt!

Die Fürſtin von Kaſtelmoro an den Biſchof von Kaſtilien.

1207.

Was für einen Poſten hat man mir anvertraut? was für einer Perſon bin ich zur Hüterin geſetzt? — Dieſe Alix ſoll Königin von Kaſtilien werden? — Hier leſet die Bücher, die

ihre Lieblingsunterhaltung ſind, hier die Briefe, die man an ihre Jungfrauen ſchreibt! — Was wollen wir machen? eine Ketzerin auf den Thron ſetzen? unſern Prinzen eine Gemahlin geben, die weder ihn liebt, noch von ihm geliebt wird? — Leſet, was der Unſinnige, deſſen Brief ich hier einſchließe, hievon ſchreibt. Sollte es möglich ſeyn, daß die kaiſerliche Prinzeſſin dem Prinzen von Kaſtilien beſſer behagen würde, als dieſe Gräfin von Toulouſe? — Und wär hier nicht auch ein Ausweg zu finden, eine Aenderung in der Sache zu treffen, ohne Wortbrüchig zu ſcheinen? —

Ihr müßt dieſe Dinge reiflich überlegen! — Man könnte nach Kaſtilien berichten, daß Alix eine heimliche Waldenſerin iſt, daß ſie von einem Raſenden verfolgt wird, welcher nicht ehe ruhen wird, bis er ſich ihrer bemächtigt hat; — doch das geht nicht! — Eilt, gebt mir euren Rath. Was ich thun kann, habe ich gethan, das iſt, ich habe jene Alverde, deren heimliche Korreſpondenz man mir verrieth, eilig entfernt, und zwanzig Spione aufgeboten, mir den Verwegenen auszukundſchaften, der ſich ihren Bruder nennt, ohne ſich einen andern Namen zu geben. Ich habe auf jenen Alf von Dülmen, jenen Menſchen mit dem unerklärlichen Anſehen gerathen, der ſich ſeit einiger Zeit

hier ſehen läßt, ich habe Alverden darüber aus-zuforſchen geſucht, aber weder Gewalt noch Güte konnten ſie beſiegen. Ich würde noch ſtrenger gegen ſie verfahren ſeyn, als ich gethan habe, wenn es nicht offenbar wär, daß in vergangener Nacht würklich ein Anſchlag zur Entführung der Gräfin vorhanden war, der allein durch Alverdens Klugheit vernichtet wurde. — Ich glaube allenfalls, ich könnte ſie beybehalten, ohne zu fürchten, daß ihre Ehrlichkeit irgend einem der raſenden Anſchläge ihres Bruders die Hand bieten würde, aber ich habe ſie entlaſſen, weil ſie der Gräfin von Toulouſe mit unverbrüchlicher Treue ergeben iſt, und ſich Dinge ereignen könnten, bey welcher wir ſie nicht zur Zeugin zu haben wünſchen würden. Eilet, mir Antwort auf meine Fragen, Rath in meinen Verlegenheiten, und wenn ihr einen Entſchluß gefaßt habt, die nöthigen Verhaltungsregeln zu ſchicken.

Alverde an den Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

1207.

Die fürchterliche Angſt, in welcher ich mich befinde, entſchuldige mich, daß ich mich an einen Mann wende, der mir, wenn ich die wenigen male ausnehme, da ich ihn als Kunigundens Bräutigam bey Hofe ſah, ganz unbekannt iſt. — Unbekannt? — kann man ſagen, man kenne den Pfalzgrafen Otto nicht, wenn man ſeinen Namen auch nur gehört hatte? dieſen Namen, der im ganzen römiſchen Reiche den edeln Charakter desjenigen bezeichnet, welcher ihn führt? — Ja, Otto, ich kenne euch, ich weiß, daß ihr gern helfen wollt, wo ihr könnt, und wer könnte es mehr in dem Falle, da ich eure Hülfe anflehe.

Euer Freund, Alf von Dülmen, oder wenn ihr lieber ſo wollt, Graf Adolf von * * *, mein Bruder, iſt in Gefahr. Eine wüthende Leidenſchaft zu der kaſtiliſchen Braut, eine Liebe, die man ihm, ich weiß nicht ob durch Zauberkünſte beygebracht hat, hält ihn hier zu Pamiers feſt, und läßt ihm Dinge begehen, welche ehe den Handlungen eines Raſenden, als dem Betragen ähnlich ſind, das ſich von einem ſo ge-

ten Kopf und Herzen, wie das ſeinige ſonſt war, vermuthen laſſen.

Da perſönlicher Umgang mit ihm hier unter tauſend Aufmerkern unmöglich iſt, ſo ſuchte ich eine Zeitlang durch Briefe ihn auf den rechten Weg zu leiten; zweymal vernichtete ich ſeine tollkühnen Anſchläge auf die Gräfin Alix, welche ihn zum Hochverräther und zum Jungfrauenräuber gemacht haben würden. Ob das, was ich für ihn that, ihn zur Erkenntniß und Beſſerung gebracht hat, weiß ich nicht, er befindet ſich in einem fürchterlichen Rauſch von Leidenſchaft, der ihn nichts beachten läßt; ſo viel iſt gewiß, daß alle ſeine Plane zu unvorſichtig angelegt waren, um nicht entdeckt zu werden, ſie haben nur allzuſchnell Unglück über uns beyde gebracht. Ich habe meine Entlaſſung aus der Hofſtatt der Gräfin von Touloufe erhalten, und ihm ſtellt man auf eine Art nach Freyheit und Leben, die bey ſeiner gänzlichen Verblendung nicht wohl fehlſchlagen kann.

Was ich in dieſer ſchrecklichen Lage von euch gethan wünſche? — O Otto, könntet ihr ſo fragen? Ich weiß die Verbindung nicht, in welcher ihr mit meinem Bruder ſteht, aber daß eine ſolche, daß die allergenauſte zwiſchen euch ſtatt findet, davon bin ich durch tauſend Umſtände überzeugt. Ich kann mich hierüber nicht

genau erklären; aber ihr könnt wohl denken, daß eine Perſon mit ſehenden Augen, eine Schweſter, die ihren Bruder und was ihn umgab, ſo lange wir noch in Weſtphalen waren, täglich ſah, manches muthmaßen mußte, was ſie zu furchtſam iſt zu geſtehen. Ich weiß, daß ihr, oder durch eure Vermittelung einer, der noch höher iſt als ihr, nur ein Wort zu ſagen braucht, eure Verbundenen aus allen Winkeln Deutſchlands zuſammen zu rufen; ſprecht dieſes Wort, und Adolf, der ſonſt auf nichts hört, wird gehorchen, oder gehorchen müſſen; ruft ihn hinweg von dieſem Orte, wo Lebensgefahr und Gelegenheit zu neuen Vergehungen ihm drohen, gebt eurem Freunde Sicherheit und Tugend, und der unglücklichen Alverde das Leben wieder. Ihr kennt mich zwar wenig, und nichts iſt, das euch für mich perſönlich intereßiren könnte, aber ihr würdet Mitleiden mit mir haben, wenn ihr meine Angſt ſehen könntet. Ich bin Schweſter, ich bin Freundin, meine Lieben ſtehn am Rande des Verderbens, dies iſt alles was ich ſagen kann, denkt euch das Uebrige.

Ach, Otto, ich habe euch einmal zum Vertrauten gewählt, mein Herz iſt geöffnet, ich muß es vollends ausſchütten. Die Lage meines Bruders iſt es nicht allein, was mich ängſtigt, ich

leide noch um eine Perſon, die mir wenigſtens ſo lieb iſt als er, leide um meine Freundin Alix. Ich bin von ihr getrennt, habe meine Entlaſſung trotz meiner Unſchuld an Alf von Dülmens Händeln erhalten. Ihr, der ihr meinen Stand kennt, werdet wohl errathen, daß die Entbehrung einer armſeligen Hofſtelle, die ich meinen eigenen Jungfrauen beſſer geben kann, mich nicht beunruhigt; die Trennung von der Gräſin von Toulouſe iſts, was mich quält, unter dem Namen ihrer Dienerin war ich ihre Freundin, ſie kennt meinen Stand, ſo weit ich ihr ihn entdecken durfte, und lebte nie anders mit mir, als die Gleiche mit der Gleichen. Sie verlaſſen, ſie in Händen verlaſſen zu müſſen, die mir verdächtig ſind, dies iſt die Urſach meiner Angſt.

Die kaſtiliſche Heyrath iſt eine von den unſeligſten Verbindungen, welche je in dem Kopfe eines Staatsmanns ausgeheckt worden ſeyn mögen, bey den beyden Hauptperſonen findet ſich nicht ein Funken von Liebe; dies iſt nicht genug, auch die Großen von Kaſtilien ſind heimliche Feinde der unglücklichen Braut. Der Plan zu dieſer Vermählung ward ſo lange gemacht, daß ſich ſeitdem das Staatsintereſſe zehnmal verändert hat, man ſchließt ſie jetzt nur

darum, weil man einmal gegebenes Wort nicht brechen mag; aber ich bin ſo gewiß überzeugt, als ich das Leben habe, daß man nichts mehr wünſcht, als ſich je eher je lieber eine unglückliche Prinzeſſin vom Halſe zu ſchaffen, welche ihrem Gemahl jetzt keine ſonderlichen Staatsvortheile mehr zubringen kann. Man geht mit neuen vortheilhaften Verbindungen für den kaſtiliſchen Prinzen um, die ich euch nicht genauer bezeichnen will, um euer Herz, guter betrogener Pfalzgraf, nicht vor der Zeit zu brechen. Die letztern Abentheuer, der unglücklichen Alix, die entſtandenen Zweifel wider ihre Rechtgläubigkeit, und die Raſereyen meines Bruders, kamen vielleicht recht zu gelegener Zeit, um irgend einem grauſamen unbilligen Verfahren gegen eine Unſchuldige einen Anſtrich zu geben. Worin das, was man wider meine Freundin im Sinne hat, beſtehen mag, weiß ich nicht, aber daß irgend ein ſchrecklicher Vorgang vor der Thür iſt, das muthmaße ich aus allen Umſtänden. Ach man entfernte mich vielleicht blos darum von ihr, damit man ſie deſto ſicherer ſtürzen könnte, man wußte, daß mein Auge zu ſehr über ſie wachen würde, um betrogen zu werden.

Ich erhielt, als ich von der Fürſtin von Kaſtelmoro entlaſſen ward, den Befehl, Pamiers ſogleich zu verlaſſen, und ihr werdet wohl errathen, daß

ich mich nicht nicht für verbunden hielt, ihn zu befolgen. Verlaß mich nicht ganz, Alverde! rief Alix, als ſie ſich beym Abſchied weinend an meinen Nacken ſchmiegte, bleib hier in irgend einem Kloſter, wo ich dir Nachricht von mir geben kann; dieſer Bitte, oder vielmehr dem Antrieb meines eigenen Herzens zu folge, halte ich mich bey den hieſigen Cöleſtinernonnen auf, bereit auf den erſten Wink alles für diejenige zu wagen, für welche ich gleichfalls die Hülfe des guten Fürſten anflehen würde, an welchen ich ſchreibe, wenn ich anzugeben wüßte, wie der unglücklichen Gräſin zu helfen wär. So lang ſie in den Händen der Kaſtilier iſt, giebt es keine Möglichkeit, ſie mit einem Anſchein des Rechts zu befreyen, und wer weiß, ob ſie lebendig aus denſelben kommen wird. O ſchreckliche, ſchreckliche Vorſtellungen! ich ſuchte ihr Quälendes durch Mittheilung zu lindern, aber ich merke, daß ſie bey mehrerer Auseinanderſetzung nur mehr Wahrſcheinlichkeit, nur mehr Kraft gewinnen, mein Herz zu foltern.

Pfalzgraf Otto, ihr könnt die Prinzeſſin nicht retten, rettet wenigſtens meinen unglücklichen Bruder auf die Art, welche euch beſſer bewußt ſeyn wird als mir.

Alix an Alverde.

1207.

Noch einen harten Stand habe ich nach deiner Entfernung gehabt; ich ward über Dinge befragt, von welchen ich zum Glück keine Auskunft geben konnte, über deinen Stand und Herkunft; daß du mehr biſt als du dich ausgiebſt, mußte ich geſtehen, wie hätte ich leugnen ſollen, was jedem, der dich ſieht, in die Augen fällt. Ueberhaupt iſt leugnen gar nicht meine Sache. Eure Rede ſey ja, ja, nein, nein, ſagen unſere Bücher, die man mir ſo grauſam entriſſen hat; gut daß die Lehren derſelben in mein Herz geſchrieben ſtehen, womit wollte ich ſonſt mich jetzt, und in meinem langen freudenloſen Leben tröſten, das ich an dem kaſtiliſchen Hofe vor mir ſehe?

O, Alverde, weißt du was ich jetzt oft mir wünſche? frühen Tod! Ich mit all meinen Wünſchen und Hoffnungen paſſe ja eigentlich gar nicht in dieſe Welt. Ich, Alverde, ich ſoll eine Königin werden? Ja, wenn Königinnen ihren Scepter trügen, blos um wohlzuthun! — Dieſer Gedanke, der Gedanke durch die Krone zur unumſchränkten Macht zu gelangen, Gutes zu ſtiften, und Elend zu lindern, dieſer machte mir

lange Zeit mein Loos erträglich. Himmel, Gu-
tes thun, und nicht müde werden, und bey die-
ſer unermüdeten Begier nach guten Thaten, ei-
ne eben ſo unerſchöpfliche Quelle an Macht und
Vermögen zur Seite zu haben, aus der man
nur nehmen und ausſtreuen könnte, wo Man-
gel und Elend lechzte, und wenn denn rund
umher, ſo weit die Augen reichen, alles befrie-
digt, alles beglückt wär, mit dem Seherblick,
den man Königen zuſchreibt, in die Ferne ſpä-
hen nach neuer Arbeit, mit ihrem weitreichen-
den Arm Hülfe und Troſt an die entlegenſten
Gegenden der Erde tragen, dieſes war ſo mein
Plan, und wer bey einer ſolchen eine Krone
verſchmähen, oder die Ruhe des Todes der Thä-
tigkeit des Lebens vorziehen wollte, o der müß-
te wohl den Hauch nicht verdienen, den ihm
der Schöpfer für andere nicht für ſich ſchenkte.

Ich habe der Kaſtelmoro viel von meinen
Wünſchen und Hoffnungen geſagt, ſie hat mich
verlacht, und mir ſo ein ganz andres Bild von
dem Leben einer Königin entworfen, daß ich
mich mit wahrer Lebensmüdigkeit ſehne, das
Joch abzuwerfen, welches man mir auflegen
will, und das ich zum Theil ſchon trage. Es
ſcheint, zu tugendhafter Thätigkeit werden mir
die Hände in Kaſtilien noch mehr gebunden ſeyn,

als im Kloſter; wer wollte ſich da das Leben wünſchen? —

Mein Anſehen iſt hier ſo klein, ungeachtet alles ſich ſtellt mir zu Füſſen zu ſinken, daß ich nicht einmal Macht zu bitten habe, oder Hoffnung, daß man meine Vorbitte hören wird: Du erinnerſt dich vielleicht eines jungen Menſchen, welcher einſt von meinem Bruder abgeſchickt, mir einige Bücher brachte, deren Verbergung uns in der Folge ſo große Unruhe machte — (ach ſie ſind auch dahin, man hat mir ſie genommen, und ich habe die Kaſtelmoro in Verdacht, daß ſie ſie den Flammen opferte) — dieſer junge Menſch alſo, — (Alf von Dülmen denke ich iſt ſein Name) — der ſchönſte Jüngling, den ich jemals ſahe, mir doppelt rührend, durch den Ausdruck heiliger Schwermuth in ſeinem Auge, iſt einigemal in Kirchen und auf Spaziergängen ertappt worden, daß er mir und meinen Frauen folgte; ich weiß es ſelbſt, daß er es that, ich ſprach damals mit dir davon, und glaubte, daß du, meine Alverde, der Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit wäreſt, ach die blendende Bläſſe ſeiner Wangen, und der wilde Blick ſeiner herumirrenden Augen hätte wohl auf das deuten können, was ich wohl ehe von den Würkungen unglücklicher Liebe hörte. — — Nun dieſer Alf von Dülmen, (ich weiß

nicht, wie ich dies ſagen ſoll, mir iſts als wür⸗de ich mit der Nachricht dein Herz verwunden, ich fange zehnmal an und kann nicht endigen,) — genug man hat ihn, Gott weiß warum, eingezogen, und in ein abſcheuliches Gefängniß geworfen. Sein Diener kam, nach dir zu fra⸗gen, und dich um Vorbitte für ihn anzuſpre⸗chen, woraus ich faſt ſchließen möchte, daß er dir bekannt wär, und meine Furcht, du könn⸗teſt durch die Nachricht von ſeinem Schickſal gekränkt werden, ihren guten Grund hätte. —

Du warſt nicht mehr vorhanden, da wand⸗te ſich Alf von Dülmens Vorbitte an mich, und du kannſt wohl denken was ich that. Zum Biſchof von Kaſtilien eilte ich, welcher des Ge⸗fangenen Schickſal in Händen hat, für ihn zu bitten; aber glaubſt du, daß meine Vorbitte, die Vorbitte einer Perſon, welcher man mit der Macht zu befehlen ſchmeichelt, etwas fruchtete? Faſt zu Füſſen habe ich mich dem grauſamen Prieſter geworfen, umſonſt! Mein Eindringen ſchien ihn nur noch mehr zu erbittern. — Ich eilte von ihm zu den Grafen von Kaſtelmoro, dem Sohn der Fürſtin, ich beſtürmte das Mitleid der Fürſtin ſelbſt, ſich mit mir bey dem Bi⸗ſchof zum Beſten des armen Unbekannten zu verwenden; ich ward eben ſo hart, faſt möchte ich ſagen ſchimpflich zurückgewieſen. Es hat

das Anſehen, als wollte man mir es zur Sünde rechnen, daß ich Gefühl für fremde Leiden habe. Man hat mich in Verdacht geheimer Kenntniß von den mir unbekannten Verbrecher jenes Gefangenen; man thut Fragen an mich, über die ich erſtaune! O, Alverde, noch einmal, iſt dieſes der Zuſtand einer künftigen Königin, ſo wähle ich den Tod — doch ihn herbeyzuwünſchen, iſt faſt ſo ruchlos als ihn beſchleunigen, ich nehme alſo meine Worte zurück, und ergebe mich in mein Schickſal.

Alf von Dülmen ſoll tod ſeyn, man ſagt, meine Vorbitte habe ſein Urtheil beſchleuniget, o Alverde, ſiehe hier die glorreichen Würkungen, welche inskünftige meine Verwendungen für Elende haben werden.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach an Bernhard, Herzog von Sachſen.

1207.

Ich habe Nachricht, Graf Adolf von * * * ſey in Lebensgefahr, ich ſehe nicht, was man außer einigen jugendlichen Thorheiten für Verbrechen auf ihn bringen kann, hier iſt der Brief ſeiner Schweſter, durch welchen ich hievon das

erſte erfuhr, zu weiterer Belehrung; ihr wißt, meine Macht reicht nicht zu ſeiner Rettung hin, ihr aber vermögt alles. Der Ort der Gefahr iſt Pamiers, die Hauptfeinde des Verfolgten wahrſcheinlich Mönche. Genauere Kunde werdet ihr beſſer und ſchneller als durch mich erhalten können.

Antwort.

1207.

Noch immer durch Krankheit feſtgehalten, muß ich die thätige Hülfe für den Freygrafen Adolf, dem Herzog von * * auftragen, welcher ſich an meiner Statt unbekannt zu Pamiers aufhielt. Wenn ihr dieſes durch die gewöhnlichen Mittel erhaltet, wird Graf Adolf wahrſcheinlich ſchon gerettet ſeyn! — Daß Mönche ſeine Feinde ſind, iſt nicht zu bewundern, ſie ſind Feinde unſers ganzen Bundes; ſie trachten nach der Macht, die uns Gott und der Kaiſer verliehen hat. Ich habe dem Herzog * * nach Pamiers warnend geſchrieben, daß er ſich von niemand auslocken laſſe, auch euch, mein theurer Wittelsbach, warne ich. Ich höre von einer beſondern Vertraulichkeit zwiſchen euch und dem Biſchof

von Sutri; Dinge, die mir nicht gefallen. Nehmt euch in Acht, ihr werdet nie aus Bosheit und Leichtſinn fehlen, aber ich kenne euer Herz, ihr könntet leicht aus frommer Unachtſamkeit, euch zu Aeußerungen über Dinge verleiten laſſen, die uns Gefahr bringen könnten, und die euch auf der Stufe, auf welcher ihr ſteht, noch nicht einmal verſtändlich ſind.

Alf von Dülmen an den Pfalzgrafen Otto.

1207.

Kann ich die Hand verkennen, welche mich aus dem Kerker, dem Tode aus dem Rachen riß? Es war die Deinige, aber ſoll ich dir danken für das was du thateſt? In welch ein Leben haſt du mich zurückgerufen! Es iſt wahr, das Elend des Gefängniſſes hat mein Gehirn ein wenig abgekühlt, hat mein Blut ruhiger fließen gemacht, hat mir Muße zum Nachdenken gegeben; in der Dunkelheit eines Kerkers beurtheilt man manche Dinge richtiger, als bey hellem Sonnenlichte, aber wenn ich auch das Raſende meines Betragens in Anſehung der Gräſin von Toulouſe einſehe, wenn ich auch fühle,

zu welchen Thaten mich eine wüthende Leidenſchaft beynahe hingeriſſen hätte, und dem Schickſal danke, daß es mich bey ſo viel Abgründen vorüber führte, macht dies meine Lage glücklicher? Alix iſt und bleibt dennoch für mich verlohren. Mit dem Tage, der ſie zur Königin von Kaſtilien macht, ſtirbt für mich jede Hoffnung auf Glück. Noch irgend eine Freude auf der Welt zu erwarten, würde für den, welcher ſo niedergedrückt iſt als ich, lächerlich ſeyn.

Du ſchreibſt, an dem kaiſerlichen Hofe könne Glück für mich blühen, die jüngere Schweſter deiner Verlobten, die Prinzeſſin Beatrix ſey noch nicht ſo feſt für den Herzog von Braunſchweig beſtimmt, daß ſich nicht Aenderung hoffen ließ, ſie habe dir den wahren Namen ihrer Freundin Alverde und ihres Bruders abgefragt, habe mein Bild bey dir geſehen, und vortheilhaft von mir geſprochen; alles gute und ſchöne Dinge, welche mir faſt dasjenige wieder ins Gedächtniß rufen könnten, was mir einſt meine Schweſter in voller Angſt über meine Anſchläge auf die Gräfin von Toulouſe ſchrieb; — mir helfen im Grunde all dieſe Hoffnungen nichts; und wär Beatrix noch zehnmal ſchöner, als ſie ſeyn ſoll, und wär ſie, ſtatt die Tochter eines Kaiſers zu ſeyn, ſelbſt Kaiſerin, und brächte ſie mir mit ihrer Hand Kron und

Thron, die angebetete Alix würde ſie mich doch niemals können vergeſſen machen. —

Doch ich fühle das Gewicht deiner Rathſchläge, ich muß mich herausreißen, muß Pamiers verlaſſen, und meinen Gedanken, wär es auch nur zum Schein, eine andere Beſchäftigung geben, damit ich die Königin von Kaſtilien vergeſſe.

O Otto, du weißt nicht, wie weit meine Leidenſchaft für ſie gegangen iſt, ſo weit, daß ſie mich die Pflichten der Freundſchaft vergeſſen machte; mir kam etwas zu Ohren, als könnte man willens ſeyn, der Gräfin von Toulouſe, die ihr ſo lang beſtimmte kaſtiliſche Krone zu entziehen, und ſie einer andern, die dem Königreiche mehr Nutzen brächte, zuzuwenden; dieſe Andre, verſicherte man mich, könnte wohl Kaiſer Philipps Tochter, deine Eliſe ſeyn; und ſollteſt du es wohl glauben, daß ich mich freute, dich zum zweytenmal deiner Verlobten beraubt zu ſehen? nicht etwa weil dies dich unglücklich machte, ſondern weil es meinen Hoffnungen auf Alix mehrere Wahrſcheinlichkeit gab. In dem Taumel, in welchen ich damals war, glaube ich im Stande geweſen zu ſeyn, dir deine Braut mit eigener Hand zu entreißen, und auf den kaſtiliſchen Thron zu ſetzen, nur daß Alix **mir** geblieben wär. — Gott lob, daß die

blinde Raſerey der Leidenſchaft vorüber iſt, wel- che nichts auf Freundſchaft und Billigkeit ach- tet, nur auf eigenen Nutzen ſieht.

Jetzt habe ich ſchon wieder gelernt, auf den Gedanken mit Entſetzen zu blicken, daß Philipp dich zum zweytenmal verrathen könnte; o Otto, wenn dieſes möglich wär! traue ihm nicht zu- viel, ich habe Dinge von ihm gehört, welche mich ſchaudern machen! Auf jedem Fall ſorge, daß Eliſe bald dein Eigenthum werde, ſo lange ſie noch in der Gewalt ihres wankelmüthigen Vaters bleibt, kannſt du nicht gewiſſer auf ih- ren Beſitz rechnen, als auf ihre Schweſter Ku- nigunde. Der Pabſt haſt dich und den Kaiſer, er zittert vor dem Gedanken, die Macht des ei- nen durch Verbindung mit dem andern geſtärkt zu ſehen, er wird nicht ermangeln, zum zwey- tenmal zu ſtören, was er weder dir noch ihm gönnte. Glaube nicht, daß ich dich mit bloßen Muthmaßungen unterhalte, ſobald ich bey dir bin, will ich dir Beweiſe auflegen.

Bald, bald ſiehſt du mich an dem kaiſerli- chen Hofe, dieſen Abend noch einen Abſchieds- beſuch bey meiner Schweſter im Kloſter, und morgen meine Abreiſe. Die arme Alverde, die treue zärtliche Schweſter verdient durch den An- blick deſſen getröſtet zu werden, deſſen Schickſal ihr ſo viel Kummer machte. Man hatte ihr

hinterbracht, ich ſey tod; denke dir das Entſe-
tzen der guten Seele.

Du wunderſt dich über den ruhigen Ton, in welchem ich der vor wenig Tagen noch halb Wahnſinnige ſchreibe, du kannſt nicht begreifen, daß die Kerkerluft allein dieſe Aenderung bewirkt habe? — Du möchteſt vielleicht Recht haben. Wiſſe, ich bin jetzt mit mehreren Hoffnungen in meiner Liebe beglückt als zuvor, ich habe erfahren, daß die himmliſche Gräſin von Toulouſe ſich in meinen Elend durch die dringendſten Vorbitten für mich verwendet hat; dies ſchmeichelt mir nicht allein mit dem Gedanken, daß ich ihr nicht gleichgültig bin, ſondern es bringt mir auch noch andre Möglichkeiten in den Sinn. Sie hat durch ihre Gnade gegen mich, welcher man einen höhern Namen giebt, als ich für wahr halten kann, den Haß der Kaſtilier noch mehr auf ſich geladen, ihre Einſegnung mit dem kaſtiliſchen Geſandten wird verſchoben von einem Tage zum andern, ſie werden ſie nimmer zu ihrer Königin machen; ſie ſinnen nur darauf, wie ſie das Band mit guten Schein brechen, und die Heyrathswerbung um deine Eliſe anſpinnen wollen; das letzte ſoll ihnen, ſo Gott will, fehlſchlagen, aber das erſte bringt die ſchöne Alix in meine Arme. Auf die erſte Bewegung, die man macht, ſie ihrem Bruder zurück

zu ſchicken, — und dies muß geſchehen, ehe man mit Anſtand die Werbung um die kaiſerliche Prinzeſſin einleiten kann — auf den erſten Wink, den mir Alverde, mit der ich einverſtanden bin, hievon giebt, habe ich Recht, die Verſtoſſene in meine Arme aufzufaſſen. Hier iſt die Rede weder von Entführung noch Gewaltthat. Ganz ruhig, und vor den Augen der ganzen Welt bringe ich ſie nun in die Arme ihres Bruders zurück. Die Lage des Grafen von Toulouſe iſt bedenklich, der Schutz, den er den Waldenſern in ſeinen Landen gönnt, reizt allgemach den Zorn des Pabſts, man ſagt, der tapfre Graf Simon von Montfort rüſte ſich mit mehreren Tauſenden, einen *) Einfall in die durchächtete Grafſchaft zu thun; dies iſt gerade ſo ein Gegner für mich. Der Graf von Toulouſe wird Alf von Dülmens Schwerd brauchen können, und ihm denn, wenn er ſich ihm als Graf Adolf von * * * zu erkennen giebt, ſeine Schweſter nicht verſagen.

Siehe, Otto, dies ſind meine Plane und meine Hoffnungen, ſie haben mich aus der Tiefe der Verzweiflung herausgeriſſen! ein Unglück

*) Welches aber erſt mehrere Jahre nachher 1215. geſchahe, da Innozens III. wider den unglücklichen Grafen von Toulouſe das Kreuz predigen ließ, wie gegen Türken und Ungläubige, und alle chriſtliche Fürſten wider ihn aufregte.

für mich iſts, daß dieſe Dinge Zeit brauchen. Verlaß dich darauf, ich komme nach Hofe, um die groſse Criſe abzuwarten; meine Schweſter, Alverde bleibt hier in der Verborgenheit ihres Kloſters, und wacht für alles.

Alverde an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach.

1207.

Ich habe den Brief geleſen, den euch mein Bruder ſchreibt, um Gotteswillen begünſtiget alle ſeine weitausſehenden Hoffnungen, ſie ſind das einzige Mittel, ſeinen Rückfall in jenen fürchterlichen Zuſtand zu verhüten, den er kaum entgangen iſt. Was mich anbelangt, ich hoffe wenig und fürchte viel, aber ich verſchließe meine heimliche Angſt in meinen Buſen. Die Hauptſache iſt jetzt, meinen Bruder von Pamiers zu entfernen; ſeine Gegenwart hier taugt zu nichts, als ihn in neue Gefahren zu ſtürzen, und die Lage der Gräfin von Toulouſe noch bedenklicher zu machen. Die Großmuth, mit welcher ſich dieſe edle Seele für den verwendete, den ſie nie anders kannte, als Alf von

Dül=

Dülmen, und für den ſie nichts weiter fühlt als Mitleid, da ihr ſeine Leidenſchaft für ſie ganz unbekannt iſt, dieſe Großmuth, dieſes dringende Bitten um ſeine Befreyung, als er gefangen war, ihr Kummer über den Abſchlag, ihre Betrübniß über ſeinen vermeynten Tod, ihre Freude, als ſie von ohngefähr erfuhr er ſey frey, werden ihr hier ganz falſch ausgelegt, und es iſt nichts beſſer, als daß Alf von Dülmen gänzlich verſchwinde, um ihr Ruhe zu ſchaffen.

Wie ihr ſeine Befreyung bewürkt, wie ihr den Biſchof von Kaſtilien genöthigt habt, ihn herauszugeben, das iſt Gott bekannt, mir ziemt es nicht darnach zu fragen, es ſcheint, euch und den eurigen iſt alles möglich, und ihr könntet wohl dem Tod und die Hölle zwingen, ihre Gefangenen wieder heraus zu geben. Möchte ſich doch eure Macht auch auf die unglückliche Alix erſtrecken! aber es ſcheint, man muß in euren Bund gehören, um eure Hülfe vollkommen zu genießen, und der ſchwächere und am meiſten hülfsbedürftige Theil des menſchlichen Geſchlechts, wird ſich alſo immer eurer Macht am wenigſten zu getröſten haben.

Lebt wohl, edler Pfalzgraf. Die Warnungen, wegen eurer Verlobten, der Prinzeſſin

Eliſe, ſchlagt nicht in den Wind, ſie haben ihre guten Gründe.

Der Unbekannte an Peter von Kalatin.

1207.

Gott weiß, welche Hand über den ſogenannten Alf von Dülmen waltet. Zweyen Schlingen iſt er entgangen, in welchen wir ihn gewiß zu haben glaubten. Die Ausſchweifungen, welche er aus Liebe gegen die Gräfin von Toulouſe recht erwünſcht beging, brachten ihn in die Gewalt des Biſchofs von Kaſtilien. Aber ein Wink unſers leider allgemeinen Oberhaupts, des Herzogs von Sachſen, dem ſeine Gefangenſchaft, ich weiß nicht wie verkundſchaftet worden war, und ich mußte alles anwenden, ihn zu befreyen. Hier genöthigt, meinem Feinde die Feſſeln zu löſen, dachte ich ihn auf einer andern Seite deſto gewiſſer zu fällen. Er war nicht ſobald frey, als ich Sorge trug, daß die euch bewußten Klagen wider ihn in unſerm heimlichen Gericht angebracht wurden, aber er vertheidigte ſich ſo bündig, daß alle Schuld ſich von ihm hinweg und auf einen andern, auf euch lenkte; die Mittel, die ihr ſehr klüglich gebraucht hat-

tet, euch auf dieſen Fall ſicher zu ſtellen, ſchlu=
gen nicht fehl, ihr wurdet ſchuldlos erklärt, aber
er war es nicht weniger, und was ich noch zu
ſeinem Nachtheil hätte thun können, war un=
möglich, wenn ich mich nicht in Gefahr ſetzen
wollte, daß er auftrat und alles entdeckte, was
ihm einſt von meiner erzwungenen Vertraulich=
keit gegen den Grafen von Segni merken ließ.

O Kalatin, wohl hattet ihr Urſach, mir
dieſe Unvorſichtigkeit zu verweiſen! ohne ſie wär
jetzt unſer Feind aufs wenigſte ſeiner Stelle im
heimlichen Gericht entſetzt, ich an ſeinem Ueber=
muth gerochen, und mein Bruder, der Erzbi=
ſchof von Bremen, wieder im Beſitz der geraub=
ten Lande, und Alverde euer. — Ich würde
ganz ohne Troſt über die Fehlſchlagung meiner
Wünſche ſeyn, wenn ſich nicht Hoffnung, ihn
zu fällen, mir noch von andern Seiten öffnete.

Einige der Biſchöfe, welche bereits zu viel
von unſern Geheimniſſen wiſſen, drangen dar=
auf, daß die ſchreckliche Anklage wider Kaiſer
Philippen, die vorgebliche Vergiftung Erzbiſchof
Konrads von Kölln vor den Richterſtuhl ge=
bracht werden ſollte. Ich mußte einwilligen,
der Graf von Segni hat mich in ſeinen Ban=
den. Noch hoffte ich, die Sache ſollte ſich ſelbſt
zerſtören, weil ich ſie ganz für unerweislich hielt,

leider war ſie es nicht; doch was konnten Biſchöfe **nicht beweiſen!**

Kaiſer Philipp ſey ſchuldig oder nicht, ſo machte die Sache auf die Verſammlung einen erſtaunenswürdigen Eindruck, und den tiefſten auf den ſogenannten Alf von Dülmen, welcher, nachdem er von vorgedachter Anklage gerechtfertigt war, nun wieder ſeinen Sitz in der Verſammlung eingenommen hatte. Der Stab ward gebrochen, das Loos über die Bluträcher geworfen, es traf, wie ihr denken könnt, den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, und Alf von Dülmen.

Stimmen erhuben ſich von allen Seiten zur Appellation, ihr wißt, Pfalzgraf Otto iſt des Kaiſers erwählter Schwiegerſohn, und Alf von Dülmen — (wie ich den ſtolzen Grafen Adolf am liebſten nenne) — des Wittelsbachers beſter Freund, aber es durfte keine Einwendung mehr angenommen werden, der Hahnenſchrey verkündete den Tag, der Himmel graute, und die Richter gingen auseinander.

Laßt uns warten, was aus dieſen großen Anlagen entſtehen wird. Behauptet ſich Philipps Schuld, ſo folgt ihm der Bluträcher, aber es iſt kein kleines, einem Kaiſer ungeſtraft den Todesſtreich zu geben, ſo viel ich weiß, iſt noch in keiner unſerer Gerichte der Fall vorgekom-

men. — Otto von Wittelsbach und Alf von Dülmen, ihr Gehaßten beyde! Wehe über euch! euer Schwerd erreiche oder verfehle ſein Ziel! im erſten Fall ſeyd ihr der öffentlichen Gerechtigkeit als Kaiſermörder, im andern der heimlichen, als Meineidige verfallen.

Beatrix an Alverde.

1 2 0 8.

Dein Alf von Dülmen, den ich nun aber ſchon längſt nach ſeinem wahren Namen, und eben ſo lang nach einem Bilde von ihm, das mir der Pfalzgraf zeigte, kenne, der Bruder meiner Alverde iſt hier angekommen, aber Gott, welch ein Mann gegen die Vorſtellungen, die ich mir nach allen Umſtänden von ihm machen mußte! Können ſo ſchöne Züge durch ein innerliches Etwas ſo entſtellt werden? und was mag das Etwas ſeyn, das in ſeinen Innern gährt?

Nein Alverde, dein Bruder hat den Eindruck nicht auf mich gemacht, den ich geglaubt hätte, als ich ihn nur noch von Hörenſagen, als ich ihn nur noch aus jenem geſchmeichelten Bilde kannte; ſtatt ihn zu lieben, fürchte ich ihn. Auch in ſeinem Betragen herrſcht eine

gewiſſe ſcheue Furchtſamkeit, die ihn zu einem äußerſt widrigen Gegenſtande macht; und dieſer Mann ſollte mich einſt geliebt haben? — Nein, er hat es nicht, das Ganze war nur eine Täuſchung der Eitelkeit, welche meine Alverde mir zu benehmen nicht freundſchaftlich genug dachte. Der Pfalzgraf hat es mir entdeckt, daß die verlobte Königin von Kaſtilien der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft war, den du mir verſchweigeſt, und ich hörte dieſe Entdeckung mit mehrerem Kaltſinn an, als bey meinem für ihn gefaßten Vorurtheil geſchehen ſeyn würde, hätte ich ihn ganz dem Bilde ähnlich gefunden, das ich mir von ihm machte.

Doch er mag wohl nicht immer ſo beſchaffen geweſen ſeyn, als er jetzt iſt, der Pfalzgraf verſichert mich, daß er ihn ſelbſt kaum mehr kenne, daß er ihm ganz fremd geworden ſey, fremd auf alle Art; denn bey der großen Vertraulichkeit, die von je her unter ihnen herrſchte, hat er noch zu keiner Privatunterredung mit ihm kommen können; Wittelsbach behauptet, es müſſe etwas ganz außerordentliches in ſeinem Innern arbeiten, aber dieſes zu entdecken, iſt keine Möglichkeit, da er ihn auf das ſorgfältigſte flieht.

Alverde, faſt möchte ich anfangen deinen Bruder zu bemitleiden! ſollten dies vielleicht

noch Ueberbleibſel der Rasereyen um Alix seyn? O der ſchöne herrliche Mann! daß die Liebe ihn ſo zu Grunde richten mußte! Möchte ſie ihm doch die ausgeſtandenen Leiden auf andere Art vergüten! und wie glücklich wär diejenige, welche der Himmel zum Werkzeug dieſer Vergütung beſtimmt hätte, ſie, die dieſem edeln Herzen die Ruhe, dieſer Stirn die Heiterkeit, dieſer Geſtalt ihre Würde wieder geben könnte; ach Freundin, ich weiß nicht was ich denke, ich ſcheue, ich fürchte dieſen unbegreiflichen Mann, deinen Bruder, und doch iſt wieder mein Mitleid gegen ihn ſo zärtlich, daß ich im Stande wär, ihm alles zu verzeihen, ſelbſt, daß er die Gräfin von Toulouſe liebte, und nicht mich!

Alf von Dülmen an den Pfalzgrafen.

1208.

Verfolge mich nicht, Wittelsbach, frage mich um nichts, du möchteſt ſchreckliche Dinge hören. Allerdings tobt ein grauenvolles Geheimniß in meinem Buſen, das ich dir zu entdecken ſchuldig wär, da es einen Auftrag betrifft, den wir vor dem heimlichen Gericht gemeinſchaftlich erhalten haben; du kannſt ihn nicht ausrichten,

er würde dein Unglück machen, nun ſo fällt er alſo mir auf die Schultern, aber ich verſichere dich, es iſt kein kleines ihn zu übernehmen.

Nimm jetzt den Rath an, den ich dir gebe, heyrathe deine Eliſe ſobald als möglich, und wärs dieſen Abend, es iſt ihrem Vater auf keine Weiſe zu trauen, wer weiß ob nicht ſchon Verhandlungen deiner Verlobte zur kaſtiliſchen Königin zu machen, unterwegens ſind, denen er nur allzugefällig gehorchen wird, die er vielleicht ſelbſt veranlaßte. Nimm Eliſen, ſage ich nochmals, und führe ſie ſo weit du kannſt, auf eines deiner Schlöſſer, damit du nicht höreſt, was hier bey Hofe vorgeht, — Wohl, o wohl mir, da ich thun muß, was ich thun werde, daß nicht die reizende Beatrix, ſie, die einzige, welche die Stelle der Gräfin Toulouſe erſetzen könnte, mein Herz feſſelte, was würde ſonſt aus mir werden? denn wär ich gerade in dem nehmlichen Fall, in welchem du, ohne es zu wiſſen, dich befindeſt!

Aber Himmel, ſollte die Sache auch völlig erwieſen ſeyn? Der Herzog von Sachſen war nicht beym Gericht, als es uns den grauenvollen Auftrag gab; mit ihm Rückſprache zu halten, wär doch wohl Pflicht und Nothwendigkeit ehe man handelte. —

Otto, ich weiß du verſtehſt mich nicht, ich hätte dir all dieſes nicht ſchreiben ſollen, aber

meine Gedanken werden, ich ſchreibe oder ich ſpreche, unwillkührlich zu Worten, und da Worte nicht im Stande ſind, den Zuſtand meines Herzens zu ſchildern, ſo rede und ſchreibe ich unverſtändlich, und werde für einen Träumer gehalten. — O Schickſal, Schickſal! daß du mich in allen das härteſte Loos ziehen ließeſt!

Eliſe an ihre Mutter Irene.

1208.

Es war als ob mein Herz von mir riß, da ihr die Reiſe nach eurem neuen Luſtſchloſſe antratet; doch eure Geſundheit wollte es, die Aerzte, dieſe allgewaltigen Herrſcher in eurer Lage, geboten, und man mußte nachgeben. O warum durfte ich euch nicht folgen! Ihr ſagtet mir lachend, meine Pflege würde euch bey den Stunden, welche euch bevorſtehen, wenig frommen; nun wohl, für euch in der Nähe zu wachen, dem Kaiſer täglich Nachricht von euch und endlich die frohſte aller Botſchaften zu überſchreiben, dazu wär ich doch wohl verſtändig genug geweſen, dazu hätte es doch wohl nicht Noth gethan, daß ich erſt, wie ihr euch ſcherzend aus-

drückt, ein halbes Dutzend Jahre Gräfin von Wittelsbach geweſen wär?

Ach wie weit iſt dieſer Name warſcheinlich noch von mir entfernt! — Ihr wiſſet, wie ich den theuren Pfalzgrafen liebe, ich habe es euch geſtanden, daß lange vorher, ehe ſeine Wahl unter Kaiſer Philipps Töchtern auf Kunigunden fiel, mein heiſſeſter, heimlichſter Wunſch war, er möchte **mich** wählen. Er wählte mich nicht, und ich eilte den Kummer, deſſen ich mich ſchämte, in der Dunkelheit des Kloſters zu vergraben.

Sehet, das Schickſal hat nun zwiſchen mir und meiner Schweſter, die ihr Glück nicht erkannte, entſchieden; Pfalzgraf Otto iſt mein, tauſendmal betheuert er mir, daß er ſich freut, von Kunigunden getäuſcht, und durch ihren Wankelmuth mein geworden zu ſeyn; ein Kind, ſagte er oft zu mir, geht ja wohl vor köſtlichem Golde über, und wählt eine ſchimmernde Scherbe, es verwundet ſich die Hand, und greift nach dem heilenden Golde *); ſehet, Eliſe, dies iſt mein

*) In jenen Zeiten begann man dem Golde alle Wunderkräfte zum Beſten der Menſchen zuzuſchreiben, der Leſer verzeihe dem Pfalzgrafen ſein unrichtiges Gleichniß, einer Dame zu ſchmeicheln, läßt auch wohl ein Liebhaber des achtzehenden Jahrhunderts ſich etwas ähnliches zu ſchulden kommen.

Fall, ich weiß jetzt was ich an Kunigunden verloren, und an euch gewonnen habe. —

Reden von dieſer Art ſchmeicheln mir, entzücken mich, ſie haben in dem Munde meines Otto doppelten Werth, in dem Munde eines andern würden ſie nichts ſagen. Die Sekte Peters von Kalatin, die ſchmeichelnde, ſüßlächelnde, wortreiche Sekte der Frauendiener nimmt immer mehr überhand, nur wenig Männer ſind, bey welchen, ſo wie bey meinem Verlobten, jedes Wort genau den Gehalt hat, welchen ſein Gepräg verſprach.

Zu welcher Gattung mag ſich jener Alf von Dülmen rechnen, der ſich ſeit einiger Zeit hier aufhält, den wir aber alle unter einem höhern Namen kennen. — Er iſt der Freund meines Otto, o möchte er ihm an Redlichkeit gleichen! Ihr wißt, meine Mutter, was mich zu dieſem Wunſche bewegt. Die vorgehabte Verbindung unſerer Beatrix mit dem Herzog Otto von Braunſchweig iſt ſo gut als vernichtet. Mein Vater und er konnten ja bey der letzten vom Pabſt veranſtalteten Friedensunterhandlung ſo wenig einig werden, daß gar nicht daran zu denken iſt, eine Vermählung könne den ewigen Zwiſt heben; ſprecht ſelbſt, wer ſollte nur den Vorſchlag dazu thun? — Iſt dieſes, hat Beatrix von dieſer Seite nichts zu hoffen, oder faſt möchte ich lieber ſagen, zu

fürchten, ſo könnte man ja auf eine andere Verbindung, auf eine Verbindung nach dem Herzen des armen Mädchens denken! — Dieſes Herz, meine theure Mutter, ſpricht mir nur gar zu hörbar für den ſogenannten Alf von Dülmen, in denen ſie ſo wenig als wir alle, den bekannten Grafen Adolf von * * * verkennt; zwar iſt er eben keiner von den größten Fürſten unſerer Zeit, aber er hat doch Land und Leute, iſt vom hohen königlichen Adel, und kann ſich an Anſehen im römiſchen Reiche mit manchem weit höher Benamten meſſen. O meine Mutter, wenn wir Beatrix durch ihn glücklich machen könnten! — Doch dies ſind weitausſehende Dinge. Er hat für meine Schweſter nichts als Bewunderung, da ſein Herz noch voll iſt von unglücklicher Liebe gegen die künftige Königin von Kaſtilien. Meine Schweſter giebt vor, ihn in der Nähe weit weniger einnehmend zu finden, als in der Fern, auch iſt es wahr, er hat ein gewiſſes Etwas an ſich, das mich von ihm zurückſchreckt, doch mich dünkt, dies iſt ihm fremd, iſt vielleicht nur noch ein unglückliches Ueberbleibſel von ſeinen Leiden um Alix, iſt erſt dieſe ſo feſt gebunden, daß keine Hoffnung auf ſie mehr übrig bleibt, ſo wird er ſich erholen, wird ganz wieder der werden, welcher er ehemals war, wird f[illegible] andre Reize Augen zu haben beginnen, wird ſie ganz na-

türlich auf die liebenswürdige Beatrix werfen, ihr und mein Vater werdet einwilligen, und auch ſie wird glücklich ſeyn, wie ich es bin.

O wenn nur Alf von Dülmen ganz der iſt, für welchen ich ihn, ungeachtet ſeines finſtern zurückſtoßenden Weſens, halte! Zwey Dinge ſind, davon das eine für, das andre wider ihn ſpricht. Peter von Kalatin, dieſer Mann, den wir alle verabſcheuen, und ſeit der Kenntniß von Alverdens Geſchichte noch mehr verabſcheuen müſſen, war einſt ſein Freund und iſt es nicht mehr, auf die erſte Nachricht von ſeiner Ankunft bey Hofe, entfernte er ſich, wie ihr wißt, und hat ſich ſeitdem nicht wieder ſehen laſſen; dies gereicht zu Alf von Dülmens Beſten; brechen laſterhafte Freunde mit einem Manne, ſo muß er wohl der Tugend gehuldigt haben; aber iſt das auch vortheilhaft für den Mann, von welchem wir reden, daß mein geliebter Pfalzgraf einſt ſein Freund war, daß er es auch noch iſt, und doch von ihm wie ein Feind geflohen wird?

Der Pfalzgraf hat in dieſen Tagen einen äußerſt ſeltſamen Brief von ihm erhalten, aus dem er ſelbſt, ungeachtet er gewiß mehr davon verſteht als ich, nicht klug werden kann.

Mich dünkt, meine Mutter, Otto hätte mich ihn nicht leſen laſſen ſollen, es kommen Punkte

darinn vor, welche geheime Dinge betreffen, die wohl eigentlich vor kein profanes Auge, am wenigſten vor das Auge eines Weibes kommen ſollten; aber ſo iſt das trugloſe Herz meines Geliebten, er vertraut ſich andern zu leicht, und obgleich ſeine Verſchwiegenheit in dem was er eigenlich zu verſchweigen gelobt hat, unverbrüchlich iſt, ſo entfallen ihm doch oft, ohne daß er es denkt, Winke, welche kühnen Muthmaßern Stoff genug zum Forſchen und Nachdenken geben. Gott gebe, daß ich die Einzige bin, und geweſen ſeyn mag, gegen welche er ſich ſolche Unvorſichtigkeiten zu Schulden kommen ließ, von mir hat er nichts nachtheiliges zu beſorgen; kann ich mir das Muthmaßen nicht wehren, ſo wird mich doch Vernunft und Beſcheidenheit wohl ewig vor kühnem Forſchen und Ausſchwatzen bewahren. Selbſt gegen euch, meine Mutter, würde ich dieſes wenige nicht geſagt haben, wüßte ich nicht, daß euch jedes Geheimniß, ſelbſt das Geheimniß eurer Kinder, heilig iſt, und von euch wohl immer unangetaſtet bleiben wird.

Außer den Dingen, über welche ich mich nicht weiter erklären kann, enthielt Alf von Dülmens Brief noch verſchiedenes, welches mich wohl wider ihn aufbringen, und bewegen könnte, all die gute Meynung, all die guten Abſichten, die ich für ihn habe, zurück zu nehmen. Bedenkt;

ſelbſt, er ſucht meinem Verlobten Argwohn gegen meinen Vater einzuflößen, giebt nicht undeutlich zu verſtehen, der Kaiſer könne die Abſicht haben, mich ihm zu entreißen, und an die Stelle der Gräfin von Toulouſe auf den kaſtiliſchen Thron zu heben!

Ich hoffe, Alf von Dülmen ward ſelbſt von unſern Feinden getäuſcht, und ſchreibt dieſes nicht aus böſem Herzen. Ich habe mächtig geſtritten, dem Pfalzgrafen alle Unwahrſcheinlichkeiten zu zeigen, welche in dieſem Vorgeben liegen. Weil Philipp einmal wortbrüchig an dem Pfalzgrafen ward, darum muß er es nicht zum zweytenmale werden! Daß Kunigunde ihm entzogen wurde, läßt ſich entſchuldigen, ſie liebte ihn nicht, und ein anderer hatte ihre frühern Gelübde, aber was für ein Vorwand zeigte ſich, mich ihm zu rauben, mich, die ganz in dem geliebten Otto lebt und athmet, die nie, außer ihm, einen Mann eines Wunſches würdigte, die ſich dem Kloſter gewidmet haben würde, wär kein Wittelsbach für ſie in der Welt geweſen? —

Die Sache widerlegt ſich ſelbſt, mein Vater iſt ein Deutſcher, ſo wird er nicht handeln, und auf der andern Seite, welch ein ungeheurer Einfall: Alix, welche ſo nahe am Throne ſteht, ſollte jetzt noch einer andern Platz ma-

chen! Ich habe meinem Geliebten das Abgeſchmackte in einem ſolchen Vorgeben deutlich gezeigt, aber er gab mir hier nicht ſo viel Gehör, als in Anſehung des erſten, er meynte: Wie und warum die Verfaſſung der Gräfin von Toulouſe möglich wär, wollte er mir wohl ein andermal bey mehrerer Muße erklären, doch ſchien er mir im Ganzen beruhigt, und ſchied mit ziemlich frohem Muthe eine Reiſe nach Polen anzutreten, welche ihm der Kaiſer aufgetragen hat. Ich aber bin ſeit ſeiner Entfernung ſehr traurig. Das was mir anfangs in Alf von Dülmens Brief ſo unwahrſcheinlich dünkte, macht mir jetzt manche trübe Stunde; einmal iſt doch ſo viel gewiß, meine Verbindung mit dem Grafen wird über die Gebühr verſchoben, und was mag ſeine Reiſe jetzt wieder bedeuten? Mußte man eben ihn, konnte man keinen andern ſchicken? —

Ach, meine Mutter, wie ich im Anfang ſagte, der Name der Gemahlin meines Otto iſt wohl noch weit entfernt von eurer

Eliſe!

Kuni-

Kunigunde, Gräfin von Segni, an ihre Schweſter Eliſe.

1208.

Du haſt mich, ſeit ich aus dem vaterländiſchen Hauſe ſchied, keines Briefs gewürdigt, und ich muß glauben, das was dein ſogenanntes Glück gemacht hat, bringe dich wider mich auf, und bewege dich, gegen mich unſchweſterlich zu handeln. O Eliſe! was hab ich dir gethan? zürneſt du darum mit mir, weil ich den Pfalzgrafen Otto von der Hand ließ, um meinem Richard treu zu bleiben? Du liebteſt deinen Wittelsbacher, die Art, wie ich gegen ihn handelte, handeln mußte, ward dein Triumph, ohne mich wär Otto nie dein geworden, ſo ſollteſt du ja billig mir ehe danken, als auf mich zürnen!

Und doch hätteſt du billig Urſach, mir übel zu wollen, hätte ich gutwillig die Veranlaſſung zur Verbindung mit einem Manne gegeben, der deiner Wahl nicht würdig iſt; bey Gott, das wollte ich nicht, ich erſchrak als ich erfuhr, die Gefahr, Gräfin von Wittelsbach zu werden, welcher ich mit genauer Noth entkam, betreffe nun eine meiner Schweſtern! — Wie

konnte ich glauben, der Kaiſer, welcher einmal Bedenken trug, dem Pfalzgrafen eine Tochter zu geben, ſey nun zum zweytenmal im Begriff, ſich berücken zu laſſen? wie konnte ich vermuthen, die ſtolze Eliſe würde ſich an dem Beſitz eines Herzens laben, das ich verſchmähte, oder um weltlicher Liebe den heiligen Vorſatz zum Kloſter aufgeben? Kaum hätte ich dieſes der kleinen leichtſinnigen Beatrix zutrauen ſollen, die nun, wie ich höre, groß und ſchön geworden iſt, und gar davon träumt, durch den Herzog von Braunſchweig, (den freylich ich als Philipps Tochter nicht Kaiſer nennen darf, obgleich alle Welt ihm dieſen Namen zugeſteht) — römiſche Kaiſerin zu werden.

Wir wollen die Kleine mit ihren vergeblichen Hoffnungen laſſen und zu dir zurückkehren. — Eliſe, du weißt, daß du verſchiedene Jahre mehr haſt, als ich, und alſo mich an Klugheit übertreffen ſollteſt, aber du lebſt in dem ſchlichten geradſinnigen Teutſchland, ich in dem aufgeklärten Italien, dies diene uns beyden zur Entſchuldigung, wenn wir das Geben und Annehmen wohlgemeynter Warnungen einmal gegen einander vertauſchen.

Dich zu warnen, mein Kind, ſchreibe ich dieſes, dich zu warnen vor dem falſchen Grafen von Wittelsbach; — ich hoffe, du trauſt mir

zu, daß ich nicht ohne Urſach ſo ſchnell mit ihm brach; nicht allein die ältere Liebe zu Richard, ſondern auch genaue Kenntniß ſeines Charakters bewog mich, ſo zu handeln, wie ich handelte, und der Bann, den alle Welt, den ſelbſt Mutter und Schweſtern wegen meiner ſogenannten Wankelmüthigkeit über mich ergehen ließen, trift nicht mich, ſondern den, welchen ich mit reifer Ueberlegung verließ.

O Eliſe, du dauerſt mich! Wittelsbach iſt nicht der, welcher ein Herz, wie das deinige beglücken kann; was ſollteſt du fromme Nonne mit dem unruhigen Pfalzgrafen? Du zärtliche, du treue Tochter, mit dem Manne, der Zeit genug ſeine Hand nach deines Vaters Kron und Thron ausſtrecken wird? Du ewigliebende Seele, mit dem, welcher mit jedem Jahreswechſel die Treue ändert, welcher irgend eine, die ich nicht nennen kann, einſt um meinetwillen, mich für dich, und dich für eine neue Geliebte vergaß, die, wenn er nicht bald ſtirbt, auch wohl nicht die letzte in ſeiner Liebesreihe ſeyn wird! Was dient dir ein Mann, der zu einem furchtbaren heimlichen Bunde gehört, deſſen ich nicht ohne Grauen gedenken kann, zu einem Bunde, welcher es ſeinen Mitgliedern zur Pflicht macht, das Schwerd immer gewetzt zu halten, und

ſollte es auch ſeyn, Vater, Bruder und Freund hinzuopfern!

Du entſetzeſt dich, ob den harten Beſchuldigungen? Du forderſt Beweiſe? Wohl gut, deine Forderung überſteigt die Schranken eines Briefs, aber ich kenne das weibliche Herz genug, um zu wiſſen, daß wenn ich dir die Wahrheit **einer** meiner Anklagen vor Augen gelegt habe, du keine mehr bezweifeln wirſt. Beweiſe ich dir, daß Otto von Wittelsbach treulos gegen ſeine Eliſe handeln konnte, ſo vermuthe ich, du wirſt ihn keiner Unthat unfähig halten.

Du kennſt doch die Königin Adila, Premislaus geſchiedene Gemahlin? ſie, um deren willen unſer Vater ſich einſt dem König von Böhmen zum Feinde machte, weil er die Seite der verſtoſſenen Adila nahm? Dieſe Adila hat eine ſchöne Tochter ihres Namens, man nennt ſie die Prinzeſſin von Pohlen, weil ihr Oheim, der Herzog von Pohlen, ſich ihrer in ihren Elend erbarmte, und ſie zur Tochter annahm. Fräulein Adila iſt, wie geſagt, recht ſchön, faſt ſo ſchön wie du, und noch um einige Jahre jünger; ihr Oheim wollte ſie gern verheyrathen, er verſpricht dem, der ihr die Hand bietet, eine königliche Mitgift, aber das beſte, was ſie mit in den Eheſtand bringt, iſt eine Anwartſchaft auf das Königreich Böhmen, welche ein Held,

wie Wittelsbach, nicht leicht verſchmähen wird; du weißt wohl, die ſchwächſten Anſprüche kann ein Schwerd, wie das ſeinige, geltend machen. Adila ward deinem Otto angetragen; er zögerte, ſprach von Treue gegen dich, wog Vortheil und Verdienſte, und — fand dich zu leicht. Ein Gerücht, das ſich ausbreitete, Kaiſer Philipp möchte dich wohl lieber Königin von Kaſtilien als Pfalzgräfin ſehen, gab ihm Urſach, ſich mit dem Kaiſer zu entzweyen, man zankte ſich ein wenig, vertrug ſich dann wieder, und Otto verſprach, dich ſo wie mich zu vergeſſen, wenn Philipp ihm ſein mächtiges Vorwort bey der Prinzeſſin von Pohlen verleihen wollte. Der Kaiſer verachtete den kleinen Pfalzgrafen in ſeinem Herzen, doch um ihn loszuwerden, that er was er verlangte, er ſchrieb; aber war es ihm zu verdenken, daß er in das Empfehlungsſchreiben nach Pohlen allerley einmiſchte, den Charakter des Ueberbringers zu bezeichnen, den Herzog von Pohlen und die ſchöne Adila zu warnen, und des Wittelsbachers Anſchläge verunglücken zu machen? —

Erwarte nun mit jedem Tage, daß dein Otto wiederkehrt, entweder kochend von Rache gegen den Kaiſer, der ſeine Abſichten vereitelte, oder nachdem es die Gelegenheit giebt, ſo treu und zärtlich gegen dich, wie vormals. Das

wird er freylich nicht denken, daß irgend eine treue Hand, dir ſeine Tücke verrathen könnte, und wenn ihm die ſchöne Adila nicht werden kann, ſo wird er immer noch Liebe genug für dich übrig haben, wenn du ſie nur annehmen willſt.

Bedenke dich, Eliſe, was du auf jedem Fall zu thun haſt, und willſt du dem was ich dir ſage, keinen Glauben beymeſſen, — denn freylich unwiderleglich beweiſen läßt ſich ſo etwas nicht, davon die Urkunden in andern Händen ſind — willſt du mir nicht glauben, ſage ich, ſo vergiß wenigſtens nicht, daß du gewarnt biſt, von deiner Schweſter Kunigunde.

Eliſe an ihre Mutter Irene.

1208.

O Mutter, alles vereinigt ſich, mir das Herz zu brechen! — Ich, ohnedem kummervoll und zweifelhaft über das was ich euch zuletzt ſchrieb, muß heute einen Brief erhalten, der mich vollends in Verzweiflung ſtürzt; wehe mir, daß ich ihn euch nicht mittheilen, und euren Rath vernehmen kann, was ich davon zu halten habe; leider iſt er von einer Perſon, welche zu ſchonen mir

Pflicht iſt, wider welche ich euren Zorn auf keine Art reizen mag, und gleichwohl ſtoße ich in dieſem Unglücksſchreiben faſt bey jedem Abſatz auf Stellen, die euch aufbringen würden, ſo daß ich ihn euren Augen vorhalten ſoll und muß.

Ach Gott, wenn ich nur irgend eine Seele fragen könnte, was ich von der Sache glauben ſoll! — Mein Wittelsbach untreu? Er Brautwerber um die ſchöne Adila von Pohlen? ſollte, könnte dies möglich ſeyn? — Nach Pohlen iſt er mit Briefen vom Kaiſer gereiſt, auch hat es vor einiger Zeit ein hartes Geſpräch zwiſchen beyden über mich und die kaſtiliſchen Träume gegeben, alles dieſes ſagt mein geheimes Schreiben auch; aber wird alles, was es enthält, wahr ſeyn, ſo wie einiges wahr iſt? — Da ich hier ſchlechterdings niemand fragen kann, ſo muß ich abwarten, was von dieſen Dingen durch den Ausgang beſtättigt oder vernichtet wird. Auf meinen Otto ein Mißtrauen zu haben, iſt freylich ſchwer, doch klingt alles, was man mir von ihm vorbringt, ſo wahrſcheinlich. Er iſt treu und bieder, aber er iſt gleichwohl ein Menſch, der durch Treuloſigkeit und Wortbruch aufgebracht und zur Rache gereitzt werden kann, geſetzt nun, es wär wahr, was ich mir gar nicht als möglich denken kann, der Kaiſer dächte

darauf, mich ihm zu entreißen, wär es da wohl Wunder, wenn auch er ſich ſeines Eydes quitt, und es ſich verſtattet glaubte, ſein Glück von einer andern Seite zu ſuchen?

Doch nein, ſobald könnte mein Wittelsbach ſeine Eliſe nicht vergeſſen! an **mir** würde er ja nicht rächen, was ein anderer verſchuldet hätte!

Himmel! Himmel! ſollte dies Möglichkeit ſeyn! und er war beym Abſchied noch ſo treulich und ſo hold! — Wie oft er zurückkehrte, mich noch einmal in ſeine Arme zu ſchließen! — Wie bekümmert er war, über den bloßen Gedanken, man könne mich ihm rauben wollen! Was ich alles anwenden mußte, ihn zu beruhigen! Und dieſer Mann mit der ſchönen Thräne im Heldenauge, das ſonſt nie weinte, dieſer Mann mit den Worten der Wahrheit auf der bebenden Lippe, dieſer ſollte mich betrügen können? — Nein! Nein! Nein! ich kann nichts davon glauben.

Und doch! und doch! — O Mutter, mein Kampf beginnt von neuem! Schaffet mir Hülfe, daß ich nicht vergehe!

Irene an Eliſen.

1208.

Mir dünkt alles, was du mir ſchreibſt, ſo unglaublich als dir. Für Pfalzgraf Ottens Treue dächte ich, wollte ich mit meinem Leben bürgen! Indeſſen, da du mir die Quelle, aus welcher du deine Zweifel ſchöpfteſt, nicht entdecken darfſt, ſo kann ich hier nicht mit voller Gewißheit entſcheiden, und muß dich an andere Tröſter und Rathgeber verweiſen.

Der beſte, und der dir über alles die bündigſte Auskunft geben könnte, wär wohl dein Vater, wenn du ein Herz zu ihm faſſen könnteſt, aber leider iſt Philipp jetzt nicht mehr Herzog von Schwaben, ſondern Kaiſer; dieſe Würde hat ihn ſeinem Hauſe entfremdet, die Staatsgeſchäfte bemächtigen ſich all ſeiner Zeit, du würdeſt ſchwerlich eine Stunde treffen, da er ſo ganz dein wäre, daß er dich ruhig hören, und dir wie ein Vater rathen könnte; überdieſes, wenn er nun würklich wider dich und den Pfalzgrafen, welches mich ſo unmöglich eben nicht dünkt, Böſes im Sinn haben, wenn er nun würklich auf höhere Dinge für dich ſinnen ſollte, als du denkeſt und wünſcheſt, was für Troſt würdeſt du denn bey ihm nehmen?

Höre meinen Rath. Ich habe in meinem Leben ſo wohl als du Stunden erlebt, wo mir um Troſt und Leitung bange war, und wo ich ſie nicht bey Menſchen ſuchen durfte, ich ſuchte ſie denn in den Armen der Religion; das thue auch du, doch traue auch hier nicht deinem eigenen Nachdenken, ſondern vertraue dich irgend einem verſtändigen frommen Manne, vertraue dich deinem Beichtiger; ich weiß nicht in weſſen Schooß du deine heimlichen Anliegen auszuſchütten pflegſt, kenne den Heiligen nicht, dem du deine geiſtliche Führung anvertraut haſt, aber ich bin überzeugt, daß du auch hier glücklich gewählt haben wirſt, und glaube alſo deine Ruhe in guten Händen. Lebe wohl, mein Kind, ich bin ſehr ſchwach, das viele Schreiben wird mir beſchwerlich, aber nicht ſo das Leſen, ich hoffe bald und umſtändlich wieder von dir zu hören.

Eliſe an ihre Mutter.

1208.

Ich habe euch gehorcht, habe mich dem Manne vertraut, welcher in aller Abſicht der einige iſt, der mir aus den Labyrinth, in welchen ich irrte, helfen konnte, dem, der ſo wohl meine als

Pfalzgraf Ottos Herzensgeheimniſſe in Verwahrung hat, unſerm gemeinſchaftlichen Konfeſſor, dem Biſchof von Sutri. Er ſelbſt empfahl mir ihn einſt zum Gewiſſensrath. — — O Wittelsbach! Wittelsbach! du dachteſt wohl damals nicht, welchen Stab du mir in die Hand gabſt, mich aus den Irrgängen zu leiten, in welchen mich mein eigenes Herz, dies Herz, das dir nicht mißtrauen konnte, gerade falſch geführt haben würde.

Er iſt vorüber, Mutter! ich weis nun ganz gewiß, was ich von meinem ehemaligen Geliebten glauben ſoll, aber kein Wort mehr von ihm, andre Wichtigkeiten heiſchen meine Feder!

O Mutter, was habe ich euch zu berichten! werde ich Muth haben, euch mit Dingen zu unterhalten, die mein Herz in Thränen ſchmelzen? — Doch ſeyd mir willkommen ihr Trauergeſichter, ich will mich ganz in euch vertiefen, will keinen eurer kleinſten Umſtände unberührt laſſen, ich bin ſo gerade auf der Laune, unter Gräbern zu wallen, und die Nichtigkeit irdiſcher Hoffnungen mit den Freuden einer beſſern Welt zu meſſen. O Alix! Alix! wie groß waren deine Anſprüche auf irdiſches Glück! wie lächelte dir die Welt in frühern Jahren! ſie täuſchte dich, du fandeſt nicht, was du ſo wohl verdient hatteſt, du fandeſt den Tod! Wohl dir, daß du

ihn gefunden haſt, möchte auch ich ihn finden, bald finden!

Ja, meine Mutter; meine liebſte Freundin, die älteſte Geſpielin meiner Jugend, die unvergleichliche Alix von Toulouſe iſt nicht mehr. Alverde iſt die Ueberbringerin der Trauerpoſt; geſtern langte ſie hier an, — aber welche Thörin bin ich! ich verſpreche euch umſtändliche Erzählung dieſer Dinge, und Alverde, die arme Alverde, iſt noch nicht im Stande geweſen, uns, einige wenige Winke ausgenommen, mehr zu ſagen, als ihr jetzt eben von mir erfahren habt! — Verzeiht, meine Mutter! mein Kopf iſt ſehr ſchwach, mein Herz blutet, wie leicht iſts da, unüberlegt, und unordentlich zu ſchreiben!

Ach Alverdens Winke von dem Tode meiner Freundin ſind fürchterlich! ich wünſche und ſcheue mehrere Aufklärung, ſobald ich ſie erhalte, will ich ſie euch mittheilen. Jetzt Ruhe, nur ein wenig Ruhe für eure unglückliche Tochter Eliſe!

Alverde an die Prinzeßinnen.

1208.

Ich ſoll euch erzählen, wie Alix ſtarb? Himmel! werde ich das können? Jahre könnten wohl hingehen, ehe meine Stimme feſt, von Thränen ungehemmt genug ſeyn würde, um, wenn ich von dieſen Dingen rede, euch verſtändlich zu werden!

Nein, der Feder ſey überlaſſen, was der Mund nicht auszuſprechen vermag; da kann die müde Hand doch ſo oft ausruhen, das Auge ſich ſo oft ſatt weinen als es will, ohne daß euch die Erzählerin läſtig oder langweilig würde. Doch langweilig genug werde ich euch auch mit meinem Schreiben werden, nicht durch Zahl der Worte; wenig Züge werden im Stande ſeyn, euch die Trauergeſchichte zu ſchildern; nein, durch Länge der Zeit, die ich zu dieſer ſauren Arbeit brauchen werde. Ich ſpare ſie für die düſtern Stunden der Nacht auf, die ich doch ohnedem ſchlaflos verweine, der Tag ſey euch geweiht, ob vielleicht die lebenden Freundinnen mich wieder mit der Welt ausſöhnen möchten, die mich der Tod meiner Alix haſſen lehrte, und in der ich doch leben muß.

Unter allem, was mich beym Gedanken an ihr Scheiden martert, iſt die Vorſtellung, ob wohl ich oder jemand von den Meinen ihren Tod beſchleunigte, die fürchterlichſte Quälerin. Tröſtet mich, meine Freundinnen, tröſtet mich nur über dieſen einigen Punkt, und ich will der himmliſchen Seele mit Lächeln in jene beſſern Welten nach ſehen, die ihr ſchneller Flug nun ſchon erreicht hat.

Alf von Dülmen, er, den ihr als meinen Bruder kennt, liebte die Gräfin von Toulouſe; Fluch über den, welcher ſeine Wahl auf die ſchon Verlobte lenkte! — Alf von Dülmen hatte hohen Sinn, nichts ſchien ſeinen Wünſchen unerreichbar, er würde ſeine Augen zu Kaiſer Philipps Töchtern erhoben haben, hätte man ihre Reize gebraucht, ihn zu verlocken, aber die frevelhafte Hand nach dem Eigenthum eines andern auszuſtrecken, dazu dachte er zu edel, er würde den erſten Gedanken an Alix getödtet haben, hätte man ihm geſagt, daß ſie nicht mehr frey, daß ſie verſprochene Königin von Kaſtilien ſey. Sein falſcher Freund, jener Peter von Kalatin, der, ich weiß nicht welchen Vortheil in ſeinem Untergang ſuchen mußte, verſchwieg ihm dieſes, fachte die enſtehende Leidenſchaft durch teufliſche Kunſt zur Flamme an, brauchte ſie zum Mittel, meinen Bruder und

mich aus dem Schooß der Ruhe und Sicherheit zu reißen, und uns in die quaalvollſten Verhältniſſe zu ſetzen. Als der unglückliche Adolf erfuhr, Alix ſey nicht für ihn gebohren, frühere Bande feſſelten ſie an einen andern, da war es ſchon zu ſpät, Gefühle auszurotten, welche bereits zu tief im Herzen gewurzelt hatten, und Schritte zurückzunehmen, die ihn an den Rand des Verderbens brachten. Seine Leidenſchaft kennte weder Einſchränkung noch Behutſamkeit mehr; was er für Alix fühlte, was er ihrentwegen zu unternehmen fähig war, mußte bald der ganzen Welt in die Augen fallen; nur ihr, der unſchuldsvollen Seele, blieb es verborgen, ſie hielt ihre Reize nie für mächtig genug, eine Leidenſchaft, wie die ſeinige, zu erregen, ſie war zu beſcheiden, ſo etwas nur zu denken, zu fromm, es zu wünſchen, ſie kümmerte ſich wenig um irdiſche Liebe, da ihr Sinn mit himmliſchen Dingen erfüllt war; es dauerte lang, ehe der Unglückliche, von welchem ich ſpreche, nur ihre Aufmerkſamkeit erregte, und als endlich ihr Auge ſich auf ihn heftete, ſo fühlte ſie, bey ſehr richtiger Beurtheilung ſeiner Vorzüge, nichts für ihn als Mitleid; ein Mitleid, welches doch die wahre Urſach, warum er zu beklagen war, weit verfehlte.

Ihr war es unbekannt, daß ich ſeine Schweſter ſey, ſie hielt mich für den Gegenſtand ſeiner Wünſche; ſie ſprach oft mit mir zu ſeinem Beſten; mich für ihn einzunehmen, lobte ſie ihn oft in Gegenwart verdächtiger Perſonen, und als endlich ſeine raſenden Verſuche auf ſie, die nur ſie nicht kannte, ihn um die Freyheit und in Lebensgefahr brachten, da verwendete ſie ſich mit ſolchem Eifer für ihn, daß ſie jedem Verdacht, den man auf ſie hatte, oder zu haben affektirte, volle Nahrung gab. Meine Warnungen, ſich zu mäßigen, fruchteten nichts, ich hätte ihr die ganze Sache entdecken müſſen, wenn ich ihr hätte die Augen öffnen wollen, und wie konnte ich das, ohne die Pflichten der ſchweſterlichen Liebe und der Klugheit zu beleidigen?

Es fragt ſich, ob mein Betragen verantwortlich war? ich hielt es damals für das einige rechtmäßige, obgleich jetzt tauſend Gewiſſensbiſſe mich foltern, und die Reue mir tauſend andere Wege zeigt, welche ich hätte gehen ſollen.

Man haßte die Gräſin von Toulouſe ſchon längſt, und beneidete ihr den kaſtiliſchen Thron. — Himmel, wars möglich, daß man einen Engel haſſen, daß man der Tugend eine Stelle beneiden konnte, die ſie mit ſo vieler Würde

erfüllt

erfüllt haben würde? — Doch, nichts iſt der Bosheit zu viel! — Immer bedacht, irgend etwas ausfindig zu machen, das man an der ſelbſtſtändigen Vollkommenheit tadeln könne, gerieth man auf die Spur ihrer Meinungen in Religionsſachen; ich ſchweige hiervon; was ich ſagen könnte, möchte partheiiſch ausfallen, da ich bekenne, von ihr auf den Weg geleitet worden zu ſeyn, den ſie ſelbſt ging.

Ihre Anhänglichkeit an die Lehren des Waldus mußte, wie man glaubte, ſie ſchnell von dem Throne verdrängen, den man ihr misgönnte, nur wünſchte man, ſprechende Beweiſe von ihren Geſinnungen zu haben. Eine Unvorſichtigkeit meines Bruders bot hierzu die Hand, einige im Namen des Grafen von Toulouſe der unglücklichen Dame auf unbehutſame Art überreichte Bücher veranlaßten eine ſtrenge Unterſuchung, man fand in ihrem Kabinet wenigſtens etwas von dem, was man finden wollte, und eilte, es zu ihrem Nachtheil nach Kaſtilien zu ſchicken; König Alphons, der für ſeine künftige Tochter faſt noch mehr eingenommen war, als ihr beſtimmter Bräutigam, ſchrieb dem Biſchof von Kaſtilien nach Pamiers zurück: er wolle die fromme Alix über dieſe Dinge ſelbſt hören, ſie trügen den Stempel der Wahrheit,

und er ſey zu gewohnt, die himmliſche Wahrheit überall zu verehren, wo er ſie fånd, als daß er ihre ſchöne Anhängerinn ungehört verdammen ſollte.

Dies war zu viel für den altgläubigen Biſchof von Kaſtilien, welcher eben neue Verhaltungsbefehle zu Verfolgung und Ausrottung jeder Ketzerey, wo er ſie nur immer finden möchte, von Rom erhalten hatte. Hier war nach ſeinen Gedanken Gefahr für den Glauben ſeines Herrn, Gefahr für das ganze Königreich vorhanden. Die, welche die Fackel der Wahrheit in entfernte Gegenden hätte tragen können, mußte aus dem Wege geräumt werden, und es kam hier nur darauf an, wie man die Unſchuldige von einer andern Seite verdächtig machen, oder glückte dieſes nicht, ſie ohne weitere Rückſprache verderben wollte.

Die Rasereyen meines unglücklichen Bruders gaben Anlaß genug zu dem, was man wünſchte; man nahm die unſchuldige Gräfinn als Theilhaberinn ſeiner Leidenſchaft an, weil man dieſe zu verborgenen Abſichten tauglich fand; es zeigte ſich in ihrem Betragen, wie ich vorhin erwehnte, unterſchiedliches, welches das, was man für erwieſen annehmen wollte, begünſtigte, man grif begierig zu, und ich glaube,

von dieſem Augenblicke an war ihr der Tod geſchworen.

Mich hatte man von ihr verbannt, um ſie deſto gewiſſer zu fällen; was hätte ſonſt die Urſach meiner Entfernung ſeyn ſollen, da man vor Augen ſah, daß ich keinen Antheil an den Dingen hatte, welche man zur Urſach meiner Entlaſſung machte, daß ich Alf von Dülmens Anſchlägen entgegen gearbeitet hatte, anſtatt ſie zu befördern? Daß Alix vielleicht längſt in ſeine Hände gerathen wär, wenn ich nicht geſteuert hätte. — Ach Gott! daß ich dieſes that, iſt jetzt die heftigſte Pein meines Gewiſſens. Hätte Alf ſie doch entführen mögen, ſo wär ſie nun aus den Händen ihrer grauſamen Henker gerettet, lebte in den Armen ihres Bruders, des Grafen von Toulouſe, (denn dorthin und an keinen andern Ort würde ihr Entführer ſie gebracht haben,) in Ruhe, und ich müßte nicht nur glauben, daß ich in dem Augenblicke, da ich der Tugend ein Opfer zu bringen glaubte, die Unſchuld eines Rettungsmittels beraubte, das ihr vielleicht vom Himmel zugeſandt worden war. — O meine Freundinnen, meine Gedanken verwirren ſich, wenn ich hierüber nachſinne, doch wird zuweilen die tröſtende Ueberzeugung in mir lebendig, daß ich nach meiner beſten

Kenntniß von Recht und Unrecht handelte, und alſo nicht ſtraffällig ſeyn kann.

Ich hatte auf die Bitte meiner unglücklichen Freundinn bey meiner Entlaſſung Pamiers nicht gänzlich verlaſſen, ſondern mich zu den Cöleſtinernonnen begeben, in deren Kirche Alix oft ihre Andacht hatte, dies ward das Mittel, mir öfters Briefe und zweimal eine geheime Unterredung mit ihr zu verſchaffen. Das letztemal, da ich ſie ſah, — Himmel, es war den Tag vor ihrem Tode! — Prinzeſſinnen, ich muß die Feder niederlegen, muß Luft ſchöpfen, ehe ich fortfahre; die Erinnerung an die letzte Unterhaltung mit ihr drückt mich zu Boden.

Es war am heiligen Oſterabend; die Nonnen waren nach geendigter Veſperandacht mit Ausſchmückung ihrer Kirche beſchäftigt, ich hatte die betende Alix in einem mir in ihrem letzten Briefe kenntlich gemachten Schleyer gehüllt längſt in einem Stuhle knien geſehen; das unter uns verabredete Zeichen zur geheimen Unterredung war das Läuten der Abendglocke, ich erhub mich von meiner Stelle, und ſah von weitem auch Alix ſich erheben, ich ging durch

eine kleine nur wenigen bekannte Pforte in einen verfallenen Kreuzgang, und von da auf den ſonſt von allen Seiten verſchloſſenen Begräbnißplatz der Nonnen; eine weite grünende Wieſe, mit den erſten Blumen des Frühlings geſchmückt, rund um von ſäuſelnden Lindenbäumen umgeben, und nur durch die weißen Kreuze, die ſich über den Gräbern erhuben, als das ausgezeichnet, was ſie wirklich war, als einen Todenacker.

Ich hatte von Zeit zu Zeit zurückgeblickt, und Alix mir folgen geſehen, mein Wink hatte ſie in dem ſinkenden Gemäuer, durch welches wir paßiren mußten, fleißig vor den Stellen gewarnt, welche am meiſten den Einſturz drohten; — wahrhaftig niemand hätte ſich auf dieſen gefahrvollen Weg wagen können, als ein paar Lebende, oder ein paar Freundinnen, die ſo wie wir von Feinden belauſcht, ſich einige frohe Augenblicke abſtehlen wollten. Ach es war das letzte mal, daß wir uns ſehen ſollten! das letzte Lebewohl, dem wir mit Lebensgefahr entgegen eilten!

Schon ſtand ich unter den Linden, meine Freundinn zu erwarten, die jetzt auch die morſchen Stufen, welche aus dem Gewölbe herabgingen, zurückgelegt hatte, und ſich in meine Arme ſtürzte; wir ſetzten uns auf das nächſte

Grab, das einer der dichteſten Bäume in ſeinem Schatten barg, ich drückte Alix an mein Herz, und ſetzte ſie über die ungewöhnliche Bläſſe, die ich jetzt erſt auf ihren Wangen wahrnahm, zur Rede.

Sie lächelte. Wünſche mir Glück, ſagte ſie, das, was dich erſchreckt, verkündigt mir baldige Freiheit.

Freiheit, Alix? iſt eine königliche Braut eine Gefangene? Du wirſt doch die Kleinigkeit, daß wir uns verſtohlen ſehen müſſen, dich nicht bewegen laſſen, deinem Zuſtande einen ſo verhaßten Namen zu geben.

Alverde, du biſt nicht aufrichtig! niemand kann wohl meinen Zuſtand richtiger beurtheilen, wie du; was quälſt du dich, mir ihn unter gefälligen Farben vorzuſtellen. Mich dünkt — (dies ſagte ſie leiſe ihren Mund dicht zu meinem Ohr geneigt, als fürchte ſie, belauſcht zu werden) mich dünkt, ich bin in böſen Händen, und daß ich dir es kurz ſage, ich glaube, man hat mich vergiftet.

Vergiftet, Alix? du tödeſt mich!

Erſchrick nicht! — ich kann mich ja irren! doch höre meine Beweiſe: Ich bemerkte ſchon ſeit einiger Zeit an meinem Morgentrunk einen ſeltſamen Geſchmack, über den ich mir aber vielleicht keine Gedanken gemacht haben würde,

wären meine Empfindungen nach dem Genuß deſſelben nicht allemal ſo ſonderbar geweſen: eine befremdende, zwar nicht unliebliche Mattigkeit, eine übertriebene Neigung zum Schlaf, aus dem ich mich doch eben erſt erhoben hatte, war dieſe überwunden, ein konvulſiviſches Zittern über den ganzen Körper, und eine fliegende Hitze, die ſich oft mit dem ſtärkſten Fieberfroſt endigte, dies waren die Zufälle, welche ich ſo oft bemerkte, als ich getrunken hatte; unterließ ich dieſes, ſo blieb ich frey. Du wirſt errathen, daß ich nun nicht mehr trank, ſondern bey der gänzlichen Verdachtloſigkeit, man könne Abſichten wider mein Leben haben, mich über den bemerkten fremden Geſchmack und die darauf erfolgten Empfindungen beklagte; man ſtellte ſich beſorgt um mich, man ſprach von Symptomen einer annahenden Krankheit, man brachte mir Arzney. Ich koſtete, und bemerkte den nehmlichen widerlichen Reiz auf der Zunge, der mir mein Morgengetränk zuwider gemacht hatte. Hier erhob ſich der erſte Argwohn in meiner Seele, welcher dadurch vermehrt wurde, daß man mir eben Botſchaft brachte, wie mein kleiner Hund, der von allem etwas zu bekommen pflegte, was ich genoß, und der dieſen Morgen das Getränk, das ich hinweg ſetzen ließ weil es mir

nicht ſchmeckte, ganz ausgeſchlürft hatte, geſtorben ſey.

Mich überfiel ein Zittern über den ganzen Körper bey den Gedanken, die ſich auf einmal in meiner Seele erhuben; ich ſah die Perſon, welche mir die Arzney reichte, bleich werden, und gleichfalls zittern. Man drang nicht in mich, das Dargereichte zu nehmen; auch habe ich jenen verdächtigen Geſchmack ſeit dem weder an Speiſen noch Getränken bemerkt; aber ich muß glauben, ich habe bereits in den zwey- oder dreymalen, da ich noch verdachtlos hinnahm, was man mir gab, ohne mich durch Geſchmack und Empfindungen irren zu laſſen, genug bekommen, um den Tod oder ein ſieches Leben beſorgen zu müſſen. Siehe ſelbſt, wie bleich und abgefallen ich bin, iſt das noch die blühende Mix, die du vor vierzehen Tagen auf dieſer Stelle in deine Arme ſchloſſeſt? — Und ſprich, warum widerfuhr mir dieſes? Wer gab den Befehl dazu? Was habe ich verbrochen? — O Alverde, ſoll ich leben denen zum Trotz, die meinen Tod wünſchen? ſoll ich mein ſchmachtendes Leben in ein Land ſchleppen, wo man wahrſcheinlich nichts weniger wünſcht, als meine Ankunft? — Bedenke, wie dieſe Gedanken mein Herz beengen müſſen, und wundre dich

noch, wenn ich der baldigen Befreyung, die mir der Tod bringen wird, entgegen leuchte.

In Thränen ſchwimmend ſank ich an den Buſen der Gräfinn von Toulouſe, ſie weinte nicht! Ein himmliſches Lächeln überſtrömte ihr Geſicht. Freundinn, ſagte ſie, indem ſie mich feſter umſchlang, ich fühle es, daß wir uns heute zuletzt ſehen, aber wie ſchön, wie ahndungsvoll iſt unſre heutige Zuſammenkunft an dieſem Orte! Bedenke ſelbſt, heute am Vorabend vor dem Feſte der Auferſtehung, hier unter Gräbern, welche der Frühling alle neu bekleidet, unter Gräbern welche einſt alle die Schlummernden wieder herausgeben werden — —

Sie wollte weiter reden, aber ein gräßliches Gepolter hinter uns im Kreuzgange unterbrach ſie, wir ſprangen beyde auf und ſtarrten einander an. — Ich beſorge, ſagte ſie, welche ſich am erſten faßte, uns iſt das verdrüßlichſte Abentheuer begegnet, das uns zuſtoſſen konnte! Ganz gewiß iſt eins von jenen überhangenden Gewölbern, durch welche wir hieher gekommen ſind, eingeſtürzt, und hat uns den Rückweg verſperrt. Was ſoll ich nun beginnen? An der Pforte warten meine Leute, welche mich in der Kirche noch betend glauben, es wird Nacht, was wird man denken, wenn

ich nicht zurückkehre, und man nirgend mich findet?

O ſchrie ich, möchteſt du nie in jene Hölle zurückkehren dürfen! möchteſt du hier bleiben! In meinen Armen, durch meine Pflege ſollte dir Geſundheit und Leben erhalten werden.

Das ſind vergebliche Wünſche, ſagte ſie, ich muß zurück, wenn mit mir nicht auch du unglücklich werden ſollſt; glaube mir, ich kenne die Wuth dieſer Leute beſſer als du, ich mag dich ihr nicht aufopfern.

Mit dieſen Worten ſah ich ſie von mir eilen, die Stufen zum Kreuzgange hinaufſteigen, und in das Gewölbe eindringen, das von der kürzlich erlittenen Erſchütterung noch zu ſchwanken ſchien. — Ich rief ihr nach, lieber alles als dieſes zu wagen, ſie hörte mich nicht! —

Ihr Muth erweckte den meinigen; ich konnte ſie nicht verlaſſen, ich folgte ihren Fußtapfen, und wir traten bey halbem Dämmerlichte einen Weg an, auf welchem ſich bey jedem Schritte neue Schreckniſſe unſern Augen darboten; hier wadeten wir in Schutt und Steinen, dort verſperrten die herabgeſtürzten Quader uns den Weg, auf einer andern Seite hatte ſich ein Grab geöfnet, und zeigte uns zerfallene Todenleichen und morſche

Gebeine; wir mußten hinüberſchreiten, und uns bücken um unter dem zuſammengeſunkenen Gemäuer durch zu kommen; aber nun war auch der gefährlichſte Theil unſerer Reiſe überſtanden, der Weg krümmte ſich, die Gewölber wurden feſter, und wir erreichten die Kirche.

Wir ſahen ſie mit Leuten erfüllt, welche die Prinzeßinn mit Fackeln ſuchten. Dies machte unſern Abſchied kurz, ſie umarmte mich noch einmal, und drückte mir einen Brief in die Hand. Er iſt an meinen Bruder, den Grafen von Toulouſe, ſagte ſie heimlich, du wirſt ihn zu gehöriger Zeit zu beſtellen wiſſen.

Noth bereichert auch die trugloſeſten Seelen mit Einfällen zu anderer Täuſchung. Während ich mich in einer Niſche hinter einem heiligen Bilde verbarg, ſah ich die Gräfinn in einen Kirchenſtuhl ſchlüpfen, und ſich ſchlafend ſtellen. Hier ward ſie gefunden, dem Anſchein nach erweckt, und trat den Rückweg mit ihren Leuten an, welche ihr ihre Sorge über ihr langes Ausbleiben, und die Angſt bey der vergeblichen Nachſuchung nicht genug beſchreiben konnten.

Der Schlaf, ſagte Alix, der mich jetzt überall beſchleicht, überraſchte mich auch hier; ich danke euch, das ihr mich erweckt habt, und

verlange, daß die Fürſtinn von Kaſtelmoro nichts von dieſem Vorgang erfahre.

Zitternd ſtand ich in meiner Niſche. Nicht die Furcht, von denen noch im Kirchgewölbe verweilenden Kloſterleuten entdeckt zu werden, machte mich beben, es war eine andere Empfindung; ich glaube, es war Vorgefühl, daß ich jetzt die geliebte Alix zum letztenmahl geſehen hatte, die ſich in der Kirchthür noch einmahl umwandte, und einen Blick auf den Ort warf, wo ſie mich verborgen wußte; es war der letzte Abſchiedsblick, alles lag in demſelben, was ſich liebende Seelen ſo kurz vor Trennung am Grabe ſagen können. —

Die Kirche war jetzt leer; ich konnte hervorgehen, aber ich fand alle Thüren verſchloſſen, und mußte mich entſchlieſſen hier zu übernachten, wenn ich es nicht etwa für bequemer hielt, durch den Kreuzgang, den Weg auf dem Gottesacker noch einmal zu machen. — Um Mitternacht hörte ich das Geräuſch einſtürzender Gewölber noch einmahl, ich zog mich auf den Altarſtufen, auf welchen ich jetzt ſaß, dichter zuſammen, und Gedanken von Vernichtung und Untergang erfüllten meine ganze Seele. Ach nichts ſchwebte mir lebhafter vor Augen, als die Vernichtung des ſchönſten Werks Gottes, das allmählige Hinſterben meiner Alix;

doch hielt ich ſie noch nicht ganz rettungslos, ich machte Plane zu ihrem Beſten, zu deren Ausführung ich am künftigen Morgen den erſten Schritt dadurch thun wollte, daß ich mich dem Kaplan der Nonnen, der zugleich unſer Arzt war, entdeckte, ihm den Zuſtand der Gräfinn ſchilderte, ihm unſere Beſorgniſſe mittheilte, und ſeine Hülfe für ſie forderte; er war ein ſo kluger als frommer Mann, alles ließ ſich von ihm erwarten.

Unter der Metten, welche nun anging, fand ich Gelegenheit aus der Kirche zu entſchlüpfen, und nach meiner Zelle zu kommen. Erſtarrt und bis zum Tode von den letzten Vorgängen, und von dem Kampf im Innern meiner Seele ermattet, verhüllte ich mich in mein Bette. — Ich läutete der dienenden Nonne, die wie gewöhnlich dieſesmahl vom Gottesdienſt hatte zurück bleiben müſſen; es ward mir leicht, Krankheit zu erdichten, und dadurch den Beſuch unſers Kapellans, des Vater Cyrill, zu erlangen, da ich mich würklich krank fühlte. — Man ſagte mir, ich müſſe mich gedulden, weil er zu einem Krankenbeſuch bey der Fürſtinn von Kaſtellmoro gefordert worden wäre. —

Bey der Fürſtinn von Kaſtelmoro der kaſtiliſchen Oberhofmeiſterinn? wiederholt ich. —

Die Antwort war ja, und ich fühlte, daß ſich ein geheimer Schauer meiner bemächtigte. — Iſt die Fürſtinn krank? fuhr ich fort zu fragen. — Nein, aber die Prinzeßinn Alix, welche ohnedem ſchon ſeit einiger Zeit kränklich war, befindet ſich ſehr übel, ſie ſoll ſich geſtern in unſerer Kirche, wo ſie der Schlaf übereilt hat, ſo daß man ſie erſt nach länger als einer Stunde hat finden und erwecken können, eine Erkältung geholt haben. — Pflegt Pater Zyrill ſonſt Kranke auſſerhalb des Kloſters zu beſuchen? fragte ich, indem ein ſchrecklicher Gedanke gegen des Mannes Redlichkeit in meiner Seele aufſtieg, weil mir die vergiftete Arzney der Gräfinn einfiel. — Nie! war die Antwort, auſſer in ganz auſſerordentlichen Fällen, wie wohl dieſer ſeyn mag.

In außerordentlichen Fällen? wiederholte ich, nun ſo ſey Gott mir gnädig! — Die Nonne deutete dieſen Ausruf auf meine Begierde nach der Hülfe des Arzts, und ſuchte mich zu beruhigen. Ich hörte nicht auf ſie, und ſchickte ohn Unterlaß, um zu vernehmen, ob Zyrill noch nicht zurück ſey.

Endlich erſchien er. Mit einer Stimme, die ihn wohl bey ſo einer kranken Perſon, als ich ſeyn ſollte, befremden mochte, fragte ich nach

der Gräfin von Toulouſe. Ihr iſt wohl! erwiederte er mit gen Himmel gehobenem Blick.

Gott ſey Dank! der Schlaf im kalten Kirchgewölbe hat ihr alſo nicht geſchadet?

Kennt ihr die Prinzeſſin Alix? fragte er, indem er ſich umſah, ob wir allein wären.

Ob ich ſie kenne? — Mehr um ihret- als um meinetwillen ließ ich euch zu mir berufen; ſie bedarf eurer Hülfe!

Sie bedarf ihrer nicht mehr!

So ſchnell geneſen, bey ſo bedenklichen Umſtänden?

Geneſen auf ewig! — Sie iſt bey Gott!

Eine Ohnmacht war bey mir die Folge dieſer Nachricht.

Zyrill wußte nicht, wie nahe Alix meinem Herzen war, ſonſt würde er die Nachricht von ihrem Tode behutſamer eingekleidet haben; doch hätte wohl etwas den Eindruck, den dieſelbe auf mich machte, vermindern können? Sie, die geſtern noch mit leidlicher Geſundheit in meinen Armen lag, ſollte nach ſo wenigen Stunden tod ſeyn? Sie war ſchwach, aber ihre Krankheit war ein ſchleichendes Uebel, ſollte würklich Erkältung in der Kirche und vielleicht Schrecken und Angſt über den verſchütteten Rückweg nebſt der heftigen Anſtrengung ihr Ende beſchleuniget haben?

Als ich wieder zu ſprechen vermochte, entdeckte ich dem Mönche meine Gedanken. Er ſchüttelte den Kopf. Die Prinzeſſin ſagte er, ſtarb weder an Schreck noch Erkältung, ſie ſtarb am Gifte!

Gott! und ihr konntet ſie nicht retten?

Nicht ſie zu retten, nur ſie erblaſſen zu ſehen ward ich gerufen, ihr könnt wohl aus dem, was euch von ihr bewußt zu ſeyn ſcheint, urtheilen, daß es ihren Feinden nicht darum zu thun war, daß ein geſchickter Arzt ihr Werk vernichtete, ein ſolcher mußte nur gerufen werden, da es zu ſpät war; ich kam nur den letzten Blick ihrer brechenden Augen zu ſehen, und dann nebſt andern Aerzten, die man der Ceremonie wegen herbey gerufen hatte, das nothwendige Zeugniß von ihrem würklichen Tode abzulegen, deſſen Urſach keiner unter uns, ſo unwiſſend man uns auch halten mochte, in ſo dichtem Schleyer man ſie auch gehüllt glaubte, verkennen konnte.

Ich ſah Zorn in den Augen des redlichen Mannes über die Unthat, zu deren Zeugen man ihn gemacht hatte, und ich beſchwur ihn, laut wider dieſelbe zu ſchreyen, und aller Welt kund werden zu laſſen, welches Todes Alix geſtorben ſey.

Was

Was verlangt ihr von einem armen Mönche? ſagte er. Wird meine Anklage irgend etwas in der Sache ändern? Die unſchuldig Ermordete wird nicht erwachen, ihre Feinde werden ſich rechtfertigen, Zyrill wird gelogen haben, und das Opfer ihrer Rache werden. Ein einiges flüchtiges Wort dieſer Art, das ich gegen den Almoſenier des Biſchofs von Kaſtilien fallen ließ, zog mir eine Antwort zu, welche ich wohl nie vergeſſen werde, und die mich gänzlich zur Ruhe und Schweigen verweiſt.

Ich überließ mich dem finſterſten Gram über den Tod meiner Freundin. Zyrill war und blieb mein liebſter Geſellſchafter, er wußte von den kaiſerlichen Angelegenheiten ſo viel als ich, und verſprach mir, (denn auch dem redlichſten Mönche iſt die Gabe des Auskundſchaftens gegeben), noch mehrere Beyträge.

Die Nonnen des Kloſters, wo ich lebte, ſchickten eine Geſandtſchaft an die Fürſtin von Kaſtellmoro und den Biſchof von Kaſtilien, mit der Nachricht, wie ſich in voriger Nacht bey ihnen ein großes Anzeichen von dem Tode der Prinzeſſin, die ihre Heiligen ſo fleißig zu beſuchen geruht hätte, durch Einſtürzung eines Kreuzgangs ereignet habe, und erhielten ſich dadurch die Ehre, daß der Leichnam der unglücklichen

Alix indeſſen in ihrem Kloſter beygeſetzt wurde. Ein Todesfall, meynten die Kaſtilier, welcher auf ſo anſtändige Art durch Zeichen vorgedeutet worden wär, müſſe bey jedermann das Anſehen eines unzeitigen gewaltſamen Todes verlieren.

Allerdings mochte man befürchten, daß einiger Verdacht dieſer Art unter dem Volke durch die albern herbeygerufenen Aerzte, welche nicht ſchwiegen, rege werden möchte; das Volk liebte Alix, und man konnte einen Auflauf beſorgen; derhalben ward der Leichnam in äußerſter Stille beygeſetzt, und aufs ſtrengſte verboten, ſo lang derſelbe der Gewohnheit zu folge noch über der Erde bleiben mußte, niemand ſeinen Anblick zu gönnen.

Ich ließ mir dieſe traurige Genugthuung dennoch nicht rauben. Der Pater Zyrill, welcher die Meſſen zu beſorgen hatte, die bey dem Sarge geleſen wurden, verſchaffte mir das Anſchauen meiner entſeelten Alix; einen Anblick, den ich nie vergeſſen werde. Ach dieſes ſchöne Geſicht war von ſcheuslicher Geſchwulſt entſtellt, und mit ſchwarzen und blauen Flecken gezeichnet! dieſer herrlichgebildete Körper trug ſchon überall Spuren ſchneller Verweſung, das Merkmahl beygebrachten Giftes! und die, welche noch geſtern in meinen Armen lag, konnte des andern Tages ſchon nicht mehr über der Erde

geduldet werden, wenn nicht durch todathmenden Duft auch die noch Lebenden vergiftet werden ſollten.

Ich erſtaunte über den plötzlichen Fortgang eines Anfangs ſo langſam ſchleichenden Uebels, aber Zyrill bewies mir, daß man aus der letzten Begebenheit im Kloſter, nehmlich aus ihrem langen Außenbleiben, und einigen Umſtänden bey der Wiederfindung der Vermißten, Anſchläge zur Flucht gemuthmaßt, und es daher für ſchicklich gehalten habe, durch Beybringung einer doppelten Doſis von dem ſchon zu verſchiedenen malen gekoſteten Todestrank, lieber ſchnell mit ihr zu enden, als ſich der Entdeckung auszuſetzen; da, wie es ſcheint, der kaſtiliſche Hof mit dieſer Unthat nichts zu thun hat, und ſo wohl von ihm als von Toulouſe bey dem geringſten Verdacht ſchwere Ahndung zu befürchten wär.

Pater Zyrill hat mir viel hierüber geſagt, das ich nicht entdecken darf, nur eins halte ich mich verbunden anzuzeigen, da es eine der edeln Prinzeſſinnen, an welche ich ſchreibe, unmittelbar angeht. O Eliſe, man denkt darauf, durch euch die Stelle eurer Freundin zu erſetzen, prüfet euch, was euer Herz dazu ſagt, und nehmt darnach eure Maaßregeln, ſo wie ich die meinigen nahm, als ich aus dem Munde meines Ver-

trauten erfuhr, man ahnde im Kloſter die Anweſenheit einer verdächtigen Perſon, und ich werde wohlthun, mich zu entfernen.

Ich flohe, flohe an den Hof, wo ich ſchon einmal Schutz gefunden hatte, flohe in die Arme der Freundinnen, welche in Alix verlohren haben, was ich verlohr, die ſüſſeſte Geſpielin, das herrlichſte Tugendmuſter, die Leiterin zur Wahrheit! — Ach ſie war das erſte Opfer unter Tauſenden, die vielleicht dieſer verfolgten verkannten Wahrheit geſchlachtet werden möchten, wenn das erfüllt wird, wovon man mir ſagt, daß es jetzt am römiſchen Hofe im Verborgenen reife.

Beatrix an Irene.

1208.

O meine Mutter, welche Unruhen hat die Nachricht von dem Tode unſerer lieben Gräfin von Toulouſe verurſacht! meine Schweſter, überhaupt von Natur tieferer Gefühle fähig als ich, und nicht mit genugſamen körperlichen Kräften begabt, um innerliche Stürme auszuhalten, liegt ganz zu Boden, ſie iſt unfähig, euch zu ſchreiben, und hat mir dieſes Geſchäft, das einige,

was mir gegenwärtig Troſt bringen kann, auf⸗getragen. Ach ich weiß es, was ihren Kum⸗mer, der ohnedem beym Verluſt einer ſolchen Freundin wie Alix, bey einer ſolchen Verkettung von tragiſchen Umſtänden wohl natürlich iſt, ich weiß es, was ihren Kummer gränzenlos macht, die Furcht vor der kaſtiliſchen Heyrath, welche wohl nicht ganz ungegründet ſeyn möchte, da geſtern der Graf von Kaſtelmoro, der Biſchof von Kaſtilien und der junge Dominikus Guz⸗mann in Geſchäften hier angelangt ſind, welche niemand erfährt, die ſich aber errathen laſſen. Sie haben ſchon zweymal geheime Audienz bey meinem Vater gehabt, und meine Schweſter iſt, wenn ſie ſich ſo weit erholen kann, außer dem Bette zu ſeyn, auf dieſen Abend zu einer Pri⸗vatunterredung in das Kabinet des Kaiſers be⸗ſchieden.

Sie arbeitet unter tödlicher Angſt, ſie zit⸗tert vor der Trennung von ihrem Otto, und doch, meine Mutter, und doch weiß ich nicht, ob der Wittelsbacher es verdient, ſo heiß von ihr geliebt zu werden, ob er es verdiente, daß auch ich ihn einſt mit beſonderer Partheylichkeit an⸗ſah, und — was ſollte ich leugnen, — mir gern das Loos meiner glücklichern Schweſter ge⸗wünſcht hätte. — Dieſe Träume ſind Gottlob vergangen, ich ſehe jetzt heller, in Anſehung des

Pfalzgrafen als meine partheiiſche Schweſter. Ich habe kürzlich einen Brief von Kunigunden aus Rom, welcher mir Dinge von dem Wittelsbacher meldet, über die ich zurückſchauere. Ich habe ihn Alverden mitgetheilt, welche verſichert, Eliſe habe ein ähnliches Schreiben von unſerer Schweſter erhalten, und ſie habe ihr über daſſelbe ſchon geſagt, was ſie jetzt auch mir ſagen müſſe, daß Kunigunden nicht zu trauen ſey, daß das ſchlechte Glück, das ſie an Graf Richards Seite genieße, ſie wohl bey dem von ihr bekannten Charakter veranlaſſen könne, das beſſere Loos ihrer Schweſter zu beneiden, und daß ſie überdem, wie Alverde von ihrem Vertrauten, dem Pater Zyrill weiß, ſo ganz unter der Herrſchaft der römiſchen Mönche ſteht, daß wohl ihr eigenes Urtheil getäuſcht, und ihr Brief nichts ſeyn könne, als das Sprachrohr, durch das ein anderer redet.

Ich weiß nicht, was ich von dieſen Dingen denken ſoll, gleichwohl beſtättiget ſich alles Nachtheilige, daß man von dem Pfalzgrafen hört, durch den Mund des Biſchofs von Sutri, den ich, ſo wie meine Schweſter, zu meinem Gewiſſensrathe gewählt habe. Gleichwohl iſt ſo viel gewiß, daß Otto von Wittelsbach, wie ich genau erforſcht habe, nach einem erhaltenen hochheimlichen Schreiben von Herzog Bernharden

von Sachſen, eine Privataudienz beym Kaiſer hatte, daß Empfehlungsſchreiben nach Pohlen ausgefertigt wurden, deren Inhalt, wie man von dem kaiſerlichen Geheimſchreiber erlauſcht hat, eine Heyrathswerbung um die ſchöne Alida war, daß der Pfalzgraf dieſe Reiſe ſelbſt antrat, und daß er noch nicht zurück iſt.

Arme Eliſe, braucht man noch etwas mehr, dein Unglück zu erweiſen? und würde dir, wenn Otto von Wittelsbach treulos iſt, die kaſtiliſche Heyrath, fals ſie in Vorſchlag käme, nicht wenigſtens aus Rache zu wählen ſeyn?

Ich habe dieſen Morgen ſchon eine lange Unterhaltung mit meiner Schweſter über dieſen Gegenſtand gehabt, ſie bleibt ſtandhaft auf ihren Vorurtheilen, zwar trauet ſie dem Wittelsbacher, von welchem ſie ſeit ſeiner Abreiſe keine Nachricht hat, nicht mehr ganz, aber ſich völlig von ihm loszumachen, dazu fordert ſie volle Gewißheit, eigenes Geſtändniß ſeiner Schuld, und da ich dieſes für unmöglich halte, ſo wird ſie freylich wohl ewig ſeine Gebundene bleiben.

O meine Mutter, ſo viel iſt doch gewiß, daß wir Töchter Philipps recht unglücklich in der Liebe ſind! Kunigunde ward es durch eigene Schuld; Eliſe durch Untreue ihres Geliebten, und andere widrige Umſtände, und die arme Beatrix? — O Mutter, laßt mich dieſes Herz

ganz vor euch ausſchütten; wenn es ſich auch aus Scheu wegen ſeiner Schwäche eine Zeitlang euren Augen entzieht, ſo kehrt es doch immer gar bald zu euch zurück, enthüllt euch ſeine Gebrechen, und fordert die mütterliche heilende Hand zu Troſt und Linderung auf, die es ſonſt nirgends findet.

Nehmt hier das Bekenntniß ſeiner innerſten Geheimniſſe: Den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach liebte ich, oder würde ihn geliebt haben, wenn ihn das Schickſal für mich beſtimmt hätte. Den Herzog Otto, dem man mich gern vorbehalten hätte, liebte ich nie, und nun, da er, wie man mir ſagt, mich bey der letzten Friedensunterhandlung mit meinem Vater verſchmäht hat, ohne mich einmal geſehen zu haben, nun möchte ich wohl ſagen, daß ich ihn haſſe. — Aber leider iſt ein anderer, den ich liebe, den ich anbete, würde ich ſagen, wenn dieſer Ausdruck nicht gar zu erniedrigend in meinem Munde lautete; gleichwohl iſt er der rechte; wie ſollte man ſonſt die unbegreifliche Partheylichkeit nennen, die ich für den, den ich mich faſt namhaft zu machen ſchäme, die ich für Alf von Dülmen fühle?

Alles was mein Herz von ihm losreißen könnte, verfehlt ſeine Würkung, und bringt das Gegentheil hervor, ſein wildes raſtloſes Weſen

anſtatt mich zu ſchrecken, erregt meine Aufmerkſamkeit, gewiſſe geheime Verbindungen mit einer unbekannten furchtbaren Macht, die man ihm ſchuld giebt, erregen ſtatt ſcheuer Furcht in mir ein Gefühl von ſeiner Wichtigkeit, das Alltägliche feſſelte nie meinen Blick, nur das Unbegreifliche, das Geheimnißvolle pflegte mir zu gefallen. — Das wichtigſte, was mir ihn zuwider machen könnte, ſeine unſterbliche Liebe für Alix, that ſeine Würkung nur eine kleine Zeit, und hat jetzt nach dem Tode meiner Freundin, dieſelbe vollends ganz verlohren; ich würde nicht zürnen, ſein Herz mit einer Verſtorbenen theilen zu müſſen, ich würde es für meinen höchſten Triumph halten, ihn endlich über dieſelbe zu tröſten. Alle dieſe ſeltſamen Gefühle, die ich euch geſtehe, vollends zur heftigſten Leidenſchaft zu machen, miſcht ſich noch das Mitleid ein. O, meine Mutter, wie iſt der unglückliche Graf Adolf zu bedauren! wie elend iſt er vollends nach der Nachricht von dem Tode der Gräfin von Toulouſe, welche, ſo ſehr wir es zu verhüten ſuchten, ſein Ohr dennoch erreicht hat!

Vom Anfang ſeiner Anweſenheit am kaiſerlichen Hofe, lebte er in dem Pallaſte des Grafen von Wittelsbach, auch noch hält er ſich daſelbſt auf, aber in welcher traurigen Lage! —

Sein Verſtand ſcheint durch die Poſt von dem Tode der armen Alix gelitten zu haben, ſeine treuen Leute ſuchen ſeinen wahren Zuſtand zu verhelen, aber ſo viel iſt gewiß, daß man ihn bewachen muß, daß man ihm Waffen und Rüſtung genommen hat, um ihm die Möglichkeit, Unheil anzurichten, zu benehmen; er ſoll ſich ſehr gefährliche Reden verlauten laſſen, ſoll den Tod der Gräfin von Toulouſe, welcher, wie er wähnt, blos erfolgt iſt, Eliſen auf den kaſtiliſchen Thron zu helfen, Perſonen zuſchreiben, welche hier ſchuldig zu halten Lächerlichkeit und Hochverrath ſeyn würde, und in ſeinen Paroxiſmen oft fürchterlich von blutiger Rache raſen!

Gott was wird noch endlich aus dieſen Dingen werden — Könnte ich nur mit jemand verſtändiger hierüber ſprechen, und Verhaltungsregeln fordern, die ich von euch bey eurer Entfernung ſo ſpät erhalte! — Graf Heinrich von Andochs und Biſchof Egbert ſind hier angelangt, beydes fromme und verſtändige Männer, die ich von Kindheit auf kenne, die von meinem Vater geſchätzt werden, und denen man ſich wohl vertrauen könnte — aber — ſie ſind Brüder des verdächtigen Pfalzgrafen, und ſo könnte man ſich doch immer über das wichtigſte, über das, was ihn angeht, nicht gegen ſie herauslaſſen. —

O, meine Mutter, nur einige Worte, einige wenige Worte von eurer Hand uns zu leiten, jetzt, da uns Leitung nöthig iſt.

Irene an Beatrix.

1208.

Ich bin zu ſchwach, mein Kind, dir viel zu ſchreiben, die gefürchtete Stunde, die mir, wenn Ahndungen nicht trügen, wohl diesmal gefährlich werden könnte, naht heran. Nimm auf deinen Brief nur das wenige, was ich dir und deiner Schweſter zu ſagen vermag. Verdammet Otten von Wittelsbach nicht unverhört, er kann, er muß unſchuldig ſeyn; vertraut euch den Biſchof von Sutri nicht zuviel; ich ſehe es ungern, daß er euer Gewiſſensrath iſt, die geiſtlichen aus der römiſchen Schule ſind mir verdächtig; und du, meine Beatrix, wie war dir es doch möglich, dein Herz dergeſtalt an jenen Alf von Dülmen zu hängen; der Menſch iſt mir furchtbar, ich zitterte vor ihm beym erſten Anblick! doch meine Empfindungen, von denen ich noch überdem keinen Grund anzugeben weiß, können nicht zum Regelmaß für die deinigen dienen; bemitleide ihn alſo und bete für ihn, ich will

mich darin mit dir vereinigen, aber Mitleid iſt auch alles was du ihm ſchenken darfſt; auch irrſt du dich gewiß in deinen Gefühlen: heftig aufgeregtes Mitleid kann bey einer ſo guten zartfühlenden Seele leicht die Geſtalt der Leidenſchaft tragen, aber du thuſt dir gewiß Unrecht, wenn du ihm einen zu hohen Namen giebſt! Beatrix iſt und bleibt für den Herzog von Braunſchweig beſtimmt, er konnte ſie nur darum verſchmähen, weil er ſie nicht kannte; die Vorſicht wird euch zuſammen bringen, und eure beyderſeitigen Gefühle werden ſich ändern; an ſeiner Seite wirſt du erſt die Liebe kennen lernen, deren du dich gegen dieſen Alf von Dülmen mit Unrecht beſchuldigſt. —

Wärs denn nicht möglich, dieſen unglücklichen Mann vom Hofe zu entfernen? — Seine Entfernung liegt mir, ich weiß ſelbſt nicht warum, ſo hart an, daß ich ſelbſt Nachts im Traume damit beſchäftigt bin. Ich mache in eigener Perſon, mit unglaublicher Aengſtlichkeit zu ſeiner Reiſe Anſtalten; habe ich ihn denn abreiſen, habe ich ihn von der Schloßzinne mit ſeinen Reiſigen am äuſerſten Geſichtskreis verſchwinden geſehen, ſo findet es ſich, er iſt in verſtellter Tracht dennoch zurückgeblieben, und meine Angſt beginnt von neuem. O Beatrix! mütterliche Beſorgniß um dich, giebt mir dieſe

Träume ein, hüte dich, daß dein bethörtes Herz dich nicht deinem Stande und jungfräuliches Zurückhaltung unwürdig handeln lehrt; und noch einmal, ſuche Alf von Dülmen zu entfernen; mit Heinrich von Andochs und Biſchof Egberten, die du mit Recht hochſchätzeſt, wär zu bereden, wie dieſes mit Anſtand, vielleicht unter dem Vorwand ſeiner ſchwachen Geſundheit und der nöthigen Erholung in der Landluft geſchähe. —

Eliſe, komm hierin deiner ſchwachen Schweſter zu Hülfe, und du ſelbſt verzage nicht; halte deinem Wittelsbach feſte Treue, Gott wird dir ihn als Sieger über alle Verleumdungen wieder ſchenken. Der kaſtiliſchen Heyrath, ſollte ſie dir angetragen werden, widerſetze dich mit Klugheit, es iſt ſchwer, einem Vater ungehorſam zu ſeyn, aber noch ſchwerer, gegebenes Wort, ohne hinlängliche Urſach, zu brechen.

Alf von Dülmen an den Unbekannten.

1 2 0 8.

Zum zweytenmal ward ich an Ausrichtung meines Auftrags erinnnert, ich zweifelte an der Schuld des Angeklagten und dachte mich, —

verzeiht der Appellation von dem eurigen an ein höheres Gericht — dachte mich um Tilgung meiner Unwiſſenheit an den Herzog von Sachſen zu wenden; — Jetzt bin ich davon überzeugt, wovon ich mich zuvor nie überzeugen konnte. Der Verfehmte iſt ein zwiefacher Mörder! und ich trage kein ferneres Bedenken, das von neuem zu verſprechen, was Otten von Wittelsbach und mir im letzen Gericht befohlen ward.

O Herzog! mein Verſtand iſt jetzt oft abweſend, mein Kopf, mein Herz hat zuviel gelitten, um unzerrüttet zu bleiben! O Alix! Alix! unſchuldig Ermordete! wo biſt du?

Herzog Bernhard von Sachſen an Pfalzgraf Otten von Wittelsbach.

1208.

Peter von Kalatin iſt geſtern hier angelangt, und meldet mir außerordentliche Dinge, Folgen von der Bosheit oder Unüberlegtheit des Herzogs von * * meines diesmaligen Stellvertreters zu Pamiers. O, daß mich Krankheit von dieſer Reiſe abhalten mußte! ich fürchte, bey dem letzten Gericht ſind unverantwortliche Sachen vorgefallen, oder vielmehr, ich weiß es gewiß!

Peter von Kalatin iſt ſo wenig mein Liebling als der eurige, tauſenderley ließ ſich gegen ſeinen Charakter einwenden! Aber eins lobe ich an ihm: ſeine Treue gegen den heimlichen Bund iſt eiſenfeſt, und ſeine Klugheit und Verſchwiegenheit unbeſtechbar, ich traue ihm in gewiſſen Dingen mehr als irgend einem; ſehet hier die Urſach, warum ihr hierdurch unter Eid und Bann erinnert werdet, euch ſtracks Angeſichts dieſes, aufzumachen, um vor dem freyen Stuhl zu * * * als den höchſten auf der rothen Erde *) Red' und Antwort über die Vorgänge des letzten Gerichts zu geben. Peter von Kalatin weiß nicht genau, ob ihr gegenwärtig waret, aber Alf von Dülmen war es gewiß, von ihm müßt ihr alles erfahren haben, was uns Sorge macht; auch geht zugleich mit dieſem Schreiben ein ähnliches an ihn ab, ihn, gleich euch, vor unſer Gericht zu laden. — So wie nach Pamiers an den Herzog von * * * noch geſchärftere Befehle gelangen. — Von den pohlniſchen Händeln ein andermal!

Seyd der Eil erinnert, und aller Freundſchaft verſichert von

Bernhard, Herzog von Sachſen.

*) Die rothe Erde war der Name, welcher Weſtphalen als dem Vaterland der Vehmgerichte in der geheimnißvollen Sprache der Wiſſenden gegeben wurde.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, an die Prinzeßinn Eliſe.

1208.

Nunmehr kann ich alles glauben, ich zweifelte an der Wiederholung der Treuloſigkeit, die mir dein Vater, meine Verlobte, ſchon einmahl bewieſen hatte, nun kann ich alles glauben! Eliſe, verzeihe, daß ich aus einem Ton mit dir ſpreche, den ich mir noch nie erlaubte. Aber Eifer, Angſt, Entſetzen, Furcht, auch dich zu verlieren wüthen in meinem Herzen, und laſſen mich jede Schonung vergeſſen. Eliſe, du biſt mir jetzt einen groſſen Beweis deiner Treue ſchuldig, du mußt mit mir fliehen um der Gewaltthätigkeit zu entgehen, mit welcher man auch dich mir entreiſſen will. Die kaſtiliſchen Geſandten ſind an dem Hofe deines Vaters angelangt, man wird dich ihnen mit oder wider deinen Willen ausliefern, man wird dich zu dem Throne ſchleppen, der noch von dem Blute deiner Vorgängerinn träuft, und den du nicht ohne doppelte Treuloſigkeit beſteigen kannſt!

O des falſchen, falſchen Kaiſers! Um meine erſte Braut betrogen, in der Werbung um

um die pohlniſche Adila durch falſche Briefe getäuſcht, ſoll ich auch nun auch Eliſen verlieren?

Noch einmahl, du Verlobte Wittelsbachs, der bey Gott nicht mit ſich ſpielen läßt, verlaß den treuloſen Vater, und wirf dich in die Arme deines Gemahls, die Bande, die dich an mich feſſeln, ſind jetzt die ſtärkſten, du kannſt ſie nicht ohne Ruchloſigkeit zerreiſſen. Mein Bote wird dich dahin führen, wo ich wenige Meilen von der Stadt mit meinen Reiſigen deiner warte, erſcheinſt du nicht, ſehe ich ihn einſam zurückkehren, ſo nimm die Verantwortung der ſchrecklichſten Folgen über dich.

Antwort.

1208.

Alle Schmähungen, die du auf meinen Vater häufeſt, fallen auf dich zurück, du ſelbſt Treuloſer! Kannſt du in dem Briefe, da du deine eigene Untreue bekennſt, mich zur Treue auffordern? — O es iſt ſchrecklich, was ich in dieſen Zeilen leſe! Ja, Otto, ich wär dir gefolgt, wär — mein Herz gegen dich war immer ſchwach — wär ohne Rückſicht auf

Kindespflicht mit dir geflohen, geflohen ans Ende der Erde, um nur dein zu bleiben! aber das Bekenntniß deiner Schande aus deinem eigenen Munde löſst alle Bande zwiſchen uns auf. Die Bande, die mich an meinen Vater feſſeln, ſind unauflösbar, dieſe fühle ich, jetzt da mir die Augen über deine wahre Geſtalt aufgehen, mit neuer Stärke; nur die täuſchende Liebe und der thörigte Wahn von deiner Treue hätten mich hierinn verblenden können! — O Otto! wenn du das Herz ſehen könnteſt, das du zerriſſen haſt! — Nein, ich komme nicht, dein Bote kehrt einſam zurück, mögen die Folgen davon ſeyn wie ſie wollen!

Otto von Wittelsbach an die Kaiſerinn Irene.

1208.

Leſet beygeſchloſſene Briefe, eine Kopie eines Schreibens von mir nebſt ſeiner Antwort, und entſcheidet zwiſchen mir und eurer Tochter! Ich treulos? Otto treulos? Ich ein Bekenner meiner eigenen Schande? Was habe ich geſagt, was habe ich geſchrieben, das ſich auf dieſe Art deuten ließ?

Euch, meine Mutter, übergebe ich meine Sache. Zu ruchloſen Umhertreiben beſtimmt, muß ich in dem Augenblick, da mein Herz von tauſendfachen ſtreitenden Gefühlen glüht, da es alles fühlt, was Rache, Liebe und Bekümmernis folterndes haben, mich zu einer neuen Reiſe verſtehen, da ich die vorhergehende kaum geendigt habe. Herzog Bernhard von Sachſen fordert mich in einem mir ganz unverſtändlichen Briefe zu ſich, fordert mich auf eine Art, der ich nichts entgegen ſetzen kann! — Muß denn alles auf mich einſtürmen? Was will Bernhard mir zu dieſer Unzeit? will er mich vielleicht wegen der mislungenen Werbung um die pohlniſche Adila, die ich für ihn übernahm, zur Rede ſetzen? — Er halte ſich an den Kaiſer, den ich einen Verräther nennen würde, wenn er nicht Irenens Gemahl wär! Doch er iſt, er iſt es trotz ſeiner Verbindung mit dieſem Engel! Anſtatt Bernhards Ehewerbung in dem von ihm geforderten Empfehlungsſchreiben an den Herzog von Pohlen zu begünſtigen, ſchilderte er mich und ihn in den gehäßigſten Farben, und widerrieth heimlich, was er öffentlich zu befördern verſprach. Der Pohle, redlicher als er, entdeckte mir dieſes, und hies mich zurück eilen, wenn ich noch einem heimtücki-

ſchen Streiche vorbeugen wollte. Ich eile auf den Flügeln der Ungeduld, und das Gerücht kommt mir entgegen, wie kaſtiliſche Geſandte bey Hofe angelangt wären, die mir verſprochene Eliſe zu ihrer Königinn abzufordern. In der erſten Wuth gekränkter Ehe und Liebe, ſchreibe ich an meine Verlobte, und erhalte dieſe Antwort. O Mutter, Mutter! entſcheidet zwiſchen ihr und mir, entſcheidet günſtig für mich, oder ich wiederhole es auch euch, zittert vor den Folgen!

Anton von Hagenau, kaiſerlicher Kammerherr an die Oberhofmeiſterinn der Kaiſerinn Irene.

1208.

Wapnet euch mit Standhaftigkeit, edle Frau, das ſchrecklichſte zu vernehmen, was der Himmel über uns verhängen konnte. Der Kaiſer iſt ermordet!!

Auf Befehl der Reichsräthe ſetze ich mich, euch die Unglückspoſt im erſten Wahnſinn der Beſtürzung, faſt in dem Augenblick, da die That geſchah, zu berichten, damit ſie das Ohr unſerer guten Gebieterinn nicht unzeitig erreiche.

damit ihr für ſie wachen könnt, daß übereilte Entdeckung ihres Unglücks ſie nicht tödte.

Es iſt die unerhörteſte That, welche je verübt wurde, ſie iſt vor unſer aller Augen geſchehen, ohne daß einer ſie hindern konnte. Ich würde mir ſagen, ich habe den unſinnigſten, ſchrecklichſten Traum geträumt, wenn hier auf dem Boden nicht das rauchende Blut, aus welchem man eben Philipps entſeelten Körper aufhub, ihn in ein anderes Zimmer zu bringen, und wenn nicht die Stimme allgemeines Klagens nebſt dem Getümmel der Beſtürzung mir die Gewisheit des grauenvollen Vorgangs beſtättigten.

Der hochwürdige Erzbiſchoff von Speyer, welcher ſieht was ich geſchrieben habe, befiehlt mir, mich nicht in fruchtloſe Klagen zu vertiefen, ſondern zu eilen, damit das gemeine Gerücht nicht meinem Briefe zuvorlaufe, und vielleicht unſerer guten Kaiſerinn den Tod bringe.

Hört alſo mit wenig Worten das Ganze der Greuelthat, welche nicht in ſo viel Minuten geſchehen war, als ich brauchte, davon zu ſchreiben.

Otto von Wittelsbach iſt der Mörder! daß er wenige Meilen von der Stadt angekommen war, wußte der Kaiſer, er wunderte

ſich über ſein Zögern und ließ ihn zu ſich for⸗dern, weil er Wichtigkeiten mit ihm zu bere⸗den hatte, er erwarteten ihn in Geſellſchaft des Biſchoffs von Speyer, und des von Bam⸗berg in ſeinem Kabinet, wohin auch die Prin⸗zeßinn Eliſe beſchieden war; man vermuthete eine Anmuthung an den Pfalzgrafen, ſich we⸗gen der kaſtiliſchen Heyrath von ſeiner Verlob⸗ten loszuſagen, aber ich, der immer um den Kaiſer war, und viel Geheimes aus ſeinem Munde hörte, weis faſt mit Gewißheit, daß die Abſicht unſers unglücklichen Monarchen war, ſich vor dem Pfalzgrafen, wegen eines unterge⸗ſchobenen Briefes an den Herzog von Pohlen, der ihm zur Laſt gelegt wird, zu rechtfertigen, und ihm den Beſitz ſeiner Eliſe, die den kaſti⸗liſchen Geſandten abgeſchlagen wurde, von neu⸗em zu verſichern.

Während der Kaiſer nebſt den beyden Biſchöfen die zu ihm beſchiedenen erwartete, ſtand ich an der einen Seite der Kabinets⸗thür, und wartete auf Befehl, ſie zu öfnen. Ich hörte jemand mit Haſtigkeit, in das Vor⸗zimmer eintreten, und bemerkte durch das Sei⸗tenfenſter den Pfalzgrafen in voller Rüſtung mit entblößtem Schwerd, und ſo feſtgeſchloſſe⸗nen Helm, als gehe es zur Schlacht und nicht zum Verhör bey ſeinem Herrn; welchem er

ſich doch Wohlſtandswegen mit entblößtem Geſicht zu zeigen, verbunden geweſen wär, — aber gewiß war dieſes auf Geheimhaltung des Verübers der vorhabenden Greuelthat abgeſehen; als wenn nicht des Wittelsbachers Waffen, und ſeine Rieſengeſtalt, in welcher er hier bey Hofe kaum, eines Gleichen hat, hinlänglich wären, ihn kenntlich zu machen. — Ich ward gefragt, wer im Vorzimmer toſe. Es iſt der Herr Pfalzgraf, ſagte ich halb lachend, welcher mit ſeinem Schwerd allerley wunderliche Gaukeley treibt, er ficht gegen die Wände, kehrt jetzt das Eiſen gegen ſeine Bruſt, und murmelt unverſtändliche Worte zwiſchen den Zähnen.

Er glaubt ſich allein, ſprach der Kaiſer, öfne die Thür, und ſage, daß er gebührlich eintrete. Otto trat, oder vielmehr er ſtürzte herein. Es war, als ob ſeine Geberde und das fortdaurende Gaukelſpiel mit dem Schwerdte ſchaudern machte. Der Kaiſer erwartete ſeine Anrede, und ſagte denn mit mildem Ton: Mein Otto, was iſt euch? vergeſſet ihr ganz, vor dem ihr ſtehet? — Ha, Verräther! ſchrie der Wahnſinnige, indem er ſich auf den Kaiſer ſtürzte, der ihm einige Schritte entgegen trat, ich ſtehe vor einem verruchten Mörder, den dieſes Schwerd richten ſoll!

Mehr errathen als gehört haben wir dieſe Worte, jeder von uns will ſie anders ver-

nommen haben; wahrſcheinlich hörte keiner ganz richtig, unſere Seele war in die Augen geflohen, wir ſahen das Schwerd des Meuchelmörders blinken, wir ſtürzten hinzu, aber der Kaiſer war gefallen, der Thäter entflohen, ehe wir beide erreichen, oder das Geſchehene hindern konnten.

Kaiſer Philipp lag in den Armen des Biſchofs von Bamberg, und blutete aus einer fürchterlichen Halswunde, die er empfangen hatte. Ihr ſeyd der Bruder meines Mörders, ſtammelte der Kaiſer, ich vergebe euch und ihm, und will glauben, daß ihr unſchuldig ſeyd.

Ich lag vor dem Verwundeten auf den Knien, und beſtrebte mich, das Blut zu ſtillen; der Biſchof von Speyer ſtand wie verſteinert da, und warf verdachtvolle Blicke auf Biſchof Egberten, den ich an der That ſeines Bruders ſchuldlos halte, und der in einem Zuſtand war, welcher ihm dem Tode faſt ſo nahe brachte, als der verwundete Kaiſer war; es eilten mehrere Kammerbedienten auf das Geräuſch von des Kaiſers Fall und den Anblick des fliehenden Mörders, den ſie nicht aufhalten konnten, herzu, ſie brachten den ohnmächtigen Egbert hinweg, und liefen nach Wundärzten.

Da trat die Prinzeſſin Eliſe herein, ſie war dem Mörder begegnet, welcher mit dem blutigen Schwerde bey ihr vorbeygeſtrichen war,

ohne von ihr gekannt zu werden, oder ſich bey ihr aufzuhalten. —

Doch dies läßt ſich nicht beſchreiben! — Denkt ſelbſt, was die zärtliche Tochter bey dem blutenden und ſterbenden Vater, bey der Nachricht fühlen mochte, ihr Verlobter habe ihn ermordet.

Der Kaiſer war, während man ſich mit der ohnmächtigen Prinzeſſinn beſchäftigte, verbunden worden, aber die Wundärzte gaben keine Hofnung! — Eliſe, ſtammelte er, noch ehe er verſchied, dein Wittelsbach, den ich dir ſo gern gegönnt hätte, iſt für dich verloren, du wirſt dem Mörder deines Vaters nicht die Hand geben, werde kaſtiliſche Königinn!

Ich werde hier erinnert, der Eil wegen zu ſchließen! Gott weis, was ich geſchrieben habe, die Wahrheit iſt es, das andere entſchuldige die allgemeine Beſtürzung.

Alverde an den Pater Zyrill vom heiligen Kreuze.

1208.

Mein Herz braucht Troſt, meine Aufführung Leitung, an wen könnte ich mich lieber wenden als an Euch. Ach, mein Vater, die Dinge,

von welchen ich Euch zu unterhalten habe, ſind Eurem Herzen nicht fremd, ſie betreffen die, welche Ihr ehedem ſchätztet und liebtet, betreffen Philipp und Otto, mit welchen ihr einſt in ſo genauer Verbindung ſtandet. Trauert nicht, daß Eure zu feſte Anhänglichkeit an Pflicht und Tugend Euch vom Hofe vertrieb, Euch aus einem kaiſerlichen Geſandten zu euren gegenwärtigen demüthigen Poſten brachte, denn welche Greuelthat würdet ihr hier erlebt haben, aber darüber trauert, daß endlich das teufliſche Projekt, das Herz des beſten Mannes zu vergiften, und ihn zum Mörder ſeines Freundes, ſeines Vaters zu machen, dennoch geglückt iſt. O Zyrill, hättet ihr damals, als ihr den Grafen von Wittelsbach auf ſeiner Geſandſchaft nach Rom begleitetet, als ihr Augenzeuge von ſeiner großmüthigen Verachtung alles desjenigen waret, was man ausſann, ihn gegen den Kaiſer aufzuwiegeln, hättet ihr gedacht, daß Philipp einſt durch ſeine mörderiſche Fauſt fallen würde? — Muß es denn der Bosheit vergönnt ſeyn, die Tugend ſo lange mit unabläßigen Angriffen zu ängſtigen, bis ſie endlich Siegerinn iſt? — Ach Otto würde kein Verbrecher geworden ſeyn, hätte man nicht durch unabläßiges verleumderiſches Einhauchen ſein Urtheil allmählig beſtochen, und ſo ihn nach und nach zu

einer That bereitet, die nun leider geſchehen iſt, und die ich Euch nicht erzählen darf, da ihr bereits durch das Gerücht alles vernommen haben werdet.

Man kann ſich keine andere Urſach denken, warum Wittelsbach die Hände mit dem Blute ſeines Freundes, ſeines Vaters benetzte, als ſeinen Wahn von der kaſtiliſchen Heyrath, den ich Unſchuldige, von andern getäuſcht, leider auch mit nähren half, und einen Brief, welchen der Kaiſer an den Herzog von Pohlen zu Ottos Nachtheil geſchrieben haben ſoll, und der, wie ſich nun ergiebt, von einem erkauften nun bereits beſtraften Geheimſchreiber untergeſchoben ward.

Mit der kaſtiliſchen Heyrath hat es die nemliche Bewandniß, es erweiſt ſich, daß die Geſandten um des Pfalzgrafen willen bereits abgewieſen waren, und daß der edle Philipp auf keine Art treulos an ſeinem Mörder gehandelt hatte. Aber wird auch die Erweiſung und Kundbarkeit dieſer Dinge unſere Lage glücklicher? o nein! wir ſteigen durch ſie noch eine Stufe tiefer in den Abgrund des Elends hinab!

Ein verrätheriſcher Tyrann wird ja nicht ſo bitter beklagt, als ein gütiger nur verkannter Vater; den Rächer angethanen Unrechts kann man ja weniger verabſcheuen, als den, welcher aus blin-

dem Jähzorn ſeinen Wohlthäter ermordete, und wie ſchrecklich iſts, den verabſcheuen müſſen, den man ehemals liebte!

Eliſens Jammer iſt nicht auszuſprechen. Das Unglück, ihren Vater auf dieſe Art verlohren zu haben, berechtigte ſie ſchon zu Kummer ohne Gränzen, aber ihn durch Wittelsbach verloren zu haben, wer mißt das Fürchterliche, das in dieſem Umſtande liegt? wer kann ſie verdenken oder tadeln, daß ſie ſich ſelbſt Vorwürfe macht, weil auch ſie voreilig zu Werke ging, weil ſie aus einigen falſch verſtandenen Worten in einem Briefe ihres Otto ihn für treulos hielt, und ihn durch Härte und Vorwürfe aufs äußerſte brachte?

Zittre vor den Folgen deiner Strenge! ſchrieb er am Ende jenes unglücklichen Briefs, von deſſen Beantwortung alles abgehangen zu haben ſcheint; ach wer hätte ſich bey dieſem Manne die ſchrecklichen ſchrecklichen Folgen getäuſchter Liebe, die wir nun vor Augen ſehen, denken können!

Nun erklärt ſichs, daß Philipp unſchuldig, daß von Kaſtilien her nichts zu fürchten, daß Otto nicht treulos, ſondern nur Herzog Bernhards Brautwerber um die ſchöne Adila war, aber die ſchreckliche That, welche auf den falſchen Wahn von all dieſen Dingen gebaut war, iſt nun einmal zur Hölle entſchlichen, wer will ſie zurückrufen, wer den ermordeten Philipp erwecken, oder Ottos Hände von Blut reinigen?

Es iſt ſchrecklich, wie eine That wie dieſe den ganzen Charakter eines Mannes, ſelbſt eines Tugendhelden, wie Wittelsbach, umwandeln kann; hätte ich mir ihn nach verübter That vorſtellen ſollen, ſo würde ich mir ihn am Abgrund der Verzweiflung, reuig, bekennend, oder aufs höchſte ſein Verbrechen beſchönigend gedacht haben; aber zu leugnen, mit der höchſten Unverſchämtheit zu leugnen, was vor den Augen mehrerer Zeugen begangen ward, zu drohen, noch Plane zu neuen Verbrechen zu machen, wer hätte das in dem edeln Pfalzgrafen geſucht!

Leſet dieſen Brief, welchen Eliſe geſtern Morgen erhielt, höret, was auf denſelben erfolgte, und erſtaunet über die Herabwürdigung Eures ehmaligen Tugendhelden. Auf Vergunſt der Prinzeſſinn mache ich euch zum Vertrauten in dieſen Dingen, ſie ſchätzt Euch, wie ich Euch ſchätze; und nicht allemal mit den ſtrengen Ausſprüchen ihres Gewiſſensraths, des Biſchofs von Sutri, gleich zufrieden, will ſie auch Eure Meinung über dieſe Dinge hören.

Hier iſt Wittelsbachs Schreiben.

Der Pfalzgraf Otto an Eliſen.

Falſche! nicht genug, mich durch deine Härte, durch die grauſame Behandlung eines Unſchuldi-

gen aufs äußerſte gebracht zu haben, willſt du mich noch zum Mörder deines Vaters machen? Ich bin es nicht! ein Menſch oder ein Teufel muß meine Geſtalt angenommen haben, euch alle zu täuſchen, wenn das Ganze nicht nur ein Vorwand iſt, dich ohne den Tadel der Welt von mir loszumachen! Wiſſe, ich laſſe dich nicht, und ob heilige Mauern dich bärgen, und ehe der Abendſtern zweimal heraufgeht, biſt du in meinen Armen.“

Dieſer Brief verſetzte uns alle in das heftigſte Schrecken, den Betheurungen von Wittelsbachs Unſchuld glaubten wir nicht, konnten ihnen nicht glauben, wenn wir nicht die von mehreren Zeugen beſtättigte Wahrheit zur Lügnerin machen wollten, aber vor ſeinen Drohungen zitterten wir. Wir ſahen ſie noch in ſelbiger Nacht erfüllt. Gewappnete brachen in das Zimmer der Prinzeſſinn ein, und brachten ſie davon, Wittelsbach war perſönlich nicht gegenwärtig, aber da keiner von ſeinen vornehmſten Dienern unter den Entführern fehlte, ſo konnte man die Hand nicht verkennen, welche die angedrohte That ausführte.

Ich, welche dieſe Nacht allein bey Eliſen geblieben war, entkam mit Mühe den Räubern, welche auch mich feſthalten und verhindern wollten, Lerm zu machen. Ich wußte keine thäti-

gere Hülfe zu ſuchen, als bey meinem tapfern Bruder; der Pallaſt des Pfalzgrafen, in dem er ſich bisher aufgehalten hat, ſtößt an den unſrigen, wenig Schritte brachten mich in Alfs Vorzimmer; hier erfuhr ich erſt, daß ſeine Hüter — (ach der zerrüttete Gemüthszuſtand des Unglücklichen, welchen ich in dem Augenblick, da ich ſeine Hülfe ſuchen wollte, nicht gleich erwog, hat ihm ſeit einiger Zeit Hüter nöthig gemacht.) — Hier, ſage ich, erfuhr ich erſt, daß man ihn ſchon ſeit vorgeſtern vermißte; der allgemeine Tumult am Tage der Ermordung des Kaiſers muß gemacht haben, daß man ihn aus der Acht ließ, er muß ganz blos entflohen ſeyn, denn nichts von ſeinen Sachen, die man ohnedem vor ihm verſchloſſen hatte, vermißt man, und ſelbſt ſein Nachtgewand, darin er das Bette verließ, hat man in einem Winkel des Hauſes gefunden.

Hier alſo neue Urſach für mich zu Gram und Verzweiflung, ich hatte alſo auch den Bruder verloren, der auf die letzt mir ſeine Liebe ganz entwendet hatte, mich nicht einmal vor ſich laſſen wollte, weil er glaubte, ich habe in ſeinen Abentheuern mit der Gräfinn von Toulouſe nicht zu ſeinem Vortheil gehandelt.

Die Angſt um Eliſen machte, daß ich dieſen neuen Schlag des Schickſals nur halb fühlte. Sie mußte ſchleunige Rettung haben, und

ich ſuchte ſie bey den kaſtiliſchen Geſandten, welche, ungeachtet ſie mit ihrer Werbung vom Kaiſer abgewieſen worden waren, doch noch hier verweilten, weil ſie gehört hatten, er habe in ſeinen letzten Augenblicken noch einige Worte zum Beſten ihres Herrn mit der Prinzeſſinn geſprochen; dies iſt nur allzuwahr, und ich weis nicht, was die Folge davon ſeyn wird, und ob ich das, was wahrſcheinlich geſchehen muß, billigen oder tadeln ſoll.

Durch Hülfe der kaſtiliſchen Geſandten, beſonders des tapfern Grafen Kaſtelmoro, ſahen wir des andern Morgens unſere Eliſe uns wieder geſchenkt, er hatte ſie noch eher ereilt, als ſie von Wittelsbachs Reiſigen in die Arme ihres wartenden Herrn geliefert wurde. Das Schrecken hat die Geraubte ſo krank gemacht, daß ſie den Pallaſt der Geſandten, in welchen ſie ihr Retter brachte, noch nicht hat verlaſſen können. Ihre Schweſter, die Prinzeſſinn Beatrix iſt bey ihr, und vereinigt ſich mit dem Biſchof von Sutri, dem von Speyer, und dem von Kaſtilien, der unglücklichen Dame begreiflich zu machen, daß ſie verbunden iſt, den letzten Willen ihres Vaters zu erfüllen, und in den Armen des kaſtiliſchen Prinzen den Schutz zu ſuchen, den ihr kein Ort, ſelbſt kein Kloſter vor

Angriffe des wütenden Wittelsbachers geben wird. —

Noch ſchützt ſie ſich mit der fehlenden Einwilligung ihrer Mutter, aber wie wird ihr geſchehen, wenn ſie erfährt, daß die vortrefliche Kaiſerinn nicht mehr iſt! —

Die Schreckenspoſt von Philipps Ermordung durch Wittelsbach, hat ihr eine frühzeitige Niederkunft, und durch dieſelbe den Tod gebracht. Am Ende dieſes Schreibens erhielt ich die Nachricht von der Oberhofmeiſterinn, mit Bitte ſie den Prinzeßinnen behutſam beyzubringen. —

Wie kann ich das? Wie kann ich ihnen den Dolch in die Bruſt ſtoßen, ohne ſie zu töden? — Hier ein Schreiben von der abgeſchiedenen Heiligen an ihre Kinder, wie ſoll ich es ihnen überreichen? —

O mein Vater, mir ſchwindelt, ich weis nicht mehr was ich ſchreibe! ich hatte euch noch ſo viel zu ſagen, von dem frommen Biſchoff Egbert, und dem treflichen Marggrafen von Andechs, wie ſie ihres Bruders des Wittelsbachers Schuld, und ſeine Durchächtung theilen müſſen; alles dieſes bleibt nun bis zu beſſerer Faſſung. O Otto! Otto! über wie viel gute Seelen haſt du den Fluch gebracht.

Die ſterbende Irene an ihre Kinder.

1208.

Kennt ihr noch die zitternden Züge von der Hand Eurer Mutter? — O ich ſtrenge meine letzten Kräfte an, ſie feſt und kenntlich zu machen! Sie ſollen die letzte Handlung der Gerechtigkeit vollführen, die mir genſeit des Grabes zu thun beſchieden war, ſollen Euch des Pfalzgrafen Unſchuld betheuren. Otto von Wittelsbach iſt unſchuldig. Zu der Stunde, da mein Gemahl, dem ich in die Ewigkeit folge, unter dem Stahl des Meuchelmörders fiel, hat der Verleumdete an meinem Bette geſeſſen; Plane für die Zukunft beſchäftigten uns, die nun ein einiger Schlag alle zernichtet!

Doch die Ewigkeit wird alles klar machen! — Noch einmal: Otto iſt unſchuldig! — Kinder! unglückliche verlaſſene Kinder! meinen Seegen! —

Alverde an den Pater Zyrill.

1208.

Wer kann die Worte einer Sterbenden, die letzten Worte einer Heiligen bezweifeln? Zyrill,

ihr habt den Brief der verewigten Kaiſerinn, deſſen Abſchrift ich Euch auf Vergunſt mittheilte, geleſen; wir müſſen nach demſelben Wittelsbachs Unſchuld glauben, obgleich unſer Verſtand bey der Möglichkeit derſelben ſtill ſteht; und welches ſind die Folgen von dieſer Entdeckung? — Alſo wären die Bande zwiſchen ihm und Eliſen noch unzerriſſen? alſo müßte ſie allen Hinderniſſen zum Trotz die Seinige bleiben? — Meinem Urtheil nach wär dem alſo, auch war es ohne Zweifel die Meynung der ſterbenden Kaiſerinn dieſes zu bewürken. —

Niemand ſieht dieſes deutlicher ein als Eliſe, deren Herz noch immer für den Pfalzgrafen ſpricht, deſſen Unſchuld ſie aller Wahrſcheinlichkeit zum Trotz mit voller Ueberzeugung glaubt. Ach, daß dieſe Ueberzeugung zu ſpät kommen müßte, daß ſie jetzt nur darum, mit voller Stärke eintritt, um die gequälte Prinzeſſinn noch unglücklicher zu machen!

Eliſe iſt ſeit geſtern vermählte Prinzeßinn von Kaſtilien; abſichtlich hielt man mich von ihr zurück, bis die Einſeegnung, welche in aller Stille vor ſich ging, geſchehen war; man wußte, daß ich nicht dafür war, daß die Stelle der Gräfinn von Toulouſe durch eine andere von meinen Freundinnen erſetzt würde, ich

kannte die kaſtiliſchen Herrlichkeiten zu gut, um Einer meiner Geliebten dieſes Loos zu gönnen, ich wußte, daß dasjenige, was man an der unglücklichen Alix tadelte, was ihr wahrſcheinlich den Tod brachte, ſich auch bey Eliſen fand; ihr verſteht mich Zyrillo, ihr habt mit uns in verſchiedenen Stücken einen Glauben, und ich kann mich alſo hierüber deutlicher gegen Euch erklären, als ich gegen einen andern Eures Standes thun würde.

Niemand wußte das, worauf ich ziele ſo gut, als Beatrix, und doch ließ ſie ſich von den Biſchöfen verblenden, ihre Schweſter zu einer Verbindung zu bereden, die ihr Glück nicht machen kann! Doch dis iſt ihr Charakter! — O Beatrix! wie vortreflich würdeſt du ſeyn, würden deine Vollkommenheiten nicht durch ſo viel Leichtſinn, Leichtgläubigkeit, und übereiltes Weſen befleckt!

Einen neuen Beweis ihrer Voreiligkeit, legte ſie bey dem Auftritte ab, von welchem ich Euch jetzt unmittelbar unterhalte. Nach zweytägigem vergeblichen Streben, vor die nunmehrige Prinzeßinn von Kaſtilien gelaſſen zu werden, erhielt ich endlich Zutritt. Eliſe kam eben vom Altar. Mir vergingen die Sinnen über den Schritt, den ſie gethan hatte, ungeachtet mir der Inhalt von dem Briefe der Kaiſerinn,

die der ganzen Sache ein noch bedenklicheres Anſehn giebt, noch nicht bekannt war! — Ich hatte indeſſen Beſonnenheit genug mich zu faſſen, und nicht mit der Trauerpoſt, welche mir auf dem Herzen lag, unzeitig heraus zu brechen. Die Prinzeßinn Beatrix hatte man ſchon mit dem Tode ihrer vortreflichen Mutter bekannt gemacht, und ſie hatte Mittel gewußt, ihrer Schweſter die Schreckenszeitung, die ſie beyde zu völligen Waiſen machte, mit ziemlich guter Art beyzubringen. Irenens Tod war es eben, worauf man die Beſchleunigung des kaſtiliſchen Bundes gebaut hatte, Eliſe hatte niemand mehr, an deſſen Einwilligung ſie appelliren, mit deſſen Nein ſie ſich ſchützen konnte, ſie war ſich ſelbſt überlaſſen, und der Gedanke, von niemand mehr abzuhängen, führte die Vorſtellung von Hülfloſigkeit ſo natürlich herbey, machte die Ausſchlagung einer königlichen Heyrath zu ſo offenbarer Thorheit, daß Eliſe **Ja** ſagte, aus Bewegungsgründen Ja ſagte, die wohl noch nie bey einer ſo edlen Seele, wie die ihrige, entſchieden haben. — Doch, nein, ich thue dieſer unvergleichlichen Perſon Unrecht, nicht Rückſicht auf zeitlichen Vortheil, nur das Andenken an die letzten Worte ihres Vaters, konnte ſie zu dem beſtimmen, was ſie that; Sie hielt dieſelben nach dem Abſterben ihrer Mutter, für

das Einzige, an was ſie ſich nun zu binden hatte.

Ganz in Thränen gebadet, warf ſich jetzt die Neuvermählte in meine Arme. Keine Glückwünſche, Alverde, zu dem was jetzt geſchehen iſt! rief ſie, jetzt kein anderes Geſpräch als von meiner Mutter! — O wo biſt du in dieſen für mich ſo ſchrecklichen, ſo wichtigen Tagen geweſen? wie ſehr habe ich meine Trösterinn, meine Rathgeberinn vermißt! — Warſt du vielleicht gar bey dem Sterbebette jener verklärten Heiligen? — Hat ſie nicht vor dem Scheiden noch unſerer gedacht? hat ſie nicht für ihre Eliſe gebetet? Hat ſie nichts an ihre Töchter hinterlaſſen?

Urtheile, Zyrill, was ich bey dieſer Aufforderung fühlte. Schon war ich im Begriff, ihr Irenens Schreiben zu überreichen, doch beſſere Ueberlegung hielt mich zurück; es war Pflicht, jetzt die Zagende zu tröſten, anſtatt durch irgend etwas ihre Gefühle noch mehr zu erwecken. Der Brief der Kaiſerinn kam aus meinen Händen zuerſt vor die Augen der Prinzeßinn Beatrix; feſter und muthiger als ihre Schweſter, brauchte ſie wenige Schonung, auch konnte man von ihr erwarten, ſie würde Eliſen den Inhalt der traurigen Zeilen nicht ohne Prüfung, und erſt gerade zu der Zeit mittheilen, da es ihr die wenigſte Gefahr drohte. —

Wie konnte ich dieſe weiſe Vorſicht von Beatrix erwarten? Eliſe las das, was man ihre Jahre lang hätte vorenthalten ſollen, noch am nehmlichen Abende, und ward dadurch gerade in den Zuſtand geſetzt, den ihr Euch vorſtellen könnt. — Sie fiel in ein hitziges Fieber, ſie raste, wie ich höre, in ihren Paroxismen fürchterlich von Philipps Ermordung, Irenens Tode und des Wittelsbachers Unſchuld. — Ich, die man, weil man mich noch wegen der Gräfinn von Toulouſe haßt, ſehr freygebig die Urſacherin dieſes Unglücks nennt, werde wie eine halb Gefangene gehalten, darf Eliſen nicht ſehen. Wohl gut! wie lang, ſo lege auch ich mich zu ſterben; — Die Würkungen alle der Uebel, die ich ſeit einiger Zeit ausſtand, werden ſich doch endlich äuſſern, ich fühle Vorboten einer Krankheit, die mich ſchnell dahin führen kann, wo Alix voranging, und wohin Eliſe mir folgen wird!

Lebt wohl, Zyrill, vielleicht auf ewig! — Betet für die unglückliche Alverde; deren Herz durch eine heute aus ihrem Vaterlande erhaltene unglückliche Zeitung den letzten Stoß bekam! ach Evert von Remen! du entflohen? aus Verzweiflung über Alverdens Verluſt entflohen, niemand weis wohin? — Und du, meine Mutter, meine

Erzieherinn todt, ich alſo ganz verwaiſt in der Welt zurück geblieben? Jede Hoffnung, jede Ausſicht auf Glück mir verſchloſſen?

Alverde an den Pater Zyrill.

1208.

Nach einer langen Bewuſtloſigkeit erholte ich mich; mir war geſchehen wie ich dachte. Von meinem letzten Schreiben an Euch war ich aufgeſtanden um mich zu langer Krankheit zu legen; daß ich krank geweſen war, hatte ich wenig gefühlt, ich erinnere mich nur zuweilen ein dunkles Gefühl von meiner Schwäche, von der Herannahung der Nacht des Todes, und die Vorſtellung vom Erwachen in einer beſſern Welt gehabt zu haben. Ich erwachte, aber noch dieſſeit des Grabes. Ich ſah um mich her, und alles war einſam. — Ich fragte nach der Prinzeßinn von Kaſtilien — „Sie werde nun wohl am Hofe ihres Gemahls angelangt ſeyn.“ — Nach der Prinzeßinn Beatrix. — „Man wollte „Sie rufen, und Sie mit dem Anblick „meiner angehenden Geneſung erfreuen.“ — Wie? ſchrie ich, die Prinzeßinn von Schwaben iſt ihrer Schweſter nicht nach Kaſtilien gefolgt?

— Glaubt denn Alverde, antwortete mir ihre ſanfte Stimme, daß ich ſie hier krank, und unberathen verlaſſen konnte?

Ja, Zyrill, Beatrix war grosmüthig genug geweſen, um meinetwillen in dem unruhigen Teutſchland zurück zu bleiben, und die Wartung einer kranken Freundinn, der Theilnahme an dem königlichen Empfang ihrer Schweſter vorzuziehen. Zyrill, denkt Euch meine Rührung! — Reden, danken, konnte ich nicht, aber ich ſchmiegte mich mit ſtrömenden Augen in ihre Arme.

Beatrix iſt nicht ſo leichtſinnig, ſagte die Prinzeßinn, als du ſie deinem Freunde ſchildertest, ich habe den Brief an ihn, an deſſen Verſiegelung der ſchnelle Einbruch deiner Krankheit dich hinderte, geleſen, und ihn abgeſchickt. Zyrill iſt verſtändig genug, mich nicht übereilt zu beurtheilen; und was ich verſah, das ſollen meine nachfolgenden Handlungen vergüten.

Ach Beatrix, ſchon die gegenwärtige löſcht jedes Vergehen aus, und macht mich zur Verbrecherinn!

Jetzt nichts mehr hievon, Alverde! Sorge für deine völlige Wiederherſtellung, und traue mir zu, daß ich mich über manches, das du tadelſt, rechtfertigen kann.

Die Zeit dieſer Rechtfertigung iſt gekommen, aber ſie thut mir bey weiten nicht völlig

genug, ſie zeigt mir nur ſo viel, daß der Biſchof von Kaſtilien und der von Sutri der armen Beatrix zu mächtig waren. Auch kann ich ihr und ihnen bey kaltem Blute nicht ganz unrecht geben; ohne Zweifel iſt der Stand einer kaſtiliſchen Königinn dem einer verwaißt n Prinzeſſinn, die der Gnade des nunmehrigen Kaiſers leben muß, weit vorzuziehen; Wittelsbachs Unſchuld war in dem Augenblick, da Beatrix ihre Schweſter zu dem unwiderruflichen Ja bereden half, noch unbekannt, und wär ſie auch damals ſchon ſo erwieſen geweſen als jetzt, da ſich des Pfalzgrafen Abweſenheit zur Stunde des Kaiſermords beſtättigt, da mehrere Umſtände zu ſeinem Vortheil reden, hätten ich und ſie dieſelbe ſchon damals ſo feſt, als jetzt geglaubt, was hätte dies gefruchtet? Wittelsbach wird immer nur vor den Augen Weniger entſchuldigt, immer in dem Urtheil des großen Haufens ein Kaiſermörder bleiben; iſt dieſes nicht genug, das Band zwiſchen ihm und Eliſen völlig zu zerſchneiden? oder hätte Philipps Tochter den Fluch und die Verachtung der ganzen Welt dadurch auf ſich laden ſollen, daß ſie ihre Hand demjenigen gegeben hätte, den jederman für den Mörder ihres Vaters hält.

So urtheile ich jetzt, ſo hat mich Beatrix und der Biſchof von Sutri urtheilen gelehrt,

dieſer weiſe Mann iſt noch immer bey uns, auch über ihn hat ſich mein Urtheil geändert, es giebt der Leute viel, welche durch genauere Kenntniß gewinnen, und wenn ich mich auch vor dieſen, von welchem ich jetzt ſpreche, immer wegen ſeines Scharfſinns, der ihm aus den durchdringenden Augen leuchtet, fürchten werde, ſo wird ſein Herz mir doch ſchätzbar bleiben, von deſſen Güte er täglich tauſend Beweiſe ablegt.

Eins tadle ich an ihm, und finde es nicht ganz einſtimmig mit den Lehren des Evangeliums, die er annimmt, und die ich zu Pamiers noch deutlicher kennen lernte: — Er predigt mir und Beatrix ohne Unterlaß die Rache. — Ihr, ſagt er, es komme der Tochter des ermordeten Kaiſers zu, den Bluträcher wider den, welcher ſein Blut vergoß, aufzurufen, und mich erinnert er, daß es meine eigene Ehre, die Ehre meines Hauſes wolle, auf die Kundmachung und Beſtrafung des wahren Thäters zu bringen. Seit man ſich hier und da, ſagt er, mit der Muthmaßung trägt, der Pfalzraf könne unſchuldig ſeyn, ſeitdem erheben ſich Gerüchte, die ich, um euch zu ſchonen, nicht einmal erwähnen würde, wenn euch nicht die Pflicht zufiele, ſie zum Stillſchweigen zu bringen. Euer Bruder, edle Alverde, fährt er fort, ward zur nehmlichen Zeit vermißt, da der Kaiſermord ge-

ſchahe, war es möglich, die Geſtalt des Grafen von Wittelsbach mit der irgend eines andern zu verwechſeln, ſo fällt aller Verdacht auf Alf von Dülmen, welcher, ihm an außerordentlichem Wuchſe hier bey Hofe noch der ähnlichſte iſt.

Ihr werdet mir glauben, Zyrill, daß ſolche Aeußerungen mich zittern machen, ich vertheidige meines Bruders Unſchuld, ich erweiſe, daß er in jener grauenvollen Stunde krank im Pallaſt des Wittelsbachers daniederlag, daß ſein ſchnelles Verſchwinden ſich anders deuten laſſe, und daß noch über das alles ſich ja gar keine Vermuthung zeige, was ſein Schwerd gegen den Kaiſer gerichtet haben könne, mit dem er nie in beſonderer Verbindung ſtand, der ihn nie, wie etwa der Wittelsbacher, zu perſönlicher Rache reize. Sutri verſichert mich hier mit dem Ton feſter Gewißheit, den er all ſeinen Worten zu geben weis, daß gegen ihn die Vertheidigung meines Bruders ganz unnütz ſey, daß er nicht einen nachtheiligen Gedanken von ihm hege, aber um ſo viel mehr fährt er fort, muß ich auf ſeine Rechtfertigung dringen, wozu man euch zu ſeiner Zeit die Mittel anweiſen wird.

Dergleichen Geſpräche habe ich viel mit dem Biſchof von Sutri gehabt, ihre wahre Deutung und ihren Erfolg werden ihr und ich erſt in der Zukunft erfahren. Aehnliche Unterhal-

tungen fallen auch zwiſchen ihm und der Prinzeſſinn vor, ſie iſt feſt entſchloſſen, zum nunmehrigen Kaiſer, dem ehmaligen Herzog Otto von Braunſchweig, zu ziehen, und Rache des vergoſſenen Blutes von ſeinen Händen zu fordern.

Ich zittre! ein Rache flehendes Weib, welch ein empörender Anblick! gleichwohl dringt man von allen Seiten mit der Nothwendigkeit dieſes Schrittes auf ſie ein; und was von ihr die Kindespflicht fordert, das möchte vielleicht von mir ſchweſterliche Liebe und die Sorge für die Ehre meines Bruders heiſchen. Ach der Geliebte! der Verlorene! was mag aus ihm geworden ſeyn! vielleicht iſt er bereits nicht mehr, darum wagt es die Schmähſucht deſto kühnlicher, ſeine Aſche zu beſudeln! ſoll ich dieſes dulden? Soll ich nicht vielmehr jeden Schritt gehen, den man mir vorzeichnet, ſeine Ehre zu retten?

Eliſe, Prinzeſſinn von Kaſtilien an ihre Freundinn Alverde.

1209.

Die Rache ſchläft, ſoll ich ſie wecken? Otto von Wittelsbach iſt unſchuldig, an weſſen Händen mag das Blut meines Vaters haften? Dieſe

Gedanken verfolgen mich ohne Unterlaß, verfolgen mich doppelt heftig ſeit einem Schritte, zu welchen mich Reue über begangene Fehler bewog.

Alverde, du und ich ſind große Sünderinnen, auch Alix war es, Gott ſey ihrer Seele gnädig! Der fromme und gelehrte Biſchof von Kaſtilien hat während der Reiſe zu meiner Beſtimmung oft mit ſolchen Ermahnungen an mein Herz geklopft, als wüßte er, welche Irrthümer ich zu Toulouſe eingeſogen habe, eine Predigt des Dominikus Guzman, der, wie man verſichert, dereinſt ein großes Licht der Kirche werden wird, vollendete meine Bekehrung. Ich nützte die erſte ruhige Zeit nach den Feſten, welche meine Vermählung nach ſich zog, mir Erlaubniß zu einer achttägigen Andacht im Kloſter S. Maria zu erbitten; ich erhielt ſie, und ſäumte nicht, mich zu den Füßen der Heiligen zu werfen. Ach Alverde, mein Herz war voll, noch lebte der Wittelsbacher in demſelben, da ich es doch nur allein meinem Gemahl ſchuldig bin, dem mich der Himmel ſo augenſcheinlich in die Arme geführt hat, daß ich ſeine Hand nicht verkennen, daß ich nicht murren darf. Gleichwohl blieb die Erinnerung vergangener Dinge unaustilgbar, und der Gram um Unmöglichkeiten unſterblich. Sprich, Alverde, ſollte ich beym Gefühl meiner Schwäche nicht nach übernatürlicher Hülfe ſchmachten? Ich ſuchte ſie bey

den Altären, ich ſchwur, um mir ſie vom Himmel zu erringen, den Glauben an alles ab, was ich von A x erlernte, und was man mir mit dem Glauben der Kirche weiland geſchildert hat; Gott, was hätte ich nicht gethan, um mir Ruhe zu erkaufen!

Ich denke, ich habe ſie erlangt, das Andenken des Wittelsbachers iſt in meinem Herzen ertödet, oder es ſchlummert wenigſtens; Gott gebe, daß es nie erwache! — Aber ein anderes peinigendes mit meinem ganzen Charakter ſtreitendes Gefühl iſt in mir erwacht, der Trieb nach Rache! Trieb? Wunſch? — nein, ſo kann ich das nicht nennen, wovor ich zittre; es iſt blos der Gedanke, der in mir rege ward, Rache des unſchuldig vergoßnen Blutes meines Vaters ſey nöthig, und ich, die Tochter, müſſe ſie fordern; denke ſelbſt: Keine Nacht im Kloſter verging, daß mir nicht der blutige Schatten des ermordeten Kaiſers in Nebelduft gehüllt vor die halb wachenden Augen kam, und Worte an mich ertönten, die mir wohl ewig unvergeßlich bleiben werden. Ich wiederhole ſie nicht; Geiſterſprache, ſagt man, darf die Zunge der Sterblichen nicht nachlallen; meinem Beichtvater habe ich davon entdeckt, was ich mußte, und höre hier den Plan, der mehr aus fremden Rathſchlägen, als aus eigenem Nachdenken zu Wiedererlangung meiner

Ruhe entſtand, und zu deſſen Ausführung du mir die Hand bieten mußt.

Kaiſer Philipps Blut muß von der Hand ſeines Mörders, ſo gern mein leidendes Herz ihm auch die Strafe ſchenkte, blutig zurückgefordert werden, meine Schweſter Beatrix hat, wie ich vernehme, am Throne des neuen Kaiſers vergebens um Recht und Rache gefleht, ſie ward gnädig, mehr als gnädig aufgenommen, aber ihr Geſuch ſchlug man ihr unter dem Vorwand ab, daß bey einer ſo verborgenen Sache niemand als Gott richten könne. Nun wohlan, ſo muß man ſich an Gottes Stellvertreter, an jene furchtbaren Richter wenden, die an ſeiner Statt im Verborgenen richten. Wiſſe, durch das ganze deutſche Reich herrſcht eine heimliche Macht, nur durch ihre Würkungen ſichtbar; ſie weis jedes Verbrechen aus der Verborgenheit zu ziehen, jede Unthat nach Gebühr zu ſtrafen. Mache dich auf, Alverde! klage in meinem Namen an den Stufen des furchtbaren Richterſtuhls! die Mittel, zu demſelben zu gelangen, findeſt du auf dieſem Blatte verzeichnet, ich dachte nicht, daß dieſe Dinge, welche ich einſt von Einem erfuhr, welcher mir nichts verſchweigen konnte, mir nutzbar werden würden. Nutzbar? — wird Rache mir Nutzen oder Ru-

he

ze bringen? — Man verſichert es mich, aber mein Herz ſpricht nein! — Wenn nun die Tochter die Rache über den Mörder des Vaters herabgerufen hat, und das Gerücht erſchallt, dieſer oder ein anderer, den ich kenne, oder nicht kenne, iſt durch den Stahl heimlicher Henker gefallen, weil er Kaiſer Philipps Blut vergoß; wird da nicht mein Herz beben, und mich ſelbſt eine Mörderinn nennen? — Iſt auch das Urtheil jener Unbekannten unfehlbar? — und da ich dieſes durch viel Beyſpiele gelehrt glauben muß, darf auch der Menſch richten, wo Gott Nachſicht hat? Wer weis, zu welchen großen Abſichten der ewige Richter dem Kaiſermörder ſeine Verborgenheit gründe, die ich nun zerſtöre! —

O Alverde, ich weis nicht, was ich beginne, richte du ſelbſt über die Rechtmäßigkeit meines Verlangens, und gehe, ſo viel die Geheimhaltung der Sache verſtattet, mit Verſtändigen darüber zu Rathe. Ich nenne dir beſonders den Biſchof von Sutri, zu welchem ich unumſchränktes Vertrauen habe.

Alverde an die Prinzeßin von Kaſtilien.

1209.

Der Schritt, zu welchen ihr mich aufruft, ward mir wegen meinen eigenen Angelegenheiten bereits gerathen. Ich eile, eure Befehle zu erfüllen, ich werde in eurem Namen Rache für einen ermordeten Vater, in dem meinigen Rechtfertigung eines unſchuldig verleumdeten Bruders flehen! — Es iſt ſchrecklich, es euch zu ſagen, aber wegen Aehnlichkeit der Geſtalt beginnt man auf Alf von Dülmen das Verbrechen zu wälzen, welches man hier und da von des Wittelsbachers Schultern nimmt. O daß beyde zur Stelle wären, um ſich zu vertheidigen! Doch vor jenen furchtbaren Richtern, die ich beſſer kenne als ihr denkt, kann ſich niemand bergen, ihr allmächtiger Ruf vermöchte wohl Schuld und Unſchuld aus dem Schooß der Erde herauf zu holen.

O Prinzeſſin! es iſt ein ſchwerer Gang, den ich unternehme, doch Freundesrath, Freundespflicht und Schweſterliebe leiten mich, wie kann ich irren?

Beatrix an Alverde.

1209.

Ich komme von meiner unglücklichen Reiſe nach Frankfurth zurück, ich eile auf mein Schloß Frankenſtein, dahin ich dich beſchied, ich denke in deinen Armen mein ganzes Herz auszuſchütten, und ich vernehme, daß du zwar hier geweſen, aber ſchnell davon geſchieden biſt. Deine Abreiſe trägt die ſeltſamſten Spuren des Geheimniſſes. Um Mitternacht in Trauergewand, ohne alle Begleitung, haſt du das Schloß verlaſſen.

Deine Weiber, die mir weinend entgegen kamen, wollen dich vor dem unerklärlichen Schritte in außerordentlicher Bewegung geſehen haben, du ſollſt die Jutta, welche du immer am meiſten liebteſt, und die dich ungeachtet deines Verbots weiter als ihre Geſpielin begleitete, noch einmal umarmt, und zu ihr geſagt haben, bete für mich, gutes Kind, ich weiß nicht ob ich zum Leben oder zum Tode gehe! —

Ich habe mit den Ueberbringerinnen dieſer unerklärlichen Nachrichten geſcholten, ſie hätten dich ſchlechterdings nicht allein laſſen ſollen, wer weiß, zu was für Ausſchweifungen dich der

Trübſinn, der dir nach den letzten Trauergeſchichten anhängt, und die Einſamkeit, in welcher du hier gelebt haben ſollſt, gebracht haben.

Ich höre, daß du niemand geſehen haſt, als den Biſchof von Sutri, und meine Muthmaßung, daß er um deine Angelegenheiten wiſſen muß, iſt wohl nicht ungegründet; ich habe ſchon mit ihm hierüber geſprochen, ohne etwas ergründen zu können. Nur in einem hat er mich beruhigt: Ich beſorgte, Kalatin, der, wie ich weiß, dir noch immer nachſtellt, habe dich zu verlocken gewußt, und du ſeyſt vielleicht in ſeine Hände gerathen; Sutri verſichert mich vom Gegentheil, und ſetzt das Verſprechen hinzu, dir einen Brief von mir in die Hände zu liefern; ſo weiß er doch wo du biſt, alſo kennt er doch die Mittel zu dir zu gelangen? — Wer mag ſich in dieſe Biſchöfe finden! auch ich habe mich nur allzuoft von ihnen lenken laſſen, und jetzt ſehe ich die Folgen davon, Folgen, die ich ewig bereuen werde! Gebe Gott, daß du nicht das nehmliche erfahreſt: Höre hier das vornehmſte meiner letzten Geſchichte, das ich dir mittheilen muß, um mein Herz nur einigermaßen zu erleichtern.

Von Sutri angefeuert, entſchloß ich mich zur Reiſe nach Frankfurth; ich glaubte dem Tode entgegen zu gehen. Beydes der Ort, wo-

hin, und die Urſach, warum ich reiſte, mißfiel mir. Ich ſollte Rache über das vergoſſene Blut desjenigen flehen, welchen keine Ahndung der Schreckensthat in die Armen ſeiner Kinder zurückbringt, ſollte dieſes verabſcheuungswürdige Geſuch bey demjenigen anbringen, den ich haßte, ohne ihn je geſehen zu haben, bey Otto, dem nunmehrigen Kaiſer, den Gegner meines unglücklichen Vaters bey ſeinen Lebzeiten, jetzt den Beſitzer ſeines Throns, bey ihm, mit deſſen Heyrath ich von Kindheit auf gequält wurde, und der, als ich ihm endlich angetragen ward, mich verſchmähte.

Er verſchmähte mich, weil er mich nicht kannte, dies ſagte man mir tauſendmal, und o möchte er mich doch nur nie kennen gelernt haben! Aber ich habe Urſach zu glauben, daß man mich nur darum zu dieſer Reiſe veranlaßte, um mich ihm vor die Augen zu bringen; — man hat ſeine Abſicht erreicht, der Kaiſer hat mich geſehen, in einer unglücklichen Stunde gefiel ich ſeinen Augen, und er hat Unterhandlungen verneuert, welche er einſt ſelbſt abbrach.

Alverde, ich kann nicht ſagen, daß Otto, der Kaiſer mir mißfällt, er iſt ein ſchöner, und wenn die gemeinen Regeln der Geſichtskunde nicht trügen, ein edler Mann, ich hätte ihn

vielleicht lieben, hätte ihn wenigſtens dulden können — wenn kein Alf von Dülmen in der Welt geweſen wär. — O, meine Schweſter, verzeihe mir das nochmalige Geſtändniß einer Schwachheit, die du nie billigteſt, ich liebe deinen Bruder, ich werde ihn ewig lieben, der Kummer um ihn iſt jetzt, da ich bereits alles verlohren habe, was mir das Leben lieb machte, da ich nach dem Tode angebeteter Eltern für kein andres Leiden Gefühl übrig haben sollte, noch immer ſtark genug meine umwölkten Tage noch mehr zu trüben. O, Alverde, wo mag Alf von Dülmen ſeyn? wo mag er verweilen, daß er nicht die Flecken abwiſcht, welche man ſeinen guten Namen anhängt! Es war mir ſchon entſetzlich, Otten von Wittelsbach, meinen Freund, den Liebling meiner Mutter, den Verlobten meiner Schweſter, Kaiſermörder ſchelten zu hören, denke was ich fühle, wenn man den Mann meines Wunſches und meiner Wahl mit dieſen Namen brandmarkt!

Frankfurth zu beſuchen, vor dem Kaiſer um Recht zu flehen, ließ ich mich wahrlich mehr aus Liebe als aus kindlicher Pflicht bewegen; Rache kann, wie ich ſchon vorhin ſagte, mir meinen Vater nicht wiedergeben, aber Rache, wenn ſie den rechten Mann trifft, kann wohl den Unſchuldigverleumdeten rechtfertigen, und mir den Gedanken an ihn erlaubt machen! —

Ach dieſer Gedanke möchte mir wohl nun auf ewig verboten ſeyn! Des Kaiſers Abſichten auf mich ſind ernſtlich, man ſagt, er ſey über meine ſchnelle Abreiſe aus Frankfurth in Verzweiflung, er habe gewähnt, ich ſey aus Zorn geſchieden, weil er mein Geſuch mit den Worten abſchlug: „Kaiſer Philipps Mord ſey in ſo dichte Dunkelheit gehüllt, daß kein anderer als Gott den Mörder richten könnte.“

Bey Gott! dies war nicht die Urſach, warum ich mich ſo bald zurückzog; ich wußte ja kaum ob ich das wünſchte, was ich am Throne ſuchte, wie hätte mich die Verweigerung beleidigen ſollen; aber den Eindruck, den ich auf dem Kaiſer machte, ſahe ich, ſeinen Fortgang wollte ich hindern, darum floh ich.

Der Biſchof von Speyer, welcher dem Kaiſer die Reichskleinodien nach Frankfurth überbrachte, und dem ich auf halben Wege begegnete, ſchalt mit mir über meine Flucht, er drang auf meine Rückkehr, und ſchwur, als ich mich weigerte, er wolle die Sache zu meinem Glück ſchon zu endigen, und meine begangenen Fehler auszugleichen wiſſen.

Glück, Alverde, was nennen dieſe zudringlichen Freunde Glück? daß ich Kaiſerin werde? — O wie armſelig gegen den Wunſch meines Herzens, Liebe und Leben an der Seite des Mannes, den ich mir wählte!

Kaiſer Otto IV. Erklärung.

1209.

Nachdem es uns obliegt, das Blut unſers in Gott ruhenden Vorgängers auf dem Kaiſerſtuhl von den Händen des Mörders zu fordern, und dadurch Flecken auszutilgen, welche man unſerer eigenen Ehre anhängen könnte; ſo erging ſchon längſt in alle Gegenden des deutſchen Reichs unſer gemeſſener Befehl zu Entdeckung und Beſtrafung des Mörders; allein da das erſte unmöglich war, ſo blieb es auch das andere.

Jetzt, da Kaiſer Philipps Tochter an unſerm Throne um Rache flehte, welche wir anfangs nur darum zurückwieſen, weil wir ihren Geſuch nicht nach Maaßgabe der Gerechtigkeit Gnüge thun konnten, jetzt, da der Biſchof von Speyer und Anton von Hagenau, als perſönliche Zeugen beym Kaiſermord, den ſie doch nicht hindern konnten, einmüthig den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach den Thäter nennen, jetzt ſehen wir uns genöthigt, die Acht, welche wir gleich anfangs über den Verbrecher und ſeine Brüder ergehen ließen, nochmals zu erklären, letztere all ihrer zeitlichen Habſchaften auch Ehrenämter und Titel verluſtig, und er-

ſtern vorgemeldeten meuchelmörderiſchen Pfalz-grafen, für Vogelfrey zu erklären; ſo daß jedermann, (laut unſerer erſten Erklärung, welche wir über die Perſon des Kaiſermörders zweifelhaft gemacht, zurücknehmen mußten,) ihn ungeſtraft tödten könne, wo er ihn findet, damit das unſchuldig vergoſſene Kaiſerblut von unſern Thron und unſern Landen hinweg gethan, und die Rache des ewigen Richters von uns gewendet werde.

Kaiſer Otto an Beatrix.

1 2 0 9.

Prinzeßin, eure Wünſche ſind erfüllt, die Rache folgt den Fußtapfen des mörderiſchen Wittelsbach, nur Täuſchung konnte mich bewegen, euch Recht zu verſagen; jetzt, da der Biſchof von Speyer mir die Augen öffnet, jetzt, da zwey Augenzeugen die Unthat des Pfalzgrafen gewiß machen, jetzt ſollt ihr ſehen, daß ich Kaiſer bin, und zu ſtrafen wiſſe.

O daß ich hoffen könnte, nur Unwille über den, der es wagte, euch die erſte Bitte zu verſagen, nicht Abneigung gegen meine Perſon, nicht Haß gegen den alten Gegner eures Va-

ters, nicht Verachtung gegen den, welcher ehe-mals ſeine Augen vor ſeinem Glück verſchloß, habe euch bewogen, Frankfurth ſo ſchnell zu ver-laſſen! Biſchof Konrad verſichert mich davon, daß ich die Beſtättigung aus eurem Munde oder von eurer Feder erhalten möchte!

Meine Geſandten haben Befehl mit euch, euren Vormündern, und euren Verwandten über die Angelegenheit, welche das Glück meines Lebens betrift, über eure Erhebung auf den Thron Un-terredung zu Pflegen; wie ſelig würde ich mich ſchätzen, mir eure Huld um eine Krone einzu-tauſchen! wie ſelig Philipps Andenken, zu deſſen Feinde mich nur mein böſes Schickſal machen konnte, in ſeine Tochter Gerechtigkeit wieder-fahren laſſen zu können.

Herzog Bernhard an Peter von Kalatin.

1209.

Dein Eifer um die Rechte der heimlichen Ge-rechtigkeit, war löblich. Deine Anzeige indeſſen, was man zu Pamiers hinter meinen Rücken, vielleicht in Hoffnung, meine Krankheit ſollte mein Tod ſeyn, begann, hochnöthig und Lohns werth, auch weißt du, daß verſchiedene War-

nungsſchreiben aufs ſchleunigſte von uns an diejenigen ergingen, die von einer falſchen Themis, der Nachäfferin der unſrigen Auftrag erhalten hatten, ihre Hände mit dem Blute Philipps zu beflecken, welcher vielleicht in mehr als einer Betrachtung ſorgfältig, doch in Rückſicht auf das angeſchuldigte Verbrechen unſchuldig war.

Alf von Dülmen und Otto von Wittelsbach wurden vor unſern freyen Stuhl nach * * * geladen, theils von der Unthat, welche eine feindſelige Macht ihnen aufbürden wollte, abgehalten zu werden, theils Rechenſchaft über verſchiedene dir bewußte Verbrechen abzulegen; man beſchuldigte beyde eigenmächtiger Schritte ohne Vorwiſſen des heimlichen Bundes, beſchuldigte beſonders den Pfalzgrafen eines Mangels an Verſchwiegenheit, deſſen Folgen wir bereits nur gar zu deutlich ſpüren, Urſach genug für uns, zu rufen, und für jene eilig zu erſcheinen.

Aber unſer Ruf erreichte ihr Ohr nicht, oder blieb von ihnen unbefolgt; die ſchwärzeſte That der Hölle, der Kaiſermord erfolgte, und noch hatte jene beyden niemand von den unſern geſehen; große Veranlaſſung für uns, einen von ihnen oder beyde für die Thäter zu halten, und ſie mit dem Rachſchwerd zu verfolgen.

Dicke Nacht liegt hier noch über Schuld und Unſchuld verbreitet, ſelbſt unſer Auge, das

ſonſt alles durchdringet, iſt zu ſchwach, hier deutlich zu ſehen. Otten von Wittelsbach hält das ganze Reich vor den Mörder, der Biſchof von Speyer hat wider ihn zu Frankfurth gezeugt, und er und ſeine Brüder ſind in die Acht geſprochen. Dagegen klagen Kaiſer Philipps Töchter an unſerm Throne, aber nicht gegen Wittelsbach, deſſen Unſchuld ſie nicht unwahrſcheinlich beweiſen. Sie rufen Rache in alle vier Winde, ſie fordern uns auf, den unbekannten Mörder ihres Vaters aufzufinden, und denn zu richten, und ſiehe, Alf von Dülmen ſteht auf, und bekennt ſich ſelbſt zu der That. —

Auf! Kalatin, du weißt was in ſolchem Fall unſere Rache heiſchen, auf! denn dir iſt das Loos gefallen, der Bluträcher zu ſeyn, und den Kaiſermörder zu richten, wo du ihn findeſt; ſäume nicht, damit die gemeine Gerechtigkeit nicht ihrer Schweſter ein Opfer raube!

Alverde an Beatrix.

1 2 0 9.

Ich liege zu Regenſpurg krank, liebt mich Beatrix, ſo wird ſie kommen, meine letzten Seufzer aufzufaſſen, denn ob ich gleich eine Wieder-

geneſende heiße, obgleich die Aerzte, die man wider meinen Willen mir zu Hülfe rief, mich ſo weit gebracht zu haben glauben, daß ſie mir den Gebrauch der Feder geſtatten können, ſo iſt dieſe Beſſerung doch nur ſcheinbar; ich werde und will nicht leben! Der Tag täuſcht meine Helfer, mein Befinden iſt während deſſelben erträglich. Aber die Nacht iſt meine Peinigerin! in ihren düſterſten Stunden tritt allemal eine Furie an mein Bette, und wiederholt mir das, was ich ſah, und das was ich hörte, und foltert mich mit den Schreckniſſen der Zukunft. Sie nennt mich Brudermörderin, und reißt durch lebendige Vorſtellung von dem, was ich that, und was ich ſo wohl vermeiden konnte, jede Nacht einen Theil von meinen Leben ab. Der Reſt, der noch vorhanden iſt, kann nicht groß mehr ſeyn, vielleicht iſt er aufgezehrt, ehe ihr, theure Beatrix, meine Bitte erfüllt, vielleicht, ehe dieſer Brief noch vor eure Augen kömmt.

Im Fall denn, daß ich euch dießſeit des Grabes nicht wiederſehe, und euch mündlich gewiſſe Aufträge an eure Schweſter, die Prinzeßin von Kaſtilien geben kann, ſo vergeſſet nicht, was ich euch ſchriftlich ſage, ihr wörtlich kund werden zu laſſen. Euch wird es räthſelhaft ſeyn, aber ich bitte euch, grübelt nicht zuviel in dieſen Dingen, wenn ihr euer eigenes Herz nicht

durchbohren wollt. Vergeßt Alf von Dülmen, vergeßt Alverden, ſeine unglückliche Schweſter, werdet die Gemahlin des edeln Mannes, den euch der Himmel zuführt; der Kaiſername iſt Ottos kleinſtes Verdienſt, ich ſagte euch dieſes oft, wenn ich euch durch Vorſtellung eurer Beſtimmung, von einer blinden Leidenſchaft ablenken wollte. O, Beatrix, wiſſen wir auch allemal was wir wählen, oder was wir wünſchen? Das Schickſal entreißt uns den Gegenſtand unſerer Wahl, und bietet uns einen andern, wir erheben ein großes Geſchrey, und wiſſen nicht, daß es unſer Unglück war, was wir unſer Beſtes, was der Himmel für uns wählte. —

Ich wiederhole es euch nochmals, Prinzeſſin, ſchlagt Ottos dargebotene Hand nicht aus, vergeßt Alf von Dülmen, und werdet Kaiſerin; daß euch das Glück *) reicher als eure Schweſtern machte, mag euch nichts zum frohen Leben helfen, wenn ihr thöricht genug ſeyd, um einer Chimäre willen den Sohn Heinrich des Löwen, den edeln Otto auszuſchlagen, und dadurch den Tadel der ganzen Welt auf euch zu ziehen. Der Rang, den euch der Himmel anweißt, giebt euch aufs wenigſte den Troſt, den Wunſch eurer Eltern erfüllt zu haben, und für

*) Beatrix ſoll ihrem Gemahl außer andern Schätzen 150 Schlöſſer zugebracht haben, die ihr durch Erbſchaften zugefallen waren.

Eure *) unmündige Schweſter mit mehreren Anſtand ſorgen zu können. Nehmt dieſes als die letzten Rathſchläge einer ſterbenden Freundinn, und vernehmet jetzt, was ich euch an Eltſen aufzutragen habe.

Nach manchen innerlichen Kämpfen, faßte ich den Entſchluß dahin zu gehen, wohin ſie mir Auftrag gab; ich wankte lang, doch ich wähnte ſelbſt bey der Sache intereßirt zu ſeyn, und Freundesrath beſtimmte mich völlig. Der Biſchoff von Sutri wußte, und billigte jeden meiner Schritte.

So rüſtete ich mich denn. Ich verhüllte mich in Trauergewand, blos aus Rückſicht auf den Wohlſtand, wie ich meynte, aber ſollte nicht geheime Ahndung mich bey meiner Wahl in dieſer Kleinigkeit gelenkt haben? Ahndung, daß ich von nun an zu ewiger Trauer beſtimmt ſey! Es iſt möglich, daß ich im Drang unerklärbarer Gefühle, zu meinen Frauen Worte geſagt habe, welche halbe Deutung auf mein Geſchick haben konnten; ich weiß nicht mehr, was ich ſagte.

Ein heimliches Grauen befiel mich, ob dem Wege den ich betreten ſollte, doch betrat ich ihn einſam, ſo wollte es meine Anweiſung.

*) Sie ward in der Folge an den Herzog von Brabant vermählt.

Es dauerte nicht lang, ſo fand ich meinen Führer, er leitete mich, ob nahe oder fern, ob in Stunden oder Wochen, das thut nichts zur Sache, genug er leitete mich an den Ort, wo die Richter richteten; eine geſchloſſene Ehrfurcht gebietende Verſammlung! Als Klägerinn trat ich vor derſelben auf und zitterte, was muß hier der Beklagte fühlen! —

Man bedeutete mich, nicht ehe zu ſprechen bis ich aufgefordert würde, und ich ſchwieg. Vor meinen Ohren wurden Dinge abgethan, die ich nicht nachſagen darf, denn man trug Sorge, meine Lippen beym Eintritt in den geweihten Ort, mit einem Eide zu verſiegeln. Aus allen Bezirken des Deutſchen Reichs, auch noch aus ferrern Gegenden, ſtanden Zeugen auf und zeugten von ungeheuren Verbrechen. Kläger, die von andern Richtſtühlen zurückgewieſen worden waren, ſuchten hier Genugthuung und fanden ſie. Die ausgeſendeten Diener der Rache, wurden aufgerufen, und empfingen durchs Loos Anweiſung zu ſchrecklichen Geſchäften; Andre traten auf, und legten Rechnung ab, wie ſie das anvertraute Schwerd hie und da nach Befehl gehandhabt hatten; Ach das Blut des Freundes und des Bruders haftete an manchen, und die Thränen floſſen in ſeine Erzehlung.

Mir

Mir ward das Blut zu Eis bey dieſen Auftritten, o Eliſe, hätteſt du alle Schreckniſſe des Auftrags gewußt, den du der armen Alverde gabſt, du würdeſt ihrer geſchont haben. Einige der Männer unter welchen ich ſtand, — (kein Weib war überall gegenwärtig) — hatten Mitleid mit der Bewegung, in welcher ſie mich ſahen, und unterſtützten mich, daß ich nicht ſank. Einer von ihnen wagte es, das heilige Stillſchweigen, das hier auſſer den Stimmen am Richterſtuhle herrſcht, zu brechen, und mir Verwundrung, eine Perſon meines Geſchlechts hier zu ſehen, zuzuflüſtern, ein anderer bewunderte meinen Muth mich an dieſen Ort zu wagen. — Ich antwortete nicht; mein gerühmter Muth verminderte ſich von Augenblick zu Augenblicke, und er war ganz hin, da man mich zum Sprechen aufforderte.

Ich ward an die Stufen des Throns geleitet, aber ich konnte nichts weiter thun als niederfallen, und die Hauptworte meines Geſuchs ſtammeln. Man fragte mich, ob ich Kaiſer Philipps Tochter ſey? ich verneinte und nannte den Namen der Prinzeßin, auf deren Befehl ich erſchien. —

Eine groſſe Unterſuchung begann; Perſonen waren gegenwärtig, welche wohl um die That

wußten, und mehr hierüber ſagen konnten als ich ſelbſt vermochte. Die Zeugen und Beyſitzer des groſſen Gerichts, ſind die lebendigen Verzeichniſſe von allem, was hier des Forſchens bedarf. Kein Fall kann vorkommen, über welchen nicht einer aus der Verſamlung bündige Auskunft zu geben wußte.

Nachdem alles vorgebracht war, was zur Sache taugte, nannte man einmüthig den Namen Pfalzgraf Ottos von Wittelsbach. Ich hatte indeſſen Muth genug gefaßt, ſeine Vertheidigung zu übernehmen, ich zog den Brief der Kaiſerinn Irene vor, welcher den beſten Beweis ſeiner Unſchuld enthielt, auch erhub ſich einer aus der Verſammlung, den ich ſchon vorher wohl bemerkt und gekannt hatte, den Wittelsbacher ſchuldlos zu erklären. Man forderte Beweiſe von ihm; die Stelle, antwortete er, die ich in dieſem Gericht bekleide, berechtigt mich, mein bloſſes eidliches Wort, als beweiſend anzugeben.

Wittelsbach war alſo entſchuldigt, und nun erhub ſich eine Stimme, den Mörder Kaiſer Philipps aus allen Gegenden der Welt zur Strafe herbey zu rufen; mir bebte das Herz, als wär ich die Verbrecherinn! — Eben wollte man weitere Verfügung zu Herbeybringung des Schuldigen auf den nächſten Gerichts-

tag treffen, da ſtand einer von den Höchſten aus der Verſammlung auf und rief: Ich, Ich bin der Mörder! Verführung und halber Wahnſinn könnten mich entſchuldigen, aber — —

Ein fürchterliches Getös erhub ſich auf der ganzen *) Fläche, ſo weit des Sprechers Worte gehört worden waren. Es war etwas unerhörtes, einen Beyſitzer des furchtbaren Gerichts, als Verbrecher aufſtehen zu ſehen, die ganze Verſammlung erhub ſich, alle Stühle wurden mit Geräuſch umgekehrt, alle Lichter gelöſcht, nur der Mond erhellte mit ſeinen Stralen die grauenvolle Scene.

Von Entſetzen übermocht, war ich zur Erde geſunken, der, welcher ſich als Kaiſer Philipps Mörder bekannte, der, wider welchen ich das Rachſchwerd aufgerufen hatte, war eben derjenige, welcher zuvor nebſt mir zu des Pfalzgrafen Vertheidigung geſprochen hatte, es war — — — — O Eliſe! ſchenkt mir den Namen!

Gänzliche Bewuſtloſigkeit würde mir in meiner Lage Wohlthat geweſen ſeyn, der Himmel begnadigte mich nicht mit derſelben, ich blieb bey mir ſelbſt um zu hören, wie der, den

*) Nicht in verſchloſſenen Sälen, am liebſten unter freyem Himmel auf grünender Erde, ſollen die heimlichen Richter ihre Sitzungen gehalten haben.

ich liebte mit den fürchterlichſten Flüchen bela- ſtet, und hinaus gewieſen ward, aus der Ver- ſammlung, daß ihm töde wer ihn finde, weil dieſer Ort zu heilig ſey ſein Blut zu vergieſſen. Ich ſprang auf, ihm zu folgen, man hielt mich zurück; man zog das Loos, über die beſtimten Henker des Unglücklichen wider den ich die Rache geweckt hatte, aber ich vernahm die Na- men nicht; endlich beſiegte die Verzweiflung die Kräfte der Natur, und ich ſank in einen Zu- ſtand des Nichtſeyns, aus welchem iſt erſt nach mehrerern Tagen hier in Regenſpurg, in dem Hauſe eines Verwandten, in welches man mich aus jenem Schreckensorte gebracht hat, er- wachte.

Ich zürne mit der Natur, daß ſie ſich aus dem gefahrvollen Zuſtande, in welchem ich dem Tode nahe war, empor half; doch die Hoff- nung zu ſterben, bald zu ſterben, iſt noch nicht erloſchen, wie wärs möglich, das, was ich im Stillen leide, lang auszuhalten?

Eilet, Beatrix, wenn ihr mir den Troſt gönnet, euch dieſſeit des Grabes noch einmal zu umarmen, eilet zu mir nach Regenſpurg! Von dort aus habt ihr kaum den halben Weg nach Frankfurt, und ihr könnt ſo gleich vom Grabe der Freundinn nach dem Traualtar gehen.

O Eliſe, könnte ich auch dich noch einmal umarmen! Doch wohl dir, daß du nicht hier biſt meinen Jammer zu ſehen, den du beſſer als irgend jemand verſtehen würdeſt! Leb wohl! — Dort, wohin Alix voran gegangen iſt, ſehen wir uns wieder.

Ach dein letzter Brief an mich, enthält manches in Rückſicht auf die Gräſinn von Toulouſe, darüber ich gern dein Urtheil berichtigen möchte! — Mein Troſt iſt, daß dort nicht Verirrungen des Verſtandes, nur des Herzens gerügt werden, doch wehe denen die dich verabſcheuen lehrten, was du ehemahls mit ſo heiſſem Eifer für wahr erkannteſt! Wiſſe, du haſt keine Stunde deines Lebens zu bereuen, die du mit Alix zubrachteſt, und ich nenne mich um keiner Handlung willen eine Sünderinn, als um derjenigen, die mich jetzt zum Grabe befördert; noch mehr, ich würde gegenwärtig ganz ohne Troſt ſeyn, wüßte ich nicht, was ich zu Toulouſe lernte.

Dies dir, meine Eliſe! und dir Beatrix nochmahlige Einladung zur Eile!

Beatrix an Eliſen.

1209.

Alverdens Brief, den du nun erhalten haben wirſt, und den ich beſſer verſtand, als eine von euch denken mag, ließ mir kaum Kraft übrig, die eilige Reiſe zu beginnen, die mir unſere Freundinn empfahl; aber den Entſchluß, des Kaiſers Bewerbung um meine Hand nicht zurück zu weiſen, zu dem man mich ſchon halb überredet hatte, dieſen feſt zu machen, bewies er ſeine volle Kraft.

Ich weiß, ich werde auf kurze Zeit Kaiſerinn ſeyn, aber dieſe kurze Zeit ſey angewandt Pflichten zu erfüllen, die ich nicht anders als auf dem Throne vollbringen könnte. Wollte Gott, ich wär ſchon Ottos Gemahlinn! wollte Gott, ich könnte ſchon jetzt vom Throne den Ausſpruch thun: Ich Philipps Tochter, verzeihe ſeinem Mörder! ich will nichts von Rache hören, meine erſte Bitte an die Gerechtigkeit, und an den Handhaber derſelben, den Kaiſer, iſt Schonung! Schonung für die Schuldigen und Unſchuldigen! — Meynſt du nicht, Eliſe, daß der Kaiſer Macht, Gerechtigkeit für die hat, allen Rächern, allen, du verſtehſt mich, allen ſage ich, Einhalt zu thun?

Arme, unglückliche Schweſter! ich denke mir, wie ſeit den letzten Briefen aus Deutſchland deine Thränen geſloſſen ſeyn werden!

Sehr unvorſichtig hat man dir, wie ich höre, berichtet, daß auch über den Pfalzgrafen, ſo unſchuldig er ſeyn mag, die Reichsacht ergangen iſt, und du beweinſt alſo ohngefähr, was ich beweine; nur ohngefähr, nicht ganz. Verleumdete Tugend iſt der Gegenſtand deines Kummers, meine Thränen flieſſen für das Verbrechen! Wer iſt am meiſten zu beklagen?

O Schweſter! wär der Antheil, den wir an dem Verderben dieſer Unglücklichen haben, nur nicht ſo groß! Himmel! wozu hat man uns verleitet! Man hat uns zu Anklägerinnen derjenigen gemacht, die wir gern mit einem Theil unſers Blutes retten würden! Otto, der Kaiſer, denkt, die Erklärung ſeiner Liebe gegen mich nicht beſſer einleiten zu können, als mit der Verſicherung, daß Wittelsbach ſterben ſolle. Wittelsbach der Unſchuldige, mein ehemahliger Freund, mein gehofter Bruder! Auch um ihn flieſſen meine Thränen, flieſſen faſt ſo häufig um ihn, als um den andern, den ich nicht nennen mag! Ich habe dem Kaiſer um Schonung geſchrieben, ich ſehne mich nach dem Tage, da mir der Name Gemahlinn noch mehr Recht über ſein Herz und ſeine Handlungen giebt,

ach daß nur nicht denn alles ſchon zu ſpät ſey! Die Rache hat Flügel, wer will ſie einholen.

Ich haſſe jetzt jeden, der mich an den Abgrund von Elend leitete, an welchem ich jetzo ſtehe; oft wenn ich über das ganze All unſerer Unfälle nachdenke, ſo iſt mirs, als herrſchte durchaus eine verborgene feindſeelige Macht, die alles zu unſerm Verderben leitete, die uns ſelbſt zu Werkzeugen deſſelben machte, die uns handeln lehrte, wie wir nicht handeln wollten, und uns gerade das vollbringen ließ, was wir verabſcheuten.

Hier ſind Abgründe, die weder du noch ich jemahls durchſchauen werden; Hände haben hier gewürkt, Triebräder in die groſſe Maſchiene, die zu unſerm Verderben in Gang geſetzt wurde, eingegriffen, auf die wir wohl nie rathen durften.

Die, welche uns ſichtbar am Seil führten, waren Sutri, und der Biſchoff von Speyer. Den letzten entſchuldige ich, ich kenne den alten Mann hinlänglich, um ihm zuzutrauen, daß überall Treue gegen ſeinen unglücklichen Kaiſer, und wünſch ſeine verlaſſenen Töchter zu beglücken der Grund ſeiner Handlungen war; aber was ſoll ich von Sutri denken? —

Wider meinen Willen iſt er mir nach Regenſpurg gefolgt. Er quält die ſchwache Alverde unabläßig um Mittheilung verborgener Dinge, zu deren Augenzeuginn ſie ſeine hämiſche Staatsklugheit zu machen wußte; er, der wohl von Männern Geheimniſſe herauszulocken wußte, glaubte von einem ſchwachen Frauenzimmer alles erfahren, ihre Augen ganz wie die ſeinigen gebrauchen zu können; aber er irrte. Alverde mußte, wie ihr Brief ſagt, Geheimhaltung gewiſſer Dinge beſchwören, und es fehlt ihr nicht an Feſtigkeit, ihren Eid zu halten. Auch ſie ſcheint jetzt Sutri aus einem andern Lichte zu betrachten als vordem, da er ſie mit ſeiner ſchlauen Liſt ſowohl als dich und mich eingenommen hatte; ſie haßt und flieht ihn. Bey ihm will gleichfalls die Maske der Freundlichkeit gegen ſie nicht mehr recht haften; er ſpielt oft auf ihren Irrglauben an, nennte ſie jüngſt öffentlich eine Waldenſerinn, und ſprach viel von den Verfolgungen, die dieſe unglücklichen Leute jetzt in Toulouſe auszuſtehen haben, oder von dem Triumpf des Glaubens, wie er es zu nennen pflegt.

Meinſt du nicht, Beatrix, ſagte die arme Alverde zu mir, meinſt du nicht, daß ich mich bald zum ewigen Schlafe niederlegen muß, wenn ich ruhig und ungefoltert ſterben will? Ich ſchloß ſie in meine Arme. Wenn Beatrix Kaiſerinn

wird, ſagte ich, ſo wird ſich niemand unterſte-
hen, ihre Buſenfreundinn anzutaſten. Du ver-
miſſeſt dich viel! antwortete ſie; wollte Gott,
das Gute wäre alles ſchon gethan, das du dir
in den Sinn nimmſt.

Uebrigens ſprechen wir wenig von den Din-
gen, die uns am meiſten am Herzen liegen,
und nichts von dem Inhalte ihres letzten
ſchrecklichen Briefs; ich fühle die Nothwendig-
keit, ſie auf alle Art zu ſchonen. Sie muß
wiſſen, daß ich jedes Wort deſſelben verſtehe,
ſie ſchrieb ihn vielleicht in der Abſicht nicht
unmittelbar an dich, daß ich ihn leſen, und
aufs wenigſte Muthmaßungen faſſen könnte,
die mich zu meiner Pflicht antrieben. Sie
handelte recht; die Bande, welche mich an den
unglücklichen Alf von Dülmen feſſelten, mußten
gewaltſam zerriſſen werden, wenn der Kaiſer
nicht abgewieſen werden ſollte.

O Alf von Dülmen! Alf von Dülmen!
wer hätte das von dir gemeint! noch biſt du
mir ein Räthſel! Verführung und halber Wahn-
ſinn machten dich zum Mörder, ſagteſt du?
— Ach ja wohl Verführung! Auch wir ſind
in ihre Stricke gefallen, auch uns hat ſie zu
Mörderinnen gemacht! ſind du und der Pfalz-
graf nicht zu retten, ſo klebt euer Blut an
unſern Händen!

Peter von Kalatin an den Herzog von **

1209.

Mußte es ſo mit mir enden? — Ja, ich haßte dieſen Otto von Wittelsbach, weil er mit Verachtung auf mich herabſah, haßte den ſogenannten Alf von Dülmen, weil er ſich höher geſchwungen hatte, als ich je mich ſchwingen werde, und weil er übermüthig genug war, mir ſeine Schweſter zu verſagen; aber wäre die Demüthigung meiner beyden Feinde erfolgt, wär Alverde die Meinige geworden, ſo wär ich befriedigt geweſen, Ottos und Adolfs Mörder wünſchte ich nicht zu werden.

Und doch bürdet mir das Schickſal dieſe ſchreckliche Rolle auf. Als Mitglied des großen Bundes beſtimmte mich das Loos zum Ausrichter der heimlichen Rache, die — o es iſt entſetzlich zu ſagen — die die Schweſter wider ihren Bruder aufgerufen hat! — Als Untermarſchall des Reichs habe ich die Obliegenheit, die Verfolgung des Pfalzgrafen zu veranſtalten, treffe ich ihn perſönlich, ſo haftet mein Leben für das ſeinige, ich muß ſterben, oder ihn mit dieſer Hand erwürgen! grauenvolle Pflichten, welche die ſchreckliche Göttinn, die wir Gerechtigkeit nennen, von uns heiſcht! — Sind beyde Angeklagte ſchuldig, oder iſts nur einer? ſollen

ſollen beyde büßen, was nur einer verſchuldete? und warum muß ich ihr Henker ſeyn? — Ach das dachte ich nicht, da ich die erſten Feindſeligkeiten wider ſie begann, das dachte ich nicht, da ich mich durch römiſches Gold zu falſchen Schritten verleiten ließ; demüthigen wollte ich die Stolzen, ihr Blut vergießen wollte ich nicht! —

Ihr ſagt, daß ich gleichwohl der erſte war, der den Verdacht des Kaiſermords wider ſie erweckte; doch geſchahe dieſes nicht, um die Heiligkeit unſers Bundes zu retten, um der Gerechtigkeit, die im Verborgenen richtet, den Namen der unbefleckten, untrüglichen auf ewige Zeiten zu erhalten? — Ihr, Herzog! ihr gabt die Loſung zu allen dieſen Gräueln! ihr ließt euch zu ſtrafbarer Vertraulichkeit mit römiſchen Spionen verleiten, ihr ſchwatztet aus, was verſchwiegen bleiben ſollte, ihr gabt dadurch unſern Feinden die Mittel an die Hand, unſerer Gerechtigkeit ſtatt der heiligen Hülle gefärbte Gläſer vorzuſchieben. Vor eurem Gericht kam die ungeheure Beſchuldigung des nun ermordeten Kaiſers zu ſtande, ihr rüſtetet die Rächer aus, ihn für ein Verbrechen zu beſtrafen, das er nicht begangen hatte; die That geſchah, und nun ſollen die Thäter für ein Verbrechen ſterben, das eigentlich ihr beginget.

Herzog! Herzog! die Rache tritt auch in eure Fußtapfen, ich will euch glauben, daß ihr getäuscht, daß ihr in einen Wirbel von falſchen Schritten gezogen wurdet, ohne es faſt gewahr zu werden; aber ſoll das Auge des Richters ſo leicht zu täuſchen ſeyn? ſoll ſein Fuß ſo leicht von dem rechten Pfade abirren? — Geſteht, daß ihr euch der hohen Würde eines Stellvertreters des weiſen Bernhard von Sachſen ganz unwürdig erzeigt habt, ſtehet auf aus dem Gericht, wo ihr nicht mehr Platz haben könnt, da das Blut der Unſchuld, da Philipps, Wittelsbachs, und Graf Adolfs Blut, da auch das meinige an euren Händen haftet. Stehet auf, Herzog, von dem heiligen Stuhl, ehe man euch mit Gewalt hinwegreißt.

Euch das Elend, deſſen Urſach ihr waret, vor Augen zu legen, euch vor dem zu warnen, was euch ſelbſt betreffen könnte, das iſt der Endzweck dieſes Briefes. Laſſet ab von den römiſchen Verbindungen, in welche ihr, wie man verſichert, euch immer tiefer verwickelt. Man hat euch die geheime Einrichtung des allſehenden Gerichts abgelauſcht, um ſeine Macht an ſich zu reißen, oder ihm ein anderes an die Seite zu ſetzen, welches ſein Nebenbuhler werden, das unſrige verſchlingen, und lange nach ſeinem Untergang noch exiſtiren kann, da man

bey ſeiner Gründung weniger auf die Nachahmung unſerer Gerechtigkeit als derjenigen Dinge ſehen wird, die unſern Bund zum Schrecken der Menſchheit machen.

Noch einmal Herzog! legt eure Würde gutwillig nieder, ehe man euch die Zeichen derſelben mit Gewalt entreißt. Schon iſt unſer weiſes Oberhaupt von dem größten Theil eures unvorſichtigen Betragens unterrichtet, durch mich unterrichtet, denkt euch die Folgen, und zittert.

Otto von Wittelsbach an Eliſe und Beatrix.

1210.

Was that ich euch, ihr Töchter Philipps, daß ihr mich ſo grimmig verfolgt? Ihr fordert das Blut eures Vaters von meinen Händen, das weder ich, noch die meinigen, vergoſſen haben. Ich weis mich keiner Unthat ſchuldig, als des Verſuchs, dich treuloſe Eliſe, die meiner nun in den Armen eines andern ſpottet, gewaltſam zu entführen; ein thörigter Anſchlag, welcher der Wuth gehöhnter Leidenſchaft noch wohl zu verzeihen iſt! auch traf er dich nicht ungewarnt, ich ſagte dir zuvor, du ſollteſt mich nicht durch deine Härte aufs äußerſte bringen,

oder dir gefallen laſſen, was daraus erfolgte; dies war der Gegenſtand meiner Drohungen, die man jetzt wider mich anführt, und mir ſchuld giebt, ich habe dir den Mord deines Vaters gedroht, an dem ich unſchuldig bin, und den ein Menſch oder ein Teufel auf meine Rechnung beging, welchen Gott richte. —

Für meine Unſchuld zeugt alles, wenn man nur die Augen aufthun wollte, um zu ſehen; demohngeachtet muß ich in meinem Vaterlande wie ein Vertriebener leben. Meine Schlöſſer wurden geſchleift, meine Habe zur gemeinen Beute gemacht, meine Knechte des Gehorſams entlaſſen, meine Brüder und Verwandte, ſo unſchuldig als ich, (unſchuldiger können ſie nicht ſeyn,) theilen mein ſchreckliches Loos, meine Freunde kehren mir den Rücken, öffentlich wüthet gegen mich des Kaiſers Bann, heimlich tritt ein noch furchtbarerer Feind in meine Fußtapfen, ſchleicht um mein elendes Lager, das ich in Büſchen und Felsklippen nehmen muß, und droht mir, den Dolch ſchlafend ins Herz zu drücken. Ich will mich vor dem Gericht rechtfertigen, deſſen Verfolgung mich am meiſten ängſtigt; aber Todesfurcht, die ich im Felde, in tauſend rühmlichen Fehden nicht kannte, ſchreckt mich in meine Höle zurück; der Rächer könnte mir auf dem Wege zum Stuhl der Un-

fehlbarkeit, wohin ich meine Unſchuld tragen will, begegnen, und mich erwürgen. Ich will mein Vaterland verlaſſen, aber ſoll Wittelsbach, der nie ſeinem Feinde einen Fußbreit wich, jezt wie ein Verbrecher fliehen?

Doch was mache ich! Philipps ſtolze Töchter könnten auf den Thronen, zu welchen ſie blindes Glück und Treuloſigkeit erhoben haben, wähnen, der unglückliche Otto flehe ihr Mitleid an! Dafür lieber den Tod, der mich ſchon getroffen haben würde, hätte ſich nicht ein Freund, ein Schutzengel zu mir geſellt, deſſen Werth, ſo hoch ich ihn immer ſchäzte, mir doch erſt mit voller Klarheit in die Augen leuchtet. —

O Alf von Dülmen, welch ein Freund biſt du! — Jezt da alles von mir zurückweicht, ſtehſt du allein an meiner Seite! ſuchſt mich auf in meiner düſtern Einſamkeit, theilſt mit mir das Felſenlager und das Mahl von Wurzeln und wilden Früchten, arbeiteſt für mich, daß ich nicht aus der Sicherheit der Höle entweichen darf, wachſt, damit ich ruhig ſchlafen kann, und ſchwörſt, mich gegen jeden zu vertheidigen, der mich antaſten will, oder mein Blut wenigſtens an ihm zu rächen! —

O Jonathan, mein Bruder, deine Liebe iſt zärtlicher als Frauenliebe! Das habe ich erfahren,

ren, frage meine treuloſe Braut auf dem kaſtiliſchen Throne, frage die ſtolze Kaiſerinn Beatrix, ſie werden dir mit Errōthen den Vorzug laſſen müſſen, ob du gleich mir täglich ſagſt, du opferſt mir nichts mit deinem Leben, du ſeyſt ſelbſt ein Verbannter, ein Verbrecher, der Urheber meines Unglücks, und wie die Worte alle lauten, mit welchen du die unglaubliche Treue, die du mir erzeigſt, herabſetzen, und meinen Dank ſchwächen willſt.

Lebt wohl, Prinzeſſinnen, ehemals meine Freundinnen, jetzt grimmige Verfolgerinnen, die nach meinem Blute dürſten, faſt hätte ich vergeſſen, daß ich mit euch, nicht mit dem redete, der jetzt der einige Gegenſtand meiner Liebe iſt; durch ſeine Vermittelung komme dieſes Blatt in eure Hände; es lehre euch, daß mich eure Wuth doch nicht des beſten Guts, das die Menſchheit kennt, eines Freundes, berauben konnte.

Beatrix an die Prinzeſſinn Eliſe von Kaſtilien.

1210.

Mein Loos iſt entſchieden. Morgen trete ich die Reiſe nach Frankfurt zu meinem Gemahl

an; ach Schweſter, warum iſt mir mein Herz ſo ſchwer? Otto iſt ja liebenswürdig, er liebt mich, er wird mir keine der Bitten verſagen, die ich auf dem Herzen habe, und um derenwillen allein ich Kaiſerinn zu ſeyn wünſche: des Pfalzgrafen Rechtfertigung, die Begnadigung des unglücklichen Alf von Dülmen, deſſen Name mir wohl ewig eine Quelle von Thränen bleiben wird! —

Ich kann, ich kann nicht bereuen, was ich für ihn fühlte, aber unabläßig wird mein Herz fragen: Warum mußte ich mich ſo ſchrecklich in meiner Wahl irren? Woher dieſe unglaubliche Vorliebe zu einem Menſchen, der mir das größte Leid zufügen ſollte? Was machte den zu einem Verbrecher, der in jedem Zuge das Bild der höchſten Tugend trug?

Ich leide unbeſchreiblich bey Betrachtungen von dieſer Art, gleichwohl wollen es Pflicht und Wohlſtand, daß ich heiter ſcheine; was würde man von den Thränen einer königlichen Braut denken? Sie zu hemmen, muß ich mich vom Nachdenken gänzlich losreißen. Alverde, welche von einer ſchweren Krankheit genugſam hergeſtellt iſt, wieder meine Gefärthinn und Rathgeberinn zu ſeyn, zürnt ſchon mit mir, daß ich durch das Schreiben an dich meine erkünſtelte Heiterkeit trübe; ſie hat mir die Erlaubniß ab-

genöthigt, ſich eine Zeitlang aller Briefe, welche an mich einlaufen, bemächtigen zu dürfen, nun wird ſie mir auch die Feder rauben; das Schreiben von vergangenen Dingen, behauptet ſie, ſey mir ſo nachtheilig, als wenn ich durch Briefe von meinen Freunden an dieſelben erinnert würde. Was könnte ich eben für Briefe dieſer Art erhalten, als etwa von dir oder Kunigunden? doch nahm geſtern Alverde ein Schreiben zu ſich, das an dich und mich zugleich überſchrieben war, und das ihr verdächtig vorkam, weil es das wittelsbachſche Wappen trug. Ein Unbekannter hat es gebracht. Alſo ein Brief von dem unglücklichen Pfalzgrafen. —

Sie nehme es hin, und berichte uns daraus, was uns zu wiſſen gut iſt. Ich zweifle, ob man dir bey deiner gegenwärtigen Lage, die du mir ziemlich zwangvoll beſchreibſt, geſtatten würde, Schreiben von einer ehemaligen Verlobten anzunehmen. Möchte doch dieſes, welches ich Alverden überließ, Nachricht von ſeiner Sicherheit enthalten, Sicherheit nur ſo lang, bis die Urheberin ſeines Unglücks, die arme Beatrix, mehr für ihn thun kann!

Tröſte dich, Wittelsbach! deine Schlöſſer ſollen wieder aufgebaut, du und deine durchächteten Verwandten losgeſprochen werden, ſobald nur

meine Stimme das Ohr des Kaiſers erreichen kann. Mein erſter Fußfall ſoll, was meine ſchriftliche Vorbitte nicht vermochte, euch Gnade erwerben! Mein künftiger Gemahl ſchrieb mir ja nur noch neulich: bittende Schönheit ſey unwiderſtehlich, die knieende Beatrix habe zuerſt ſein Herz gerührt! — Und um was kniete, um was bat ich da? — Um Rache! Sollte ich nicht noch mehr vermögen, wenn ich bey einem guten, gnadevollen Monarchen um Schonung flehte?

Ich fragte Alverden um den Inhalt jenes Schreibens; ſie ſchwieg, aber ich ſah wohl, daß ſie, als ſie aus ihren Kabinet, in welches ſie ſich um zu leſen verſchloſſen hatte, hervorging, heftig geweint hatte. —

Auf meine nochmalige Frage, ob ſie Erſchwerung unſeres Leidens geleſen habe, antwortete ſie: Nein! ehe das Gegentheil! Wittelsbach hat einen Freund, einen Tröſter gefunden, ein Ort der Sicherheit birgt ihn; dies iſt, denke ich, genug, euch zu beruhigen!

Es iſt es, Alverde! aber was mag aus deinem unglücklichen Brüder geworden ſeyn? — Gern hätte ich ſo gefragt, aber um ſie zu ſchonen, darf ich Alf von Dülmens nicht gedenken!

Sie iſt noch ſehr ſchwach! Nur überwiegende Liebe für mich bewegt ſie, mir nach Frank-

furth zu folgen, ſo wie mich nichts veranlaßt, ſie aus ihrer Ruhe und Einſamkeit zu reißen, als die Hoffnung, das Geräuſch des Hofs weder ihren innern Gram über Dinge, die ſie ſich ohn Urſach zur Laſt legt, erſt betäuben, denn ſeinen Stachel abſtumpfen, und ſo nach und nach ihr Gemüth zu völliger Heilung vorbereiten, die mir gelingen **muß**, wenn alles ſo geht, wie ich es wünſche, und wie ich es eingeleitet habe.

Leb wohl, Eliſe! Denkſt du gar nicht mehr an unſere Freunde in Toulouſe? Man verfährt grauſam mit ihnen, einiger Lehren wegen, die ſie annehmen, und die man irrig nennt? — Die Klugheit verbietet mir, mich hierüber deutlicher zu erklären, eine Frage glaube ich thun zu können, und ich dächte, auch dir würde ſie erlaubt ſeyn: Ob Feuer und Schwerd Mittel ſey, Irrende zu bekehren? — O Eliſe! bittende Schönheit iſt unwiderſtehlich! Knie auch du vor deinem Gemahl, um Schonung, wie ich für den meinigen knien werde. Sein Einfluß, in das Schickſal der unglücklichen Anhänger des Waldus iſt groß. Der Biſchof von Kaſtilien iſt einer ihrer vornehmſten Verfolger, er ſoll einer der erſten Richter in dem Tribunal ſeyn, welches der Pabſt zu Ausrottung der Ketzer neulich errichtet hat; bitte auch ihn, knie auch vor ihm, wenn es ſeyn muß, keine Demüthi-

gung zu Rettung der Unſchuldigen wird deiner Hoheit ſchaden.

Alverde ſchüttelt den Kopf über das, was ich geſchrieben habe, ſie meynt, es könne dir Nachtheil bringen; auf vieles Bitten überlaſſe ich ihr den Brief, ſie mag ihn in deine Hände befördern, wenn es ihre Klugheit am ſicherſten hält; ach freylich hat ſie Recht, daß ein mündliches Geſpräch, alles was ich dir hier ſagte und ſagen könnte, beſſer und gefahrloſer berichtigen würde, als zwanzig Briefe; aber wird mir das Glück, dich wieder zu ſehen, auch dieſſeit des Grabes beſchieden ſeyn? — Ich zweifle! In dem Augenblicke, da man mich zum Traualtar führen will, umſchatten mich Todesgedanken, und ſchwarze Ahndungen ſteigen in meiner Seele auf! Leb wohl, leb wohl, Eliſe!

Alf von Dülmen an Otto von Wittelsbach.

1210.

Dein Brief an die Prinzeſſinnen iſt überliefert, ich ſelbſt war der Ueberbringer; ich achte mein Leben ſo wenig, daß ich mich kühnlich dahin wagte, wo meine Entdeckung mein Todesurtheil

geweſen wär, obgleich die Botſchaft, wie ich dir wohl glaube, nicht von der Wichtigkeit war, ein ſolches Opfer zu fordern; deinen Haſſerinnen Nachricht von deinem Elend zu geben, war in Wahrheit, wie du ſelbſt geſtehſt, eine undankbare Mühe! — Ach Schickſal! daß du die, welche uns ſonſt die liebſten waren, zu unſern Feinden machteſt! —

Dein Brief kam aus meinen in Alverdens Hände, ich ſah ſie, meine ehemalige Schweſter, jetzt meine Verfolgerin und Anklägerin, ohne von ihr gekannt zu werden, das Geräuſch von der Heimführung der königlichen Braut, verhinderte die Aufmerkſamkeit, auch mag das Elend wohl unkenntlich machen!

Otto, ich weiß, daß du verſchiednes nicht verſtehſt, was ich hier geſchrieben habe, meine Geſchichte iſt dir noch bey weitem nicht ganz bekannt, du weißt nicht, welch einen Verbrecher du bisher an deiner Seite duldeteſt. — Verbrecher? kann es wohl einen größern geben, als einen Kaiſermörder? und doch fänd auch dieſer ſeine Entſchuldigung: Philipp hatte Blutſchulden genug auf ſich, es war billig, daß er einmal bezahlte. O Alix, Alix von Toulouſe!

Mir iſt, ſeit ich Perſonen wiederſah, die mir einſt in glücklichern Zeiten theuer waren, ſeit ich aus der Einſamkeit unter Menſchen kam,

der Kopf ganz ſchwindelnd, die alten Anfälle kehren wieder! — Du ſollſt dereinſt ſchon alles erfahren, aber nicht ehe, bis ich an heiliger Stelle mich entſündigt habe, und mich dir ganz rein von den Schulden darſtellen kann, die jetzt noch auf mir haften. — Einſt wär ich der ſchönen Alix von Toulouſe zu Liebe bald ein Albigenſer geworden, aber dieſe Leute halten nichts von den Entſündigungen, die jetzt mein einiger Troſt ſind!

Nein, Otto, es bleibt dabey, wir ziehen zum heiligen Grabe, dort findet ſich Ruhe für unſere Seele, und Arbeit für unſer Schwerd. Meine Reiſe nach Regenſpurg war nicht fruchtlos, ich hoffe, dir übermorgen Mittel genug zu unſerer Ausrüſtung und Zehrung auf dem weitern Wege zu bringen; das alte Gemäuer, wo du auf deiner erſten Flucht vor des Kaiſers Bann deine Schätze bargſt, habe ich gefunden; die Nacht wird mir zu den Uebrigen helfen. Dir nur einige Kunde von meinen Expeditionen zu geben, ſchrieb ich dieſes, du wirſt es in der holen Weide an der Donau, die du mir zu dieſem Behuf bezeichneteſt, ſchon zu finden wiſſen. O daß die Begierde nach Nachricht von mir, dich nur nicht bewege, dich unvorſichtig zu wagen! Bedenke, daß die Hand der Rache in deinem Nacken, und der, welcher dir ſchwur, für

dich zu ſterben, fern iſt. Nur bey Nacht darfſt du die Weide beſuchen.

Otto, du wirſt finden, daß ich am Ende dieſes Briefs ganz vernünftig geſchrieben habe. Nur zuweilen, nur wenn ich auf gewiſſe Punkte komme, ſchwankt mein Verſtand. Habe Geduld mit mir, es wird ſich alles aufklären!

Sey morgen meiner auf der Stelle gewärtig, wo du dieſen Brief finden wirſt, doch darfſt du mich nicht ehe als um Mitternacht erwarten. Wir ſetzen denn bis an den Morgen die Reiſe durch den Wald fort, ruhen des Tages, erheben uns wiederum bey Nacht, und fahren ſo fort, bis wir in Gegenden kommen, wo wir mit mehrerer Sicherheit unſere Reiſe beſchleunigen, und das Meer erreichen können, das uns unter einen friedlicheren Himmel tragen wird.

Blutſchulden, ſagt man, folgen dem Menſchen nicht aufs Meer, ſie bleiben auf der Erde zurück, die das Blut von ſeinen Händen trank. Und ob ſie uns auch folgten; Buße am heiligen Grabe tilgt alles.

Jutta, Alverdens Kammerfrau, an den Biſchof von Sutri.

1210.

Ich fand ſo wenig bedenkliches an eurem Auftrag, euch alles zu melden, was auf unſerer Reiſe nach Frankfurt vorfallen möchte, daß ich ihn erfüllt haben würde, auch wenn unſere Begegniſſe von anderer Art geweſen wären, als die, welche uns leider betroffen haben; Begegniſſe, welche mich in die Nothwendigkeit geſetzt haben würden, euch zu ſchreiben, auch wenn ich den Befehl dazu, nicht unter dem Siegel der Beichte erhalten hätte. Höret das ganze All unſers Unglücks; die königliche Braut iſt krank, der Reichsmarſchall, der Herr von Kalatin, welchen der Kaiſer der Prinzeſſin zum Führer zuſchickte, iſt ermordet, und mein armes Fräulein befindet ſich an den Pforten des Todes!

Daß die letzte euren geiſtlichen Zuſpruch wünſchen oder fordern ſolle, kann ich eben nicht ſagen, auch iſt ſie zu ſchwach, zu wiſſen, was ihr gut iſt, mir aber, als einer getreuen Dienerin, liegt ob, für ihr ewiges Heil zu ſorgen, und euch, hochwürdiger Herr, zu ihrem geiſtlichen Beyſtand herbey zu rufen; und dieſes um ſo viel mehr, da ihr mir oft ſagtet, daß ihr

Glaube mangelhaft, ihr Hang zu Ketzereyen ſtark ſey; Dinge, welche meine Anhänglichkeit an ſie zwar merklich ſchwächten, aber jetzt den Wunſch, ſie gerettet zu ſehen, nur deſto mehr anfachen.

Mit halber Nachricht, ehrwürdiger Herr, wär euch, wie ich überzeugt bin, nicht gedient, und ich nütze alſo die Stunden der Nacht, die mir bis zu Abgang des Boten übrig ſind, euch alles zu melden, was uns zugeſtoßen iſt; es ſind ſchreckliche Dinge, von welchen ich das wenigſte verſtehe; doch ich erhielt Befehl von euch, auch das mir unverſtändliche, und eben dieſes mit der meiſten Sorgfalt zu verzeichnen, damit es eurer Weisheit nicht an Mitteln fehle, ſich aus Irrgängen zu finden, wo mein ſchwacher Verſtand ſtill ſteht.

Die Schwermuth, mit welcher mein Fräulein ſeit einiger Zeit befallen war, kennt ihr, und ich behaupte nochmals, was ich euch oft ſagte, wenn ihr euch herablieſt, mit mir über dieſen Punkt zu ſprechen, daß dieſelbe etwas mehr als aufgeregten Gewiſſenszweifel zum Grunde haben müſſe. So heiter die Prinzeſſin ſich äußerlich erzeigte, mit ſo viel Freude ſie ihrer erhabenen Beſtimmung entgegen zu gehen ſchien, ſo ward ſie doch ſo wohl als ihre Freundin in der Stille von einem Gram gefoltert, welcher

keine Grnäzen hatte. Euch über den Grund dieſer Dinge vollen Aufſchluß zu geben, trachtete ich noch des Abends vor unſerer Abreiſe, mich zweyer Briefe zu bemächtigen, davon die Prinzeſſin den einen ſelbſt geſchrieben, und ihn Alverden endlich nach einigem Streit überlaſſen hatte; den andern brachte an einem der vorigen Tage ein Unbekannter, den ich nicht ſelbſt geſehen habe; auch von dem Briefe weiß ich nichts weiter zu ſagen, als daß er, ob er gleich an die Prinzeſſinnen Eliſe und Beatrix gerichtet war, dennoch von meinem Fräulein erbrochen, und unter tauſend Thränen geleſen wurde.

Ihr ſehet wohl, daß ſich aus dieſen Schreiben viel aufgeklärt haben würde, aber ſie ſind mir unter den Händen verſchwunden, und ich muß glauben, daß ſie nebſt andern Schriften zuſammen gepackt, und nach einem Kloſter zur Verwahrung geſchickt worden ſind, deſſen Namen ich, als Alverde den Boten abfertigte, nicht verſtehen konnte.

Ob dieſe Dinge einen Zuſammenhang mit dem haben, was ich nun melden werde, mögt ihr entſcheiden; ich gehe weiter.

Der Gram der Prinzeſſin und meines Fräuleins ward durch das Geräuſch der glänzenden Heimführung der erſten nicht getilgt. Unſer Führer, der Herr von Kalatin, den ich wohl

ehe bey Hofe als den munterſten unter allen Rittern geſehen habe, ſchien von der nehmlichen Seuche angeſteckt zu ſeyn. Er nahte ſich Alverden nie, ungeachtet ich wohl weis, wie er ehedem um einen Blick, um ein Wort von ihr gerungen hat. Mag wohl ſeyn, daß die Verminderung ihrer Schönheit ſeine Liebe tödtete, denn gewiß der heimliche Gram hat ſie ganz zu einer andern gemacht, als ſie vormals war.

Der Herr von Kalatin ſchränkte, ungeachtet ich weis, daß er von euch bey der Abreiſe andere Einſchläge erhielt, unſere Freiheit auf keine Art ein; in Gedanken verloren ging er meiſtens ſeinen einſamen Weg für ſich, und ließ uns den unſrigen nach Gefallen ſuchen. Die Reiſigen, welche zu unſerer Hut beſtellt waren, mogten wohl die wenigſte Zeit wiſſen, wo ihr Führer und wo die ihnen Anbefohlnen waren. Ihn fanden ſie etwa des Abends oder auch wohl erſt des Morgens im Feld und Wald mit der Miene eines Verzweifelnden umher irren, indeſſen unſere Damen zu der Zeit, wenn Ablager gehalten werden ſollte, immer auch geſucht, und dann ebenfalls in irgend einer Einöde, von ihren Thieren abgeſtiegen, weinend und ſeufzend gefunden wurden; in Summa, eine trübſeligere und unordentlichere Heimführung einer königlichen Braut, als die unſrige, mag wohl, ſeit die Welt ſteht, nicht geſehen worden ſeyn.

Ich war nur ſelten die Begleiterinn meines Fräuleins auf ihren einſamen Wanderungen; die Gnade, mit welcher ſie mich ehemals beehrte, ſcheint ſeit dem Vertrauen, das ihr, ehrwürdiger Herr, auf mich warfet, merklich gemindert zu ſeyn; doch wollte es das Schickſal, daß ich mich gerade in den merkwürdigen Augenblicken an ihrer Seite fand, welche den vornehmſten Gegenſtand meiner Erzählung ausmachen.

Es war eine der ſchönſten mondhellen Nächte, die wir in dieſem Sommer gehabt haben. Unſer Reiſegefolge ruhte unter den Zelten, welche man, um einmal zu raſten, auf der großen Ebene an der Donau aufgeſchlagen hatte, aber daß wir nicht raſteten, brauche ich euch nicht erſt zu ſagen. Die Prinzeſſin und ihre Vertraute wurden von ihrem ruhloſen Gram vom Lager aufgeſcheucht, und mich bewog die Hitze unter den Gezelten, vielleicht auch Neugier und Wunſch, euch zu dienen, meinem Fräulein nachzuſchleichen, und Erfriſchung im Freyen zu ſuchen. Ich folgte nur von weiten, weil ich nicht zur Begleitung aufgefordert war. Ich ſah, daß die Damen ihren Weg nach dem Strome nahmen, der, wie er ſeine Fluthen im Mondglanz dahin wälzte, würklich ein hinreißend ſchönes Schauſpiel gab. Der Ort, wohin ſich unſere

Schritte lenkten, war einſam. Der ausgetretene Strom hatte ſich in einer der lieblichſten Gegenden ein Bette gemacht, das in niedrigen Ufern die klare Fluth umſchloß, und von alten Weiden beſchattet wurde. Man ließ ſich an denſelben nieder, man ſprach, man weinte; ich hätte die Welt darum gegeben, ein Wort zu verſtehen, aber die Entfernung, in welcher ich mich halten mußte, war meiner Neugier nicht günſtig, und nur einigemale kamen mir die Namen, Otto von Wittelsbach, und Alf von Dülmen zu Ohren; wars nicht ſchon Verbrechen für Kaiſer Philipps Tochter, für Kaiſer Ottos Braut, dieſe Namen in ihren Mund zu nehmen? — Doch ihr ſollt noch mehr hören!

Ueber der vergeblichen Bemühung, etwas zu vernehmen, das ich euch melden könnte, war ich entſchlummert. — Mit Schrecken erwachte ich; Waffengeräuſch wars, was mich weckte. Ich ſprang auf, mein erſter Blick war nach den Damen, mein erſter Gedanke Beſorgniß um ſie. Ich ſah ſie nicht mehr auf der Stelle, wo ſie geſeſſen hatten, aber die klagende Stimme der Prinzeſſin, lenkte meine Schritte nach dem Orte, wo ich ſie finden ſollte. Weiter ins Thal hinein iſt eine Stelle von dichten Bäumen umſchattet, die ſie meinen Augen verbarg. Das Geklirr der Schwerdter und die unaufhörlich von

der Prinzeſſin ausgeſprochenen Namen, Otto von Wittelsbach und Alf von Dülmen ließen mich dorthin eilen, ich ſahe zwey gerüſtete Ritter im vollen Kampfe, ich ſah Beatrix, wie ſie bald ſich mit Gefahr ihres eigenen Lebens zwiſchen ſie warf, um ihren Streit zu hindern, bald auf den Boden neben einem Verwundeten, den ich noch nicht wahrgenommen hatte, hinknieete, um ihm das quellende Blut zu ſtillen; mein Fräulein ſah ich gar nicht, und man hat ſie erſt ziemlich ſpät in tiefer Ohnmacht unter den Weiden entdeckt. Das Herz jedes Weibes iſt zum Mitleid gebildet: ich flog zu dem Verwundeten, die Sorge um ihn, mit der Prinzeſſin zu theilen, und ihr die Trennung der beyden Kämpfer, davon ich den einen beym Mondlicht für den Herrn von Kalatin erkannte, zu erleichtern.

O, Jutta! ſchrie die Prinzeſſin, rette, rette, wenn du kannſt, den Pfalzgrafen! er iſt unſchuldig, der Kaiſer wird ihn begnadigen! Ja, bey Gott! lallte der Sterbende, das bin ich! aber Kaiſergnade bedarf ich nicht mehr, nur die Gnade des Richters, vor dem ich nun bald ſtehen werde!

Beatrix betauete des Wittelsbachers bleiches Geſicht mit ihren Thränen. Geht Prinzeſſin, lallte er, indem er ſie von ſich abwehrte,

rettet

rettet Alf von Dülmen, mit mir iſts zu ſpät! O Alf von Dülmen! Alf von Dülmen! ſchrie die Prinzeſſin, indem ſie aufſprang, und ſich von neuem unter die Kämpfenden ſtürzte, deren Gefecht ſich jetzt weiter nach dem Strom hingezogen hatte. Der Pfalzgraf verſchied unter meinen Händen; das Geſchrey der Prinzeſſin, das von der andern Seite zu mir um Hülfe ertönte, machte, daß ich meinen Thränen, die würklich auch um den ſchönen edeln Mann floſſen, ungeachtet er in Acht und Bann geſtorben iſt, Einhalt thun mußte; ich flog dahin, wohin ich gerufen ward, ich ſahe den Herrn von Kalatin fallen, ſeinen Mörder ſich aus den Armen der Prinzeſſin winden, und ſich vom hohen Ufer mit einem Sprunge in den Strom ſtürzen. Beatrix ſank ohne Gefühl zu Boden, mir möchte es nicht beſſer gegangen ſeyn; denn ohne zu wiſſen, wie das zuſammenhing, ſahe ich mich auf einmal von unſern Leuten umringt, die mich empor huben, und der Prinzeſſin und Alverden nach, unter die Gezelte trugen.

Die Unruhe, welche ſeitdem hier herrſcht, iſt unglaublich. Der Leichnam des Herrn von Kalatin iſt bis auf weitere Verordnung des Kaiſers, nach dem nahen Paulinerkloſter gebracht worden, den Körper des Wittelsbachers, als ei-

nes Durchächteten, hat man in den Strom geworfen.

Alf von Dülmen aus den Fluthen zu retten, ſoll ſich einer von euren uns mitgegebenen vertrauten Leuten, ehrwürdiger Herr, ſehr viel Mühe gegeben haben. Die Prinzeſſin liegt ohne Beſinnung, Alverde iſt dem Tode nahe; der Kaiſer, welcher ſeiner Braut entgegen gegangen war, iſt perſönlich hier eingetroffen, und da aus den kranken Damen von dem ganzen Vorgange nichts zu erforſchen iſt, ſo habe ich Dinge ausſagen ſollen, wovon ich doch nichts als das Ende geſehen habe.

Ich ſchütze mich mit meiner Unwiſſenheit; Erklärungen über ſo delikate, und nach meinen Gedanken ziemlich verdächtige Händel, hätten leicht mir ſelbſt Gefahr bringen können.

Ihr, ehrwürdiger Herr, werdet euch aus dieſen Räthſeln beſſer finden können, als ich. Der Morgen bricht an; ich muß eilen, damit der kaiſerliche Bote, der mir verſprochen hat, ein Schreiben an euch mit ſich zu nehmen, nicht ohne daſſelbe abgehe.

Alverde an die Aebtißin des Cöleſtinerklo-ſters zu Pamiers.

1210.

Verwahrt die Papiere wohl, die Euch kurz vor dieſen Schreiben oder mit denſelben eingereicht wurden; merkwürdige Dokumente beyſpielloſen Unglücks! — Alverde, Mörderin ihres eigenen Bruders? Beatrix und Eliſe, Verderberinnen derer, welche ſie auf der Welt am meiſten liebten? Wird die Nachwelt faſſen, wird ſie glauben, was in dieſen Worten liegt?

Ich ſchreibe auch dieſes durch die Hand einer vertrauten Dirne, nicht der Jutta, welche mir ſeit ihrer Vertraulichkeit mit Sutri, verdächtig geworden iſt. Sutri iſt hier, vermuthlich auf ihr Anregen, mir meine letzten Stunden ſchwer zu machen; vielleicht fordert mich Gott ab, ehe die Stimme donnernden Geſetzes aus ſeinem Munde mir noch den wenigen Troſt raubt, den ich übrig habe!

Ja, ehrwürdige Mutter, mein kurzes qualvolles Leben iſt bald vorüber, die Stunden ſind koſtbar, ihr müßt in wenig Worten vernehmen, was mich ſo ſchnell zum Ziel beförderte. Die Würkung einiger unüberlegten Schritte,

die ich, verführt, ohne Euren Einrath und Vorwiſſen that! —

Das Ganze, wie man uns nach und nach zu unſern und unſerer Freunde Verderben leitete, euch zu erzehlen, wär für mich am Rande des Lebens zu viel; ich beziehe mich auf meine Papiere. Alles iſt unſern Feinden gelungen: Wittelsbach iſt tod, das Schickſal ließ uns ihn am Ufer der Donau ſterbend treffen. Kalatin, von der Gerechtigkeit zu der blutigen That authoriſirt, war ſein Mörder. Während wir uns mit der Rettung des Verwundeten vergeblich bemühten, erſchien Alf von Dülmen, Wittelsbachs bisheriger Elendsgefärthe, damals nur zu ſeinem Unglück auf wenige Tage von ihm getrennt, an deren Ende ihn das Schwerd des Rächers getroffen hatte.

Alf von Dülmen, ich wage es nicht ihn Bruder zu nennen, fand ſeinen tödlich verwundeten Freund, fand uns an ſeiner Seite, wechſelte wenige ſchreckliche Worte mit uns, die mich in Ohnmacht ſtürzten, und flog dann, Wittelsbachs Mörder aufzuſuchen, und ihn an der Stelle, wo er gefallen war, hinzurichten. Ich ſah nichts davon, wie ihm ſein Unternehmen glückte, ſah nicht, wie er nach vollbrachter That den grauenvollen Entſchluß faßte, ſeinem elenden Leben durch einen Sprung in die

Donau ein Ende zu machen. Ich hörte es von Beatrix, von ihr könnt ihr alles weitläuftiger erfahren, wenn Gott ihr das Leben friſtet, wie ich zu ihm ſterbend flehe, ich werde zu ſchwach, um der Schreiberin alles in die Feder zu ſagen.

Beatrix iſt krank, man zweifelt an ihren Aufkommen; der ſie mit der heiſſeſten Inbrunſt liebende Kaiſer, beſteht darauf, daß ſie als ſeine Gemahlin leben oder ſterben ſoll, ſie wurden dieſen Morgen in der Stille eingeſcegnet. Beatrix hat für die Freunde des Wittelsbachers und für ſeinen Leichnam gebeten, den man in die Donau geworfen hat; für Alf von Dülmen kommt alle Vorbitte zu ſpät. — Von den Verwandten des Pfalzgrafen iſt die Acht zurück genommen, ſein Leichnam iſt gefunden, und ehrlich beerdigt worden. Alfs Körper hat man nicht finden können!

O, meine Mutter, ihr merkt aus den letzten ſo kurzabgebrochenen Worten, wie ſchwach ich bin! — Meine letzte Hoffnung iſt Ruhe in jener beſſern Welt, Gott gebe, daß mir ſie kein Sutri raube! — Vergeſſet nie die unglückliche Alverde!

Bernhard, Herzog von Sachſen, an den Herzog von * * *

1210.

Ich muß mich mit Eurer Erklärung befriedigen; Gott gebe, daß euer eigenes Gewiſſen ſich damit beruhigen läßt, es iſt hier eine Kette von Schreckniſſen, davon allemal das erſte Glied in eurer Hand war.

Philipp, Wittelsbach, Graf Adolph, ſeine Schweſter, die arme Beatrix, welche nur vier Tage den Namen einer Kaiſerin führte, und vielleicht mehrere andere, haben ihr Schickſal den Unordnungen zu danken, welche ihr in den Euch anvertrauten Geheimniſſen einreiſſen lieſſet. Die Möglichkeit der guten Sache, auf die Art zu ſchaden, wie bereits geſchehen iſt, muß euch auf ewig benommen werden, ihr ſehet ſelbſt, daß Entſetzung von Eurer Stelle eine ſehr mäßige Strafe des Böſen iſt, das ihr veranlaſſet, und das für uns und die Welt unwiederbringlichen Schaden nach ſich zieht. Wer vernichtet das, was auf die von uns erlauſchten Heimlichkeiten erbauet ward? wer benimmt den argliſtigen Römern die Mittel, hinfort noch mehr Unkraut unter unſern Waizen zu ſäen?

Fortan müſſen unſere Geſetze geſchärfter und heiliger gehalten werden. Bruch der Verſchwiegenheit, deſſen der unglückliche Pfalzgraf und ihr, Gott weiß ob ſo unſchuldig als er, euch erkühntet, werde gleich jedem andern unablöslichen Verbrechen vor unſerm Gericht mit dem Tode beſtraft.

Wer ſich erkühnt unſere heiligen Gebräuche nachzuäffen, und unter dem Namen unſerer Gerechtigkeit Unheil zu ſtiften, der ſterbe!

Wer eigene Rache unter der Maske der heimlichen Rächer ausübt, der ſterbe ungewarnt und wo man ihn findet!

Wer den Richter zu blenden ſucht, den Schuldloſen mit ſeinen Namen ſchreckt, oder den Verbannten warnt, der ſterbe! —

Mein Herz blutet, ob den fürchterlichen Geſetzen, welche die Stellvertreter der göttlichen Gerechtigkeit zu geben, und ich zu beſtättigen genöthiget bin; ich zittre vor dem Unheil, das der Misbrauch derſelben in die Welt führen wird, aber die Noth heiſcht was wir thun müſſen; Euch ſey ein Theil der künftigen Verfaſſung unſers Rechts zuerſt kund gethan, damit ihr eure begangenen Vergehungen ſchätzen, und euch prüfen lernt, ob euch noch gelüſtet länger in unſerm Bund zu bleiben, in welchem ihr ohne dem jezt nur eine der unterſten Stellen behaupten könn-

tet. Wollt ihr euch gänzlich von uns trennen, wie ich euch wohl rathen möchte, ſo hütet euch vor den Römern, dauert eure Vertraulichkeit mit denſelben fort, ſo wird euch die Rache, wie jeden andern, der nicht zu unſerm Bunde gehört, zu treffen wiſſen. Ihr neues Gericht ſoll unſerer Allwiſſenheit nachäffen, aber ſchützen kann es den nicht, welcher unſer Misfallen auf ſich lud.

Alf von Dülmens

Geſtändniſſe an die Nachwelt.

1210.

Ich ward gerettet, aber o Gott, zu welch einem Leben! — Iſt das Leben im Kerker Leben zu nennen? — Lebe ich würklich? — Würde ich, wenn heute mir die Freyheit wieder geſchenkt wär, anders unter den Lebendigen wandeln, als ein aus jener Welt zurückkehrender Schatten? — Die Sonne iſt mir fremd geworden, meine Augen, Jahre lang — (ach ich mag ſie nicht zählen!) an die Dunkelheit des Grabes gewöhnt, würden ihren Glanz nicht mehr ertragen können. — Die Welt iſt mir fremd geworden, keiner meiner Lieben, keiner meiner Bekannten würde

mir dort oben begegnen, der da ſagen könnte: das iſt Alf von Dülmen! Den größten und beſten Theil deſſen, woran mein Herz hing, verlor ich, ehe man mich hier lebendig verſcharrte, die wenigen Uebrigen werden längſt auch abgetreten ſeyn von dem groſſen Schauplatz des Elends; nur mir friſtete die Vorſicht mein Leben zu längern Qual! Ich verdiente dieſe grauſame Friſtung, denn ich war ein Verbrecher! — Ja das war ich! ein gröſſerer Verbrecher, als zu meinen Zeiten die Erde einen tragen mochte! Heiliges Blut haftete an dieſen Händen. Entſchuldige dich nicht, gequältes Herz, du weißt die Lehren, welche die Nacht, und Einſamkeit dieſe halbe Ewigkeit hindurch predigten; Nacht und Einſamkeit, dieſe groſſen Lehrerinnen, welche das Gewiſſen laut reden machen, und jedem Verbrechen ſeine Hülle nehmen! Hier gilt keine Entſchuldigung! auf der Stelle, wo ich hin geſchleudert wurde, iſt der Standpunkt, wo man jedes Ding nach ſeinem wahren Werthe ſchätzt, jedes mit ſeinem rechten Namen benennt, Sclave der Ehrſucht, Sclave noch thörigterer Leidenſchaften, der war ich! Dies war der Anfang einer glorreichen Laufbahn, die ſich mit Kaiſermit Freundesmord endigte! O Philipp und Kalatin! laßt ab von mir! eure rächenden Schatten, die mich unabläßig umſchwebten, könn-

ten wohl mit meinen langen, langen Leiden befriedigt ſeyn!

O, daß die Fluthen der Donau nicht mein Grab wurden! Grauſame Hülfe, die mich zu endloſer Qual rettete! — Ja wohl endlos! Ich ward müde die Jahre zu zählen, die man mich hier ſchmachten ließ, und doch finde ich, da ich nun auf einer Art von Ruhepunkt ſtehe, und rückwärts blicke, auch ſie ſind wie ein Traum verſchwunden! — Die erſte Epoche meines Elends, da ich ganz unwiſſend war warum man mich hier einkerkerte, war kurz, ihr folgte eine andre, da ich heller ſehen lernte, da man mir die Möglichkeit zeigte, Freyheit und Glück durch Treubrüchigkeit zu erkaufen; ſie war ſchrecklich; die Kämpfe zwiſchen der Stimme der Menſchheit und den Forderungen der Tugend waren nicht leicht; ich ſeufzte nach Ruhe, aber die Ruhe, welche ich endlich fand, war noch ſchrecklicher, ſie hieß Vergeſſenheit. Meinen Verfolgern hatte entweder der Tod die Schlangengeiſſel aus den Händen gewunden, oder ſie waren müde geworden, immer vergebens gegen einen Fels zu wüten, und ich blieb ungeſtört in langer, langer Nacht, deren grauenvolle Einförmigkeit mir nach und nach faſt Empfindung und Bewußtſeyn raubte, und mich mein Daſeyn in einer Art von Schlummer hinbringen

ließ, deſſen Ende, bey den allmählig ſinkenden Kräften der Natur, wahrſcheinlich der Tod ſeyn mußte.

Ein wohlthätiger Schlag erweckte mich zu einem neuen Leben! Wer mißt die Empfindungen eines Menſchen, der ſchon mehr als halb dem Grabe anheimgefallen iſt, wenn eine mächtige Erſchütterung ihn gewaltſam empor reißt, und ihm fühlen läßt, daß er noch lebt? Wer mißt die Empfindung jener Nacht, da ich im Donner Gottes die letzte Poſaune zu hören glaubte, die mich Todten zur Auferſtehung rief, da die Feſſeln von meinen Händen ſprangen, und die einſtürzenden Gewölbe um mich her die kaum erlangte Freyheit, von der ich keinen Gebrauch zu machen wußte, ſchnell zu endigen drohten? —

Frommer, mildherziger Ademar, du warſt der erſte Gegenſtand, den ich nach meiner Betäubung erblickte; es war mir wohl zu verzeihen, daß ich dich für einen Engel, den ſchönen Ort, an den du mich gebracht hatteſt, für den Wohnplatz der Seeligen hielt! Einen Menſchen der gelitten hat, wie ich, ſcheint jede kleine Beſſerung ſeines Schickſals überirrdiſch, jeder lindernde Helfer eine Gottheit zu ſeyn.

Guter Ademar! dir danke ich Erleichterung meines Schickſals, du mußt dich nicht ent-

ſchuldigen, daß du mir dieſelbe nicht ehr gabſt; du warſt Hüter meines Kerkers, du hatteſt geſchworen meine Ketten nicht zu brechen, du kannteſt deinen unglücklichen Gefangenen nicht einmal, ein Blitz vom Himmel mußte mich dir kenntlich machen, ein Blitz vom Himmel mußte dir zeigen, was du für mich thun ſollteſt; wie konnteſt du ohne höhere Führung dich zu mir finden? Keiner deiner Vorgänger hatte ja in langen dreyßig Jahren daran gedacht, daß es Pflicht für ihn ſey, zu mir in mein Grab hinabzuſteigen, wie hätte dir, der mit ihnen nach einerley Grundſätzen zu handeln verpflichtet war, dieſes einfallen ſollen? Was würde dir der Anblick eines Elends geholfen haben, das du, durch Eid gebunden, nicht lindern durfteſt?

Jetzt, da der Himmel ſelbſt dich zu mir führte, da der Himmel ſelbſt meine Bande brach, jetzt haſt du freyere Hand zu handeln. Niemand beeidigte dich mir neue Feſſeln anzulegen, und dieſe wunden Hände, dieſe ſteifgewordenen Füſſe bleiben alſo frey; mein altes Grab iſt zuſammen geſtürzt, warum ſollteſt du mir ein neues bauen? du gönnſt mir ja gern dieſe hellere geräumigere und reinere Wohnung, und die Ausſicht dem Schloßberg hinab, die mir beym erſten Anblick ſo eliſiſch dünkte. Etwas beſſere

Pflege kann vielleicht mir einen Theil der verlornen Kräfte wieder erſtatten; dann und wann eine Stunde in deiner Geſellſchaft wird mir das Leben zum Himmel machen, und die Beſchäftigung mit Büchern, und mit der Feder, die du mir gönnſt, vertreibt die ärgſte Quälerin des Gefangenen, die Langeweile, mit allen Schreckniſſen, die ſie in ihrem Gefolge hat; nur zuweilen in meinen ſchwärzeſten Stunden kehren jetzt jene Furien, die Gefärthinnnen meiner Einſamkeit zurück. Nur zuweilen iſt mirs, als läg ich noch in jener Nacht begraben; aber ein Blick von dir, ein Gedanke an dich, kann dieſe Phanthaſien immer verjagen!

O Ademar! Ademar! Gott ſeegne dich, und erhalte dich mir! Sollte dich ein feindliches Geſchick mir entreiſſen, was würde aus mir werden? Töde mich lieber, ehe du mich in fremde Hände kommen läſſeſt; du weißt wohl, es war ein Theil deines Eides, den du jenen Unerbittlichen ſchwören mußteſt, als ſie dich zum Hüter dieſes alten Steinhaufens und zu dem Meinigen machten, mich hinzurichten, wenn der Zufall mich und die Geheimniſſe ihrer Grauſamkeit, die in meinem Gedächtniß verwahrt ſind, unter fremde Gewalt zu bringen, drohte!

Ademar, ich habe gedacht, wie ich dir deine Treue gegen mich Hülfloſen belohnen wollte; und ſchnell fiel mir ein, da ich ſonſt nichts habe, dir ein treues Geſtändniß vergangener Dinge, ſo weit ich das darf, zu ſchenken; Du mußt dis Geſchenk nicht gering ſchätzen, es hat gewiß ſeinen Werth, und wird mir hier und da viel ſchmerzhafte Aufopferung koſten. Zeit und Kräfte, die ich zum Niederſchreiben meiner traurigen Geſchichte brauche, bringe ich nicht in Rechnung; ich kann ſie nicht beſſer anwenden als für dich und die Nachwelt, wenn du ihr die Mitwiſſenſchaft dieſer Dinge gönnen willſt.

O mein Freund, du mußt hier auch auf den Nutzen rechnen, den du aus der Kenntniß dieſer Dinge ſchöpfen kannſt. Du biſt gegen mich ſechzigjährigen Alten — (Gott! ich war noch nicht dreyßig Jahr, als man mich in jene Tiefe hinabſtieß) — du biſt gegen mich alten Lehrling in der Unglücksſchule noch ein Jüngling; manches in den Leidenverzeichniß des armen Alf von Dülmen wird dir aufſtoſſen, das dir zu Troſt und Leitung für dein künftiges Leben dienen kann.

Doch nichts mehr von Vertheurung meiner Gabe, ſondern nun ohne weitere Umſchweife den Anfang meines Verſprechens!

* * *

Mein Vaterland iſt Weſtphalen. Bis in mein zwanzigſtes Jahr hielt ich mich für den Sohn eines gemeinen unbemittelten Edelmanns, ohne Rang und ohne Anſprüche, und war glücklich in dieſem Wahn; o Gott, daß er mir ewig geblieben wär! —

An hohen Flügen ſchwärmender nach Ruhm und Gröſſe dürſtender Phanthaſie, fehlte es mir von meinen erſten Jünglingsjahren an, nicht; Trieb, mich in einer höhern Sphäre zu zeigen, mußte mir angebohren ſeyn; ich tödete ihn nicht, ſondern ich hing ihm mit geheimer Wohlluſt nach. Die Bahn, auf welcher ich das zu erlangen glaubte, was ich wünſchte, lag, wie ich meynte, offen vor mir; ſchon mancher gemeine unbemittelte Jüngling, das ſagte mir die Geſchichte, welche mein Lehrer, ein gelehrter Mönch aus dem benachbarten Kloſter, fleißig mit mir traktirte, hatte ſich durch ſein Schwerdt und ſeine Tugend empor geſchwungen. Ich hatte mir ſchon eine Reihe von Edelthaten vorgezeichnet, zu denen ſich, wie ich meynte, nach meiner Vorſchrift, die Gelegenheit ganz genau finden mußte, und die mich Zeit genug mit Ehre und Glück krönen mußten. O Schickſal,

warum verleideteſt du mir dieſen ſichern und anmuthsvollen Weg zu Erreichung meiner Wünſche, indem du mir ſeinen kürzern aber gefahrvollern zeigteſt? Doch ich will nicht mit der Vorſicht rechten, ſondern mich demüthigen, mich als den allein Schuldigen bekennen.

Voll Ungeduld ſahe ich den Jahren entgegen, da mein Vater mir verſprochen hatte, mich wehrhaft machen zu laſſen, und an irgend einen Fürſtenhof zu ſchicken; ich war geitzig nach jeder Gelegenheit mich in den Waffen zu üben; ich fand ſie in der Geſellſchaft eines guten Jünglings aus unſerer Nachbarſchaft, deſſen Namen ich mir nie ohne Schmerzen denken kann. Ach auch an ihm habe ich geſündigt! — Sein Name war Evert von Remen!

Nimmer müde, Arbeit für Schwerdt und Wurfpfeil zu ſuchen, ward ich ein wilder Jäger. Tag und Nacht lag ich in den Wäldern. Meine Fauſt ward ſtark, mein Wuchs außerordentlich durch die unaufhörlichen Uebungen. Mein braver Vater, ſelbſt in ſeinen Jünglingsjahren ein tapferer Krieger, hatte ſeine Freude an mir, und nannte mich oft gegen Konraden von Remen, Everts Vater, ſeinen jungen Helden. Lob und Beyfall feuerten mich noch mehr an; ich dürſtete nach immer neuen Beweiſen meiner Stärke, und trau-

trauerte aufrichtig, daß es in den europäiſchen Gehölzen nicht Löwen und Tieger gebe, und daß Wölfe und Bären nur zuweilen in den unſrigen gefunden wurden. Hinfort kam ich nur ſelten in das Haus meines Vaters, um daſelbſt zu übernachten, und die Wälder wurden meine Heimath.

Ich hatte eine jüngere Schweſter, ich zürnte mit ihr über die Schwäche ihres Geſchlechts, die mich um ihre Begleitung bey meinem Herumſchweifen brachte, zürnte mit ihrem und meinem Freunde, dem jungen Evert von Remen, der ganz an ihr hing, und der, da ſich ſein Gemüth mehr zu weiblicher Sanftmuth neigte, lieber bey ihr zu Hauſe blieb, als die Gefahren der Jagd mit mir theilte.

Ich war die mehreſten mahle auf meinen Wanderungen ganz allein, und da mir die tauſendmahl durchſtreiften Gegenden in der Einſamkeit endlich lange Weile machten, ſo entfernte ich mich oft mehrere Tagereiſen von meines Vaters Wohnung, um neue Unterhaltung für mich, neue Beute für meine Waffen zu finden.

Weit nach Norden am Ausfluß der Weſer, zwiſchen einer Gruppe von kahlen Gebürgen, liegt ein enges Thal, von welchem in unſrer Gegend zur Zeit meiner Jugend viel ſeltſame Sagen gingen,

Die meiſten machten es zu einem Eigenthum bö⸗ſer Geiſter, welche zu gewiſſen Zeiten daſelbſt ih⸗re Zuſammenkünfte halten ſollten; man ſprach viel von Perſonen, welche es betreten hätten, oh⸗ne wieder herauszukommen, von nächtlichem Ge⸗tös, das ſich daſelbſt hören ließ, von quellendem Blut und blaulichen Flammen, und andern un⸗geheuren Dingen, welche ich mir alle auf meine Art deutete. Ich glaubte nehmlich, gewiſſe weiſſe Bäre, die ſich zuweilen in unſern Waldungen ſpüren ließen, und davon ich einſt einen erlegt hatte, hätten daſelbſt ihre Behauſung und die Legende von übermenſchlichen Weſen, welche dort regierten, diene der Furchtſamkeit nur zum Vor⸗wand, ſich nie dorthin zu wagen. — Ich kann⸗te keine Furcht; die Vorſtellung neuer Gefahren war mir ein Gedankenfeſt; daß ich überall durch meine Fauſt unverletzt hindurch kommen würde, war mir gewiß, und die Reiſe dorthin ward be⸗ſchloſſen. —

Man war in meines Vaters Hauſe ge⸗wohnt, mich mehrere Tage nach einander nicht zu ſehen, und die Ausführung meines Plans, welcher in der That Zeit brauchte, hatte alſo keine Schwierigkeit.

Es war einſt gegen den Abend, da ich nach einer würklich mühſeligen Reiſe, das Ende meines Wegs vor mir ſah; der letzte von mehrern gro⸗

ßen und kleinen Bergen, welche ſich immer einer hinter dem andern erhuben, war erſtiegen; ich ſah ins Thal hinab, welches ich mir als eine ſchöne weite waldigte Gegend, die Wohnung zahlreichen Wilds, vorgeſtellt hatte, und das ſich mir nun ganz als das Gegentheil zeigte. Hier, das ſagte mir mein erfahrner Waidmanns Blick, hier möchten weder Wölfe noch Bären hauſen. Vielleicht hatten in dem niedrigen Geſtände einige Haſen ihr Lager, die ich aber in unſern Wäldern beſſer finden konnte, und deren Nachſtellung überhaupt meine Sache nicht war, wenn ich mir nicht etwa zuweilen die Luſt machte, einen in vollem Lauf mit der Hand zu ergreifen, und mir ſelbſt dadurch einen Beweis meiner Schnelligkeit zu geben.

Misvergnügt, daß ich hier das ſo wenig fand, was ich ſuchte, wollte ich ſchon unverrichteter Sache zurückkehren, als ich ein Volk Rebhüner vor mir aufſteigen ſah; ich ſchenkte ihnen einige Pfeile, hub mein gefälltes Wildpret auf und trat den Rückweg an, entſchloſſen, dieſe Gegend nie wieder zu betreten, die ich in der Folge noch ſo oft ſehen ſollte.

Ich entdeckte einen kürzern Weg als der, welcher mich zuerſt hieher geführt hatte. Man fand zu Hauſe mein Wildpret köſtlich; die Da-

men vornehmlich wollten nie etwas ähnliches gekoſtet haben, und der Frau von Remen zu Liebe, verging keine Woche, da ich nicht ausging, in jenen Gegenden Beute zu machen.

Sie wurden jetzt genauer unterſucht, ich ſtieg hinab, ich durchſpähte alle Winkel, die ſich zwiſchen den zerſtreuten Gebürgen verbargen, und fand endlich eines Tages eine Stelle, die zwar dem Auge des Jägers nicht eben merkwürdig war, die aber doch auf andere Art meine Aufmerkſamkeit reizte.

Ich hatte die alte Geſchichte der Römer gut ſtudirt, ich wußte viel Wahres und Unwahres, das mir mein Lehrer von Spuren ihrer Anweſenheit geſagt hatte, die ſie in Deutſchland zurückgelaſſen haben ſollten, und glaubte hier ſehr kenntliche Ueberbleibſel eines römiſchen Amphitheaters zu finden. Dies war etwas, das meiner Phanthaſie ſchmeichelte, und ich beſchloß, hier das Andenken der grauen Vorzeit oft zu feyern. In der Folge war allemahl ein Fragment aus der römiſchen Geſchichte, dergleichen mir aus der Kloſterbibliothek nicht verſagt wurde, ein nothwendiges Stück meiner Jagdbagage. Halbe und ganze Tage wurden hier in Geſellſchaft der Alten verträumt, Vergangenheit vergegenwärtigt, Zukunft herbeygerufen, Plane und Vergleichungen gemacht, und all der phantaſtiſche Unfug

getrieben, welchen eine junge Seele gemeiniglich in dem Gebiet des Wiſſens oder Empfindens zu treiben pflegt, das ſie ſich vor andern ausgeſehen hat.

Die Gegend, auf eine halbe Meile umher, war ganz öde; ein heftiger Regen, der mich einſt aus meinen Träumen aufſchreckte, fand mich ganz ohne Obdach; alle Ueberbleibſel von Gemäuer, die man hier fand, waren gegen den Himmel zu offen, und meine Zuflucht war ein holer Baum, in welchem ich gemeiniglich meine mitgebrachten Geräthſchaften zu bergen pflegte; es war eine ungeheure Weide, welche außer mir wohl noch eine Perſon hätte beherbergen können, und deren überhangende Zweige mich vollkommen ſchützten. Ich ſaß warm und reinlich; der Regen hielt an, ſein monotoniſches Rauſchen ſchläferte mich ein; der weite Weg hatte mich ermüdet, und die hereinbrechende Nacht führte die Zeit des Schlummers herbey.

Nach Mitternacht, wie mir der Stand des Mondes ſagte, der jetzt rein und voll am Himmel leuchtete, erwachte ich. Ich wußte nicht was mich erweckte; es war Geräuſch, desgleichen ich in der ewigen Stille, die hier herrſchte, nie vernommen hatte. Ich ſchlug die Augen auf und ſah die Gegend rund umher von Menſchen belebt. Ich ſchauderte in mich ſelbſt zuſammen,

und alle ehedem vernommene und für Märchen gehaltene Geiſterſagen kamen mir vor die Seele. — Mein innres Beben dauerte indeſſen nur kurze Zeit; gewohnt, mich vor nichts zu fürchten, erhub ich mich, verließ meine enge Wohnung und trat ohne beſondere Vorſicht näher hinzu, um Dinge zu ſehen und zu hören, zu deren genauer Schilderung mir Zunge und Feder gebunden iſt. Euch ſey genug, zu wiſſen, daß ich mich hier auf einmahl ohne es zu wiſſen zuerſt in einer Verſammlung befand, die man wohl mit recht unter die furchtbarſten und ehrwürdigſten rechnet, welche unſere Zeiten kennen, oder vielmehr, welche, von dem größern Theil der Menſchen ungekannt, ihr zur Geiſſel und zum Seegen im Verborgenen beſtehen.

Daß ich unter Menſchen nicht unter Geiſtern war, das ſagte mir mein geſunder Verſtand, obgleich würklich hier alles das Gepräg des übermenſchlichen, des außerordentlichen trug. Ich ſtarrte in eine zahlloſe Verſammlung hin, die durch einen gewiſſen traurigen Ernſt, in der Kleidung ſo wohl als im Betragen, die Wichtigkeit der Dinge bezeichnete, warum ſie hier zuſammen gekommen war. Ich ſah in der Mitte des großen Kreiſes einen Mann auf einer Art von Throne, welcher durch die Würde, die in ſeinem ganzen All herrſchte, und durch

die Urtheile der Weisheit, welche aus ſeinem Munde gingen, Anſpruch auf den Namen eines Richters des ganzen Menſchengeſchlechts zu haben ſchien. Auch war es, als wenn bey den Dingen, welche hier in Vortrag kamen, die ganze Menſchheit intereſſirt wär. — Meine Aufmerkſamkeit wuchs von Minute zu Minute, die Vorgänge wurden immer wichtiger. Ich Furchtloſer ſchauerte mehr als einmahl zuſammen; mir, dem Jüngling mit den geſtählten Nerven, wandelte mehr als einmahl gänzliche Machtloſigkeit an. Was ich ſah, was ich hörte, das iſt Gott bekannt, auch wird es wohl durch keine Zeit aus meinem Gedächtniß verlöſcht werden, aber euch mehr davon zu ſagen, als ihr bereits vernommen habt, iſt unmöglich.

Ganz in ſtummen Staunen verloren, kaum athmend vor Wißbegier, wie das alles enden würde, ſtand ich da. Ich nahm Partie bey allem was verhandelt wurde, und als jetzt der Richter vom Throne in einer Sache einen Ausſpruch that, der nicht ganz zu meinen Einſichten paßte, ſo ward meine Befremdung durch einige Worte laut! — Iſt hier der Thron der Unfehlbarkeit? ſchrie ich, oder darf man noch von dieſem, an den Richtſtuhl des Ewigen appelliren?

Jedermann in dem großen Cirkel war zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um auf mich geachtet zu haben. Ich ſtand noch überdem auf ein kleines Gemäuer gelehnt, hinter den andern in halber Dunkelheit, ſo daß ich wohl hätte verborgen bleiben können, wenn ich der Vorſichtigkeit getreu geblieben wäre.

Meine ſehr laut geſprochenen Worte, und die mit dem Ausdruck des höchſten Affekts in die Höhe gehobene Rechte, zogen die Augen all meiner Nachbaren auf mich. Ein leiſes Murmeln begann, das ſich immer weiter ausbreitete, immer mehr verſtärkte, und endlich wie ein brüllender Donner ertönte; was ich verſtehen konnte, waren die Worte: Es habe ſich ein Fremder zu ihren Geheimniſſen eingeſchlichen, und Tod müſſe ſein Lohn ſeyn! — Die That ſchien hier unmittelbar den Worten folgen zu müſſen, denn ich hatte kaum gehört, wußte kaum was ich gehört hatte, ſo bekam ich einen Schlag in den Nacken, der mich ſinnlos zu Boden ſtreckte.

Ob der Streich, den ich empfing, mich würklich tödten oder nur meines Bewußtſeyns berauben ſollte, weiß ich nicht; ich glaube das letzte; ich war in der Gewalt dieſer Unbekannten, was hätte ſie hindern ſollen, da ſich noch Leben in mir regte, mich vollends hinzurichten.

Als ich mich wieder erholte, war alles viel dunkler um mich her als zuvor, all die Leuchten, welche zuvor den weiten Platz mit ſchwachem phosphoriſchen Licht erhellten, waren ausgethan, und nur ein Mondſtrahl beglänzte die Stelle, wo ich lag; ſie war zu den Füßen des Throns, den ich zuvor in der Ferne wahrgenommen hatte. Der Richter befahl mir, mich ſo gut ich konnte zu erheben, und zu verſuchen, ob ich durch Beantwortung der Fragen, die man mir vorlegen würde, mein verwürktes Leben retten könnte.

Die erſte derſelben war: Wie ich an dieſen geweihten Orte käme, ob Vorwitz oder Zufall mich hieher gebracht habe, und warum ich auf die Warnung, welche bey Hegung eines jeden dieſer heimlichen Gerichte, an die Perſonen, welche ſich eingeſchlichen haben könnten, gleich anfangs zu ergehen pflegte, nicht augenblicks davon gegangen ſey?

Ich konnte betheuren, von dieſer Warnung, die ich vermuthlich in meiner Weide verſchlafen hatte, nichts gehört zu haben; auch die übrigen Theile der vorgemeldeten Frage konnte ich ziemlich zu Befriedigung des Richters beantworten, und man ging zu andern Unterſuchungen fort, welche die Dinge, die ich hier geſehen und gehört hatte, nebſt meiner Meinung davon be-

trafen, und die ich alſo hier mit Stillſchweigen übergehen muß.

Und was, fuhr der Richter fort, der mir durch meine Antworten immer gewogner zu werden ſchien, was brachte euch zu der Kühnheit in jene Worte auszubrechen, welche uns eure Anweſenheit an dieſem verbotenen Orte entdeckten?

Gefühl der Billigkeit!

Glaubt ihr nicht, daß hier der Stuhl der Unfehlbarkeit iſt?

Ich denke, ich ſtehe vor einem menſchlichen Gericht, welches Gott zum Oberrichter erkennen muß, deſſen Urtheil allein nicht trügen kann.

Habt ihr Urſach zu zweifeln, daß wir in dem Fall, der euch aus eurer Faſſung brachte, gerecht richteten?

Ich glaube ſie zu haben.

Seyd ihr in der Sache des Verurtheilten intereſſirt?

Nein, ich habe bis dieſe Stunde nicht gewußt, daß ein ſolcher Menſch in der Welt iſt.

Wünſchtet ihr unſer Urtheil aufgeſchoben oder geändert zu ſehen?

Sobald ich es für unrecht halte, muß ich dies wünſchen!

Noch eine Frage! Kennt ihr das Mittel, euer gegenwärtiges Verſehen oder Unglück, wie ihr es nennen wollt, euch in unſerm ver-

botenen Kreiſe befunden zu haben, ungeſchehen zu machen?

Nein.

Es heißt; Eintritt in unſern Bund!

Ich nehme es ohne Bedenken an, nicht aus Todesfurcht, welche ich nicht kenne, ſondern weil ich dieſe Nacht viel von eurem Bunde kennen lernte, das mir gefällt.

Ihr habt dieſe Nacht viel von unſerm Bunde kennen gelernt, und wißt alſo die verſchiedenen Geſchäfte, welche unſern Mitgliedern obliegen?

Ja, ich weis, daß ihr, außer Richtern und Beyſitzern auch Ausrichter des Urtheils und Kundſchafter unter euch habt.

Welche Stelle, meynt ihr, wird die eurige ſeyn, wenn es uns gefällt euch zu begnadigen und aufzunehmen?

Doch wohl die unterſte, die mir ſonſt nicht ſonderlich behagende Stelle eines Kundſchafters.

Womit wünſchet ihr euer Probeſtück zu machen?

Mit genauerer Erkundigung jener Sache, über welche vorhin, und wie ich meynte, falſch geſprochen wurde.

Jüngling, eure Erklärungen ſind freymüthig und zeugen von einem edeln und hohen Geiſte. Wer ſeyd ihr?

Ich nannte mich und — — doch das Uebrige zu melden wär zu weitläuftig, genug ich ward aufgenommen, meine Lippen wurden verſiegelt, wie man hier die Beeidigung zur Theilnahme an den Geheimniſſen der Gerechtigkeit neunt, und ich ſahe mich auf einmahl das Mitglied eines großen Bundes, von deſſen Exiſtenz ich zuvor nie gehört hatte. Ich, der vorher in der größten Einſamkeit und Abſonderung lebte, befand mich ſchnell in genauer Verbindung, wie ich meynte, mit dem halben Menſchengeſchlecht. Ich, der vorher niemand zu gehorchen hatte als einem Vater, bekam hier Oberherrn die ich zum Theil nicht einmahl kannte, und die ſo unumſchränkt über mich herrſchten, daß ſie ſich erkühnen durften, mich auf gewiſſe Art von der kindlichen Pflicht loszuzählen; wie ihr denn wohl denken könnt, daß mein Vater von den Vorgängen dieſer Nacht und allem, was davon abhing, nichts erfahren durfte. Ich hing an dieſem theuren Vater mit ſo gränzenloſer Liebe und Vertrauen, daß ich glaubte, dieſe einige Klauſul hätte mich von dem großen Bunde abwendig machen können, wenn ich ſie vorher gewußt hätte. Nun waren die fürchterlichen Eide geſchworen, und ich konnte nicht mehr zurück.

Der Herzog von Sachſen, Herzog Bernhards Vater, der damahliche Stuhlherr der heim-

lichen Gericht, eben der Richter, deſſen Weisheit mich in jener Nacht zu ſo viel Bewunderung, ſein herrliches Anſehen zu ſo viel Ehrfurcht hinriß, nahm es ſelbſt über ſich, mich in der Verlegenheit zu beruhigen in welcher er mich ſahe. Mein Sohn, ſagte er mit der herablaſſendſten Güte, der Gehorſam, den du deinem Vater ſchuldig biſt, wird nie mit dem, welchen du mir geſchworen haſt, ſtreiten. Erfülle deine Pflichten treu, und du wirſt einen gnädigen Herrn an mir haben.

Den hatte ich auch an ihm, aber einen deſto ungnädigern an dem Herzog von * * *, der dem Herzog von Sachſen, hier der nächſte in der Hoheit, und allezeit bedürfenden Falls ſein Stellvertreter iſt. Der Herzog von * * *, hatte vom Anfang meiner Erſcheinung im groſſen Kreiſe einen ſonderbaren Haß auf mich geworfen, der ſich auf meine kühne Misbilligung jenes geſprochenen, von ihm eingeleiteten Urtheils, gründen mochte, und durch meine glückliche Durchſetzung der Sache unverſöhnlich ward. Ich habe Urſach ihn für eins der vornehmſten Werkzeuge zu halten, welche mein ganzes unglückliches Leben hindurch, zu meinem Verderben, thätig waren.

Ich hatte, wie ich vorhin weitläuftig erzehlte, meinen erſten Eintritt in die geheimniß-

volle Verbindung durch kühnen Widerſpruch eines geſprochenen Urtheils gemacht. Ein ſolcher Widerſpruch, er mochte von geweihten oder ungeweihten Lippen kommen, durfte, wenn der Angeklagte ſich nicht ſelbſt ſchuldig gab, in den damahligen Zeiten nicht zurück gewieſen werden, und hätte das Richtſchwerd ſchon über ſeinem Kopfe geſchwebt; genauere Unterſuchung folgte demſelben, Unterſuchung, bey welcher der, welcher den Einſpruch that, allemal die Hauptrolle ſpielen mußte. Nachdem ſie denn ausfiel, hatten entweder der Beklagte und der Vertheidiger ihr Leben gerettet, oder — **beyde** mußten ſterben.

So hatte ich mich alſo, ohne es zu wiſſen, in einen gefährlichen Handel verſtrickt; er betraf eine Perſon, die ich nicht kannte. Der Herzog * * * wollte ſie getödet haben, und hatte alle Wahrſcheinlichkeit der Schuld wider ſie zuſammen zu bringen gewußt, nur **ich** hatte eine Lücke in den geführten Beweiſen entdeckt; hatte dawider geſchrieen; alles war ſo gegangen, wie ich eben gemeldet habe, und nun ſollte ich meines Klienten Unſchuld beweiſen oder ſterben. Ich forderte von meinem Vater Urlaub auf einige Wochen zu einer Jagd, in entfernten Gegenden; ich that die erſte Reiſe in Geſchäften des Bundes; ich war glück-

lich in meinen Ausſpähungen; was ich erweiſen wollte, war erwieſen, der Beklagte war gerettet, der Herzog von Sachſen lobte mich, und der Herzog von * * — ſchwur mir ewigen Haß.

Ich erhielt mehrere Aufträge, und ich konnte ſicher ſeyn, daß, wo es von dem Herzog von * * abhing, allemal das ſchwerſte auf meinen Antheil fiel. Da es mir nicht an Treue, Vorſicht und Muth fehlte, ſo war ich immer glücklich, ihm zum Trotz, und brachte beynahe die Unmöglichkeit zu Stande. Einſt als es darauf ankam, gewiſſe lang verlorene Urkunden ausfündig zu machen, die ſich noch von Karl des Groſſen Zeiten herſchrieben und an welchen ſehr viel gelegen war, gelang mir die Sache ſo ſchnell, ſo vollkommen nach dem Willen meiner Obern, daß ich vom Herzog von Sachſen die Erlaubniß zu einer freyen Bitte erhielt, an deren Gewährung ihm, wie er ſich ausdrückte, nichts als die Unmöglichkeit hindern ſollte. Sorge dafür, Adolf, rufte mir der edle Fürſt noch nach, als ich Bedenkzeit forderte, daß deine Forderung nicht klein ſey, denn mich dünkt, wir ſind dir viel ſchuldig.

Ich entfernte mich, und wußte wohl was ich bitten wollte. Ich war faſt zwanzig Jahr, und das Verſprechen meines Vaters, mich wehrhaft machen zu laſſen, war wegen häuslicher

Umſtände noch immer unerfüllt geblieben. Ich nahm mir vor, den Herzog von Sachſen um das Ritterſchwerdt, und um Dienſte bey ſeinem Heer zu bitten; eine Forderung, die mich mächtig groß dünkte, und die doch bald von einer andern verdrängt werden ſollte, an deren Höhe damals alle meine Wünſche noch nicht reichten.

Meine öftere und lange Abweſenheit — aus dem Hauſe meines Vaters war niemand befremdend geweſen; man war dergleichen ſchon von meinen erſten Jünglingsjahren her gewohnt. Nur Konrad von Remen, der Vater meines Freundes des jungen Evert von Remen, ſchüttelte zuweilen den Kopf, und ſchien Gedanken zu haben, die er ſich nicht zu entdecken getraute.

Da meiner Geſchäfte in meinem verborgenen Amte immer mehr wurden, ſo weiß ich nicht wie ich länger das beſchworne Geheimniß hätte behaupten wollen. Daß es mit mir eine ausserordentliche Bewandniß hatte, würde man endlich gemerkt haben; die, welche das Recht dazu hatten, hätten mich befragt, und ich hätte antworten **müſſen**; ich ſann ſchon auf tauſend Ausflüchte, welche meinem an Aufrichtigkeit gewöhnten Herzen ſchwer zu behaupten geweſen

weſen ſeyn würden, aber das Schickſal über-
hob mich der traurigen Nothwendigkeit meinen
Vater täuſchen zu müſſen, indem es mir jenen
Streich verſetzte, welchen ich den Anfang aller
meiner Leiden nennen muß.

Eine tödliche Krankheit warf meinen be-
ſten Freund, meinen theuren Vater darnieder;
es kam bald dahin, daß er ohne Hoffnung lag,
und ich, meine Schweſter und unſere Freunde,
die von Nemen, troſtlos an ſeinem Lager wein-
ten. Wenig Stunden vor ſeinem Tode, verlang-
te er mit mir allein zu ſeyn, und wandte ſich
mit folgender Rede an mich, deren ich mich
noch faſt wörtlich erinnern werde.

„Mein Sohn, ſagte er, ich kann und
darf die Welt nicht verlaſſen, ohne ein Famili-
engeheimniß in deinem Buſen niederzulegen,
das auch mir mein Vater ſterbend anvertraute.
Mir iſt es von keinem Nutzen geweſen, dagegen
hat es meine Seele mit einem unruhigen Stre-
ben, nach einem unerreichbaren Gute erfüllt, wel-
ches mein Leben verbitterte, und vielleicht mei-
nen Tod früher herbeyrief, als er ſonſt gekom-
men ſeyn würde. Wüßte ich, daß dieſes auch
dein Loos ſeyn würde, ich würde den Eid ver-
wünſchen, der mich nöthigt zu reden, wo ich
gern ſchweigen möchte. Wiſſe, du biſt nicht der

„namen- und anſpruchloſe Jüngling, für den du dich hältſt; du ſtammſt aus dem Hauſe der Grafen von * * *. Die Güter und Titel dieſes Hauſes, in welche ſich jetzt die Biſchöffe von Bremen und Münſter nebſt andern getheilt haben, ſind dein; man entriß ſie deinen Vätern, und brachte uns faſt bis zur Niedrigkeit des bürgerlichen Standes herab. Mein Vater, der erſte, auf welchen dieſes traurige Loos ganz fiel, fand Sicherheit und Ruhe in der Verbergung ſeines groſſen Namens, doch wollte er nicht eher ſterben, bis er mir unſere Anſprüche und die Mittel ſie geltend zu machen, entdeckt hatte. Er beſchwur mich, mich dieſer Mittel als der einigen würkſamen, die er ſelbſt nur aus Furchtſamkeit verſäumt hatte, zu bedienen, oder ſie wenigſtens ſeinen Enkeln zu empfehlen, welche vielleicht beſſer Glück haben möchten als ihre Väter.“

Faſt athemlos vor Erſtaunen kniete ich an dem Bette meines Vaters; mein Herz, das von je her nach Gröſſe dürſtete, fühlte ein Entzücken über dieſe Entdeckung, welches die traurigen Umſtände, die dieſelbe begleiteten, nicht ganz tilgen konnten. Wie? rief ich, wie mein Vater? ihr ſeyd Graf von * * *, und dieſes muß ich in dieſen betrübten Augenblicken zuerſt erfahren?

Unglücklicher Jüngling! erwiederte er, die Sucht nach Ehre muß dein ganzes Herz beſeſſen haben; wie könnteſt du ſonſt jetzt auf die Entdeckung deiner Herkunft einen ſo hohen Werth legen! Jetzt, da die Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge dir in meinem Bilde ſo lebhaft vor Augen liegt.

Ich erröthete über den Verweis, den ich ſo wohl verdient hatte, ich fühlte die Wahrheit in den Worten meines Vaters, und doch konnte ich mich nicht enthalten, begierig nach den Wegen zu fragen, auf welchen ſich das verlorne wieder erlangen ließ.

„Die Wege, die ich gegangen bin, antwortete er, führten mich irre; ich ſuchte Gerechtigkeit an den Thronen der Fürſten, und fand ſie nicht; es giebt noch einen Thron, vor welchem ich, wie dein Großvater mir ſagte, unausbleibliche Hülfe gefunden haben würde, aber er ſcheute ſich, vor demſelben zu treten, ich fühlte die nehmliche Abneigung, und ich hoffe, du wirſt mit deinen Vätern übereindenken, wenn du das Ganze überſehen kannſt. Es giebt im deutſchen Reiche eine heimliche Macht, welche dem Unrecht zu ſteuern, den Bedrückten zum Recht zu helfen weiß, wenn man ihre Hülfe gehörig ſucht.“

Und warum ſuchtet ihr ſie nicht? rief ich mit Eil, indem mein ganzes Geſicht glühte, denn ich verſtand vollkommen, welche Macht er meynte.

Sie ſind furchtbar, jene Unbekannten, ſagte mein Vater mit ſchwacher Stimme, ich kann dir nicht rathen, dich an ſie zu wenden. Forſche, was das gemeine Gerücht von ihnen ſagt, und glaube mir, daß es gefährlich iſt, mit ihnen in Verbindung zu treten!

Gott! mein Vater! was habt ihr wider die heimlichen Richter? iſt nicht der Herzog von Sachſen ihr Oberhaupt?

Der Herzog von Sachſen iſt gut, aber was ſagſt du zu dem Herzog von * *, ſeinem Stellvertreter? Dergleichen Männer gab es auch zu deines Großvaters Zeiten im heimlichen Gericht; ſie müſſen bey der faſt gränzenloſen Macht zu ſchaden, der Unſchuld, die an ihrem Throne ſteht, immer fürchterlich ſeyn.

Ich wollte meinem Vater Einwürfe machen, welche mehr von meinen Geheimniſſen verrathen haben würden, als ich wollte; aber es war hier keine Zeit zu weitläuftigen Erörterungen; das viele Sprechen hatte meinem Vater eine Ohnmacht zugezogen, aus welcher er ſich nur erholte, mir gewiſſe Documente über unſere Anſprüche anzuweiſen, und denn in meinen Armen zu ſterben.

Wer mißt meinen Schmerz, als ich denjenigen tod vor mir ſah, welcher nun erſt ein glückliches Leben hätte führen können? Warum erfuhr ich dieſe Dinge nicht eher! Mein Vater hatte ſich lange traurige Jahre um eine Sache gequält, die ich ihm nun mit einem Worte hätte erlangen können. Ich wußte, daß ich ſeinen Namen nur vor unſerm Gericht nennen, ſeine Anſprüche nur beweiſen durfte, ſo mußten alle Hinderniſſe, mit welchen er Zeitlebens gekämpft hatte, weichen. Denn ich, ein Einverleibter des großen Bundes, wußte die kürzeſten und leichteſten Mittel, zum Zweck zu gelangen, ich vermochte vielleicht noch mehr, als irgend ein anderer, durch die Gewogenheit mit welcher mich der Herzog von Sachſen, und ſein Sohn, der junge Bernhard, ſein Nachfolger in der höchſten Würde des heimlichen Gerichts beehrten, durch die treuen nicht unbeträchtlichen Dienſte, welche ich bereits meinen Obern in einige Jahren geleiſtet, und durch die Vergunſt zu einer freyen Bitte, welche ich zum Lohn für mein Wohlverhalten erlangt hatte.

Ich war außer mir! ich ſchlug mich vor die Stirn, und ſchrie tauſendmal: warum wollte er, und warum durfte ich nicht reden? — O der unglücklichen Vorurtheile! — O zu ſpät, zu ſpät kommt alles Glück, da ich es nun nicht

mehr mit dem theilen kann, der mir auf der Welt der liebſte war! O Vater! welch Entzücken, dich die letzten Jahre deines Lebens noch in dem Glanz und der Größe zubringen zu ſehen, die dir zukam! das alles ſoll ich nun allein genießen? ach ſchämen, ſchämen werde ich mich des Ranges, der meiner wartet, da du in Dunkelheit und Armuth leben und ſterben mußteſt!

So wüthete ich fort, meine Freunde mußten aus meinem Bezeugen glauben, daß ich den Verſtand verlohren hätte, und dieſer Wahn beſtättigte ſich, da ich den Verſtorbenen auf eine Art beerdigen ließ, die ganz ſeinem wahren, nicht ſeinem vermeynten Stande gemäß war; faſt alles was ich beſaß, wurde daran gewendet, ſeinem Leichnam eine Begräbnißſtelle im benachbarten Kloſter unter den Fürſten, die es geſtiftet hatten, zu erkaufen.

Ich hatte in den nachgelaſſenen Schriften indeſſen noch einiges gefunden, welches mir Bedenklichkeiten erregte, ob mein Geſuch bey unſern Richtern ſo ganz gewiß glücken würde, als ich im erſten Feuer wähnte; der Haß des Herzogs von * * und ſeine große Macht ſchreckte mich, das Urtheil über ihn, und einige andere Mitglieder des geheimen Bundes, das ich in meines Vaters Schriften geleſen hatte, war rich-

tig; ich warf die Frage auf, die er aufgeworfen hatte: Warum werden ſolche Leute im Bunde der Heiligen geduldet, und fand das, was er von den Gefahren mit der Geſellſchaft der Unbegreiflichen in Verbindung zu ſtehen, faſt auf jedem Blatt äußerte, das er über dieſen Gegenſtand geſchrieben hatte, ſo wichtig, daß mich ein heimlicher Schauer anwandelte; vielleicht Ahndung deſſen, was mir in der Zukunft begegnen ſollte.

Meine Reiſe zu dem ſogenannten Thron der Unfehlbarkeit war indeſſen beſchloſſen; ich empfahl meine Schweſter der Sorgfalt der Frau von Remen, nicht ganz gewiß, auf was für Art ich wiederkehren würde.

Wie ich meine Sache anbrachte, welche Verwunderung ſie erregte, wie ſie aufgenommen ward, welche Hinderniſſe mir in den Weg gelegt wurden, und auf was Art ich meinen Feinden zum Trotz dennoch ſiegte, dies ſind Dinge, welche nicht hieher gehören, und die dem, der unſere Geheimniſſe nicht kennt, größtentheils unverſtändlich ſeyn würden. Genug, der große Urtheilsſpruch geſchahe zu meinem Beſten, und hatte die Folgen, die ſich bey der großen Macht meiner Beſchützer denken laſſen. Es half den Beſitzern meiner Güter nicht, daß ſie Freunde und Verwandten in unſerm Kreiſe

hatten, es half dem Erzbiſchof von Bremen nichts, daß er der Bruder des Herzogs von * * war, und ich kehrte als allgemein anerkannter Erbe der Grafen von * * *, als rechtmäßiger, feſtbeſtättigter Eigner all ihrer Titel und Güter zu den Meinigen zurück. Man denke ſich das Erſtaunen, das dieſe Erſcheinung bey einigen, und die Freude, die ſie bey andern erregte!

Unter all meinen Freunden war keiner, der ſich über meine erlangte Größe weniger freute, als Evert von Remen; meine Schweſter Alwerde ward ihm bereits in ihrer Kindheit zur Gemahlin verſprochen. Dieſe Vermählung würde in ihrem ehemaligen Stande ein glänzendes Glück für ſie geweſen ſeyn, und in ihrem gegenwärtigen mußte Evert nun zweifeln, ob er ſeine Augen zu ihr erheben dürfe. Ich liebte Evert von Remen, und ſuchte ihn bald hierüber zu beruhigen; er war ein edler Jüngling, nicht allein dem Charakter, ſondern auch der Geburt nach, und ich war jetzt in einem Stande, der mir es möglich machte, ihn höher zu heben, und ſein Glück ganz den Anſprüchen meiner Schweſter gemäß zu machen.

Ein Unglück für ihn, — (ach ſollte ich nicht ſagen ein weit größeres für mich?) — war es, daß unſere Charaktere nicht ganz zuſammen paßten; er war ſanft, ich feurig, er

liebte, ungeachtet des unerſchrockenen Muths und der tapfern Fauſt, deren er ſich rühmen konnte, die Ruhe; ich liebte kriegeriſche Thätigkeit, und hätte es gern geſehen, wenn der Urtheilsſpruch der heimlichen Richter mir etwas mehr Arbeit für mein Schwerd übergelaſſen hätte. Evert hatte einen entſchiedenen Abſcheu vor allen Geheimniſſen, und ich hatte nur gar zu viel, das ich vor ihm verbergen mußte. Er predigte mir täglich, daß unter Freunden, wie wir, keine Zurückhaltung ſtatt haben dürfe. Er war klug genug, manches Verborgene bey mir zu ahnden. Er forſchte, wo er nicht hätte forſchen ſollen, ſchlich mir nach, wo ich allein ſeyn wollte und mußte, verfocht Dinge gegen mich, die er nicht verſtand, leugnete andere, die ich beſſer wußte, ohne ihn überführen zu dürfen, und ſo war die Fehde zwiſchen uns erklärt; tauſendfache Zwiſtigkeiten entſponnen ſich, und ob wir uns gleich immer wieder verſöhnt in die Arme ſchloſſen, ob wir uns gleich am Ende betheuerten, es ſey Thorheit für ſolche Freunde, wie wir, ſich zu entzweyen, und uns zuſchwuren, jede Urſach zu neuem Streit von beyden Seiten zu vermeiden, ſo war doch der Grund unſerer Freundſchaft ſchon insgeheim untergraben, und es brauchte nur Veranlaſſung von auſſen, uns völlig zu trennen.

Mein neuer Stand, und der Rang, den ich als Graf von * * * im Reiche der Unſichtbaren behauptete, zog viel neue Verbindungen nach ſich. Freunde und Feinde wurden theils durch Geſchäfte zu meinem genauern Umgang geführt, theils hielten ſie es aus böſen und aus guten Abſichten für dienlich, ſich zu mir zu drängen; die, welche ich bereits als meine Feinde kannte, den Herzog von * * und ſeinen Anhang wußte ich zu meiden, in Anſehung der andern wurde ich freylich, wie meiſtens der Fall iſt, durch Zufall und Vorurtheil geleitet. Ich wählte mir unter dem ganzen Haufen, der mich umgab, zwey Freunde, die in der Folge den größten Einfluß auf mein Schickſal hatten; der eine ließ ſich von mir ſuchen, es war der edle Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein junger Mann, der erſt ſeit kurzer Zeit in unſern Bund getreten war; der andre drängte ſich mühſam zu meiner Freundſchaft, und wußte ſie durch ſeine ganz eigene Gabe zum Gefallen ganz an ſich zu reißen; ſein Name war, Peter von Kalatin, der Unglückliche, welcher in der Folge von meinem Schwerde fallen mußte; ein Mann, von dem ich heute noch nicht genau weiß, ob ſeine Farbe ſchwarz oder weiß war, denn ſobald tauſend Wahrſcheinlichkeiten aufſtiegen, mir ihn als einen Verräther zu zeigen, ſo erhebt ſich im

innerſten meiner Seele eine Stimme: Er war dein Freund, und du haſt ihn ermordet! Alle Bemühungen meines Herzens, ihn zum Verbrecher zu machen, ſind Tücke, die nur zu Verminderung deiner eigenen Schuld abzielen! — O Gewiſſen! Gewiſſen! wird deine Geißel nimmer ruhen? muß dein Geſchrey jedes Mittel vernichten, das ich zu meiner Beruhigung erſann?

Laßt mich fortfahren. Laßt mich umſtändlicher von dieſem Peter von Kalatin reden. Außer ſeinem einnehmenden Aeußerlichen, außer ſeiner wunderbaren Kunſt ſich gefällig zu machen, war noch etwas, das mich zu ſeinem Freunde machte: ich glaubte Großmuth in ſeinem Betragen gegen mich zu entdecken. Peter Kalatin ſtand ſchon auf einer ſehr hohen Stufe im Rath der heimlichen Richter, da ich erſt zu den unterſten Graden eingeweiht wurde, ſchon damals hatte er mir keine Urſach zur Klage gegeben, ſo oft ich auch in Geſchäften mit ihm zuſammentraf; er war herablaſſender und gütiger gegen mich geweſen, als irgend einer von den Obern, und jetzt, da mich das Glück und mein entdeckter Stand emporhob, da es mich ihn und tauſend andern überſpringen machte, da ich auf einer Höhe ſtand, die er nie zu erreichen hoffen konnte, jetzt entdeckte ich dennoch nicht eine Spur, von der Mißgunſt, von der

ſcheuen Zurückhaltung an ihm, die ich wohl an Höhern als er, die ich ſelbſt an dem Herzog von *** wahrgenommen hatte. Er blieb gegen mich immer der nehmliche, nur daß das, was zuvor Freundlichkeit gegen einen Geringen war, ſich jetzt in Freundſchaft verwandelte; dieſe Erſcheinung, deren Seltenheit mich die Erfahrung beurtheilen lehrte, nahm mich für ihn ein, ich ward zuerſt ſein Freund, blos weil ich ihn weniger bös als andere fand, bis er ſich mein Herz durch wahre oder erkünſtelte Tugendproben noch mehr zu eigen machte.

Als Kalatin merkte, wie feſt er in meinem Herzen ſaß, ließ er mich auch einen tiefern Blick in das ſeinige thun; er verheelte mir nicht, daß er meine Schweſter liebte, und ſich Hoffnung auf ihren Beſitz machte; eine Entdeckung, die mir nicht allerdings behagte. Stolz war meine herrſchende Leidenſchaft; ſo werth mir auch Kalatin war, ſo dünkte mich doch ſein Stand gegen den meinigen zu gering. Nur um eines Everts von Remen willen hätte ich meiner Schweſter erlauben können, durch Heyrath eine Stufe herabzuſteigen. Evert von Remen, mein alter Jugendfreund, hatte die Liebe meiner Schweſter, hatte das Verſprechen meines Vaters; Dinge, welche bey Kalatin hinwegfielen, und deren Mangel ihn eine abſchlägliche Antwort

ſinden ließ, bey welcher mir doch des jungen von Remen frühere Anſprüche zum Vorwand dienen mußten.

Ich weiß nicht, ob Kalatin den Grund meiner Weigerung ganz durchſchaute; er ſchien wenigſtens damals Everten für die Haupthinderniß ſeines Glücks zu halten, und ſparte keine Kunſt, ſie hinweg zu räumen. Sehr künſtlich mußte er in ſeinen feindſeligen Verfahren gegen ſeinen Nebenbuhler zu Werke gehen, da ich nicht gewahr wurde, daß er es war, welcher meinen alten Jugendfreund meinem Herzen nach und nach zu verleiden wußte, da ich erſt lang hintennach Spuren ſeiner Machinationen zu unſerer Entzweyung zu entdecken glaubte, und daher Zweifel in ſeine Redlichkeit ſchöpfte, welchen noch mehrere Umſtände an die Seite traten.

Damals war ich noch ganz zu ſeinem Vortheil eingenommen; daß der Umgang Everts von Remen mir immer gleichgültiger, endlich gar läſtig wurde, dieſes ſchrieb ich weniger Kalatins witzigen Ausfällen auf ihn, als der Vergleichung zu, die ich zuweilen zwiſchen dieſen meinen beyden Freunden in der Stille machte, und bey welcher Evert unglaublich im Schatten ſtand. Wie konnte ſich dieſer ſchlechte geradſinnige Deutſche mit dem glattzüngigen Hofmann, Kalatin, meſſen! wie fein und einſchmeichelnd war jedes

Wort, jede Handlung des letzten, wie ſteif und ſtörrig betrug ſich der erſte, beſonders ſeit er es ahndete, daß mein Herz ſich allmälig von ihm losriß! Wie zudringlich war Evert in ſeinem Nachforſchen, wie entſcheidend, oft beleidigend in ſeinen Urtheilen! Er hatte ſich nach meinen Gedanken ganz geändert; er war ſonſt ſo ſanft und nachgebend, wie war er auf einmal ſo eigenwillig geworden? Ich erſtaunte über die Veränderung, an welcher eigentlich nur ich ſelbſt ſchuld war, und bedachte nicht, daß Vernachläſſigung dieſe Erſcheinung bey den beſten Seelen am erſten hervorbringen kann.

Meine Schweſter führte über unſern alten Freund die nehmlichen Klagen; Kalatin affektirte ſeine Partie zu nehmen, aber er that dieſes auf eine ſo feine Art, welche nur ihm ſelbſt zum Beſten, ſeinen ſeyn ſollenden Klienten zum größten Nachtheil gereichte. Allgemach kamen verdeckte Anſpielungen zum Vorſchein, daß ich ja weder durch Eid noch Pflicht an den Herrn von Remen gebunden ſey, und meiner Schweſter leicht wo ein beſſeres Glück lachen könne, beſonders wenn ich ſie nach Hofe brächte, welches ohnedem jetzt, da ſie mehr heranwüchſe, unumgänglich geſchehen müßte.

Ich weiß nicht, was Kalatin darunter ſuchen mußte, mich aus meinem Vaterlande zu

entfernen; er brachte die Nothwendigkeit einer ſolchen Reiſe unaufhörlich auf die Bahn, bald war es die Einführung meiner Schweſter in die Welt, die ſeinem Vorgeben nach, dieſelbe erforderte, bald wußte er andere Urſachen anzuführen. Ich gab ihm hierin wenig Gehör. Ihr wißt, Herr von Kalatin, ſagte ich oft, daß ich nicht von mir ſelbſt abhänge; von einer Reiſe aus meinen Landen, müßte der Herzog von Sachſen unausbleibliche Kundſchaft haben, und ich zweifle, daß er ſie billigen würde, da er weiß, daß meine Gegenwart **hier** nöthig iſt, auch um meines eigenen Vortheils willen nöthig iſt. Der Beſitz einiger Jahre hat mich in meinen Rechten noch nicht ſo befeſtigt, daß nicht die ehemaligen eingedrungenen Eigner, daß nicht beſonders der Erzbiſchof von Bremen mir Gefahr drohen ſollte, wenn ich mich **jetzt** entfernte.

Kalatin wußte nichts auf meine Einwürfe zu ſagen, und ſchwieg. Er ließ dem Anſchein nach alles gehen, wie es ging, und lebte friedlich in meinem Hauſe, das ich ihn gebeten hatte als das ſeinige anzuſehen. Ununterbrochener Umgang, der ſonſt oft den liebenswürdigſten Perſonen nachtheilig iſt, gereichte ihm nur zu Erhöhung ſeines Werths in meinen Augen; ſeine mir mißfällige Leidenſchaft für Alverden, ſchien er ſo ganz beſiegt zu haben, daß er mit

mir oft von anderweitigen Verbindungen ſprach, die er im Sinne habe, und in Summa, ich habe all dieſe Zeit über nichts verdächtiges an ihm entdeckt, als einen fleiſſigen Briefwechſel nach Rom und mit dem Herzog von * *; Dinge, wegen welchen er ſich ſehr gut zu rechtfertigen wußte.

Als wir eines Tages von ſeinem Entſchluß ſprachen, ſich eine Gemahlinn unter den Töchtern unſers Vaterlands zu wählen, und ich ihm ſcherzend verſchiedene Damen vorſchlug, fragte er mich mit einem ſcharfen Blick, ob ich nie geliebt habe?

Nie, Kalatin! mein Umgang mit den Frauen, war von je her gering, und deren, die ich meiner Wahl vollkommen würdig halten könnte, ſah ich noch nie eine.

Und was für Vorzüge werden wohl bey einer künftigen Gräfinn von * * * erfordert?

Außer denen, welche jeder Mann ſich an einer Lebensgefärthin wünſcht, noch Rang und hohe Geburt; ich wünſche bey meiner Wahl die Augen ehe über mich als zur Seite oder unter mich zu richten. Ich finde unter meinen Eltermüttern mehr Prinzeſſinnen als bloße Edelfräuleins; will ich den Glanz meines Hauſes wieder herſtellen, ſo muß ich wählen wie meine Ahnen wählten.

Ihr

Ihr habt recht, Herr Graf, aber wie wollt ihr ſolche Damen kennen lernen, die eurer Hand würdig ſind, wenn ihr euer Land nie verlaſſet?

Ich bin noch nicht veraltet, Kalatin, erwiederte ich mit Lachen, was ich heute noch nicht ſah, kann ich in zehn Jahren Zeit genug erblicken, indeſſen wird noch manche ſchöne Blume für mich lieblich heranblühen!

Und manche gebrochen werden oder welken, verſetzte er, welche vielleicht der Himmel eben für euch beſtimmte. Europa iſt jetzt reich an ſchönen Fürſtinnen, deren ihr auf dieſe Art nicht eine in voller Blüthe ſehen würdet, wenn euer Diener Kalatin und ein freundlicher Maler eurer Bequemlichkeit nicht etwa zu Hülfe käm, und euch das vor Augen brächte, das euch aufzuſuchen zu beſchwerlich dünkt.

Wie Kalatin? ihr beſitzt ein Bilderkabinet von allen jetzt lebenden fürſtlichen Schönheiten?

Bey weiten nicht von allen, doch kann ich mich rühmen die treuſten Kopien von fünf unſrer ſchönſten Prinzeſſinnen zu haben, die ich nur herüber bringen laſſen darf, um ſie euch zu zeigen.

Wer fühlt nicht Neugier, das größte Meiſterſtück der Schöpfung, ein ſchönes Weib zu ſehen, ſollte es auch nur im Bilde ſeyn! Ich

fand großes Behagen an dem Einfall meines Freundes, und dieſes um ſo viel mehr, da ſich doch der Gedanke in meinem Innerſten zu regen begunnte, ob ich nicht unter den verſprochenen Gemälden vielleicht diejenige finden könnte, die mich die Liebe kennen lehren ſollte.

Der köſtliche Transport ward mit Ungeduld erwartet, das Kiſtgen, welches die gewünſchten Schätze enthielt, in ein einſames Gartenkabinet getragen, und ſo begierig eröfnet, als ſich von einem jungen Manne, der ſein fünf und zwanzigſtes Jahr noch nicht geendigt hatte, und der jetzt den Gegenſtand ſeiner Phanthaſien zu ſehen hofte, und von ſeine dienſtfertigen Freundem erwarten ließ.

Macht euch gefaßt, ſagte Kalatin, indem er die Hüllen der Kunſtwerke des Malers nach und nach hinweg räumte, macht euch gefaßt, hier das ſchönſte und erhabenſte zu ſehen, was unſere Zeiten an weiblichen Reitzen aufzuweiſen haben; ich werde euren Augen die drey Töchter Kaiſer Philipps, die man gemeiniglich nur die drey Heldinnen nennt, die Prinzeſſin Adila von Pohlen und die ſchöne Alix von Toulouſe vorſtellen, wählet nun, und bedenket, daß kein Fürſt euch ſeine Tochter verſagen wird.

Ich antwortete Kalatin nicht, denn ich war ganz im Anſchauen deſſen verloren, was

ſich nun vor meinen Augen enthüllte. Ich ſahe die blühende Adila, König Premislaus Tochter, ich ſahe die majeſtätiſche Eliſe, die zauberiſche Kunigunde, welche mir wegen des verbuhlten Blickes, ſo ſchön ſie auch war, unter allen am wenigſten gefiel, und die junge Beatrix, ſchön und im erſten Aufblühen, wie die Göttin der Jugend, und lachend wie die Göttinn der Freude; dieſelbe ſahe ich, aber wie ſoll ich den Sinn nennen, der mir das Bild der himmliſchen Gräſinn von Toulouſe vorſtellte! Ich ſahe ihre Reitze nicht, ich fühlte ſie tief im Herzen. Alle Bewunderung, alles ſtaunende Entzücken, das die andern Schönheiten in mir erregt hatten, verſchwand bey den Gefühlen, die mir der Anblick dieſer Ueberirdiſchen einflößte. — O Gott! wenn ich mir ſie ins Gedächtniß zurück rufe, wie ich ſie damahls im Bilde, wie viel herrlicher ich ſie in der Folge, in Perſon ſah, ſo iſts als ob ein himmliſches Licht meinen Kerker durchſtrahlte! — O Alix, Alix! auch um deinetwillen trage ich dieſe Ketten, wohin hat mich Liebe und Gram um dich geſchleudert! Du biſt bey Gott! lange konnteſt du nicht von deinem Vaterland, dem Himmel, getrennt bleiben! Die unſchuldvolle Engelsmine, das unausſprechliche Lächeln einer vollendeten Seeligen,

der überirrdiſche Blick der himmliſchen Augen, jeder Theil des ganzen Alls, das mich ſo bezauberte, hätte mir ja ſagen ſollen, daß ich in dir einen Gegenſtand anbetete, der gar nicht für die Liebe eines Sterblichen beſtimmt war. Ach daran dachte ich nicht, als ich deine Reitze zuerſt erblickte! ich ſchaute und konnte deines Anblicks nicht ſatt werden, bis der Eindruck unaustilgbar ward, vor deſſen Gefahren mich niemand warnte.

Ach wer hätte mich warnen ſollen! vielleicht Kalatin! war ers nicht, der mich mit dieſen Zauberbildern in irgend eine unglückliche Leidenſchaft zu verſtricken ſuchte? — Sonderbar war es mit alledem, erſt lang nachher in der Zukunft habe ich mirs überdacht, und daraus neuen Verdacht wider Kalatins Redlichkeit geſchöpft, ſonderbar war es, daß er unter allen Prinzeſſinnen, deren es, wie er ſelbſt ſagte, damahls ſo viele von bewundernswürdiger Schönheit gab, keine einige Unverſagte gewählt hatte, ſie meinen Augen vorzuſtellen. Unter dieſen fünfen hätte meine Wahl fallen mögen, auf welche ſie gewollt hätte, ſo wär ich unglücklich geweſen. Adila liebte Herzog Bernharden von Sachſen, Eliſe war an Otto von Wittelsbach verſprochen, Kunigunde an Graf Richarden von Segni ſchon vermählt, Beatrix dem Herzog von

Braunſchweig beſtimmt, und Alix, ach meine göttliche ewig unvergeßliche Alix, verſprochene Königinn von Kaſtilien; Dinge, welche ihm, dem allwiſſenden Hofmann, nicht unbekannt waren, wovon aber ich in meiner Einſamkeit freylich kein Wort gehört hatte. Briefe von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, die ich fleiſſig von Hofe erhielt, hätten mich wohl über dieſe Dinge benachrichtigen können; aber ſie waren größtentheils in der romaniſchen Sprache geſchrieben, die ich nicht ſonderlich verſtand, und bey welcher ich mich allemahl Kalatins Hülfe bedienen mußte; der mir ja, wenn er einmahl ein Verräther ſeyn wollte, verdeutſchen konnte, was er ſelbſt wollte, und was in ſeine Plane taugte.

O Kalatins Schatten! verzeihe, wenn ich dir unrecht thue, ich ſehe freylich nicht ein, was dir es gefrommt haben würde, mich gutwillig in unmögliche Liebe zu verſtricken, gleichwohl aber iſt die Lage der Sachen ſo, daß ich dieſen Verdacht faſſen muß, den ich freylich damals nicht kannte. Einmahl iſt ſo viel gewiß, daß du mich auf einen Pfad ſtellteſt, wo ich unter fünf Wegen wählen konnte, welchen ich wollte, mit der Gewißheit, auf jedem, nur auf verſchiedene Art, unglücklich zu werden.

Aber mußte ich mich denn fangen laſſen? Konnte ich nicht bey allen Netzen, die mir aufgeſtellt wurden, kalt und unempfindlich bleiben? — Doch, um mein Herz zu ſtählen, hätte ich Verrath ahnden müſſen; auch hatte Kalatin Sorge getragen, mich all die Zeit über, da ich in Erwartung ſeiner Zauberbilder lebte, auf eine Art zu unterhalten, die mein junges unerfahrnes Herz jedem Eindruck der heftigſten Leidenſchaft öfnen mußte.

Ihr ſeyd alſo gefangen, ſagte Kalatin, als er mich im Anſchauen meines geliebten Bilds ganz verloren ſah, ihr ſeyd gefangen, und die ſchöne Alix von Toulouſe hat die Ehre des Siegs. Viel Glück, Herr Graf! Nur bitte ich euch, nun nicht zu ſäumen, ſondern euch eilig nach dem Orte aufzumachen, wo eure Göttinn lebt, denn ihr begreift wohl, daß Damen, wie ſie, nicht lange für den Liebhaber aufgehoben werden möchten, und daß ihr ſchnell zugreifen müßt, wenn ihr euch ihres Beſitzes bemächtigen wollt.

Ich fühlte die Nothwendigkeit deſſen, was mir Kalatin anrieth, nur gar zu gut, die Reiſe nach Frankreich ward von nun an der Gegenſtand all meiner Geſpräche mit ihm; aber wie ſie ohne Verſäumniß nöthiger Pflichten möglich gemacht werden ſollte, das blieb immer unent-

ſchieden, bis ein Befehl von den Obern unſers Bundes, meine Lande zu verlaſſen und mich unter verſtellten Namen nach Pamiers zu begeben, alles entſchied. Gelegner hätte mir wohl kein Auftrag kommen können, ich ergriff ihn mit beyden Händen, und bemerkte nicht, was ich mir wohl nachher bedachte, daß an Form und Art ihn zu erhalten, manches zu finden war, das mir ihn hätte verdächtig machen können. Genug, ich wußte, daß die Vornehmſten von den Unſern ſich um verborgener Urſachen willen insgeheim zu der großen Verſammlung der Biſchöffe begeben würden, die damahls zu Pamiers gehalten wurde, und ich fand es nicht unwahrſcheinlich, weil ich es nicht unwahrſcheinlich finden wollte, daß auch ich dazu berufen ward; überdieſes dachte ich Herzog Bernharden von Sachſen daſelbſt zu finden, und über alles, was mich hätte befremden können, von ihm Aufklärung zu erhalten. Ach ich wußte nicht, daß dieſer edle Fürſt damahls krank lag, und den feindſeeligen Herzog von * * als ſeinen Stellvertreter hatte nach Frankreich abgeben laſſen müſſen.

Meine Anſtalten zur Reiſe wurden ernſtlich. Liebe und Pflicht riefen mich, wie hätte ich ſäumen ſollen! Ich dachte zuerſt einen Beſuch bey dem Grafen von Toulouſe zu machen, ſeine ſchöne Schweſter zu ſehen und um ſie zu

werden, (alles Dinge, welche mir Kalatin, der es doch beſſer wiſſen mußte, ausnehmend leicht machte,) und dann hofte ich noch übrige Zeit zu haben, mich bey der Verſammlung zu Pamiers einzufinden, da von der Zeit, in welcher ich meine Herzensangelegenheiten zu endigen meynte, bis auf den von meinen Obern beſtimmten Tag noch ein ganzer Monat zu rechnen war.

Meine Abſicht war, meinem Freund von Remen, den ich immer noch ſchätzte, ob ich ihn gleich nicht mehr lieben konnte, die Hut meines Landes, und ſeiner edeln Mutter meine Schweſter anzuvertrauen, die ohnedem faſt beſtändig in ihrem Hauſe lebte. Plane, welche wohl für uns alle die ſicherſten geweſen ſeyn würden, aber ſie ſtanden Kalatin nicht an, er misbilligte ſie, und wußte ſie zu hintertreiben.

Ein Gewebe von Umſtänden zeigte ſich, die mir die Treue meines Freundes, und ſelbſt die Redlichkeit ſeiner Mutter verdächtig machen mußten, ich würde ſagen, ſie wären von Kalatin herbeygeführt worden, wenn er nur den geringſten Antheil daran zu haben geſchienen hätte, und doch weis ich wiederum nicht, welche andere Hand, als die ſeinige, hier gewürkt haben könnte, da mir des unglücklichen Everts von Remen Unſchuld in der Folge faſt ganz erwie-

ſen und ſein Nebenbuhler, Kalatin, immer verdächtiger ward.

Damahls war ich verblendet gegen die Schuld und die Unſchuld des einen und des andern, ich ſah nichts als die Unwiderleglichkeit des Schluſſes, welchen Kalatin aus den Entdeckungen zog, die ich eben von der vermeinten Treuloſigkeit derer von Remen gemacht zu haben glaubte.

Eure Schweſter, Herr Graf, ſagte er, iſt an keinem Orte unſicherer, als im Hauſe derer von Remen, ihr dürft ſie nicht in demſelben zurücklaſſen; auch dieſen Abend muß ſie in das Eurige abgefordert werden; ihr könnt ſie euch nach Frankreich folgen laſſen, ich ſelbſt will ihr Begleiter ſeyn. Ihre Unterhandlung kann euch bey der Gräfinn von Toulouſe ſehr nöthig werden, ſie lebt zu Lion in einem Kloſter, wir wollen Alverden in eben daſſelbe bringen, die ſchöne Alix lerne durch die Schweſter den Bruder kennen, damit ihr Herz für euch eingenommen werde, ehe ſie den Befehl erhält die eurige zu werden, und ihr Beſitz nicht die Frucht des Gehorſams gegen ihre Anverwandten, nein, freywillige Ergebung, eigene Wahl ſey.

So redete Kalatin, und Gott weis, ob er eines dieſer Worte im Ernſt und ohne Nebenabſichten ſprach; mich hatten Liebe und Vorur-

theil verblendet, und ich glaubte ihm. — — Ich bedachte weder die Ungewißheit, auf welcher noch das Glück meiner Liebe beruhte, noch die Undankbarkeit gegen die von Remen, indem ich Alverden aus dem Hauſe zurückforderte, in welchem ſie faſt erzogen worden war, nach die ſchwankenden Beweiſe, welche mir gegen die Treue meiner alten Freunde beygebracht wurden, noch die Unſchicklichkeit, meine Schweſter einem Menſchen anzuvertrauen, welcher ſie ehemahls geliebt hatte. Jede Erwegung wurde von dem Vertrauen auf Kalatin und von den Anſchlägen auf den Beſitz der ſchönen Gräfinn von Touloufe verſchlungen.

Ich that meiner Schweſter einige vorläufige Anträge, welche zu Ausführung unſerer Plane leiten ſollten, ich ließ ihr das Bild der Gräfinn von Toulouſe ſehen, ſagte ihr von der Nothwendigkeit, das Haus der Frau von Remen zu verlaſſen und mir zu folgen; aber ich fand mehr Einwendung bey dem jungen Mädchen, als ich vermuthet hatte. Ihr Herz war frey von Leidenſchaft, ihr Verſtand nicht von den Täuſchungen der Liebe umnebelt, ſie ſahe alſo freylich heller, und urtheilte richtiger als ich. Sie mußte indeſſen nachgeben; ſie erfuhr von unſerm ganzen Plan und ſeinen Bewegungsgründen nur ſo viel ihr zu wiſſen nöthig war; man empfahl ihr Geheimhaltung, und ihre Bedenklichkeiten, welche

doch noch etwa überblieben, wurden durch die faſt kindliche Ehrfurcht, welche ſie gegen mich, ihren Bruder, hegte, und durch die Ueberzeugung gehoben: ſie thue recht, wenn ſie mir gehorche.

Noch jetzt weis ich nicht, wie ich — (angenommen, daß Kalatin ein Verräther war) — mich ſo von ihm konnte verblenden laſſen. Alle meine Verfügungen, auch in Anſehung meiner Lande, wurden blos ſo getroffen, wie er es für gut hielt. Erſt lang nachher habe ich erfahren, daß alles ſchon damals verloren geweſen wäre, wenn der redliche Evert von Nemen ſich an meine Einrichtungen gekehrt, und mir nicht wider Willen gedient hätte. — Der Erzbiſchoff von Bremen, welcher kaum meine Entfernung abwarten konnte, um einen Einfall in meine Lande zu thun, wurde blos durch Everts Klugheit und Tapferkeit zurück getrieben, indeſſen ich mich von ſeinem Feinde verleiten ließ, verrätheriſch an ihm zu handeln, ihm die Treue zu brechen, und ihm ſeine Geliebte entführen zu laſſen.

Meine Entfernung aus meinem Lande, ſchien — ſo hat mich erſt ſpätes Nachdenken gelehrt, — eine Sache zu ſeyn, auf welche man viel gebaut hatte; darf ich meinen Muthmaſſungen trauen, ſo trieb man ſie durch Kalatin,

auf den immer all mein Verdacht zurück kehrt, blos darum ſo emſig, daß man mich meiner Beſitzungen berauben, und ſich, Gott weiß zu welchen Entzwecken, meiner Perſon bemächtigen möchte.

Von heimlichen Nachſtellungen hatte ich Spur, ehe ich noch fünf Meilen von meinem Reſidenzſchloſſe war, ich entging allen Fallſtricken, welche mir auf meiner Reiſe gelegt wurden, bald durch Behutſamkeit, bald durch mein gutes Schwerdt immer glücklich, bis mich endlich an den Gränzen von * * *, übel verſtandene Gutherzigkeit in die Stricke von Feinden fallen ließ, welche ich nicht kannte, und ſpät genug kennen lernte.

Es war einſt gegen den Abend, als ich auf einem Scheidewege anlangte; ich war einſam, und der Gegend unkundig. Ein alter Mann ſaß am Wege nud ſprach mich um eine Gabe an. Guter Vater, ſagte ich, indem ich ihm reichlich mittheilte, welcher Weg führt mich zu der beſten Herberge? —

Der Rückweg, geſtrenger Ritter, war die Antwort.

Wie das? fragte ich.

Ihr werdet wiſſen, wo ihr dieſe Nacht geruht habt, und ob euch daſelbſt wohl war; wo ihr ruhen werdet, und ob euch da wohl ſeyn wird, wißt ihr nicht!

Ihr habt recht, Alter, und eben darum frage ich euch.

Ich weiß nur ſo viel, daß der enge Pfad dort unten, euch in den Wald führt, welchen Räuber unſicher machen, und daß jener, der euch zwar noch vor Mitternacht in die Stadt bringen würde, wenigſtens für euch unſicher ſeyn möchte.

Warum für mich?

Ihr müßt Feinde haben, junger Ritter, ich ſahe Gewappnete im Buſche lauſchen, die euren Namen nennten, und von euch, als einer freyen Beute, ſprachen.

Meinen Namen? Wie kann euch dieſer bekannt ſeyn?

Als ob euer Geſicht das Haus, aus welchen ihr entſproſſen ſeyd, verleugnen könnte! Auch ſahe ich, als ihr mir eure mehr als fürſtliche Gabe reichtet, den Ring mit dem Wappen eurer Voreltern an eurer Rechten. Dreyſig Jahr habe ich unter eurem Grosvater theils in des Kaiſers Kriegen, theils in ſeinen eigenen mit dem Biſchoff von Bremen gedient, ſo wird mir doch ſein Enkel kenntlich ſeyn? — Graf Raimund von * * *, war in euren Jahren ein Herr wie ihr! ich würde glauben, in die Zeit meiner Jugend zurück verſetzt zu ſeyn, und ihn lebend vor mir zu ſehen, wenn mich

nicht die Hinfälligkeit meines Körpers, dieſe zuſammengeſchrumpfte Haut und dies zerlumpte Kleid eines andern belehrten.

Wie? ſchrie ich, ihr dientet unter der Fahne meines Hauſes, und alles was ihr in ſeinen Dienſten erwarbt, war der Bettelſtab?

Macht mir mein elendes Gewerbe nicht zum Vorwurf, ich treibe es nicht für mich, ſondern für meine nach Brod wimmernden Enkel, die in mir ihren einigen Verſorger ſehn.

Gott! Gott! ſchrie ich, und das ſollte ich wiſſen und nicht helfen? Nein, Alter, ich verlaſſe dieſe Gegend nicht, bis ich die Schuld meiner Voreltern bey euch abgetragen habe. Ich bin euch überdem mit eigner Schuld verhaftet; ihr waret mein Warner vor Gefahr, die mir nicht unwahrſcheinlich dünkt, da ich auf meiner Reiſe Spuren genug von heimlichen Nachſtellungen hatte.

Und was wollt ihr machen, Graf Adolph?

Mit euch gehen will ich, in der Hütte der Armuth übernachten, und ſie beym Abſchied in ein bequemes Haus verwandeln. Eure Kinder ſollen die Meinigen ſeyn, ich will euch genug zu eurer und ihrer Verpflegung hinterlaſſen.

Ich bedaure Euch, ſagte der Alte, indem er ſich ziemlich munter an ſeinen Krücken in

die Höhe richtete, euer Nachtlager unter meinem Dach wird ſchlecht ſeyn, es ſchützt kaum mich und die Meinen vor Wind und Regen; doch kommt mit mir, beſſer mögt ihr euch immer bey mir als da befinden, wohin ihr ohne meinen Rath, gekommen ſeyn möchtet.

Ich trat den Weg an, den mir mein Begleiter zeigte. Um ſeinen ſchwachen Füſſen zu Hülfe zu kommen, ſtieg ich von meinem Roß ab, und leitete es langſam hinter mir her, ſo daß er gleichen Schritt mit mir halten konnte, welches ihm in der That leichter ward, als ich gedacht hätte.

Mit Erzehlungen aus der alten Geſchichte meines Hauſes, unterhielt er mich ſo lang und ſo angenehm, daß ich kaum gewahr ward, daß die Sonne gänzlich unter den Horizont hinunter war, und wir in immer wachſender Dämmerung gingen. Er ſchien meine ſchwache Seite zu kennen und nützte ſie, er ward ſo wenig müde von den Thaten meiner Voreltern zu erzehlen, als ich, von denſelben zu hören.

Mitten in einer ſeiner intereſſanteſten Geſchichten, begegnete uns ein wohlgekleideter Mann, der meinen Begleiter zu kennen ſchien, und ihn in romaniſcher Sprache anredete, von welcher ich, wie ich ſchon geſagt habe, nur wenig verſtand, beſonders wenn ſie ſo geſchwind, wie hier, geſprochen wurde.

Schon wurde ich ungeduldig, über die etwas lang daurende Unterhaltung, als ſich der Alte zu mir wandte. Dieſer Mann, ſagte er, iſt ein Bedienter unſers gnädigen Herrn des Beſitzers dieſer Gegend, er fragt mich, wohin ich euch führe, er ahndet aus eurem Anſehen einem Gaſt, der für meine Bewirthung zu hoch iſt, und wagte es, euch im Namen ſeines Gebieters auf das Schloß einzuladen, wo ihr euch beſſer befinden werdet, als in der Hütte eines Bettlers.

Der Fremde verbeugte ſich ſehr ehrerbietig vor mir, und verſicherte mich in gebrochenem Teutſch, daß ich ſeinem Herrn zwar ein unbekannter und unvermutheter, aber ſehr angenehmer Gaſt ſeyn würde, indem er keinen Fremden von Stande unbewirthet vor ſeiner Burg überziehen laſſe, und allen ſeinen Leuten ungemeſſenen Befehl ertheilt habe, wen ſie in ſeine Bezirken fänden, der des Anſehens wär, ſich an ſeinem Tiſch zu zeigen, mit geziemender Achtung an denſelben zu erbitten.

Das Anſehen des Redners gefiel mir ſo wenig, als ſeine Sprache, ich kannte weder ihn noch ſeinen Herrn; Erfahrung hatte mich Behutſamkeit gelehrt, und eine abſchlägige Antwort war auf meiner Zunge; ich zog die Her-

berge unter dem armſeeligen Dache meines ehrlichen Kriegers, dem Schloſſe jenes Unbekannten vor. Ich wandte mich nach ihm um — und ſah mit Erſtaunen ſeine Krücken zu meinen Füſſen liegen und ihn, mein Pferd am Zügel davon führend, mit der Schnelligkeit eines Vogels über ein Stoppelfeld eilen.

Gnädiger Herr! ſtammelte mein undeutſcher Unbekannter, ihr erſtaunt über das, was ihr hier ſeht? Vermuthlich wiſſet ihr nicht, daß ihr euch in ſehr böſen Händen befandet; dieſer Mann iſt der Anführer einer berufenen Räuberbande, deſſen Geſchäft es iſt, unglückliche Reiſende unter mancherley Verkleidung ins Netz zu locken; er ſcheut hier nichts als die Macht meines Herrn, der ſeiner Bosheit ſchon mehr Opfer entrückte; und ihr habt eurem Heiligen zu danken, der mich euch gerade zu eurer Rettung entgegen ſchickte.

Starr vor Erſtaunen ſah ich den Unbekannten an; daß jener Alte ein Betrüger war, dies fiel mir in die Augen; aber ob ich mir bey dem, der ihn vertrieben zu haben ſchien, und doch vielleicht ingeheim mit ihm einverſtanden war, etwas beſſeres zu verſehen hatte, das konnte ich nicht errathen.

Er ſchien die Meynung meines durchdringenden Blicks nicht zu verſtehen, er ging vor

mir gelaſſen dahin, als wenn es die Nothwendigkeit erforderte, daß ich ihm folgen müſſe, redete von der Nähe des Schloſſes, von der Geſellſchaft, die ich daſelbſt finden würde, und von einer Menge anderer Dinge, mit der größten Unbefangenheit; ich verſtand ihn nur halb, weil er ſehr ſchlecht ſprach, und eine Menge fremde mir ganz unverſtändliche Worte einmiſchte.

Ich wußte nicht, was ich thun ſollte, mir kam vor dem Orte, wohin er mich führen konnte, ein Grauen an, und gleichwohl ſah ich mich hier in einer ganz fremden Gegend, wo ich nicht wußte, ob mir nicht vielleicht noch größeres Unglück drohen möchte.

Mein Führer wandte ſich, als er mein Zögern merkte, nach einer Weile ganz gelaſſen nach mir um, und ſahe, daß ich mein Schwerd gezogen hatte, und es blos in den Händen trug. Ich glaube, ihr fürchtet euch vor mir, ſagte er mit einem widrigen Lachen, ſeht ihr nicht, daß ich unbewehrt bin? Gebt euch doch zufrieden!

Er ſchlug den Mantel zurück, und zeigte mir, daß er weder Schwerd im Wehrgehäng noch Dolch im Gürtel hatte. Ich ſchämte mich des Verdachts der Furchtſamkeit, und ſchlenderte mit etwas feſterm Schritt an ſeiner Seite her. Wir ſchwiegen beyde, wie Leute, welche nicht ganz wiſſen, was ſie von einander zu halten haben. Ich fragte nach dem Namen ſeines Herrn, und

bekam keine Antwort; zwiſchen den Zähnen murmelte er etwas in ſeiner Sprache, davon ich nur die Worte, Gehen oder Bleiben verſtehen konnte; dies ſchien mir der Trotz eines redlichen Mannes zu ſeyn, der ſich durch falſchen Verdacht beleidiget fühlt, ich ſteckte mein Schwerd ein, und überredete mich, daß ich ohne Urſach bange geweſen ſey.

Dort iſt das Schloß, ſagte er, nach einer langen Weile, als wir hinter einem Hügel hervor, auf eine weite Ebene kamen; ihr könnt euch nun entſchließen, ob ihr dort oder hier unter freyem Himmel übernachten wollt.

Ich gehe mit euch, erwiederte ich, und verzeiht, wenn ich, durch viel traurige Erfahrungen gewitzigt, euch Unrecht that.

Wir traten jetzt in einen großen Vorhof ein, wo verſchiedene Bedienten mit Fackeln um uns her kamen. Iſt die Geſellſchaft heute groß? fragte mein Begleiter. Wir haben, war die Antwort, heute keinen Fremden, als den **ihr** uns bringet; er wird dem Herrn und ſeinen Freunden willkommen ſeyn.

Meine Furcht war jetzt ganz verſchwunden; ich ſah wohl, daß ich mich in keiner Räuberhöle, wohin ich geführt zu werden beſorgt hatte, ſondern würklich in dem Pallaſt eines großen Herrn befand, wo alles Pracht und Reichthum athmete.

Man öffnete einen großen erleuchteten Speiſeſaal, wo ich eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft bey gefüllten Bechern ſitzen ſah, welche mir noch beſſer und unverdächtiger geſchienen haben würde, wenn mir nicht ihre Kleidung auf den erſten Blick gezeigt hätte, daß ſie größtentheils Geiſtliche wären; ein Stand, bey welchem ich, wie ich wußte, in keiner ſonderlichen Gunſt ſtand, und vor welchem auch ich immer noch mehr Furcht als Ehrerbietung gehegt hatte, weil ich wußte, daß ich mächtige Feinde in demſelben hatte.

Der Herr des Hauſes, ein freundlicher fetter Mann, mit der Miene der Intrigue in den ſcharfblickenden Augen, trat mir entgegen, er trug ein elegantes geiſtliches Negligee, ohne Abzeichen einer hohen kirchlichen Würde, als das goldne Prälatenkreuz, das mir ihn als einen Biſchof vorſtellte. Ich ward bewillkommt, freundlich zur Tafel geladen, an eine der Oberſtellen geſetzt, und durch Freundlichkeit, Trunk und zutrauliches Weſen, damit man mir von allen Seiten entgegen kam, bald völlig über meine Lage beruhiget.

Dem frohen Mahle, welches weit nach Mitternacht noch nicht zu Ende war, und das durch Witz und frohe Laune eins der unterhaltendſten ward, dabey ich mich je befunden habe, folgte eine ſanfte Nacht auf weichem Lager, und dieſer ein ſo freundlicher Morgengruß von meinem

gaſtfreyen Wirthe, und eine ſo dringende Bitte, noch dieſen Tag ſein Gaſt zu ſeyn, daß ich blieb — wo ich bleiben mußte, denn nach doppelter und dreyfacher Verlängerung meines Beſuchs, ward mir es endlich klar, daß ich nicht ſcheiden konnte, wenn ich auch gewollt hätte; und daß mit dem erſten Eintritt auf das Schloß, vor welchem mich nicht ohne Urſach gegraut hatte, meine Freyheit verloren gegangen war.

Das, was ich mit allem meinen Nachdenken nicht begreifen konnte: was man hier eigentlich von mir wollte, ward mir auch nach und nach deutlich; ich ſah, daß man mich kannte, und daß alles darauf hinauskam, durch Liſt, welche zuweilen nahe an Gewalt gränzte, Dinge von mir zu erforſchen, deren Kenntniß man bey mir vermuthete, und die ich, auch ungebunden durch fürchterliche Eide, dieſen Fragern nie entdeckt haben würde. Gezwungen muß ich hier mich kurz faſſen, man kann die Art, auf welche gewiſſe Dinge angefochten wurden, nicht genau beſtimmen, ohne ſie ſelbſt zu verletzen. Es ſey euch genug, daß man mich auf meinen ſchwächſten Seiten angrif, um mich ſtraucheln zu machen. Frauenliebe und Sucht nach Größe ſuchte man zu meinem Verderben in mir rege zu machen. Man verkannte mich in Anſehung des erſten; mein Herz war jener

zärtern Gefühle im höchſten Grade empfänglich, aber es ſchlug allein für die ſchöne Gräfin von Touloſe; die reizende Verführerinnen, die man brauchte, um mich eidbrüchig zu machen, mußten alſo ihres Endzwecks verfehlen.

Dieſes entdeckte man bald, und Alix von Toulouſe ſollte alſo der Preis meiner Verführung ſeyn; man ſagte mir hier zuerſt, was mich halb wahnſinnig machte, daß Alix für mich ein unerreichbares Gut, daß ſie bereits an den Prinzen von Kaſtilien verlobt ſey, und man riß mich aus der Tiefe der Verzweiflung durch das Verſprechen empor, daß ich ſie dennoch erlangen, daß keine menſchliche Macht ſie mir entreißen ſollte, wenn ich mich zu dem bequemte, was man von mir forderte.

Die Verſuchung war groß, aber iſts nur noch eine Frage, ob ich ſiegte? Da ich hier überwunden hatte, ſo brauche ich wohl nicht erſt zu erwähnen, daß die Lockſpeiſen, welche man meiner Ehrfurcht vorhielt, mir verächtlich waren; man zeigte mir den höchſten Rang im deutſchen Reiche, oder die höchſte Staffel am römiſchen Hofe von der einen, und den Verluſt meiner Lande, Gefängniß und ſchimpflichen Tod von der andern Seite; ich lachte, und blieb der, welcher ich war, der Mann mit den verſiegelten Lippen, der ächte Diener der unerforſchlichen Geheimniſſe.

Mein Zuſtand verſchlimmerte ſich von einem Tage zum andern, ich verſchloß mein Auge vor der Gefahr, oder vielmehr, ich lächelte ihr zu, denn was konnte man mehr thun, als mir das Leben rauben, und war dieſes mir wohl noch wünſchenswerth, da Alix für mich verlohren war? — Getroſt wär ich in den Tod gegangen, unſchuldiger und weit glücklicher hätte ſein Pfeil mich getroffen, als jetzt, da ich mit Blutſchuld behaftet, als ein Verbrecher ihn nun ſchon Jahrelang herbeywünſche. Ach wär ich damals geſtorben! wie ſchuldlos wär ich in die lange Nacht hinabgeſtiegen! Vielleicht wär ſie nun ſchon verträumt, und ich wär zu einem beſſern Leben an der Seite meiner Geliebten erwacht!

Ich ſollte nicht ſterben, die Hand der Liebe rettete mich, die Hand einer zurückgewieſenen, verſchmähten Liebe. Eine von den ſchönen Zauberinnen, die mir meine Geheimniſſe aus dem Herzen locken ſollten, dachte edler als ihre Mitſchweſtern, ſie hatte ſich das gränzenloſe Zutrauen meiner Kerkermeiſter zu verſchaffen gewußt, ſie ſchmeichelte ihnen mit einem Erfolg, den ſie mir zum Beſten erdichtete. Die Thüren meiner verriegelten Zimmer ſtanden ihr offen, ſie kam zu mir um Mitternacht, nicht bey mir zu verweilen, ſondern mich hinauszuführen, wo Freyheit und Mittel zu ſicherer Flucht meiner warteten.

Fliehe mit mir edles Mädchen, ſchrie ich, entreiß dich der Schande dieſes Schloſſes; du verdienſt von den Stricken des Laſters befreyt zu werden. Sehr wohl! lachte ſie, gewiß um eine Aufwärterin der ſchönen Alix, oder gar Nonne zu werden? Mit dieſen Worten entfloh ſie, und verſchmähte den beſten Dank, den ich ihr für meine Freyheit hätte geben können.

Ich hatte das Schloß kaum etliche Meilen hinter mir, als ich merkte, daß man meine Flucht zu zeitig wahrgenommen hatte, und daß meine Verfolger in meine Fußtapfen traten; die Finſterniß der Nacht kam mir noch eine kurze Zeit zu ſtatten, aber der Morgen brach an, und entdeckte mich meinen Feinden, in meiner Verborgenheit, die ich in der Angſt meines Herzens ſchlecht genug hinter einem dünnen, belaubten Buſche gewählt hatte; es ſchien, man war nun geſonnen, alle Gelindigkeit bey Seite zu ſetzen, und mich ganz als einen Verbrecher zu behandeln; man belegte mich mit Feſſeln und ſchleppte mich davon, ohne auf meine Appellation an Recht und Menſchlichkeit zu hören.

Der Weg, den man nahm, war mein Glück. Es war ein ſchmaler, wenig beſuchter Felspfad, den man vermuthlich gewählt hate, um ſich ſeines Raubes deſto beſſer zu verſichern, weil man nicht wußte, ob ich Anhänger oder Schützer in dieſer Gegend hatte, welche zu fürchten wären. Leider wußte ich nichts von ſolchen Helfern, aber der Himmel ſandte mir

einen Retter entgegen, auf welchen ich nicht gerechnet hatte, auf welchen ich nicht rechnen konnte, da er mir ganz unbekannt war.

Wir hatten ohngefähr die Hälfte unſers ſchmalen Pfads zurückgelegt, als uns ein bequemer Reiſewagen, in Begleitung einiger Bewaffneten begegnete; ein alter ehrwürdiger Mann ſaß darin, und ſchien ſehr andächtig mit Leſen beſchäftigt zu ſeyn. Der Weg war ſo, daß wir nicht ausweichen konnten, auch ſchienen meine Hüter es nicht für nöthig zu halten, da die Perſon, welche uns begegnete, ihnen wenig Furcht einflößte.

Mir flößte das Anſehen des ehrwürdigen Mannes Hoffnung ein, und mein Entſchluß war kurz gefaßt. Unſer kleiner Trupp mußte halten, um den Reiſenden vorüber zu laſſen; ich war ihm ſo nahe, daß die Räder ſeines Wagens meine Kleider berührten, er hub die Augen auf, und warf einen Blick auf mich, in welchem ich Mitleid zu entdecken glaubte. O Rettung! ſchrie ich, ehrwürdiger Herr, Rettung für einen Unglücklichen, welcher unſchuldig die Feſſeln trägt!

Wer ſeyd ihr, mein Sohn, fragte der Greis, indem er ſeinen Wagen halten ließ, mich genauer zu betrachten.

Mein Herr, antwortete der Anführer meiner Feinde, indem er mich hinwegdrängte, und an meiner Stelle die Antwort that, ich hoffe, ihr werdet euch nicht an die Lügen eines Böswichts

kehren, welcher zur längſt verdienten Strafe geführt wird.

Ihr waret es nicht, welchen ich fragte, antwortete der Alte mit einem gebietenden Blick; ich verlange Antwort von dem jungen Menſchen, welcher mir nicht ganz das Anſehen eines Verbrechers zu haben ſcheint. Noch einmal, mein Sohn, wie iſt euer Name?

Herr! ſchrie mein Feind, hütet euch vor Ungelegenheit! Dieſer Gefangene gehört dem Biſchoff von * * *, welcher gerechte Anſprüche auf ihn hat.

Dem Biſchoff von * * *? antwortete der Reiſende. Ey ſo gehört die Sache ja gar unter meine Gerichtsbarkeit. Ich bin der Erzbiſchoff von Maynz, und verlange auf der Stelle nähere Erklärung von ihm oder von Euch.

Der Name des Erzbiſchoffs von Maynz, deſſen man nach ſeiner Rückkehr aus Paläſtina, ſchon ſeit einigen Wochen in dieſen Gegenden gewärtig war, verbreitete tödliches Schrecken unter dem ganzen Haufen, doch wußte ſich der Anführer ſchnell zu helfen.

Gnädiger Herr, ſagte er, wenn ihr die wahre Urſach von der Gefangenſchaft dieſes Menſchen entdecken wollt, ſo urtheilt ihr ſehr weislich, daß ihr die ſicherſte Auskunft über ſeine Verbrechen von **uns** nicht von **ihm** erfragen könnt.

Und was für Verbrechen kann man mir aufbürden? rief ich, indem ich mich losriß und näher trat. Rede Böswicht, rede vor den Ohren dieſes Heiligen, den Gott mir zum Retter ſchickte.

Wie? ſchrie mein Gegner, kannſt du es leugnen, Verworfener, daß du in vergangener Nacht ein Mädchen aus dem Hauſe unſers Herrn entführen wollteſt?

Alſo eine Mädchengeſchichte? ſagte der Erzbiſchoff mit ſpöttiſchem Lachen. — Unſere Brüder in Europa haben, wie es ſcheint, ſehr wichtige Sachen auszugleichen, indeſſen wir andern der Andacht am heiligen Grabe pflegen.

Ich bitte, erwiederte mein Ankläger, ich bitte nur dieſes, daß der Menſch zum Geſtändniß genöthig werde, ob mein Vorgeben falſch ſey?

Nun ſo redet, mein Sohn! fuhr der ehrwürdige Greis noch immer lächelnd fort, das Verhör auf ofner Landſtraſſe hat zwar ein wunderliches Anſehen, aber wem Macht zu Handhabung der Gerechtigkeit verliehen iſt, der übe ſie, wo er Gelegenheit findet. Eben las ich in unſern heiligen Büchern die Stelle, daß die Obrigkeit ihren Scepter nicht umſonſt, ſondern zu ſchneller Entſcheidung trage.

Auf die erſte Anhörung der Anklage vom Mädchenraub, hatte Verneinung auf meiner Zunge geſchwebt, jetzt während der Rede meines gnädigen Richters, beſann ich mich erſt, daß ſie nicht

ganz ungegründet war; und daß ich würklich meiner Befreyerin Anlaß zur Flucht gegeben hatte, welches man erlauſcht, oder aus ihrem eigenen Munde erpreßt haben mochte. — Ich hielt es für das Beſte, die ganze Geſchichte zu erzehlen, und ich that es auf ſo eine Art, daß der Erzbiſchoff ganz für mich gewonnen ward.

Hier iſt offenbare Wahrheit, rief er mit Kopfſchütteln, ich kenne die hieſigen Biſchöffe ein wenig aus dem Gerücht, und werde die Sache näher unterſuchen. Denn in der Urſach, warum man dieſen Ritter zuerſt als einen Gefangenen hielt, finden ſich noch viel Verborgenheiten, die ich ergründen muß. Schließt den jungen Mann los, ich werde ihn mit mir nach Maynz führen, und ſagt eurem Herrn, er möge dorthin zu mir kommen, und das weitere aus meinem Munde hören.

So war ich denn alſo frey, frey durch den Rechtsſpruch eines Heiligen. Meine Feinde gingen beſchämt davon, ich erhielt Befehl mich zu den Bedienten des Erzbiſchoffs zu geſellen, aber in der Betäubung, in welche mich die ſchnelle Wandelung meines Glücks geſetzt hatte, verſtand ich nicht, was man mir ſagte, vergaß, daß man mich, hier nicht als den kannte, der ich war, und ſchwang mich getroſt in den Reiſewagen des Erzbiſchoffs, die leere Stelle an ſeiner Seite einzunehmen.

Er hinderte mich nicht, machte mir ſo gar Platz, und begnügte ſich, mir eine geraume Wei-

le mit unverwandten Augen anzuſehen, indeſſen ich, halb froh über meine Rettung, halb voll innern Grimms über meine Beleidiger, vor mich hin ſaß, und ſchier des Danks vergaß.

Es ſcheint, junger Menſch, ſagte der Erzbiſchoff nach einer Weile, ihr kennt den Platz ſehr gut, wohin ihr gehört. Noch einmahl; faßt ein Zutrauen zu mir, und entdeckt euch mir ganz. —

Mein Herz war voll; die Einladung, es auszuſchütten, ſchien aus dem Munde eines liebenden Vaters zu kommen. Ich antwortete, und antwortete ſo vollſtändig, als ich es kaum vor Eid und Gewiſſen verantworten kann. Der Erzbiſchoff ſahe, daß ich auf einmal erröthete, und inne hielt — er ſchonte mich, und drang nicht in mich fortzufahren.

Es iſt gut, Herr Graf, ſagte er, ich kenne nun euch, kenne eure Verfolger, und eure Unſchuld; die Urſach, warum ſie euch nachſtellten, und alles, was ſie nicht aus eurem Munde erpreſſen konnten, verlange ich ſo genau nicht zu wiſſen, ihr müßtet denn in der Folge Bedürfniß fühlen, euch mir in der Beichte ganz zu entdecken, und Troſt und Rath bey demjenigen zu ſuchen, der euch vielleicht beydes geben kann.

Das, wozu mir dieſer verehrungswürdige Mann, dieſer Erzbiſchoff Konrad von Maynz, deſſen Andenken ich ewig verehren werde, damals Anleitung gab, das geſchahe bald darauf würklich.

Ich folgte ihm in ſeine Reſidenz. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, und beſonders das Intereſſe, das er an mir nahm, machte ihm mein ganzes Herz zu eigen. Ich, der ich bisher zu keinem Geiſtlichen ein Vertrauen hatte faſſen können, und daher ſehr lange Zeit des geiſtlichen Troſts entbehren mußte, ſchüttete vor dieſem Heiligen mein ganzes Herz an geweihter Stelle aus, und nimmer wird mich es gereuen, daß ich es gethan habe.

Von ihm erhielt ich Warnungen und Weiſungen in Anſehung meiner Lage, deren Befolgung mein Glück geweſen ſeyn würde. Ich ſollte mich von der Verbindung mit den furchtbaren Unbekannten, ſollte mich von der Liebe zur verlobten Alix losmachen. Konnte ich das? und weis ein Heiliger wie Konrad auch, wie ſchwer es iſt, irrdiſche Feſſeln, die Feſſeln der Ehre und der Liebe abzuſchütteln?

Von Maynz begab ich mich nach Touloſe, ohne auf dem Wege den geringſten Anſtoß zu haben, entweder ſcheute man meinen Beſchützer, den Erzbiſchoff, oder man hatte meine Spur gänzlich verloren, und die Anſchläge auf mich bey Seite geſetzt.

Mein Herz glühte von Leidenſchaft gegen die ſchöne Alix, ſo gewiß ich auch war, daß ſie nicht für mich lebte, und alles ſchien ſich zu vereinigen, den Eindruck, den ihr Bild auf mich ge-

macht hatte, zu vertiefen. Hier kam ich durch eine Landſchaft, wo man Anſtalt machte, ſie auf dem Wege, da ſie in kurzen ihrem glücklichen Bräutigam entgegen geführt werden ſollte, mit Jubel einzuholen. Hier hatte ſie einſt einige Jahre ihres ſchönen Lebens zugebracht, und ſich alle Herzen gewonnen. Die Bewillkommungen, die man für ſie erſann, waren nicht gekünſteltes Ceremoniel, waren der Zoll einer Liebe, welche nahe an die Anbetung gränzte. Man führte mich in die benachbarte Kloſterkirche. In dieſem Hauſe hatte ſie unter den Nonnen ihre erſte Bildung erhalten; bey einer fürchterlichen Feuersbrunſt, welche einſt des Nachts hier ausbrach, hatte ihre Wachſamkeit das Kloſter erhalten. Eine kranke Layenſchweſter, die man in ihrer Celle vergeſſen hatte, riß die junge Heldin ſelbſt aus den Flammen, und denn kehrte ſie in die Kirche zurück, dem wunderthätigen Marienbilde, zu welchem die fromme Seele eine ſonderbare Andacht hatte, die nehmlichen Dienſte zu thun. Sie kam zu ſpät, die tode Heilige war ſchon ein Raub der Flammen geworden, und ſie, die lebende hätte beynahe den Tod auf dem Wege heiliger Schwärmerey gefunden.

Von Rauch halb erſtickt, hatte man ſie auf den Stufen des Altars gefunden; und ſich gleich entſchloſſen, ihr zur Dankbarkeit für ihre Aufopferung, ſie möge leben oder ſterben, eine ſonderliche Ehre zu erzeigen. — Kennt ihr die Prinzeßinn

Alix? ſetzte der Erzähler hinzu, indem er auf das neue Altarbild deutete; nun wohl, ihr mögt ſie kennen oder nicht, ſo ſeht ihr hier die völlige Aehnlichkeit ihres ſchönen Geſichts und ihrer reizenden Geſtalt. Die heilige Jungfrau darf nicht zürnen, ſo geſchildert worden zu ſeyn, himmliſcher geſtaltet als hier, kann ſie nicht auf Erden gewandelt haben.

Der Mann, welcher mit mir ſprach, war ein Schwärmer, und was war ich in dieſen Augenblicken? — O Verzeihung! Verzeihung! für alle Verirrungen, zu welchen mich die Liebe leitete. Ich ſah die nach dem Leben geſchilderte Alix mit der himmliſchen Glorie vor mir an heiliger Stätte, ich hörte Thaten eines Engels von ihr erzählen, war es zu verwundern, daß ich mich von dem Arm meines Führers losriß, um mich auf den Stufen des Altars zu Gebeten nieder zu werfen, welche ich unſerer lieben Frau anrechnete, und die doch im Grunde nichts waren, als Anbetungen ihrer ſchönen Stellvertreterin.

Ich erhub mich in einem Zuſtande, welchen ich wohl mit Recht den erſten Grad der Verſtandsverwirrung nennen kann, die mich in der Folge zum Schauſpiel der Welt machte. In einer Art von Trunkenheit durchreiſte ich die nächſten Gegenden, wo der Name Alix, den ich überall nennen hörte, meinen Zuſtand noch verſchlimmerte. In einem Hoſpital, das ſie von dem Verkauf ih-

ver Juwelen gebaut haben ſollte, verlangte ich als ein Kranker aufgenommen zu werden, und da man mir dieſes unter dem Vorwand meiner guten körperlichen Geſundheit verſagte, ſo ließ ich daſelbſt mein ganzes Vermögen, und kam als ein Bettler nach Toulouſe.

Die kaſtiliſche Braut — (Gott! wie bebte ich, ihr überall dieſen Namen geben zu hören,) — hatte ſich, nachdem ſie das Kloſter verlaſſen hatte, nur kurze Zeit hier am Hofe ihres Bruders aufgehalten, und war denn ihrem Schickſal entgegen gereiſt, ich fand ſie nicht mehr. Der Zuſtand, in dem ich war, machte es unmöglich, mich, (wie ich es ſehnlich wünſchte, um nur etwas zu ſehen, das Beziehung auf ſie hätte) bey dem Grafen vorſtellen zu laſſen. Ich wär ohne Zweifel ein Raub des gräulichſten Mangels geworden, hätte ich nicht noch vor meiner Reiſe nach Weſtphalen an meine Bedürfniſſe hier zu Toulouſe, und auf die Zufälle gedacht, welche einen Pilger auf einer ſo weiten Reiſe aller Mittel berauben können.

Einer meiner älteſten und treuen Diener, Rudger Ahlden genannt, war ſchon längſt mit anſehnlichen Summen voraus, mich hier zu erwarten, er hatte ſo lang und mit ſo viel gegründeten Beſorgniſſen nach mir ausgeſehen, forſchte ſo unabläſſig bey allen intereſſanten Reiſenden

nach meiner Geſtalt und meinem erborgten Namen, daß er mich nicht verfehlen konnte.

Ich hatte ſeiner Unterſtützung auf alle Art nöthig, er brachte mich endlich ſo weit, daß ich bey Hofe mit Anſtand erſcheinen und in dem Bruder meiner Alix einen Mann kennen lernen konnte, der den ſüßen Namen völlig verdiente, den ihm die Natur in Rückſicht auf ſie gegönnt hatte.

Wenig Tage machten uns zu Freunden, er war der liebenswürdigſte Fürſt, den ich je geſehen habe, und ich trug ſo viel von der Liebe zu der Schweſter auf den Bruder über, ſtrebte ſo unabläſſig, mich ihm gefällig zu machen, daß wir wohl für einander eingenommen werden mußten.

Der Graf von Toulouſe war öffentlicher Beſchützer und heimlicher Anhänger einer gewiſſen Seckte, welche damals in Ruf zu kommen begunnte; er ſagte mir, ſobald wir ein wenig vertraut geworden waren, unaufhörlich von ihren Lehrſätzen vor, welche ich ihm zu Liebe billigte und himmelan erhub; auch mochten ſie wohl ihre Vorzüge haben, die ich aber in meinem damaligen Zuſtande genau zu beurtheilen ganz unfähig war; ich gab ihnen nur darum Beyfall, weil der Bruder meiner Geliebten ſie für richtig hielt, und als ich vollends erfuhr, daß Alix mit ihm hierin überein denke, daß ſie, die ehemalige Bilderretterin, jetzt ganz an der Lehre der waldenſiſchen Bilderhaſſer hänge, ſo war ich ſo vollkommen überzeugt, daß

Waldus in allen ſeinen Behauptungen recht habe, daß ich für dieſelben des Märtyrertodes würde geſtorben ſeyn.

Der Graf von Toulouſe liebte mich ſehr, und ich glaube, hätte er mich vor den kaſtiliſchen Heyrathsverträgen kennen gelernt, ich hätte es ohne Furcht vor Abſchlag wagen dürfen, um die Hand ſeiner Schweſter zu bitten; jetzt nur auf die entfernteſte Art etwas von meiner Leidenſchaft gegen ihn zu gedenken, würde Thorheit geweſen ſeyn, und ich war noch hinlänglich bey mir ſelbſt, mich hierin nicht zu verrathen; ich dachte indeſſen doch darauf, ſeine Freundſchaft zum Beſten meiner Liebe zu nützen. Die weiſen Rathſchläge des Erzbiſchofs von Kölln wurden ganz vergeſſen, ungeachtet er ſie oft in wahren Hirtenbriefen an mich wiederholte; ich bedachte nicht, daß Alix für mich ein unerreichbares Gut war und blieb, und daß jede Nahrung, die ich meiner Leidenſchaft gab, nichts that, als mich dem Abgrund des Verderbens noch näher bringen. Bisher kannte ich Alix nur aus Bildern und Beſchreibungen, perſönlich kennen wollte ich ſie, um ja unwiederbringlich elend zu werden. Ich erhielt mit leichter Mühe Briefe und Aufträge von dem Grafen an ſeine Schweſter nach Pamiers, wo ſie ſich einige Zeitlang aufhalten ſollte, die er keinem ſchlimmern Boten als mir hätte anvertrauen können; es waren Dinge,

welche der äuſſerſten Geheimhaltung bedurften, Bücher mit neuen verbotenen Meynungen angefüllt, welche vor den rechtgläubigen Kaſtilianern verborgen gehalten werden mußten, aber ſo ſehr mir auch dieſes eingeſchärft wurde, ſo ging es doch ſchnelle in meinem Gedächtniß verloren, und nichts blieb zurück, als der Gedanke, daß ich Alix ſehen, mit ihr ſprechen, und vielleicht auch einige gütige Worte aus ihrem Munde hören ſollte.

Mein alter Diener, der getreue Rudger, der bey meinem gegenwärtigen Zuſtande mehr die Rolle meines Rathgebers und Aufſehers ſpielte, hatte noch keinen meiner ausſchweifenden Einfälle ſo ſehr gebilligt als den, nach Pamiers zu gehen. Die Reiſe nach der damaligen Verſammlung, die in dieſer Stadt von Geiſtlichen und Weltlichen gehalten wurde, war eigentlich die Hauptveranlaſſung der Entfernung aus meinem Vaterlande geweſen, oder vielmehr, ſie hätte es nach dem Rufe, den ich von meinen Obern durch Kalatin erhalten hatte, ſeyn ſollen. Aber über andere Dinge war dieſes ganz vergeſſen worden, ich ging gegenwärtig nach Pamiers, um der ſchönen Alix, nicht um meiner geheimen Geſchäfte willen, und Rudger, gleichfalls ein Einverleibter des heimlichen Gerichts, mußte mich erſt daran erinnern, er, einer der Unterſten dieſes Bundes, mich den Beyſitzer und Richter. O in was für Händen waren damals die wichtig-

ſten Angelegenheiten! ich erröthe, wenn ich mir es lebhaft vorſtelle.

Ich erhielt um ſelbige Zeit verſchiedene Briefe von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, welche ich nicht ſonderlich beachtete, ſo wie mir alles gleichgültig war, was keine Beziehung auf die Hauptangelegenheiten meines Herzens hatte! Ottos Schreiben enthielt unter andern auch Einladungen, an den kaiſerlichen Hof zu kommen, um daſelbſt mit einem gewiſſen Biſchof von Sutri bekannt gemacht zu werden; ich hatte Bekanntſchaft genug mit Biſchöfen gehabt, um nichts mehr davon zu begehren.

Auch von Evert von Remen bekam ich ein Schreiben durch Wittelsbachs Vermittelung; es wurde noch unachtſamer auf die Seite geworfen als jene, wurde nicht einmal eröffnet; der nachtheilige Wahn, den Kalatin mir ehedem von dem Freunde meiner Jugend beybrachte, war noch nicht getilgt, und ich war damals zu ſehr mit andern Dingen beſchäftiget, um ſeine Rechtfertigung ſonderlich zu wünſchen, oder ſie in dieſem vernachläſſigten Schreiben zu ahnden.

Alle meine Gedanken, all meine Wünſche erſtreckten ſich nach Pamiers, und es war in einem halben Rauſche, daß ich daſelbſt anlangte. Ohne die mindeſte Vorſicht, ohne alle Vorbereitung, die mir ſo nöthig geweſen wär, ward meine Audienz bey der kaſtiliſchen Braut eingeleitet, und ich

hätte an meiner Schweſter eine ſo gute Führe-rin meiner Angelegenheiten haben können! Dieſe gute, liebevolle Seele war meinen Planen, um deren willen ich ſie ehedem aus ihrem Vaterlande riß, ſo treu geblieben, daß ſie nicht geruht hatte, bis die Geliebte meines Herzens von ihr gefunden war, und bis ſie eine Stelle in ihrem Frauenzimmer erhalten hatte. Zwar meiner Liebe bey ihr zu dienen, da Alix ſchon ſo feſt gebunden war, dazu hätte es Alverden gewiß ſo ſehr an Willen als an Möglichkeit gefehlt, aber ſie hätte mir doch rathen, hätte mich doch vor dem völligen Verderben warnen können, das meiner im Anſchauen der Schönheit wartete, die mich ſchon in der Ferne verblendet hatte. —

Ich ſahe ſie, ich ſahe Alix, ſahe ſie mit der Gewißheit, ſie ſey die Braut eines andern, ſey für mich völlig verloren; und das wenige, was ich noch von Beſonnenheit übrig hatte, war ganz hin. Ich erinnere mich keiner beſondern Umſtände von dieſer merkwürdigen Audienz, die mein Unglück vollendete, erinnere mich nur des Ganzen. Ich ſahe die göttliche Alix, und wär lieber anbetend zu ihren Füſſen geſunken, ſah Alverden, meine Schweſter, die ſich gern mit Entzücken in meine Arme geſtürzt hätte, und mein Blick verbot ihr, mich Bruder zu nennen. Ich

weiß nicht, warum ich dieſe Entdeckung vermied, da der Name des Bruders, der vornehmſten Hofdame der Prinzeſſin mir vielleicht ihren Anblick öfter hätte verſchaffen können; aber all mein Betragen war damals widerſprechend und unzuſammenhängend, ich vermag nicht, Rechenſchaft von demſelben zu geben.

Meine Aufträge von dem Grafen von Toulouſe waren mit der äußerſten Unordnung und Unvorſichtigkeit ausgerichtet worden; ach ich zittre, wenn ich bedenke, daß die Fehler, welche ich damals beging, vielleicht das Signal zu dem Untergang meiner Geliebten gegeben haben können! Dies iſt ein Punkt, über welchen ich nicht ohne Nachtheil für mein Gehirn nachdenken kann; er ſey auf ewig bey Seite geſetzt!

Ich ſuchte des andern Tages zum zweytenmal vorgelaſſen zu werden, und — ward abgewieſen, der dritte und vierte Verſuch verunglückten ebenfalls, ich nannte den Namen des Grafen von Toulouſe, man ſagte mir, die Prinzeſſin gehöre nun ganz dem kaſtiliſchen Hofe, und ihr Bruder habe nicht mehr das Recht, ſo oft, und durch wen er wolle, Botſchaften an ſie gelangen zu laſſen.

Ich ſah mich genöthigt, den Anblick der himmliſchen Alix in Kirchen und auf Spaziergängen zu ſuchen; auch da ward ich durch die finſtern Geſichter der Hofdamen und durch die

Leibwache zurück geſcheucht. Selbſt Alverde, meine Schweſter, ſchien ſich wider mein Glück verſchworen zu haben, ſie ſagte mir einſt auf öffentlichem Spaziergange einige empfindliche Worte, und drückte mir heimlich einen Brief in die Hand, welcher noch ernſtlichere Weiſungen enthielt. Ein heimlicher Briefwechſel, vermittelſt eines holen Baums, in dem unſere beyderſeitigen Schreiben niedergelegt werden ſollten, ward zwiſchen mir und meiner Schweſter verabredet; er gab mir ſonderliches Vergnügen, weil er mir Gelegenheit verſchafte, meinen Empfindungen Luft zu machen, auch ich ahndete nicht, daß auch hierin Gefahr für mich, und die, welche ich liebte, verborgen lag.

Während ich mich mit dieſen Kleinigkeiten beſchäftigte, vergaß ich ganz, mich um Dinge zu bekümmern, welche mir beſſer geziemt hätten. Erſt von Rudger erfuhr ich, daß wir die Ankunft Herzog Bernhards von Sachſen hier vergeblich erwarteten, welcher krank ſey, und deſſen Stelle der Herzog von * * *, mein alter Feind, unter verdeckten Namen antreten würde. Von dieſer Zeitung, die ich wohl mit recht für böſe hielt, bekam ich in kurzer Zeit noch ſprechendere Beweiſe. Der Herzog von * * * ſchrieb an mich in bedraulichen Ton, und gab mir Verweiſe über das, worüber ich hier wohl nimmermehr zur Rede geſetzt zu werden gedacht hät-

te, über meine Anweſenheit zu Pamiers, zu welcher ich mich doch, ſo wie zu Veränderung meines Namens, durch Befehl meiner Obern, berechtiget geglaubt hatte. Ich erſtaunte, meine volle Ueberlegung kehrte zurück, Rudger half mir zu recht, wo ſich mein geſchwächter Verſtand nicht helfen konnte, und aller Verdacht fiel auf Kalatin, welcher mich durch eine falſche Ladung getäuſcht haben mußte. Ich antwortete dem Herzog trotzig, denn ich war gerade nicht auf der Laune, viel von irgend jemand zu vertragen; aber ach, ſein Brief ließ ſcharfe Stacheln in meiner Seele zurück. Er berührte am Ende deſſelben eine Sache, von welcher ich bisher nur noch dunkle Nachrichten gehört hatte, und die er mir auf einer Seite vorſtellte, welche ihren Eindruck noch empfindlicher machte. Ich ſollte in dieſen Augenblicken erfahren, daß die höchſte leidenſchaftlichſte Liebe, mich doch nicht für die Regungen der Freundſchaft und Dankbarkeit ganz gleichgültig gemacht hatte.

Ich hatte Nachricht vom kaiſerlichen Hofe; mein Freund, mein Lehrer, mein geiſtlicher Vater, der trefliche Erzbiſchoff von Maynz, von welchem ich noch kürzlich warnende Briefe erhalten hatte, ſey jähes Todes geſtorben. Der Brief des Herzogs von * * *, beſtättigte dieſe Nachricht mit dem ſchrecklichen Zuſatz, er ſey vergiftet, von Kaiſer Philipp vergiftet worden.

Einer von Wittelsbachs, nur halb geleſenen und betrachteten Briefen fiel mir dieſen Tag wieder in die Hand, und ach! er enthielt das zehmliche.

Niemand mißt mein Entſetzen und meine Wuth. Jede Empfindung, welche jetzt in meiner Seele aufging, war Raſerey; Rudger vermochte ſie nicht zu bändigen, und da er unaufhörlich nach Beweiſen von Dingen fragte, die ich nach der Leichtgläubigkeit, welche dem Wahnſinnigen eigen iſt, für ſchon erwieſen annahm, und ich alſo wenig Nahrung für meine Phanthaſien bey ihm fand, ſo eilte ich zu einem Bekannten, der ſich während meines Aufenthalts zu Pamiers mir faſt aufgedrungen hatte, und der durch tauſendfache ſchlaue Liſt, ſchon mehr als zu viel mein Vertrauter geworden war.

Er nannte ſich Sutrino; und Rudger, welcher ihn haßte, und ihn ungern an meiner Seite ſah, quälte ſich täglich, mich zu überreden, er ſey eine Kreatur eines gewiſſen Biſchoffs von Sutri, deſſen Wittelsbach oft in ſeinen Briefen gedachte, und der uns aus verſchiedenen Umſtänden, als ein gefährlicher Mann bekannt war, ungeachtet Wittelsbach ganz das Gegentheil von ihm hielt.

Sutrino, war allen Warnungen Rudgers zum Trotz, dieſen Abend bis tief in die Nacht, mein Geſellſchafter; er erfuhr den neuen Kum-

mer meines Herzens, die Vergiftung meines Freundes des Erzbiſchoffs von Kölln, erfuhr den angegebenen Thäter, und alles was mir die Rache gegen ihn in den Sinn gab. Beſchuldigungen gegen Kaiſer Philippen, ſchienen das Kapitel zu ſeyn, in welchem Sutrino unerſchöpflich wär; er erzehlte mir tauſend ſchreckliche und unerweisliche Dinge von dem Oberhaupt des deutſchen Reichs, mich in meinem Verdacht zu beſtärken, und endigte mit dem Schrecklichſten, was er mir ſagen konnte, um mich vollends ganz raſend zu machen.

Kaiſer Philipp, ſagte er, denkt auf nichts, als auf die Vergröſſerung ſeines Hauſes, und die Unterdrückung anderer. Was für Schmach die heilige Kirche ſchon von ihm erfahren hat, das gehört nicht hieher; den gröſsten Schaden that er ihr gewiſs, durch die Ermordung des frommen Erzbiſchoffs, welche ganz auf ſeine Rechnung fällt. Ach wo ſchläft die Rache, daſs ſie ihn nicht hinwegreiſst, damit er ſeine Hände nicht auch nach den Engeln des Himmels ausſtrecke, ſie von ihren Thronen zu reiſſen, um ſeine angebeteten Kinder darauf zu ſetzen? — Wiſst, Philipp neidet jedermann, der über die Seinen empor kömmt, er neidet auch der unſchuldigen Gräfinn von Toulouſe die kaſtiliſche Krone, und wünſcht eine ſeiner Töchter damit zu zieren; und gebet acht, nicht lange, ſo wer-

den wir die göttliche Alix verſtoſſen, oder im Grabe ſehen, damit die Prinzeßin Eliſe ihre Stelle einnehmen könne.

Verſtoſſen? ſchrie ich, Alix, verſtoſſen oder im Grabe? — Ja, das erſte wär wohl gut, aber das andere? — O Entſetzen! — — Redet, redet Sutrino! endeckt mir, welchen Grund euer Vorgeben hat. Verſtoſſen immerhin, nur nicht getödet!

Das letzte wohl noch wahrſcheinlicher als das erſte! Philipp pflegt nichts halb zu thun.

Aber er in Teutſchland, Alix in Frankreich?

O die Hände der Könige reichen weit, und die Streiche, welche ſie in der Ferne führen, ſind die ſicherſten und unverdächtigſten. Glaubt mir, Alf von Dülmen, wir können mit jedem Morgen auf die Nachricht vom Tode der kaſtiliſchen Braut rechnen.

Und will niemand, niemand die Unglückliche retten? Sprecht, Sutrino, was könnte man thun? was könnte ich thun? ich will mein Leben daran ſetzen.

Kühne Entführung freylich! aber wer wird dieſe wagen?

Wagen? ich wage alles! — O Entzücken! Alix wird frey, dieſe Nacht frey durch mich! ich führe ſie in die Arme ihres Bruders, und mein Lohn — nun mein Lohn, der läßt ſich errathen!

O Sutrino, Sutrino! ihr ſeyd der Schöpfer meines Glücks!

Sutrinos Einwendungen gegen meine ungeheuren Einfälle waren ſehr ſchwach, meine Entſchlüſſe waren gefaßt und blieben unveränderlich. Ein doppelter Verſuch, die Prinzeſſinn davon zu bringen, ward gemacht, und er verunglückte beydemahl, ach, wie ich glauben durch Alverdens grauſame Vorſicht, welche es ſich zum Geſetz gemacht zu haben ſchien, ihrem unglücklichen Bruder in allem entgegen zu handeln. Doch darf ich auch mit ihr zürnen, daß ſie dieſes that? Ach ich bin ja nicht mehr der damahlige Alf von Dülmen! Meine Leidenſchaften ſind jetzt abgekühlt und meine Urtheile berichtigt. Alverde handelte recht, daß ſie meinen raſenden Einfällen entgegen arbeitete, mochten auch die Folgen für mich und die unglückliche Alix ſeyn, welche ſie wollten.

Daß ich nach der letzten fehlgeſchlagenen Unternehmung feſt genommen und in die Verwahrung des Biſchoffs von Kaſtilien gebracht wurde, war wohl ſo wenig Alverdens Abſicht, als daß ſie ſelbſt um die Geſellſchaft der himmliſchen Alix kam. An dem Tage, da man mich ins Gefängniß brachte, erhielt ſie ihre Entlaſſung, weil man unſern heimlichen Briefwechſel entdeckt hatte; und Alix blieb alſo den Angriffen ihrer Feinde, welche ſie auch ſeyn mochten, ganz ohne Freund und Schützer blosgeſtellt. Es iſt entſetzlich, unbegreif-

lich, daß auch die Engel des Himmels Feinde haben, aber daß es der unglücklichen Gräſinn von Toulouſe nicht an dergleichen fehlte, hat der Erfolg ausgewieſen.

So war ich alſo zum zweytenmahl der Gefangene eines Biſchoffs, und das Verbrechen, welches mich in dieſelbe gebracht hatte, Anſchläge zu Entführung einer königlichen Braut, entſchuldigte jedes ſtrenge Verfahren, welches man ſich gegen mich erlaubte. Ewiges Stillſchweigen über die damahligen Scenen! man hat Sorge getragen meine Zunge durch Eide zu binden, welche ſo unauflöslich ſind, als die Beeidigungen des heimlichen Gerichts.

Die Abſichten, welche man mit mir ausführen wollte, waren die nehmlichen. Man hatte den Herzog von ** durch die ſchlauen Künſte eines Grafen von Segni über gewiſſe verborgene Dinge zum Sprechen gebracht, man hatte den argloſen Otto von Wittelsbach um einige unſerer Geheimniſſe betrogen, man hatte auch vielleicht Peter von Kalatin auf die Seite zu ziehen gewußt, und nun wollte man den Reſt des Ganzen durch Qualen von mir erzwingen. Verbrechen, zu denen man mich vielleicht ſelbſt erſt durch teufliſche Kunſt verleitete, hatten mich des Todes ſchuldig gemacht; man ſchmeichelte mir mit Lebensfriſtung, wenn ich meinen Starrſinn, wie man es nannte, ablegen wollte. Mein Verſtand hatte durch unglückliche

Liebe gelitten, zu welcher mich gleichfalls ein Verräther leitete, und man hofte mir in meinen unbewachten Stunden Dinge abzulauſchen, die ich bey voller Beſonnenheit nicht preis gegeben haben würde; ſie hielten mein Gedächtniß für einen Schatz, den man ruhig plündern kann, weil der Hüter eingeſchläfert iſt; ja ſie hatten Recht, mein Verſtand ſchlummerte nur, und erwachte ſchnell, ſo bald es die Noth erforderte. Alf von Dülmen, ſtärker oder ſtörriger als die andern, blieb ſtumm und reizte dadurch ſeinen Quäler nur noch mehr; ſie wollten das Reich der heimlichen Gerechtigkeit, der Stellvertreterin des ewigen Richters, umkehren, und auf ſeinen Trümmern ein neues bauen, in welchem nicht die Gerechtigkeit, ſondern ſie regieren wollten. Wie wir Verbrechen und Unthat beſtrafen und in Feſſeln halten, daß ſie nicht wüten können, wie ſie wollen, ſo wünſchten ſie den freyen Geiſt des Menſchen zu feſſeln, und Abweichungen von ihrem Glauben zu todeswürdigen Verbrechen zu machen; ſie wollten uns die Mittel der Allwiſſenheit und Unfehlbarkeit, wollten uns tauſend andere Dinge ablernen, die ich hier nicht nennen darf, aber ihr Endzweck ſchlug ihnen wenigſtens bey mir fehl. Es glücke ihnen oder es glücke ihnen nicht, wie ich denn nicht weis, was ſie jetzt auf der Oberwelt beginnen, ſo iſt Alf von Dülmen unſchuldig an dem Unglück, welches ſie ſtiften.

Die Grauſamkeit, mit welcher ich behandelt ward, rettete meinen Verſtand, der durch wütende Leidenſchaften faſt entkräftet war; ich erwachte wie aus einem ſchrecklichen Traume, ich fühlte die Nothwendigkeit mich zu ermannen, und ich ermannte mich um ihnen allen gewachſen zu ſeyn.

Dies zog die Fülle ihres Zorns über mich, mein Tod war beſchloſſen, ich ſollte fallen ohne zu wiſſen wer mich fällte. Von dem Thurm, in welchem ich gefangen lag, führt ein ſchmaler Gang in einen andern, welchen man den Thurm der Freyheit nennt, weil ſeine Gefangenen gelinder gehalten und eher begnadigt werden, als die Bürger des unſeeligen Kerkers, in welchem ich bis dahin geſchmachtet habe. Man kündigte mir an, daß mir auf Vorbitte der Prinzeſſinn Alix die Thür zu demſelben geöfnet werden ſollte, und daß ich alles, was mir heute wiederfahren würde, als eine Folge ihrer Verwendung für mich anſehen möchte. Alles kam bey mir nun darauf an, einen Weg zu gehen — welchen nie einer der ihn einmahl betrat, zum zweytenmahl gegangen iſt.

Natürlich wußte ich nichts von der ſchrecklichen Falle, die man mir legte; ich ſahe nichts vor mir als Erreichung des Wunſches, den wohl ein jeder Gefangener fühlen wird. Der Gedanke, Alix habe für mich gebeten, die Hofnung auf Freyheit ſey ein Geſchenk von ihr, berauſchte mich,

und

und ich würde blindlings dem Verderben in den Rachen geſtürzt ſeyn, wenn mich nicht ein Zufall gerettet hätte, wie wir denn immer geneigt ſind, das Zufall zu nennen, was die Vorſicht zu unſerm Beſten veranſtaltet.

Ich hatte einen Hund von außerordentlicher Größe, welchen der Herzog von Braunſchweig einſt mit aus England gebracht, und dem Herzog von Sachſen geſchenkt hatte, aus deſſen Hand ich ihn erhielt. Dieſes treue Thier, deſſen Begleitung mir auf meiner einſamen gefahrvollen Reiſe ſo nöthig geweſen wär, da es jeden, der mich antaſten wollte, mit Löwengrimm anzufallen pflegte, fand ich erſt zu Pamiers, wohin Rudger es auf meinen Befehl mit ſich genommen hatte. Am Tage meiner Gefangennehmung hatte man es, um mich deſto ſicherer zu faſſen, von mir zu entfernen gewußt. Ich hatte es all die Zeit über, da ich im Kerker ſchmachtete, nicht geſehen; aber dieſen Morgen brachte es derjenige, welcher mir die Verbeſſerung meines Zuſtandes ankündigte, mit ins Gefängniß. Ich ahndete ſo wenig, daß hinter dieſer anſcheinenden Gefälligkeit ein heimlicher Tück verborgen war, als meine Feinde ahnden mochten, daß ſie mir das Mittel meiner Rettung gebracht hatten.

Die Schwachheit, welche ich beging, indem ich Freude über den Anblick meines treuen Hun-

des äuſserte, lockte dem Kerkermeiſter ein hämiſches Lächeln ab. Ihr könnt ihn bey euch behalten, ſagte er, und ihn mit hinüber in eure neue Wohnung nehmen, zu welcher euch die Thür bald geöfnet werden wird, bis ihr die völlige Freyheit erlangt.

Er hatte ſich in der That kaum entfernt, ſo flog eine Seitenthür meines Behältniſſes auf, und zeigte mir eine Ausſicht über einen langen und ſchmalen Gang in ein helles und geräumiges Gemach, welches hohe weit geöfnete unvergitterte Fenſter in eine freye Gegend hatte. Welch ein Anblick für denjenigen, welcher ſo lang der Luft und Sonne entbehren muſste! Ich faltete die Hände gen Himmel, um ihm für das zu danken, was ich für das Unterpfand völliger Befreyung hielt. Mittlerweile ſprang mein Hund, der zu meinen Füſsen lag, und dem die bängliche Luft in meinem dumpfen Kerker ſchon ein angſtvolles Winſeln abgenöthigt hatte, ſchnell empor und ſchnaubte der freyen Luft entgegen; er trat in die offene Thür, und begann nun in vollem Laufen hinüber nach dem Orte zu ſetzen, welcher ihm ſo lockend als mir ſelbſt dünken mochte; aber kaum hatte er die erſten Sprünge auf der Gallerie gethan, als ſich die Thür, aus welcher ich jetzt ebenfalls hinaustreten wollte, krachend zwiſchen ihm und mir verſchloſs, und über und unter mir ein betäubendes Knarren, wie von zwanzig in Gang kommen-

den Triebrädern erhub, unter welchem ich nur ſchwach die kreiſchende Stimme meines Hundes unterſcheiden konnte. Ich weis nicht, was ich in dieſem Augenblick dachte, mir iſts, als hätte ich eine dunkle Vorſtellung von der Wahrheit gehabt. Ich hatte in meiner Kindheit ſchon die Geſchichte von dem unglücklichen Marggraf Egbert von Sachſen oft erzählen gehört, welcher im Jahr 1090 durch die meuchelmördriſche Bosheit eines *) Weibes in die Schwerdmühle zu Eiſenbüttel fiel. Dergleichen von der Hölle erfundenen Maſchinen, wodurch einen Fußtritt, oder anderweitige Berührung einer verborgenen Feder bewafnete Arme oder andere Werkzeuge des Todes aus dem Boden und der Mauer hervorkommen, und den, welcher durchhingeht im Augenblicke zerfleiſchen, ſind nichts neues, und es wär kein Wunder geweſen, wenn mir etwas dieſer Art in den Sinn gekommen wär; doch weis ich nicht genau, was ich damahls dachte oder ahndete, nur dies erinnere ich mich, daß ich den Namen meines Hundes rief und mich bemühte, die Thür zu öfnen, welche ſich nach ihm geſchloſſen hatte. Maſchinenmäßige Bewegung! denn was hätte ich thun wollen?

Das abſcheuliche Schnarren des Räderwerks um mich her ließ endlich nach; die Stimme des armen Geſchöpfs, das für mich zum Opfer geworden

*) Adelheit, einer Aebtiſſinn von Quedlinburg.

den war, hörte ich ſchon lang nicht mehr; jetzt konnte ich die Thür aufreiſſen, und was ich erblickte rechtfertigte alle Muthmaßungen, die ich hätte haben können. In der Mitte der Gallerie, welche jetzt ſehr dunkel war, da ſich die gegenüberliegende lockende Ausſicht geſchloſſen hatte, erblickte ich den Leichnam des armen Geſchöpfs noch zuckend, und wie es ſchien aus tauſend Wunden blutend. Man wird mir glauben, daß ich keine Luſt hatte die Sache näher zu betrachten, da ich nicht wußte, wie lange die Würkung der teufliſchen Maſchiene daure. Ich warf die Thür zu, verdeckte mein Geſicht mit beyden Händen, und überließ mich einem Schmerz oder einem Grauen, welches mancher vielleicht unmännlich nennen würde; doch in meine damahlige Lage kann ſich nicht ſo leicht einer hineindenken, und mich zu beurtheilen würde wohl alſo den meiſten ſchwer fallen. Nach mehreren Stunden erholte ich mich erſt völlig aus einer ſchrecklichen Betäubung; ich ſaß auf der Erde dicht an der entgegengeſetzten Thür, welche den gewöhnlichen Eingang zu meinem Kerker ausmachte. Trieb der Natur zur Flucht mußte mich dahin gezogen haben, ich weis nicht wie ich dahin gekommen war.

Ich öfnete die bisher geſchloſſenen Augen, athmete aus tiefer Bruſt herauf und begann meine Rettung lebhaft zu fühlen; aber Gott! welch eine Rettung! War ich nicht noch immer in den

Händen meiner Henker, die ja, wenn ich ihrem Schwerd auf eine Art entkommen war, noch tauſend andere Mittel, hatten mich aufzureiben! — Mein nächſter Gedanke flog, wie man denken kann, zu Alix. Wie? rief ich, dieſer hölliſche Streich ſollte von dir kommen, du Heilige? alles was mir heute wiederfahren würde, ſollte ich dir zuſchreiben? Thoren, die mein Herz mit ſolchem Wahn vergiften wollten! Was hätte ich wider dich geſündigt? daß ich dich liebe? das weißt du ja wohl nicht einmahl? — Alverde hat mich ja mehrmahl in ihren Briefen verſichert, daß du mit ihrem Willen dies nie erfahren ſollteſt! — Aber du haſt für mich gebeten? — Ja, ja, das glaube ich; deine himmliſche Seele findet jedes leidende Geſchöpf ihrer Verwendung würdig! Vielleicht haſt du nicht blos bey Menſchen, auch bey Gott für mich gefleht, und deiner Vorbitte habe ich meine Rettung zu danken; ſie iſt würklich der Grund deſſen, was mir heute begegnete. So phantaſirte ich fort, und vertiefte mich immer von neuem in Gedanken, welche Alix zum Gegenſtand hatten. Mir war es erwieſen, daß die Heilige für mich gebetet haben müſſe, und daß ich blos durch ihre Verwendung für mich am himmliſchen Throne noch lebe. Mein Herz war voll Dank gegen ſie; ich muſterte jedes Wort, welches bey meinen zahlreichen Verhören aus meinem Munde

gegangen war, ob auch in der halben Abweſenheit des Verſtandes, die ſich oft bey mir fand, mir etwas entſchlüpft ſey, das ihr hätte nachtheilig werden können. Man hatte mich ſehr oft auch über Alix, über meine Liebe zu ihr, und über ihre Anhänglichkeit an die waldenſiſchen Lehren gefragt, aber ich ſchmeichle mir, daß ich nie etwas geantwortet habe, welches ihr neue Verfolgungen hätte zuziehen können.

Ich war viel zu ſehr in meinen Betrachtungen verſunken, als daß ich mich ſobald hätte erheben ſollen. Ein Geräuſch von außen war es endlich, was mich ſtörte. Ich vernahm die klirrenden Schlüſſel des Kerkermeiſters auf der äußern Gallerie, und hörte ihn bald darauf nebſt noch einigen Perſonen näher kommen.

Ich ſchaudere, gnädiger Herr, ſagte der Diener der Bosheit, euch dieſe Thür zu öffnen, ihr werdet einen Anblick haben, den ihr euch wohl kaum ſo ſchrecklich denken könnt. Ich ſelbſt hatte ihn noch nicht, aber mein Knecht, welcher dem Gefangenen den ihr befreyen wollt, vor einer Stunde ſein Frühſtück brachte, kam bebend zurück, meldete mir den fürchterlichen Vorgang, und ich ging ſogleich, ihn höhern Orts anzuſagen. Das Ungeheuer war ihm mit blutigen Rachen entgegen geſprungen, er hatte die ganze Schreckensſcene nur mit einem Blick überſehen, und ſich dann mit Mühe retten können.

Aber, ſagte eine Stimme wie die Stimme des Herzogs von * * *, welche Raſerey, den Hund zu ihm zu laſſen, deſſen wütige Art man kennt, und welcher vermuthlich ſchlecht gefüttert worden ſeyn muß; denn nichts als wütender Hunger konnte ihn reizen, ſeinen Herrn anzufallen.

Es ſind hier freylich viel Verſehen vorgegangen, antwortete der Kerkermeiſter, die aber mir nicht zu Schulden kommen dürfen. Ich habe es gewiß allezeit gut mit dem Gefangenen gemeint, und fühlte eine wahre Freude, da ich ihm dieſen Morgen ſchon, auf die Vorbitte der Prinzeſſin Alix, ein leidlicheres Gefängniß anzeigen konnte; da nun noch die eurige dazu kam, wer hätte an ſeinem Glück zweifeln ſollen? Aber der Himmel iſt wunderbar in ſeinen Schickungen, ſeine Rache muß dieſen Menſchen außerordentlich verfolgt haben, und mir wird es immer denkwürdig bleiben, daß er auf dem Wege nach dem ſchönen Orte, den wir den Thurm der Freyheit nennen, ſein Leben auf eine ſo ſchreckliche Art einbüßen mußte, ehe er das erreichen konnte, was ſeine Augen ſahen.

Der Herzog ſagte hier etwas, das Ausdruck des Kummers ſeyn ſollte, das aber, wie mir es ſchien, denſelben nicht ſonderlich bezeichnete. Der Kerkermeiſter fing indeſſen an, an den Schlöſſern zu drehen, ſagte nochmahls, daß

man mich, von meinem Hunde zerfleiſcht, auf der Mitte einer Gallerie finden würde, weil ſich noch niemand hieher gewagt habe mich in andere Lage zu bringen, auch ermahnte er die Anweſenden, ihre Degen zu ziehen, und den wütenden Hund, ſo wie er ihnen nach Oefnung der Thür entgegen ſpringen würde, gleich niederzuſtoſſen.

Der Elende! wie ganz anders ſollte er es finden, als er erwartet hatte! Die Thür ging auf, und ich fiel ihnen lebend in die Augen. Ich leugne nicht, daß mein erſter Gedanke war, dem nächſten, den ich erreichen könnte, den bloßen Degen aus der Hand zu reiſſen, und ihn dem meuchelmörderiſchen Kerkermeiſter ins Herz zu ſtoſſen; doch er war nichts als das elende Werkzeug hölliſcher Bosheit, und der Abſcheu vor ſeinem unreinen Blut riß mich noch von einer niedrigen That zurück. Ich hatte mich erhoben, und ſtand mit in einander geſchlagenen Armen mitten in meinem Gefängniß, als ſie mit lächerlicher Scheu vor einer Gefahr, welche hier nicht exiſtirte, hereintraten. Ihr Starren, ihr Staunen, ihre verwirrten Reden, als ſie mich jetzt gewahr wurden, zu beſchreiben, wär ich nicht im Stande. Meine Augen waren vornehmlich auf den Herzog gerichtet, weil ich zweifelhaft war, ob er an den entſetzlichen Dingen, die man wider mich geſchmiedet hatte, Theil gehabt habe. Ich muß geſtehen, daß ich zwar

eben keine ſonderliche Freude mich lebend zu ſe- hen, aber doch auch nichts in ſeinen Augen ent- deckte, das mir das geringſte Einverſtändniß bey jener teufliſchen Bosheit hätte andeuten können; er ſchien die Legende von dem treuen Hunde, der ſeinen Herrn zerfleiſcht haben ſollte, würk- lich geglaubt zu haben.

Ich ließ mich nicht auf umſtändliche Be- antwortung ſeiner verwunderungsvollen Fragen ein, führte ihn zu der Thür nach jener mör- deriſchen Gallerie, riß ſie auf, ſagte ihm mit wenig Worten, was mir begegnet war, warf einen verächtlichen Blick auf den Kerkermeiſter, der in einem Winkel, wie vom Donner gerührt, da ſtand, ließ mir von einem ſeiner Knechte die leichte Kette losſchlieſſen, die man mir dieſen Morgen, da man mich von den übrigen entla- ſtet, noch gelaſſen hatte, ging dann langſam zur geöfneten Thür heraus, und überließ es den Andern, mir zu folgen.

Graf Adolf, ſagte der Herzog, der mich auf der Treppe ereilte, ich hoffe, ihr habt mich nicht im Verdacht eines Antheils an dieſen entſetzlichen Dingen! Hätte ich dieſen, erwie- derte ich, indem ich ein Schwerdt, das ich im Gehen zu mir genommen hatte, über die Hälf- te aus der Scheide zog, hätte ich dieſen, ſo ſolltet ihr jetzt nicht lebendig an meiner Seite gehen.

Der Herzog biß ſich auf die Lippen ohne meiner Rede zu beantworten. Wir ſtiegen zuſammen in den an der Treppe wartenden Wagen, und ich erfuhr hier weitläuftig aus dem Munde meines Gefärthen, daß Briefe von unſern Obern ihm Befehl gebracht hätten, meine Befreyung auf das ſchnellſte und dringendſte zu ſuchen. — (Das wußte ich zuvor, daß ich ihm hiebey unmittelbar nichts zu danken hatte.)

Bey meinen Verfolgern, hatte er, wie er mich im Fortfahren berichtete, meine Freyheit ſehr leicht erhalten. Der Kerkermeiſter war gerufen worden, man hatte geſagt, er warte bereits im Vorzimmer und habe entſetzliche Dinge zu melden. — Hier die ſo greuliche als unwahrſcheinliche Legende, daß mich mein Hund erwürgt habe, welche ja die geringſte Unterſuchung, welche ja die Beſchaffenheit meiner Wunden hätte widerlegen müſſen, wenn ich würklich gefallen wär; doch einer ſolchen Unterſuchung war man vielleicht bey dem ſchwachen leicht zu blendenden Herzog, dem noch überdem wenig an mir gelegen war, gar nicht gewärtig.

Die Stadt war voll von meinem entſetzlichen Tode, und man ſahe mich mit Erſtaunen lebendig. Ueber der Tafel ſagte der Herzog, der ſeine hämiſche Bosheit nicht zu bergen wußte, mit höhniſcher Miene, ich ſey ſehr glücklich, daß das ſchöne Geſchlecht ſo viele Notiz von

mir nehme; in dem Cöleſtiner Kloſter, welches zu dieſer Stadt gehöre, habe eine fremde Dame öffentliche Dankſagungen für meine Befreyung angeſtellt, und die Prinzeſſinn Alix ſollte, als ſie meine Rettung erfahren habe, überlaut zu ihren Damen geſagt haben, Gottlob! Gottlob! daß er geborgen iſt!

Der Feindſelige! er wußte nicht, wie ſehr er mich durch dieſe Dinge, welche mich beſchämen ſollten, entzückte! Ich antwortete nichts, ſondern ſehnte mich, mit Rudger hierüber zu ſprechen; die Freude, mich nach ſo großer Gefahr wieder zu ſehen, hatte ihn halb wahnſinnig gemacht, und ich erfuhr erſt ſpät, daß ich ihm hier eigentlich alles zu danken habe. Sein erſtes Geſchäft nach meiner Gefangennehmung war geweſen, unſerm großen Oberhaupt dem Herzog von Sachſen auf die gewöhnliche Art mein Unglück wiſſen zu laſſen; aber als er bey näherer Erkundigung erfahren hatte, in was für Händen ich ſey, und wie dringend meine Gefahr werden könne, ſo war er geflogen meine Schweſter von meiner Lage zu benachrichtigen und mit ihr ſchleunigere Hülfe zu verabreden. Alverde war an dem nehmlichen Tage aus dem Dienſt der Prinzeſſinn entlaſſen worden; er fand ſie nicht, und die Angſt trieb ihn, bey Alix für mich zu flehen; daher ihre großmüthigen Verwendungen für mich, welche ich freylich lieber

eigenen Antrieb, nicht fremder Vorbitte, freylich lieber der Liebe, als dem bloßen Mitleiden zu danken gehabt haben möchte.

Alverdens Aufenthalt hatte er endlich auch ausgekundſchaftet; denn bey Hofe wußte man ihn nicht, ſondern glaubte, ſie habe dem erhaltenen Befehl zu folge, Pamiers gänzlich verlaſſen. Sie war die Dame im Cöleſtinerkloſter, welcher ich das Te deum für meine Rettung zu danken hatte; eine Schwachheit des guten Mädchens, ihre Freude um mich ſo öffentlich zu äußern, welche ihr hätte gefährlich werden können, und welche wohl blos der höchſte Grad inniger Schweſterliebe entſchuldigen konnte. Und dieſe gute Seele ſollte in der Folge ſo verleitet werden, daß ſie die Schöpferinn meines Verderbens werden mußte? und ich, der ich ihr Herz kannte, war ſo verblendet, ſie würklich für meine Feindinn zu halten? — Doch ich kann dem Gang meiner Geſchichte nicht vorgreifen, ohne undeutlich zu werden; ich fahre fort.

Da es mir nicht vergönnt war, zu den Füßen der himmliſchen Alix meine Dankſagungen auszuſchütten, ſo hatte die treue Schweſter den nächſten Anſpruch auf mich; ich flog zu ihr in das Cöleſtinerkloſter, und fand ſie krank vor Freude. Durch Briefe von Alix hatte ſie meinen Tod und meine Rettung kurz hinter einander vernommen, ein Wechſel von den gewalt-

ſamſten Gefühlen, welcher die zärtlichſte Seele, die je mit einem eben ſo feingebildeten Körper verbunden war, wohl zu Boden drücken mußte. Schon einmal war ich ihr durch einen Brief von der Prinzeßin tod geſagt worden; aber die Sache hatte keinen Glauben bey ihr gefunden, weil ſie durch ihre Kundſchafter beſſer belehrt war. Auch ſie hatte ſich zu meiner Rettung an die Mitglieder des groſſen Bundes gewandt. Briefe von ihr an den Pfalzgrafen Otto waren längſt abgegangen, und wahrſcheinlich hatte ſich der Herzog von Sachſen, auch durch ihn belehrt und aufgemahnt, ſo ernſtlich für mich verwendet.

Himmel, wie viel edle Perſonen ſorgten um mich! Konnte ich, konnte ich ſinken, da dieſe für mich wachten? — Wie glücklich war ich damals! wie ſtolz fühlte ich mich, in der Achtung der beſten Menſchen! Alix, Alverde, Bernhard und Otto liebten mich! — — und jetzt? — O ſchon das Bewuſtſeyn, in der ganzen Welt, von keiner Seele geliebt zu ſeyn, leben und ſterben zu können, ohne daß eine Thräne um mich flieſſen würde, ſchon dieſes könnte mich in den Abgrund der Verzweiflung hinabreiſſen; ich war damals ſo reich, und jetzt habe ich nicht einmal einen treuen Rudger, mit deſſen Liebe ich mich tröſten könnte; doch ich

bin ungerecht! Ademar! ich habe ja dich, an den ich dieſe Blätter richte!

Ich weiß nicht, ob ich mir damals nicht zu viel ſchmeichelte, wenn ich glaubte, Alix fühle etwas mehr als Mitleid für mich, wenigſtens habe ich nachher nie eine Spur gehabt, daß ſie mich noch kenne oder für mich fühle. Alverde mußte dieſes am beſten wiſſen, aber ſie ſah meinen verzweifelten Zuſtand, und ſchmeichelte mir mit allem was ich wünſchen konnte, um mich nur zu beruhigen und zu entfernen. — Sie zeigte mir tauſenderley Hoffnungen in meiner Liebe, und wies mich doch auch an den kaiſerlichen Hof, wo ich mein Glück vielleicht noch beſſer als durch Alix machen könnte; die Angſt entſchuldige ihr widerſprechendes Betragen, die Angſt mich noch in der Stadt zu ſehen, wo meine Feinde lebten. Sie drang darauf, daß ich Pamiers verlaſſen ſollte, aber ſie würde vielleicht durch nichts geſiegt haben, als durch die Vorſtellung, daß Alix um meiner Gegenwart willen leiden müſſe, und daß ſie, wegen meiner bekannten Leidenſchaft für ſie, ſtrenger in meiner Anweſenheit gehalten würde, als nach meiner Entfernung nöthig ſey.

Ich ließ mich überreden, und begehrte nur noch einige Tage Friſt, ich mußte dieſen Aufſchub begehren, da der Tag nahe war, um deſſen willen ſich alle Mitglieder unſers heimli-

chen Bundes eigentlich hier verſammelt hatten, der Tag eines groſſen Gerichts, bey welchem, wie mir der Herzog von * * *, der leidige Stellvertreter unſers oberſten Stuhlherrn ſagte, ſehr wichtige Dinge verhandelt werden ſollten. Es war ſehr viel Widerſprechendes in dem Betragen dieſes Mannes, er beſtand darauf, daß ich bey der groſſen Gerichtsſitzung nicht fehlen dürfe, und doch machte er mir meine Anweſenheit zum Verbrechen, und gab Winke, daß ich wegen derſelben würde ſtrenge Rechenſchaft ablegen müſſen.

Was er zu verſtehen gab, das geſchah. In dem Gerichte, da ich gewohnt war, eine ganz andere Stelle einzunehmen, wurde ich als Beklagter aufgefordert! eigenmächtiges Verfahren ohne Wiſſen meiner Obern, und Mangel an Verſchwiegenheit waren die Hauptbeſchuldigungen die man wider mich aufbrachte. Man ſetzte mir hart zu. Weniger erfahren in allen Mitteln unſers Rechts, hätte ich der Bosheit meiner heimtückiſchen Verfolger unterliegen müſſen, aber ich ſiegte. Wider die erſte der ſchändlichen Anklagen, ſchützte mich der Beweis, daß ich auf Kalatins Ladung mein Land verlaſſen habe, und alle Schuld fiel auf ihn. Was den Punkt wegen der Verſchwiegenheit anbelangte, ſo hätten mich die Leiden rechtfertigen können, die ich für die Geheimniſſe des Ordens erduldet

hatte, aber man ließ es gar nicht zu dieſem mir ſo rühmlichen Beweis kommen. Der Herzog, welcher mir einſt ſeine Vertraulichkeiten gegen den Grafen von Segni gebeichtet hatte, furchte, ich möchte hier ſeine Beichte wiederholen, und lenkte ein.

Ich nahm meinen Platz als ein Schuldlos befundener, nun wieder unter den Richtern, und ſah mit Erſtaunen, daß auch Kalatin ſich entſchuldigen konnte; ich ließ alle dieſe Dinge an ihrem Ort geſtellt ſeyn, und behielt mir vor, einſt vor dem Stuhle des Herzogs von Sachſen hierüber zu ſprechen, weil hier mir alles verdächtig war.

Die Prüfungen jener ſchrecklichen Nacht, waren für mich noch nicht geendet; ach die gefährlichſten, ſie, die meine Haſſer nicht ſinnreicher zu meinem Verderben hätten erfinden können, folgten noch. Mir ſind dieſe Dinge noch immer ein unauflösliches Geheimniß, auch hier muß ich glauben, daß der Herzog würklich getäuſcht war; gutwillig hätte er, dem die unverletzliche Majeſtät unſerer geheimnißvollen Rechte, und die ſchwere Strafe, welche auf den mindeſten Vergehen, wider dieſelben haftete, bekannt war, gutwillig hätte er nicht fehlen, gutwillig hätte er nicht Erdichtung der fürchterlichſten

lichſten Anklagen, und muthwillige Verleumdung eines gekrönten Unſchuldigen begünſtigen können.

Aber, unſchuldig? Philipp unſchuldig? Gott gebe, daß er es nicht war! Sollte würklich das, was mich damals ſelbſt ſo ganz verblendete, erdichtet geweſen ſeyn, wo wollte ich Entſchuldigung, wo Mittel finden, meine verbrecheriſchen Hände von vergoſſenem Blute rein zu waſchen!

Die Hälfte der unſern Geheimniſſen geweihte Zeit war vorüber. Der Mond ging unter, und alles verkündigte die Annäherung des Morgens. Da erhub ſich das Panier des Blutbanns noch einmal und der Herold verkündigte noch einmal Aufmerkſamkeit und Stille. Kläger ſtanden auf, und Zeugen zeugten wider Philipp von Schwaben, den unwürdigen Beſitzer des Kaiſerſtuhls; ſie nannten ihn Erzbiſchof Konrads Mörder, und riefen das Wehe über ihn herab. Dieſe ſchreckliche Beſchuldigung Kaiſer Philipps war mir nicht neu, der Herzog von * * hatte ſchon darüber mit mir geredet und an mich geſchrieben, aber ſie faßte mich jetzt mit allen Schrecken der Neuheit, ich hielt ſie damals für ganz unerweislich, jetzt ſahe ich ſie mit den täuſchendſten Gründen erwieſen.

Armer, armer Alf von Dülmen! wie war dir, als dir die Poſt, dein Freund, dein Vater,

Erzbiſchof Konrad von Maynz ſey nicht mehr, gleichſam von neuem verkündigt ward, als du ſeine Vergiftung beweiſen, und die Stimme ſeines racheſchreyenden Bluts ertönen hörteſt? War Wuth und Rachſucht wider den vermeyntlich überwieſenen Mörder dir zu verdenken? War dirs zu verdenken, daß du mit Ungeduld laurteſt, wem die Gerechtigkeit das Schwerd wider ihn in die Hand geben würde?

Der Stab ward über Philipp gebrochen; ſeine Schuld war zu groß, er ſollte ungewarnt ſterben; man warf das Loos über die Bluträcher; kein gemeines Schwerd durfte den gekrönten Verbrecher fällen, Richter ſtanden auf aus dem Gericht, die Diener der Rache zu werden, und das Loos ward geworfen; es fiel auf mich; und der abweſende Otto von Wittelsbach ward mir zum Gefärthen gegeben.

Mich überfiel ein Zittern, als gölte es hier das Blut der Unſchuld; Rache und Grimm gegen Konrads ſogenannten Mörder waren wie weggehaucht aus meinem Herzen, mir wars als ſtünde der Schatten des verblichenen Heiligen an meiner Seite, und hindere mich, das Schwerd zu ziehen, das ich dem Herkommen gemäß zum Zeichen der Einwilligung blößen mußte.

Was zögert Graf Adolf? fragte der Herzog von * *, verſagt er der Gerechtigkeit ſeinen

Arm, oder zweifelt er an dem, was ſo eben erwieſen ward?

Keins von beyden, ſagte ich mit dumpfer Stimme, aber ich proteſtire wider einen der ſogenannten Ausrichter des Urtheils.

Doch nicht wider euch?

Das darf ich nicht, wo würde ich Vorwand finden? aber was hat Otto von Wittelsbach gethan, der Mörder ſeines Vaters werden zu ſollen?

Wer weis, ob Philipp je Ottos Vater wird, doch dem ſey alſo, hebt nicht die Gerechtigkeit jede Bande auf?

Ich proteſtire nochmals wider die Schuld, die man auf Ottos Gewiſſen laden will!

So nehmt ihr ſie allein auf das eurige! Philipp falle nur; durch wen unter den ernannten Rächern er falle, das iſt für die urtheilsſprechende Macht gleichgültig; aber wehe denen, welchen ſie das Schwerd vertraute, wenn Erzbiſchof Konrads racheſchreyendes Blut nicht bald befriedigt wird! der dritte Mondswechſel darf Philipp nicht mehr unter den Lebendigen finden.

Es war hier, als wenn noch einige unter den Edelſten unſers Bundes auftreten, und etwas gegen das Urtheil einwenden wollten, aber die Nacht gränzte dicht an den Morgen, deſſen

Strahlen die Geheimniſſe des Blutgerichts *) nicht entweihen dürfen; es war unmöglich, noch einen Einſpruch zu thun; die Verſammlung zerfloß wie Wolken zerfließen, und das Urtheil blieb geſprochen.

Keine Sprache ſchildert meinen Zuſtand in der Zeit, welche auf das Gericht folgte, das mir jenen greulichen Auftrag gegeben hatte. Schuld und Unſchuld desjenigen, welchen ich richten ſollte, wogte unaufhörlich in meiner Phantaſie auf und nieder, jetzt glühte ich von Rache gegen Erzbiſchof Konrads Mörder, jetzt bebte ich vor Angſt, mein Schwerd möchte beſtimmt ſeyn, einen Unſchuldigen zu fällen, nur eins blieb feſt und gewiß in meiner Seele, der Entſchluß, Otto von Wittelsbach ſollte des Antheils an dieſen grauenvollen Dingen überhoben bleiben; ich liebte ihn zu ſehr, um hier nicht ſeine Hände rein erhalten zu wünſchen; lieber wollte ich allein thun, was ich thun mußte, als ihn durch Theilnehmung unglücklich machen; und that ich hierin etwas ſonderliches? Wir opfern uns für das Glück, für die Ehre, für das Wohlſeyn unſers Freun-

*) Die Fabuliſten der grauen Vorzeit, denen wir die umſtändlichſten (obgleich eben nicht die wahrſcheinlichſten) Relationen von dieſen geheimnißvollen Dingen ſchuldig ſind, behaupten: Karl der Große habe den heimlichen Richtern den Blutbann mit der Bedingung verliehen, daß nur die Nacht ihre Vertraute ſeyn, die Morgenröthe nie ihre Verſammlungen erblicken ſolle.

des auf, ſollten wir nicht das nehmliche für ſein Gewiſſen thun? Niemand hatte ich, mit dem ich über dieſe Dinge ſprechen konnte; diejenigen unter den Mitgliedern unſers Bundes, welche ich genau genug kannte, um ihnen mein Herz zu öffnen, waren des andern Tages nach dieſer ſchrecklichen Nacht ſchon nicht mehr zu Pamiers, der Herzog von * * hatte mein volles Mißtrauen, und Rudger, der ſo wohl als ich in jener Nacht gegenwärtig war, durfte Pflicht wegen ſeine Meynung über Dinge, welche in den höhern Regionen unſers Reichs vorgingen, weder ſagen, noch von mir dazu aufgefordert werden. Profane aber zu Vertrauten zu machen, wär Thorheit und Eidbruch geweſen.

Sutrino, der Freund, deſſen ich ſchon mehr gedacht habe, war keiner der Unſern, und alſo auch gegen ihn mußte ich ſchweigen; aber ſonderbar war es, daß er, ſo oft wir zuſammen kamen, mich mit Dingen unterhielt, welche ganz zu meinem herrſchenden Gedanken paßten, und mich überall, wo ich noch wankte, feſt zu machen abzielten. Erzbiſchof Konrads Tod und Philipps Schuld waren unabläſſig der Gegenſtand ſeines Geſprächs, und kam ich von ihm, ſo konnte ich gewiß nie in dem, was mir zu thun oblag, zweifelhaft ſeyn.

Mich trieb meine Pflicht zur ſchnellen Abreiſe aus Pamiers, Alverde that das nehmliche, wenn gleich aus andern Gründen. Sie redete mir unaufhörlich vom kaiſerlichen Hofe und den Prinzeſſinnen vor, und drang in mich, zu eilen; ach ſie wußte nicht, daß ſie dem Hauſe ihrer Freundinnen in meiner Perſon das Unglück zuſandte. — Auch Pfalzgraf Otto ſchrieb, und drang in meine ſchnelle Ueberkunft, damit ich ja von allen Seiten beſtürmt würde.

Die Trennung von dem Orte, wo Alix lebte, war mir ſchwer; ich ſtrebte darnach ſie nur noch ein einigesmal zu ſehen; man verbarg ſie vor meinen Augen; auf der andern Seite forderte der Herzog von * *, ich ſollte mich vor dem Abſchied aus Pamiers noch denen zeigen, welche meine Kerkermeiſter geweſen wären, dem Biſchof von Kaſtilien und ſeinen Räthen, die mir gern den grauſamſten Tod gegönnt hätten; die Höflichkeit, ſagte er, erforderte ſolches, man müſſe auch ſeinen Feinden zuweilen freundliche Mienen machen, und überdieſes ſey es ja ſo erwieſen noch nicht, daß jene meuchelmörderiſchen Abſichten, deren ich ſie anklagte, auf ihre Rechnung, nicht vielmehr auf die Rechnung ihrer Diener gehörten. — Verdammte Politik, die eines Mannes, wie der Herzog von * *, würdig war!

Ich beantwortete ſeine Anmuthungen mit verächtlichem Stillſchweigen, und ſchied ohne Verzug aus Pamiers! — Gefangenſchaft und Elend hatten mein Blut genugſam abgekühlt, um mich die Nothwendigkeit dieſes Scheidens lebhaft fühlen zu laſſen, mein Verſtand war jetzt nur ſelten abweſend, war die meiſte Zeit über hell genug, um die Armſeligkeit der Hoffnungen einzuſehen, mit welchen die gutherzige Alverde mir zu ſchmeicheln ſuchte, mein Kopf war frey, aber mein Herz litt unbeſchreiblich, wenn ich bedachte, in was für Abſichten ich eigentlich den kaiſerlichen Hof ſuchte, an welchen mich meine Freunde zu Verbeſſerung meines Glücks lockten. Sie machten tauſend Plane im Stillen für mich, von welchen nicht einer glücken konnte, da ſie nur wenig von meiner wahren Lage wußten.

Otto und Alverde, mich allmälig von Alix loszureißen, ſuchten Bande zwiſchen mir und der Prinzeſſin Beatrix zu knüpfen, welche zwiſchen der Tochter und dem beſtimmten Mörder ihres Vaters ja gar nicht ſtatt haben konnten.

Als ich dieſe Dame ſah, die ſchönſte, welche ich je nach Alix erblickte, das lebende Bild der Unſchuld und des Frohſinns, als ich die holdſelige Eliſe ſahe, welche durch die ſanfteſte Herablaſſung mich ganz zu feſſeln wußte, als ich die

edle Irene, die Mutter der unvergleichlichen, ganz nach ihr gebildeten Schweſtern, und den Kaiſer ſah, in all der Majeſtät und Milde, welche wahrhaftig keinen Mörder und Giftmiſcher bezeichneten, da ſank mein Herz, und ich betrachtete mich mit Abſcheu, daß ich Unglück in dieſe Familie bringen ſollte. Ich kämpfte innerlich die ſchrecklichſten Kämpfe, unſtät wie der erſte Mörder irrte ich umher, und floh meine beſten Freunde, floh ſelbſt den Pfalzgrafen Otto, der meinen geheimen Kummer ſah, und mir überall, wo er mich feſthalten konnte, zuſetzte, mein Herz vor ihm auszuſchütten, oder mich mit Troſt aufzurichten ſuchte, welcher kaum halb auf meinen Zuſtand paßte.

Ich ſollte glauben, in dem Zuſtande, in welchem ich mich damals befand, müſſe auch mein Aeußerliches den widrigſten Eindruck gemacht haben; ich glaubte ihn in manchen Augen zu leſen. Die Kaiſerin ſchien ein innerliches vielleicht ahndendes Beben vor mir zu fühlen, Eliſe zwang ſich nur, um Wittelsbachs willen mich liebenswürdig zu finden, Beatrix liebte mich zwar, aber ſie fragte ſich, wie es ſchien, immer insgeheim, woher doch das Etwas komme, welches mit ihrer Zuneigung eine Art von Furcht und Mißfallen verbinde. —

Mir war dies ſchreckliche Etwas wohl bekannt, das mich mir ſelbſt zum Abſcheu machte, und das ich jetzt mehr als jemals abzuſchütteln ſuchte. Ich konnte, ich konnte den zu Pamiers erhaltenen Auftrag nicht ausführen, konnte nicht der Verderber dieſes Fürſtenhauſes und der Mörder dieſes Kaiſers werden, an welchen ich ſo viel Vortreflichkeiten entdeckte. Um mich von meiner grauſamen Pflicht loszumachen, ſtrebte ich nach Gründen, Philipp ſchuldlos und das Gericht, wo er verdammt wurde, verdächtig zu finden; endlich kam es zwiſchen mir und Rudger über dieſe Dinge zur Sprache. Seine Zweifel waren die meinigen, und er ſchlug mir vor, er wolle eine Reiſe nach dem Herzog von Sachſen thun, um von ihm Aufklärung jener Dunkelheiten zu holen, ein Einfall, der mir wie vom Himmel zu kommen ſchien.

Dem Herzog von Sachſen Botſchaft zu thun, ſchien mir auch noch aus einem Grunde nöthig: Kalatin, zu welchem ich nach den letzten Vorgängen nun einmal kein Herz mehr haben konnte, war, wie ich wußte, zu ihm abgereiſt, er konnte vielleicht Böſes wider mich im Sinne haben, welches Rudgers Gegenwart hindern konnte. Kalatin war mir bey meiner Ankunft am kaiſerlichen Hofe nur wie ein Geſpenſt erſchienen, um mich noch einmal um Alverdens Hand

auszuſprechen. Ich ſchlug ſie ihm ab, und er wandte mir den Rücken; bald darauf verſchwand er gar, ich erfuhr, er ſey nach Sachſen gereiſt, und dieſes denke ich, war genug, mir Beſorgniſſe ſeiner Abſichten wegen einzuflößen. Rudger ſollte ihnen entgegen arbeiten, ſollte mir ſchnelle Aufklärung meiner Zweifel bringen; wahrhaftig wichtige und nothwendige Geſchäfte, wenn nicht das noch nothwendiger geweſen wär, bey mir zu bleiben, und meinen ſchwankenden Schritten zum Leiter zu dienen.

Ach der ehrliche Alte, unter deſſen Augen ich aufgewachſen war, und der durch geprüfte Treue das Recht erlangt hatte, ehe mein Freund als mein Diener zu heißen; da er mich verlaſſen hatte, geſellten ſich Verführer zu mir, die mich zu Thaten vorbereiteten, welche in halber Raſerey begangen, mit endloſer Reue gebüßt, und umſonſt durch die Vorſtellung entſchuldigt wurden, ich ſey verpflichtet geweſen, ſie zu begehen, Kaiſer Philipp ſey ungeachtet ſeiner ſchönen Außenſeite dennoch ein Mörder, und ihn habe in meinem Schwerd nichts als die Hand gerechter Rache getroffen.

In der Hoffnung, mich durch einen Ausſpruch des Herzogs von Sachſen von meinem grauenvollen Auftrag entledigt zu ſehen, fing ich

nun ſchon an, mich mit noch weitern Ausſichten zu beluſtigen. Der Gedanke, Alix werde nicht Königin von Kaſtilien werden, kam mir nicht aus dem Sinn, Alverde hatte mir verſprochen, zu Pamiers für ſie zu wachen, und mich bey dem geringſten Anſchein, daß man die Heyraths-traktaten aufheben, und ſie ihrem Bruder zurück-ſchicken wollte, herbeyzurufen. Ich wollte denn ihr Begleiter nach Toulouſe werden, wollte ih-rem Bruder meinen Arm gegen ſeine Feinde leihen, wollte ſiegen, und ſie ſollte der Lohn meiner Tapferkeit werden.

Mitten in dieſen Projekten, die mir Froh-ſinn und Selbſtzufriedenheit wieder zu geben be-gunnten, erhielt ich Briefe von Sutrino aus Pamiers. Rechtfertigung wegen der Beſchuldigung, die ich ihm auf Rudgers Angabe gemacht hatte, er ſey eine Kreatur des Biſchofs von Sutri, war ihr Inhalt. Um ſeine Unſchuld hierin ſcheinbar zu machen, warnte er mich ſelbſt vor dieſem Biſchoſſe, den ich haßte, und der ſich vergebens bemühte, ſich in meine Vertraulichkeit einzu-ſchleichen. Er rieth mir zugleich, auch Otten von Wittelsbach zu warnen, und ſtreute eine Men-ge Winke ein, daß man geſonnen ſey, ihm ſei-ne Eliſe zu rauben; und daß es der Kaiſer ſo ehrlich mit ihm als mit irgend einem Men-ſchen meyne; mehrere Auskunft über dieſe

Dinge zu erlangen, verwies er mich an den Ueberbringer ſeines Briefs, welcher von der nehmlichen Schlangenart wie er, ſich künſtlich in mein Herz zu ſchlingen, und es mit all ſeinem Gifte zu erfüllen wußte; er erregte in mir die ſchrecklichſten Ahndungen von den Abſichten des Kaiſers auf den kaſtiliſchen Thron, von Erhebung ſeiner Tochter und Verdrängung einer andern, und verließ mich nicht ehr, bis er ſein Werk ganz gethan zu haben meynte.

Ich nahm mir vor, endlich einmahl ausführlich mit Wittelsbach zu reden, deſſen Umgang, aus Furcht ihm meine ſchrecklichen Geheimniſſe zu verrathen, ich bisher immer geſtohen hatte. Ein Brief warnte ihn vorläufig vor Sutri und vor dem Kaiſer; beſſere Erläuterung ſollte nachkommen, aber ſie erfolgte nicht. Dringende Geſchäfte riefen den Pfalzgrafen eilig nach Pohlen, und erhielt von ihm nur ſchriftlichen Dank, und die Einladung, während ſeiner Abweſenheit in ſeinem Pallaſte zu wohnen, um daſelbſt in der Nähe für Eliſen wachen zu können, die er jetzt verlaſſen müſſe.

Welch ein Auftrag für den, welcher vom Schickſal beſtimmt war, das Herz dieſer edeln Prinzeſſin auf das tiefſte zu verwunden! — Ich nahm ihn an, weil ich nicht anders konn-

te, und betrat Wittelsbachs Pallaſt, um in demſelben den fürchterlichſten Auftritten meines Lebens entgegen zu ſehen.

Ich ſtand am Tage meines Einzugs auf dem Balkon des Hauſes, welcher das Frontiſpitz des Gebäudes ausmachte, und die Ausſicht auf den Pallaſt der Prinzeſſinnen hatte. Ich ſah einen Reiſewagen von einem einigen Bedienten begleitet ankommen, er öfnete ſich, und eine Dame ſtieg heraus; ich fuhr voll Erſtaunen zurück; dies war die vollkommene Geſtalt meiner Schweſter. Meine Leute wurden beordert; Erkundigung einzuziehen, und ſie brachten Beſtätigung zurück: Die Dame nenne ſich Alverde von Merode und komme aus Pamiers mit wichtigen Nachrichten an den kaiſerlichen Hof.

An den Hof? ſagte ich zu mir ſelbſt, warum nicht zu ihrem Bruder? was ſie zu melden hat, ſind doch wohl nichts anders als Nachrichten von Alix. — Gott, wenn die Erreichung meiner Wünſche ſo nahe wär! wenn ſie käme, mich aufzufordern, der verſtoſſenen Gräfinn von Toulouſe meinen Arm zu reichen, und ſie in ihr Vaterland zurückzuführen! — Aber warum mußte Alverde ſelbſt kommen? Wie konnte ſie ihre Freundinn in einer Lage, welche auf alle Art bedenklich ſeyn muß, allein laſſen? — Ach ſollte

hierin vielleicht noch mehr, als ich zu hoffen wage, verborgen liegen? — O gewiß, gewiß! — Die Umſtände ſind dringender geworden, man hat vielleicht böſe Anſchläge auf Alix gehabt, mich zu Hülfe zu rufen, war zu weitläuftig, die beyden Freundinnen haben ſich ſelbſt helfen müſſen, ſie ſind geflohen, Alix hat Alverden voraus geſchickt, ihr Zuflucht an Philipps Hofe zu erbitten, und wird ihr dieſe gewährt, ſo iſt dies ein neues Band, mich an den zu feſſeln, den ich verderben ſoll. Nein, Philipp! ich ſchwöre dir, giebſt du meiner Geliebten Schutz vor ihren Feinden, ſo ſoll mich nichts bewegen, dein Leben anzutaſten, und wärſt du all der Unthaten ſchuldig, deren man dich zeihet, und gäb mir Herzog Bernhard ſelbſt das Schwerd in die Hand, die Befehle der Gerechtigkeit an dir zu vollziehen.

Ich wartete dieſen Tag, ich wartete den ganzen Abend vergebens auf Nachricht von meiner Schweſter, ich bewachte die Straſſe, wo ich glaubte, daß Alix, meinen Phantaſien zufolge, herkommen müſſe; niemand erſchien, ich ſah Alverden drüben im Pallaſte der Prinzeſſinnen weinend am Fenſter ſtehen, ich ſah auch Beatrix und Eliſe weinen! Himmel, was mochte das zu bedeuten haben! Mein Blut ward zu Eis, und ich hatte kaum ſo viel Kraft, Befehl zu ge-

ben, man möge der neuangekommenen Dame Nachricht geben, ihr Bruder wohne im benachbarten Hauſe und wünſche ſie zu ſprechen; die Antwort kam zurück: die fremde Dame befinde ſich ſehr übel, und könne weder Bruder noch Freund ſehen und ſprechen. Himmel, welch eine Antwort! entweder falſch ausgerichtet oder falſch verſtanden, oder in einer Verwirrung gegeben, welche ſich bey Alverdens damahliger Gemüthsfaſſung wohl entſchuldigen ließ.

Ich war außer mir, Ahndung von, ich weis nicht, welchem Unglück durchſtrömte mein Innres. Ich ſchleppte mich mit Mühe an das Fenſter, weil ich Geräuſch auf der Gaſſe hörte, und die lächerliche Hoffnung auf Alix Zukunft noch immer meine Phantaſie beſchäftigte. Ich ſah einen prächtigen Zug die Straſſe herauf nach dem kaiſerlichen Pallaſte kommen. Ich erkannte in den beyden Hauptfiguren des beweglichen Gemäldes, den Biſchoff von Kaſtilien und den Grafen von Kaſtelmoro.

Was iſt das? rief ich, indem mir kalter Angſtſchweiß über die Stirne lief. — Es ſind die kaſtiliſchen Geſandten, erwiederte einer meiner Leute, der hinter mir ſtand, man hat ſie dieſen ganzen Tag erwartet, aber ſie haben ſich auf einem benachbarten Luſtſchloß verweilt, um

ſich zur Audienz zu ſchicken, zu welcher ſie, weil man ſich angenehme Werbung von ihnen verſieht, augenblicklich geführt werden.

Eine Frage ſchwebte auf meinen Lippen, welche mir hier wohl ſchwerlich hätte beantwortet werden können; ſie wurde gehemmt und alle weitere Betrachtungen über das, was ich ſah und hörte, wurden geſtört, denn man trat ein, mir die Ankunft eines reitenden Boten zu melden, welcher mich ſelbſt zu ſprechen verlange. Der Zuſatz, er komme mit der Geſandſchaft aus Pamiers von Sutrino, verſchafte ihm augenblicklichen Zutritt. Ich riß ihm den Brief aus der Hand, ich öfnete, ich las, und wenn der, für welchen ich ſchreibe, ihn ebenfalls geleſen haben wird, ſo wird der große Zwiſchenraum, den ich zwiſchen dieſem ſchrecklichen Schreiben und der Fortſetzung meiner Geſchichte machen muß, von ihm ſehr leicht ausgefüllt werden können.

Suttino an Alf von Dülmen.

Alix iſt tod, und der Vater der künftigen Königin von Kaſtilien, der Prinzeſſin Eliſe, iſt ihr Mörder. O des heilloſen Vergifters jenes Heiligen und dieſes Engels! Alf von Dülmen, wo ſchläft die Rache? könnt ihr euch von dem, der euch den Freund entriß, ſo kaltblütig auch die Geliebte aus den Armen reiſſen laſſen? — Mir erſtarrt die Hand an der Feder, möge die Eurige nicht am Schwerdt erſtarren! — Umſtändlichere Erzehlung der grauenvollſten Dinge erhaltet ihr von dem Ueberbringer. Hütet euch vor allen euren ſogenannten Freunden, hütet euch ſelbſt vor eurer Schweſter Alverde, die an dem Schickſal der unglücklichen Alix nicht außer Schuld iſt; vertrauet in dieſen Dingen nur der Ausſage des Mannes, den ich euch ſende, und der euch all die ſchrecklichen Geheimniſſe aufklären wird.

Und ich erhielt ſie dieſe Aufklärung um mich in volle Verzweiflung zu ſtürzen, erlaſſet mir ihre Wiederholung, damit nicht mein Verſtand zum zweitenmahl ſcheitere. Alix war geſtorben, an Gift geſtorben; nach dem Bericht, welchen ich erhielt, ließ ſich die Hand nicht verkennen, welche ſie aus dem Wege räumte, um Eliſen auf dem ihr beſtimmten

Throne Platz zu machen. Die kaſtiliſche Geſand-ſchaft beſtättigte Philipps Schuld, und von dieſem Augenblick an war er in meinen Augen ein dem Tode geweihter Verbrecher, ich glaubte ihn vor mir zu ſehen, und langte nach meinem Schwerdt, das Blut der unglücklichen Alix zu rächen, meine Hand ſank zurück, und ich ſiel in gänzliche Bewuſtloſigkeit.

Was von dieſem Augenblick an bis auf den fürchterlichſten Zeitpunkt meines Lebens mit mir vorgegangen iſt, ſchwebet mir nur wie Traum vor den Augen. Schmerzen, Hitze, tödliche Entkräftung beſinne ich mich gefühlt zu haben! — Alverdens Namen hörte ich verſchiedenemahl nennen, und er war allemahl ein Zauber, mich auf einige Augenblicke zur Beſonnenheit zu bringen.

Was will ſie bey mir? ſchrie ich mit knirſchenden Zähnen.

Gnädiger Herr, euch ſehen, euch in eurer Krankheit pflegen, ungeachtet ſie ſelbſt krank iſt.

Hinweg mit der Mörderinn! ſchrie ich; durch Bosheit oder, wenigſtens Vernachläßigung lieferte ſie Alix in Philipps Hände.

Fürchterliche Rasereyen folgten hierauf, meine Reden wider den Kaiſer waren ſo, daß man ſich ſcheute ſie einem Fremden hören zu laſſen, daher ward mein Zimmer vor jedermann verſchloſſen. Meine natürliche Stärke, welche durch die Krank-

heit verdoppelt ward, nöthigte meine Leute mich zu binden, weil ich auf keine andere Art zu bändigen war, und ich mit der größten Schlauhigkeit Gewehr oder andere Werkzeuge zum Schaden an mich zu bringen wußte, die mir denn ſchwer zu entreiſſen waren.

Man verſuchte tauſend Mittel mich zu beſänftigen. In meinen ſanftern Stunden, pflegte ich oft Herzog Bernhards Namen zu nennen, und über Otto und Rudgers langes Ausbleiben wie ein Kind zu weinen; man ſagte mir, der letzte werde nur noch wenige Meilen von der Stadt von den Folgen eines Sturzes vom Pferde, bettlägrig gehalten, und den Pfalzgrafen erwarte man in wenig Tagen von ſeiner Reiſe aus Pohlen zurück, Umſtände, aus welchen ſich die Dauer meiner Krankheit errathen läßt.

Von Herzog Bernhard gab man mir einen Brief; er machte die Idee von Sutrinos Briefe wieder in mir rege, und ſtatt ihn zu leſen, zerpflückte ich ihn in kleine Stücken.

Raſerey und Wehmuth wechſelten lang bey mir ab; bis endlich die letzte die Oberhand behielt und man mich gelinder behandeln konnte, man band und bewachte mich nicht mehr ſo ſcharf, nur die Mittel, mein Zimmer zu verlaſſen, benahm man mir, indem man mir Kleider und Rüſtung aus dem

Wege räumte. Alverde ließ ſich wieder bey mir melden, aber mein Widerwille vor ihr blieb entſchieden, ich ließ ihr ſagen, ich wolle ſie nicht ſehen, und legte damit einen Beweis ab, wie viel noch an der völligen Wiederherſtellung meines Verſtandes fehlte. Sie ſandte mir einen Brief, mit Bitte ihn, da er offen war, zu leſen, und denn zu beſtellen; ich warf ihn verächtlich auf die Seite. Ich erhielt einen anderen von Kalatin, und er würde um des Schreibens willen, ein noch ſchlimmeres Schickſal gehabt haben, wenn ich ihn nicht verloren hätte. So veranlaßte mich meine unglückliche Gemüthsfaſſung alles hinweg zu werfen, was mich hätte retten können, und blind in mein Unglück zu rennen.

O daß ich mich mit meinem halben Wahnſinn ſchützen, o daß ich behaupten könnte, ich habe völlig als ein Trunkener gehandelt, als ich die That beging, die ich, ich zögre auch noch ſo lang, doch endlich bekommen muß; aber hinweg mit der Schminke eine That zu beſchönigen, die doch allemahl ihren greulichen Namen, Kaiſermord, behalten wird, da ich mich jedes Umſtandes bey derſelben zu deutlich erinnere, um mich hinter Bewußtloſigkeit verbergen zu dürfen.

Mein Geſundheitszuſtand war leidlich, meine Hüter fingen an nachläßig zu werden, und meiner Beſſerung zu viel zu trauen. Sutrinos Brief war mir wieder in die Hände gefallen, und hatte meine

Wuth gegen Philipp erneuert, ich zwang ſie ein, um mir Freiheit zu handeln zu erhalten. Nach einer von Alix, Blut und Rache durchträumten Nacht, erhub ich mich um aufzuſtehen, ich ſah mich noch ſchlechter als bisher bewacht, und wünſchte mir Glück die Stunde gekommen zu ſehen, die ich ſchon lang erwartet hatte. Ich fühlte die Unſchicklichkeit und Gefahr im Nachtrock auszugehen, und ſuchte nach meinen Waffen und Kleidern; ſie waren verſchloſſen.

Der Weg zu Wittelsbachs Rüſtkammer war mir nicht unbekannt. Ich ſah in den Hof hinab, der zu dem Theil des Pallaſts führte, wohin ich wollte. — Der Hof war leer. Ich eilte ungeſehen hinüber, warf mein Nachtgewand unterwegens ab, flog in die Waffenhalle, welche offen ſtand, ſchlüpfte in die erſte beſte Rüſtung, die mir in die Hand fiel, behelmte mich und ſchloß das Viſier, nahm Wittelsbachs Kriegsſchwerdt und ſeinen Schild, und eilte auf die Straſſe hinaus, gerüſtet wie zur Schlacht, um einen einzelnen Mann zu erwürgen.

Ohne Anſtoß erreichte ich den kaiſerlichen Pallaſt; man ließ mich ein, worüber ich mich wunderte, weil mirs war, als müßte jedermann mir meinen Mordanſchlag anſehen, und ich nicht ſoviel Beſonnenheit hatte zu denken, daß in Wittelsbachs Waffen mich bey der Gleichheit unſerer Statur, die niemand anders hier mit uns gemein

hatte, mich jedermann für Wittelsbach halten müſſte, für Wittelsbach, deſſen Ankunft, wie ich hernachmahls erfuhr, man heute erwartete, und der als des Kaiſers Schwiegerſohn nicht allein immer den freyſten Zutritt hatte, ſondern heute noch beſonders zu einer geheimen Audienz berufen worden war.

Von allen dieſen Dingen wußte ich nichts, ich konnte weder Urſach noch Folgen deſſen, was ich vor mir hatte, beherzigen, ſondern lebte und webte nur in den Gedanken, die Rache zu vollführen, welche ſchon ſo lange in meinem Innerſten kochte, und zu welcher ich mich, wenn mir die Aufträge zu Pamiers in mein zerrüttetes Gehirn kamen, noch oben drein verpflichtet glaubte.

Als ich auf die große Stiege kam, begegnete mir der Biſchof von Kaſtilien, welcher eben beym Kaiſer zur Audienz geweſen war; ich trat auf die Seite ihn vorüber, zu laſſen, mein Schwerdt zuckte in der Scheide, auch an ihm den Tod der Gräſin von Touloſe zu rächen, aber der Gedanke, ich möchte über das kleinere Opfer meiner Rache, das größere verfehlen, rettete ſein Leben, ich blieb ſtehen und ſah ihm nach. Unten an der Treppe (begegnete ihm die Prinzeßin Eliſe, welche auch nach Hofe berufen und eben aus ihrem Wagen geſtiegen war; er demüthigte ſich ſehr vor ihr, und bat ſie, mit ihm in eine untere Halle zu treten, weil

er Dinge von Wichtigkeit mit ihr zu bereden habe. Ha, ſagte ich knirſchend zu mir ſelbſt, die künftige Königin von Kaſtilien; welcher die arme Alix zum Opfer geſchlachtet wurde! des Wittelsbachers treuloſe Braut! der heilloſe Mönch will ſie vermuthlich von ihren Schwüren abſolvieren, die ſie an meinem Freunde brach, und die ihr göttloſer Vater ſie brechen lehrte. O Otto, Otto! auch zu deiner Rache ſoll Philipps Blut fliſſen! Hier hätte es keinen Auftrags der heimlichen Richter bedurft, ein jeder adlicher Mann iſt ſchon von ſelbſt befugt, ſolche Gräuel mit dem Schwerdt zu rächen.

In ſolchen Gedanken, welche zu ziemlich laut gemurmelten Worten wurden, legte ich den Weg nach des Kaiſers Gemach vollends zurück. Wie ein Raſender ſtürmte ich in das Vorzimmer hinein, ich war ganz verblendet; ein der Thür gegen über ſtehendes Bild des Kaiſers hielt ich für ihn ſelbſt, und riß das Schwerdt aus der Scheide es zu durchbohren; Ein gegenüber ſtehender Spiegel warf Philipps Aehnlichkeit täuſchend zurück, und ließ mich den zweyten Stoß eben ſo vergeblich anbringen, ſo taumelte ich mit entblößtem Stahl von einem zu den andern, bis jetzt die innere Kabinetsthüre aufgieng, und mir den wahren Gegenſtand meiner Wuth zeigte, ich ſtürmte hinein und verſetzte dem Kaiſer, der mir entgegen trat und einige Worte zu mir ſagte, die ich nicht ver-

ſtand, einen Streich, der ihn augenblicklich zu Boden ſtürzte. Erſt jetzt merkte ich aus dem Geſchrey verſchiedener Perſonen, daß ich das Opfer meiner Rache nicht allein gefunden hatte, und daß es ein halbes Wunder war, daß mir mein Streich ſo wohl gelang.

Noch war ich verblendet genug über meine That zu jauchzen; der Anblick des Gefällten pflegt ſonſt oft den Mörder zu entwafnen, mir ſtößte er Durſt nach mehrern Blut in die Seele. Ich flog aus den Zimmer, wo die Beſtürzung und das Beſtreben den Kaiſer zu retten keinen Gedanken aufkommen ließ mich feſt zu halten, ich eilte die Stiegen hinunter, um wo möglich den Biſchoff von Kaſtilien noch zu finden und ihm dem Schatten der unglücklichen Alir ebenfalls zum Opfer zu ſchlachten, aber ich ſah ſeinen Wagen eben abfahren, und die Prinzeßin Elise, von dem Geſpräch mit ihm, die Treppe herauf kommen.

Ihr Anblick verurſachte mir eine ſonderbare Empfindung, ſie ging ſo ruhig in der Unſchuld und Majeſtät eines Engels daher, was ſollte ich von ihr halten? und welchen Schreckniſſen ging ſie entgegen! Schon machte der wachſende Lerm in den obern Zimmern und die hin und hereilenden Bedienten ſie ſtutzen, ſie eilte vorwärts, ich ſtrich unbemerkt bey ihr vorbey, auf die Straſſe. Auch diesmahl ließ mich die äußere Wache ruhig paſſiren,

ich hatte in des Wittelsbachers Waffen, ohne es zu wiſſen, einen guten Freybrief, der auch wohl die volle Geberde eines fliehenden Mörders, die ich hatte, unverdächtig machen konnte.

Nach Eliſens Anblick wars, als wenn ſich ganz andere Empfindungen meiner Seele bemächtigten; nur Empfindungen, keine Gedanken, keine lebhaften Vorſtellungen; der ſchreckliche Zuſtand in welchen ich war, machte mich derſelben ganz unfähig. Ich war wie im erſten Erwachen aus einem Rauſche. Ich wußte damahls weder ganz genau was ich gethan hatte, noch was ich thun wollte, ein unnennbares Gefühl belaſtete meine Seele; fliehen, fliehen war mein einiges Beſtreben, nicht vor einer Gefahr, von welcher ich keine Vorſtellung hatte, ſondern vor einem Etwas das in mir war, das ich mir ſelbſt nicht beſtimmen konnte.

So flohe ich denn über die Straſſen, durch die Thore, ins Freye, über Feld und Wieſe, und raſtete nicht ehe, bis mir der Athem gebrach und ich auf einem Stein ohne Bewußtſeyn niederfiel. Es war faſt Nacht als ich mich wieder erholte, das Rütteln eines Mannes, den ich in der Dämmerung nicht erkennen konnte, erweckte mich endlich. Ach Gott! ſchrie eine bekannte Stimme, iſt denn alles vergebens? Lieber, lieber Herr! war es ſo, daß ich euch wiederfinden ſollte?

Rudger! rief ich, indem ich mich aufrichtete, mit einer Art von Freudengefühl, Rudger, biſt du es? Ach warum biſt du nicht ehe gekommen?

Gnädiger Herr, meine Krankheit! Aber Gott! was iſt euch begegnet?

Mir? nichts! zwar laß mich doch nachdenken! — Mir träumete geſtern, ich habe Kayſer Philippen erſchlagen und muſte nun fliehen.

Gottlob, daß dieſer ſchreckliche Traum nicht Wahrheit iſt! O mein Herr wie gut! daß Ihr mich zum Herzoge von Sachſen ſchicktet! ihr habt ihn doch erhalten, ſeinen Brief?

Warum? was enthielt er? ich habe ihn nicht geleſen! Ich war ſehr krank, Rudger, und in der Krankheit, glaube ich, habe ich ihn zerriſſen.

Armer Herr! krank ſeyd ihr wohl noch! Gott ſey dank, daß ich hier bin Euer zu pflegen. Beruhigt Euch nun, alles wird gut werden, was Euch kränkt. Der Herzog von Sachſen enthebt Euch jeder ſchrecklichen Verbindlichkeit; das konnte ich wohl denken, daß es mit jenem Gericht zu Pamiers ſeine eigenen Bewandniſſe gehabt haben würde; ſchwer wird der Herzog von ** ſeine Bosheit oder ſeine Unvorſichtigkeit büßen müſſen!

Ach Rudger, rief ich, indem ich ſeine Rede unterbrach, welche ich weder verſtand noch beachtet hatte. Alles möchte gut ſeyn, wenn nur Alix lebte, und Philipp nicht ihr Mörder geweſen wär!

Alix Tod? Der Kayſer ihr Mörder? Das iſt unmöglich!

Sehr möglich, ſage ich dir! auch iſt die That ſchon gerochen; ſiehſt du Philippen? ſiehſt du ihn bluten? — Nein, nein! es war kein Traum, ich habe den Mörder Konrads und der Nonnen Alix wirklich erſchlagen?

Rudger mochte in dieſen Worten, ſo wenig ich auch übrigens bey mir ſelbſt zu ſeyn ſchien, Wahrheit ahnden, denn er fuhr voll Entſetzen auf, und ſprach das Wort: Kayſermord? mit einem Tone aus, der mein Innerſtes zerriß. Ich that einen lauten Schrey und fiel in Ohnmacht.

Ich kann meinen damahligen Zuſtand mit nichts beſſer vergleichen, als mit dem Zuſtand eines Mannes, welcher von Feuer zu träumen glaubt, indeſſen würklich die Flammen nahe bey ſeinen Lager wüthen, er ermuntert ſich vom Augenblick zu Augenblick ein wenig, aber der Schlaf behauptet ſeine Rechte, er ſinkt zurück und träumt den vermeinten Traum fort, bis ein heftiger Schlag ihn auf einmal ganz erweckt, damit der Anblick der würklichen Gefahr, der er nun nicht mehr entfliehen kann, ihn ganz zu Boden ſtürze.

Das Wort, Kayſermord, aus Rudgers Munde, war der gewaltſame Schlag, der mich traf, ich ſah auf einen Augenblick hell, um nun Wochenlang nichts mehr zu ſehen, und ganz wieder in den Zu-

ſtand zurück zu ſinken, in welchen ich die lezte Zeit nach der Nachricht von dem Tode meines Geliebten zugebracht hatte.

Rudgers Gegenwart war meine einige Rettung; er ſchleppte mich mit Hülfe eines vorübergehenden Bauern in ſeine Herberge, und brachte mich auf ein Bette, von welchem ich lang nicht wieder aufſtehen ſollte. Meine Krankheit war dießesmahl nicht mit dem vormahligen Paroxiſmen von Wuth verbunden, hierzu waren die Kräfte meiner Natur zu erſchöpft, ich lag faſt die meiſte Zeit ohne alle Beſinnung, und nur Rudgers treue Liebe konnte ihn mit Hofnung zu meiner Wiederherſtellung begeiſtern.

Ja wohl Rudgers traute Liebe! Liebe gegen einen Menſchen, den er im Grunde verabſcheuen mußte! Was hatte ich gethan! Wo war die Entſchuldigung meiner That! Das kleinſte Nachdenken über dieſelbe mußte mich in Verzweiflung ſtürzen, und eben darum ſuchte es Rudger zu vertheidigen. Er ſprach nie mit mir über dieſe Dinge. Die Umſtände von des Kayſers Ermordung hatte er indeſſen durch das Gerücht erfahren, er hatte alſo nicht nöthig, hievon noch etwas bey mir zu erfragen; einen Punkt, der ſeinen redlichen Herzen den peinlichſten Kummer machte, den, daß man den unſchuldigen Otto von Wittelsbach für den Thäter hielt, weil man ſeine Geſtalt für die meinige genommen hat-

te, verſchwieg er mir; vornehmlich er konnte urtheilen, daß dieſe Entdeckung, auf welche ich, ſo natürlich ſie war, nicht von ſelbſt fiel, für einen Eindruck auf meine ohnehin zerrüttete Seele machen müſſe.

Ottos Unſchuld wäre von meiner Seite nicht anders zu retten geweſen, als wenn ich mich ſelbſt als den Schuldigen bekannt hätte, ich würde es unausbleiblich gethan haben, und dieſes wollte Rudger verhüten; nicht geſtraft, nein gerettet wollte er mich ſehen. Das erſte Mittel hiezu war Flucht, aber wie ſollte er dieſelbe bey mir in Vorſchlag bringen? ſchon dieſes Wort würde mein Gewiſſen geweckt haben, das er, weil er ſein fürchterliches Erwachen beſorgte, gern noch im Schlummer erhalten wollte. Sobald meine Geſundheit Entfernung von dem Orte, wo ich bisher gelebt hatte, erlaubte, ſchlug er eine Reiſe nach meinen Landen vor, wo man meine Abweſenheit, meine zu dieſem Endzweck künſtlich genug veranſtaltete Abweſenheit wohl genutzt und alles unter und übergekehrt hatte. Meine meiſten Beſitzungen waren wieder in den Händen des Biſchofs von Bremen und Münſter; und wenige meiner Unterthanen hielten noch treulich an ihren Herren, und ihre Hülfe war es allein, auf welche Rudger die Wiedererlangung meines Eigenthums baute. Um mein Nachdenken ganz auf eine andre Seite zu lenken, ſprach er mir

unabläßig von dieſen Dingen, und es gelang ihm, daß er meine ohnedem ſchwache Seele dahin brachte, die lezten Vorgänge gleichſam zu vergeſſen, und nur bey den Epochen früherer Zeiten zu verweilen.

Der Gedanke an das Land, wo ich meine erſte unſchulds=volle Jugendzeit verlebt hatte, da ich noch weder Liebe, Ehrſucht, noch falſche Freundſchaft kannte, da Alix, Philipp und Kalatin, und alle Perſonen mir noch unbekannt waren, mit welchen mich mein Schickſal in der Folge in ſo unſelige Verbindungen ſezte, die Rückerinnerung damahliger ungetrübter nun auf ewig entflohnen Freuden brachte mir natürlich auch Evert von Remen wieder in den Sinn. Ich fragte nach ihm, als nach einem lang vermißten Freunde, die Verleumdungen Kalatins, die ehemals mein Herz von ihm losriſſen, waren gänzlich vergeſſen, und das, was mir Rudger von der Treue und Tapferkeit ſagte, mit welcher er ſich meinen Feinden in meiner Abweſenheit entgegengeſetzt hatte, ſtärkte meine wiederaufkeimende Freundſchaft und meine Sehnſucht nach ihm. Ich freute mich, ihn in jenen Gegenden wieder zu ſehen, und Rudger widerſprach mir nicht, weil ihm wirklich Everts lang ausgeführter Entſchluß nach dem heiligen Lande zu gehen, ſo unbekannt war als mir; auch ich hätte denſelben wiſſen und vorbeugen können! Evert hatte mir

ihn in einem längſt vergeſſenen Briefe mitgetheilt, der ſo, wie viele andre, ungeleſen geblieben war. Der Taumel mannichfaltiger Leidenſchaften, in welchen ich die lezt verſtrichenen Jahre über gelebt hatte, die mancherley Vorurtheile, von denen ich mich beherrſchen ließ, und meine eben ſo mannichfaltigen Schickſale, hatten ja gemacht, daß ich mich immer bloß mit mir ſelbſt, und dem, was gerade vor mir lag, beſchäftigte, und alles auf die Seite warf, was mir von einer andern Gegend zukam.

Rudger, der meine Fragen um Evert von Nemen nicht befriedigend genug beantworten konnte, verſprach mir, wenn ich fortführe, ihm durch meine gute Faſſung Freude zu machen, mir ein kleines Käſtgen mit Briefen zur Unterhaltung zu geben, welche ich ehedem, ſo wie ich ſie erhielt, geleſen oder ungeleſen zuſammen warf, und die er, nebſt andern Habſeligkeiten von mir, aus der kayſerlichen Reſidenz hatte herüberbringen laſſen. Einige Briefe von Wittelsbach, von Evert von Nemen, und andre dem treuen Rudger unverdächtigen Perſonen, machten die oberſten Lage dieſer Schriften aus, und er glaubte, nicht allein mir ſie ohne Gefahr übergeben zu können, ſondern auch großen Vortheil zu mehrerer Beruhigung für mich daraus zu ziehen.

Ach wie ſehr irrte er ſich! Unter einem groſſen Gewühl gleichgültiger, wirklich ehr zerſtreuender

als beunruhigender Blätter fand ich auch manches, das alles was Rudger ſo mühſam herangearbeitet hatte, ſchnell zu zerſtören drohte. Etliche alte nur halb geleſene Schreiben von Evert und Wittelsbach machten mich ſchon wieder aufmerkſam auf Dinge, in deren Vergeſſenheit jezt meine einzige Rettung beſtand. Die Fregmente jenes Briefes vom Herzog von Sachſen, den ich in meiner Krankheit zerriß, und die hier, Gott weis durch welchen Zufall ſich gleichfalls fanden, brachten mir die That, welche mich auf Lebenszeit unglücklich machte, und vor welcher er mich ſo treulich warnte, lebendig vor Augen, und einige Zettel von Alverden und Kalatin vollendeten das Ganze. Es waren die zulezt erhaltenen, deren ich aber gedacht habe, und ich rücke ſie hier ein, weil ſie kurz genug ſind, um mir in den Gedanken geblieben zu ſeyn, und weil man aus ihnen am beſten ſehen kann, welches meine Gefühle nach ihrer Vorleſung ſeyn mußten.

Alverde an ihren Bruder.

„Was habe ich dir gethan, Adolf! daß du mich von deiner Schwelle zurückſtöſſeſt; ach der Verluſt

der

der unglücklichen Alix zerrüttet deine Seele, ſonſt könnteſt du ſo nicht handeln! Könnte ich doch dein Gemüth von den gewaltſamen Empfindungen zu ſanfter Wehmuth herabſtimmen, vielleicht möchte dir denn doch geholfen werden. Möchteſt du doch Alix beweinen lernen, anſtatt daß du durch Raſereyen, davon wir täglich hören, dich und ſie beſchimpfeſt! Nimm hier dieſen Brief, von ihrer Hand geſchrieben, die mir ſo oft die Wohlthat tröſtender Thränen gewährte, vielleicht hat er auf dich die nehmliche Wirkung. Behalte ihn, er iſt an ihren Bruder, den Grafen von Toulouſe; ſie empfiehlt mir ihre Beſtellung am Tage vor ihrem Tode; vielleicht, daß du hierzu ehe Gelegenheit haben möchteſt, als die unglückliche ſelbſt dem Grabe nahe Alverde.“

Ein Brief von Alix Hand! o Ademar, welche Erſchütterung! Ja, Alverde hatte recht, er ſchmelzte mein Herz zu Thränen, er lehrte mich ihre Todesart in mancher Betrachtung wichtiger beurtheilen, aber heilender Balſam war er mir darum nicht. Alverde ſchien die Freundinn der armen Alix bis in den Tod geweſen zu ſeyn; Kayſer Philipps Antheil an den Schreckensſcenen zu Pamiers ward mir zweifelhaft, aber konnte dies mich tröſten, da das, was ich gethan hatte, nun nicht ungeſchehen gemacht werden konnte?

Kalatins Brief vermehrte dieſe gefährlichen Eindrücke; ſo lautete er:

Kalatin an Graf Adolf von * * *

„Ihr ſeid mein Feind, Graf Adolf; die Hartnäckigkeit, mit welcher ihr mir noch zuletzt die Hand Eurer Schweſter abſchlugt, beweißt es mir. Wie ich gegen Euch geſinnt bin, das gehört nicht hieher, nur einen Freundesdienſt muß ich Euch beweiſen, wozu mich doch wahrlich weniger die Neigung für Euch, als Sorge um die Ehre unſers heilgen Bruders anreizt. Höret und merket wohl auf: Setzet ein Mistrauen in die gerichtlichen Handlungen von Pamiers, hütet euch blutige Auftritte zu vollführen, die ihr da erhalten haben mögt, und wartet auf Herzog Bernhards Entſcheidung, welche bald erfolgen muß!

Kalatin“

O warum mußte ich dieſen Brief, als ich ihn erhielt, unachtſam und voll Groll auf den Schreiber, bey Seit werfen, und ich bekam ihn den Tag vorher, ehe ich meine Hand mit Philipps Blut befleckte, damals wäre es noch Zeit geweſen, der That vorzubeugen; doch würde ich mich auch haben weiſen laſſen? fiel Philipp darum durch meine Hand, weil mir der Herzog von * * zu Pamiers das Schwerdt

wider ihn gegeben hatte, oder nicht vielmehr, weil ich ihn für Alix Mörder hielt? war es die Rache der Gerechtigkeit oder eigene Rache, was ich hier verübte?

Meine Gedanken verwirrten ſich über dieſe Betrachtungen, ich wußte nicht mehr, was ich denken oder thun ſollte, wußte nicht, ob Philipp ſchuldig oder unſchuldig gefallen war, nur dieſes wußte ich, daß ich ein Elender war, der kein dringenders Geſchäft hatte, als den Tod zu ſuchen. Der Gedanke, nach meinem Lande zu reiſen, verſchwand ganz, ich wußte aus einem gefundenen Briefe von Evert von Remen, daß ich ihn, den einigen, der mir dieſe Gegenden hätte lieb machen können, dort nicht mehr finden würde. Gram um mich und Alverden hatte ihn nach Paläſtina getrieben, wo er vielleicht längſt ſeinen Tod gefunden haben konnte.

Ich faßte den Entſchluß, Rudgers Hut heimlich zu entwiſchen, und meinem Schickſal auf einem Wege, den ich ſelbſt noch nicht wußte, entgegen zu gehen. Meine Flucht gelang, und auf dem wilden regelloſen Wege, den mich die Verzweiflung führte, fand ich bald Veranlaſſung zu dem, was mir zu thun oblag. Ueberall kam mir das Gerücht entgegen: Pfalzgraf Otto habe Kayſer Philippen

ermordet und werde nun als ein Durchächteter überall verfolgt; hier erfuhr ich zuerſt den ganzen Umfang, die vollen ſchrecklichen Folgen meiner That. Ich hatte nicht auf meine Rechnung, hatte auf die Rechnung eines andern geſündigt, der nun für mein Verbrechen büßen ſollte. Hier ſcheiterte mein oftmahls ſchon dicht an die Ausführung gränzender Entſchluß, mein Leben durch eigene Hand zu enden. Nein, ſchrie ich, ich darf nicht ehe ſterben, bis Otto gerettet und gerechtfertigt iſt! ſchon zu viel Schuld haftet auf meiner Seele, ich darf ſie nicht durch das Blut eines Freundes vermehren, der um meinetwillen leidet! Hin will ich, vor jenes große Gericht, und überlaut rufen: Otto von Wittelsbach iſt unſchuldig und ich bin der Mörder, hier bin ich, ſtrafet mich, daß er gerettet werde!

Der Stuhl der heimlichen Gerechtigkeit iſt für den Wiſſenden bald zu finden, denn er iſt überall; auch war mir die Zeit günſtig, daß ich nicht lang auf das warten durfte, wonach meine Seele ſchmachtete: Rechtfertigung für meinen Freund, und Urtheil des Todes für mich.

Der Tag erſchien, deſſen Nacht mich in die geweihte Verſammlung führen ſollte; langſam und traurig trat ich in den großen Kreis, wo ich ſo oft auf meiner erhabenen Stelle, wie ein König gethront hatte. Rings um mich die Menge vor

mir. Das iſt Graf Adolf! flüſterte man ſich zu, den wir ſo lange nicht ſahen; Platz für ihn! er wird unſerm Oberhaupte willkommen ſeyn.

Herzog Bernhard war ſelbſt gegenwärtig, wir konnten, weil die Handlung begann, wenig Worte wechſeln, und ich nahm, weil einige der Richter fehlten, die über mir ſaßen, meinen Platz ihm zunächſt. Ein ſchöner Rang für den Verbrecher, den die Gerechtigkeit, ſo bald er ſich ihr kenntlich machte, in die unterſte Tiefe hinabſtürzen mußte!!

Halb auſſer mir hörte ich nichts von alle dem, was dieſe Nacht vorgebracht wurde, und ſpielte ganz die Rolle eines Abweſenden; noch wußte ich nicht, wie ich das Geſtändniß meines Verbrechens, das ich mir vorgenommen hatte, einleiten ſollte. Der größte Verbrecher, der gerechteſte Selbſthaſſer bleibt ein Menſch, und bebt vor dem Urtheil, wenn er ſich demſelben nahe glaubt, zurück. Ich kannte die Rechte unſerer Gerechtigkeit zu gut, um bey dem Gedanken, mich in ihre Hände zu liefern, nicht ein heimliches Grauen zu fühlen. Doch das Schickſal wollte meiner Schwäche und Unentſchloſſenheit zu Hülfe kommen.

Am Ende der Sitzung warf ſich eine Jungfrau vor den Stufen des Throns nieder, und ſtam-

melte das *) Geſchrey um Rache, wie man es ſie gelehrt hatte.

Und welche blutige That, fragte der Oberrichter, iſts, über die ihr Rache fordert?

Kayſer Philipps Ermordung!

Seyd ihr eine ſeiner Töchter?

Nein, aber ich rede in ihren Namen und auf ihren Befehl!

Ueber wen klagt ihr?

Ueber keinen! aber ich fordre das Auge des Richters auf, den Thäter zu finden!

Er iſt gefunden! Es iſt Pfalzgraf Otto von Wittelsbach!

Nein, er iſts nicht! ſchrie ich mit ſchrecklicher Stimme, indem ich aufſprang, und die Hand zum Zeichen des Widerſpruchs in die Höhe hob.

Nein, er iſts nicht! ſchrie die Jungfrau, ſehet und höret hier meine Beweiſe.

Pfalzgraf Otto ward entſchuldigt, ſo bündig entſchuldigt, als es bey der Gerechtigkeit ſeiner Sache unausbleiblich war, und man hieß die Klägerin ſich erheben und gegen alle vier Winde Rache gegen den unbekannten Mörder rufen! ſie ſchlug den Schleyer zurück, und that mit zitternder Stimme, wie man ihr gebot.

*) Name der Formel, wie ſie zu dieſer Abſicht in den damahlichen Gerichten üblich geweſen ſeyn ſoll.

Ihr Geſicht, ihre Sprache machte ſie mir auf einmal kenntlich, und mein ganzes Weſen durchleb⸗te ein unwillkührlicher Schauer. Alverde! rief ich, indem ich von meinem Stuhl herabſtieg, Alver⸗de, meine Schweſter! Du ſchreyſt Rache über dei⸗nen Bruder? Ich, ich bin Kayſer Philipps Mör⸗der! Hier bin ich, tödtet mich! Pfalzgraf Otto iſt unſchuldig!

Alverde wurde ohnmächtig und ward hinweg⸗geſchaft, man nahm meine Worte auf; das Ge⸗richt ergieng über mich; ich ward verurtheilt.

Da erhub ſich ein Mann aus der untern Klaſſe, mich zu vertheidigen, es war Rudger, der mich, den Verlornen, mit Erſtaunen hier wieder⸗fand. Seine Worte konnten kein Gewicht haben, denn die mächtige Wahrheit und mein eignes Zeugniß waren wider mich. Man hieß ihn ſchwei⸗gen, und in heimlichen Banden, als ein Gefang⸗ner, bleiben, bis der Kayſermörder ſeinen Lohn em⸗pfangen hätte; darauf brach man den Stab über mich, und ſtieß mich hinaus, ruhlos in der Welt umherzuſtreichen, bis mich der Bluträcher finde und mich tödte.

Ich eilte davon, damit man Raum hätte, das Loos über diejenigen zu werfen, welchen man das Rachſchwerdt wider mich vertrauen wollte. Ach ich dachte nicht, daß es auf denjenigen fallen würde, den ich ſeit einiger Zeit für einen nur verkann⸗

ten Freund zu halten begunnte, auf Kalatin, der durch ſeine Warnung vor der greulichen That, die mich jetzt ins Verderben ſtürzte, wieder viel in meiner Achtung gewonnen hatte.

Meinen Zuſtand zu beſchreiben, iſt unmöglich; niemand als ein ſelbſt Durchächteter weiß, was es heißt, von der ganzen menſchlichen Geſellſchaft, als ein verdorbenes Glied, abgeſchnitten zu ſeyn, und den heimlichen Rächer immer im Nacken zu haben. Selbſt den Lebensmüden, wie ich es war, iſt dieſe Verfaſſung ſchrecklich, iſt ihm ärger als der Tod.

Eins beruhigte mich; vor meinem Tode, den ich in jeder Stunde erwarten konnte, noch eine Handlung der Gerechtigkeit gethan, und meinem Freunde, Pfalzgraf Otten, dem man des Anſehens wegen, meine That aufgebürdet hatte, Ruhe, Unſchuld und Ehre, wieder gegeben zu haben. Ich erwartete nun von der Wiedereinſetzung in alle ſeine Rechte, von ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſinn Eliſe, von der Zurückberufung ſeiner verbannten Freunde zu hören, aber — ich wartete vergebens! Der Gerechtigkeit waren zwey Opfer lieber wie eins, was die heimliche nicht forderte, das heiſchte die öffentliche. Ottos Unſchuld war durch meine Schuld nicht erwieſen, ich war durch mein Bekenntniß nur zu ſeinen Mitverbrecher gemacht worden. Ich hörte, die Prinzeßinn Beatrix habe

ſelbſt wider ihn beym neuen Kayſer geklagt, ſeine Braut, die Prinzeßinn Eliſe ſey dem Kaſtilier gegeben worden, und Otto irre in der Welt umher, unſtät und heimlos, wie ich, bis ſein Henker ihn finde, und ſein unſchuldiges Blut vergöſſe, wie mein verbrecheriſches nächſtens flieſſen ſollte.

Konnte mich etwas in einen noch tiefern Abgrund der Verzweiflung ſtürzen, ſo war es dieſes; doch nein, es drückte mich nicht zu Boden, es ward das Mittel, mich auf gewiſſe Art vor dem letzten Scheiden noch einmal empor zu richten. Ich wollte und durfte nicht mit Ottos unſchuldigem Blut belaſtet in die Grube ſinken, ich wollte und mußte ihn retten, mochte es ſeyn auf weſſen Koſten es wolle.

Durch Kenntniß der innerſten Geheimniſſe unſers Bundes im ſchlauen Herrſchen geübt, entdeckte ich den verlaſſenen Aufenthalt, wo Otto lebte, ehr als ſeine beſtimmten Henker. Wie hätte das Auge der Freundſchaft nicht ſchärfer ſehen ſollen, als das Auge der Rache! — Ich fand meinen unglücklichen, unſchuldigen Freund, in einem wilden Walde, am Ufer der Donau; eine Höle war ſeine Herberge, Wurzeln ſeine Nahrung, und Verzweiflung die Gefährtin ſeiner Einſamkeit. Verzweiflung, nein, die Unſchuld kann nicht verzweifeln, ein leichter Anſchein von gebeſſertem Schickſal, ein kleiner Hofnungsſtrahl richtet ſie auf. Mich,

den Verbrecher, konnte nichts beruhigen, und wär ſelbſt Alix, um deren willen ich zum Verbrecher wurde, aus dem Grabe aufgeſtiegen, mich zu tröſten, ſie hätte es nicht vermocht. Den unſchuldigen Otto tröſtete ein Nichts, tröſtete der Zuſpruch eines ſolchen Elenden, wie ich war.

Wie? ſchrie er, als ich ihn auffand und mich mit der Erklärung in ſeine Arme warf, ich wolle der Gefärthe ſeines Elends ſeyn, wie? Otto hat noch einen Freund? einen Freund, der ihn unaufgefordert in ſeiner Verbannung ausſpäht, der, da alles ihn zum Verbrecher macht, allein an ſeine Unſchuld glaubt? — O meine Verfolger, nun kann ich Euch troz bieten! Freunde, Anverwandte und Geliebte! nun kann ich eure Treuloſigkeit vergeſſen, denn ich habe Alf von Dülmen, der mit mir leben und ſterben will!

O wie wenig verdiente meine That das Entzücken, mit welchem ſie aufgenommen ward, wie gern hätte ich mich zu den Füßen meines unglücklichen Freunds geworfen, und mich ihm als den Schöpfer ſeines Elends, als den Verbrecher, der ich war, bekannt! aber konnte, durfte ich dieſes, ohne meinen ganzen Plan, ſeine Rettung zu zernichten? Einen ſchuldloſen Freund nahm der redliche Otto gern zu ſeinem Leidensgefärthen an; aber einen Kaiſermörder würde er keinen Augenblick um ſich geduldet haben. Hätte er nicht fürchten müſſen,

der Bliz des Himmels müſte ihn um meinetwillen in ſeiner Verborgenheit treffen, wenn ihn das Rachſchwerdt verfehlen ſollte? — Dieſes fürchtete ich nicht, darum geſellte ich mich zu ihm; ich hofte, der Himmel würde das letzte Gebet eines Elenden erhören, und ihm Kraft geben, den Freund zu retten, den ſeine Verbrechen an den Rand des Verderbens gebracht hatten. Mein Schwerdt ſollte Otto ſchützen, mein Auge für ihn wachen, meine Hand für ihn arbeiten, und mein Mund ihm Tröſtungen ins Herz ſtrömen die meinem eigenen fremd waren. Ich machte muthig den Anfang, und es glückte. Doch mein Gemüth war nicht allemal gleich fähig zu meinen Geſchäften. Abweſenheit des Verſtandes waren bey mir zur Gewohnheit geworden; ich ſuchte ſie vor Otto zu verbergen, oder meine Zerrüttung auf die Rechnung der verſtorbenen Alix zu ziehen. Mein geradſinniger Freund glaubte alles, und verſuchte mich oft zu tröſten, wie ich ihn tröſtete; ach ſeine Worte waren voll Kraft und Nachdruck, aber ſie trafen die Stelle nicht, wo ich am meiſten Troſtes bedurfte, er kannte ſie nicht, die heimliche Wunde, die mir den Tod bringen mußte.

Meinen Freund vor jeder Gefahr zu decken, duldete ich nicht, daß er ſich außer dem Stunden der Nacht aus ſeiner Verborgenheit wagte. Ich nahm es auf mich, umher zu gehen und uns

die Bedürfniſſe des Lebens zu ſuchen. Mein Leben war mir feil, war mir nur um ſeinetwillen einiger Betrachtung würdig, ich wagte es oft ziemlich kühn, und hatte auf meinen Wanderungen Gelegenheit genug, zu erfahren, wie es in der Welt ergienge.

Das Gerücht ſagte, Wittelsbachs Leben ſey der Mahlſchatz, mit welchem ſich der neue Kaiſer das Herz der Prinzeſſinn Beatrix erkaufen wolle; ich entdeckte ihm hievon ſo viel, als er wiſſen mußte, um ſeine gefahrvolle Lage und die Nothwendigkeit der Vorſicht zu kennen. Es kam zu ernſtlichen Berathſchlagungen zwiſchen uns, wie man ſich am beſten vor den wachſenden Verfolgungen ſicher ſtellen könne, und wir wurden einig, daß gänzliche Flucht aus dem treuloſen Vaterlande das Beſte ſey. Otto ſollte Mittel ſuchen nach Paläſtina unter den Schutz der Fahne des Kreuzes zu kommen; ich verſprach ihn zu begleiten, nicht um mein eignes Leben, ſondern das ſeinige zu retten, und dann zu ſterben. Entſündigung am heiligen Grabe, und der rühmliche Tod, durch das Schwerdt der Sarazenen war das, was ich mir dabey wünſchte. Bey dem vollen unaustilgbaren Gefühl meines Verbrechens, empfand ich doch die Verpflichtung immer ſchwächer, mich dem Schwerdt des nächſten Mörders preis zu geben; Tod für das Wohl der Chriſtenheit war meines Bedünkens beſſer und ver-

dienſtlicher, obgleich freilich für mich Elenden zu ſchön.

Noch hatte ich es nicht gewagt, Otto um Erzehlung ſeines Ergehens binnen der Zeit zu bitten, da er von des Kaiſers Hofe ſchied, um nach Pohlen zu gehen; jetzt an einem vertraulichen Abende kam dieſelbe ungeſucht zum Vorſchein.

„Wohl wenig, ſo begann mein unglücklicher Freund, wohl wenig dachte ich am Tage jenes Scheidens von Freund und Geliebten, daß ich die letzte nie, den andern ſo wiederſehen würde. Ach Adolf, die nothwendigen Zurüſtungen zu unſerer orientaliſchen Reiſe, machen auch ein Scheiden nöthig, wie wird es beym Wiederſehen ſtehen?“

„Ich letzte mich mit meiner Verlobten, die nun durch die kaſtiliſche Heyrath auf ewig für mich verloren iſt. Mir ahndete ewige Trennung, ich that alles, mir ihre Beſtändigkeit zu ſichern und vergaß doch das einige, was Mißverſtändniſſe hätte verhüten und unſere Bande troz dem Schickſal unauflöslich machen können; ich ſagte ihr nichts von dem eigentlichen Endzweck meiner pohlniſchen Reiſe, nicht aus Mißtrauen, das weiß mein Herz; ich habe ihr wohl andere Dinge vertraut, welche ich ihr vielleicht hätte verſchweigen ſollen; nein, theils weil ich glaubte, Herzog Bernhards Angelegenheiten, die mich nach Pohlen trieben, würden ſie nicht ſehr intereſſiren, theils weil ſchon ſo viel von

denſelben in dem Munde des gemeinen Gerüchts war, daß ich gar nicht glauben konnte, daß ich ihr etwas neues entdeckte, wenn ich mit ihr von der Liebe meines Freundes zu der ſchönen Adila von Pohlen und ſeiner nunmehrigen Werbung um ſie, ſpräche. Die Liebe des Herzogs von Sachſen zu der pohlniſchen Prinzeſſin war alt, war mit tauſend ſeltſamen Schickſalen durchflochten geweſen, die meines Erachtens weltkundig waren. Adilas Jugend und andere Hinderniſſe hatten den glücklichen Zeitpunkt ewiger Verbindung mit ihrem Erwählten lang verzögert; nun war er endlich erſchienen, und Herzog Bernhard erſuchte mich ſchriftlich, die Heyrathswerbung für ihn zu unternehmen, welches ich ihm längſt verſprochen hatte. Auf Seiten des Herzogs von Pohlen, des Oheims der ſchönen Adila, gab es noch einige Bedenklichkeiten, die aber nicht beſſer, als durch meine Vermittlung, und durch das Vorwort des Kayſers, der ſich meiner für das Haus der Prinzeſſin intereſſirt hatte, gehoben werden konnten.

Ich hätte gern in die Forderung meines Freunds gewilligt, hatte bey dem Kayſer geſucht, was ich bey ihm ſuchen mußte, hatte Schreiben von ihm an den Herzog von Pohlen erhalten, die er mir ſelbſt vorlas, und die alles das enthielten, was ich und Herzog Bernhard zu Erreichung unſers Endzwecks nur wünſchen konnten: dieſes waren alles

Dinge, davon, wie ich meynte, Eliſen das hauptſächlichſte bekannt ſeyn mußte, und davon es nicht der Mühe lohnte, mit ihr zu reden, am wenigſten, bey ſo einem Abſchied, wie der unſrige, da jede Minute uns koſtbar war, jede Minute ſo ganz mit unſerer Liebe ausgefüllt ward, daß wir keinen Raum behielten, an fremde zu denken. Gleichwohl ward dieſes zufällige Stillſchweigen über eine dem Anſehen nach ganz gleichgültige Sache, der Grund meines ganzen unüberſehbaren Unglücks. O! wer kannte die feinen Fäden, welche das zarte Gewebe unſers Schickſals ausmachen, hinlänglich, um nicht hier unvorſetzlich zu zerreiſſen, dort zu verwirren, was die ſchrecklichſten Folgen zur Vernichtung des Ganzen nach ſich ziehen kann! Nichts kann uns bey den Gefahren, welche oft hinter dem kleinſten Umſtand lauſchen, beruhigen, als die Ueberzeugung, daß jene Macht, welche es zuläßt, daß wir oft ohne unſer Wiſſen, wider unſer eignes Glück fehlen, ſelbſt aus der Verwirrung, Ordnung, ſelbſt aus unſrem anſcheinenden Unglück, unſere Wohlfarth hervorbringen wird; — wie und wo dieſer mein feſter Glaube an mir gerechtfertigt werden wird, weiß ich nicht. Vielleicht in einer andern Welt, denn für die gegenwärtige möchte wohl nicht viel mehr für mich zu hoffen ſeyn.

„Ich trat meine pohlniſche Reiſe an, ziemlich befriedigt durch Eliſens Verſprechen, daß ich von

der kaſtiliſchen Heyrath, welche ein laufendes ihr ganz unwahrſcheinliches Gerücht, damals zum Hauptgegenſtand meiner Sorgen machte, nichts zu fürchten habe, daß ſie mir treu bleiben wolle, ſo wahr ich ihr treu bliebe.“

„Konnte ihre Treue wohl einen feſtern Grund haben, als die Meinige? konnte ich wohl durch irgend etwas mehr beruhigt werden, als durch die Ueberzeugung, ich bewahre ihr Herz, indem ich das meinige bewahre? Mit gutem Muthe richtete ich mein Gewerbe am Hofe des Herzogs von Pohlen aus, und merkte nichts, bis ſich einſt das Geſicht des Herzogs bey Verleſung der kayſerlichen Schreiben auf eine ſeltſame Art veränderte, und ſein Blick mit einer Art von Mitleiden an mir hängen blieb.“

„Herr Pfalzgraf, ſagte er, nach einer langen Pauſe, meine Nichte iſt dem Herzog von Sachſen unverſagt, ob ich Euch gleich geſtehen muß, daß ich **Euch** noch ungleich lieber zum Anverwandten gehabt hätte, als ihn; ich weiß, daß Freundespflicht und frühere Verlobung die Erfüllung dieſes Wunſches auf Eurer Seite unmöglich machen, aber was das letzte, was Eure Verlobung mit der Prinzeßinn Eliſe anbelangt, ſo wünſche ich nur herzlich, daß Eure Treue diejenige, welche man Euch zu halten geſonnen iſt, nicht weit übertreffe.

„Ich

„Ich weiß, was ich an meiner Verlobten habe! antwortete ich mit einigem Unwillen.“

„Wißt ihr das nehmliche von Eurem gehoften Schwiegervater?“

„Ihr ſpielt vielleicht auf die kaſtiliſche Heyrath an, mit welcher ſich jetzt das müßige Gerücht trägt, und mit welcher ich ſelbſt von einigen meiner Freunde geſchreckt worden bin.“

„Ich ſpiele auf nichts an, ich weiß von all dieſen Gerüchten nichts, ich urtheile nur nach dem, was ich vor Augen ſehe. Leſet dieſen Brief, den mir der Kayſer durch Eure Hand ſchickt, und der doch wohl ein Empfehlungsſchreiben ſeyn ſoll, und ſagt mir dann, was ihr von dem Schreiber deſſelben haltet, ob ihr nicht glaubt, von ſo einem Mann alles zu fürchten zu haben.“

„Ich nahm den Brief, ich las, las ganz andre Dinge als die, welche ich aus Philipps Munde gehört hatte, las unter einer Menge von geſchraubten Worten mit Entſetzen folgendes: „Politiſch betrachtet, ſey nach den vorhergehenden Berichtigungen an der Werbung, welche durch Pfalzgraf Otten geſchähe, nichts auszuſetzen, und ein Herzog von Sachſen ſey einer pohlniſchen Prinzeſſinn wohl würdig; aber Herzog Bernhard und ſein Freund und Freywerber der Wittelsbacher, ſeyen im Grunde gefährliche Leute, unruhige Köpfe und Unglücksfackeln für jedes Land, in wel-

ches ſie kämen; man liebe den Herzog von Pohlen und ſeine ſchöne Nichte zu ſehr; um zu einer ſolchen Verbindung, als ein Freund rathen zu können, und man glaube, das beſte für ihn würde ſeyn, Zeit zu gewinnen, und den Herzog von Sachſen in ſeinen Bewerbungen um die Prinzeßinn Adila dergeſtalt hinzuhalten, wie man es am kayſerlichen Hofe mit dem Wittelsbacher mache, den man für zu mächtig hielt, um ihn geradezu eine Tochter abzuſchlagen, dem man vielmehr alles verſpräche, und die Erfüllung der Zeit überließe." "

"Und das ſchrieb Philipp? ſchrie ich, indem ich den Brief knirſchend vor Wuth auf den Boden warf, und ihn mit Füßen trat. Hin an den Hof des Verräthers, um ihn zur Rede zu ſtellen, um augenblickliche, um blutige Erklärung dieſer Schlangenworte, um ſchnelle Erfüllung ſeines Worts von ihm zu fordern. Zwar Philipps Tochter iſt nichts in meinen Augen, und ich würde meine Verlobte von ſelbſt verächtlich von mir ſtoßen, wäre ſie nichts als das! Aber Eliſe! Eliſe, dich verlieren? dich, deinem heimtückiſchen Vater ſo ganz unähnlich, daß ich dich kaum für ſein Kind halten kann? Nein, dies iſt unmöglich; ich fliege, dich zu meinen Eigenthum zu machen, und mich dann zu rächen, an dem, welcher dich mir rauben will."

„Der Herzog von Pohlen beſtärkte mich in meinem Entſchluß, that allen möglichen Vorſchub

zur Beſchleunigung meiner Reiſe, und gab mir die vortheilhafteſten Verſprechungen für den Herzog von Sachſen mit auf den Weg.“

„Noch ehe ich die Reſidenz erreichte, kam mir das Gerücht von den kaſtiliſchen Geſandten, und ihrer Werbung um die Prinzeßinn Eliſe entgegen, die allgemeine Meynung war, ſie würden nicht abgewieſen werden; die Heyrath ſey vortheilhafter, als die Verbindung mit dem Wittelsbacher, der ja darum auch nicht zu kurz kommen würde, da der Kayſer noch zwey Töchter habe!“

„Hölle und Teufel! wer waren dieſe beyden Töchter? die ſchon an einen andern Verlobte, ſchon für einen andern glühende Beatrix, deren Charakter ſo ſchlecht zu dem meinigen paßte? die kleine Agnes, ein Kind, über deſſen Heranwachſen ich zum Greiſe werden müßte? und dieſe elenden Hofnungen ſollte ich um die Gewißheit, den Engel Eliſe zu beſitzen, eintauſchen? Nein, mein Entſchluß war gefaßt, und das allgemeine Zutrauen, das man bezeigte, der gutherzige Wittelsbacher würde es ſich ſchon gefallen laſſen, abermahl zurückgeſetzt zu werden, dies brachte vollends alles zur Reife, was in meinem Herzen tobte, welches aber doch bey Gott nicht den entfernteſten Zug von den Mordanſchlägen hatte, deren Ausführung man mir jetzt beymißt.“

„Ich ſchrieb an Eliſen, ſo viel ich mich erinnere, einen bedrohlichen Brief; — ich weiß beym Himmel nicht genau, was ich eigentlich geſchrieben habe, mein Blut kochte, mein Verſtand verwirrte ſich, denn in dem nehmlichen Augenblicke, da ich ſchrieb, erhielt ich Poſt vom Kayſer: Er habe gehört, ich ſey von meiner Reiſe nach Pohlen glücklich wieder angelangt, und er bäte mich, meine Ueberkunft nach der Reſidenz zu beſchleunigen, und mich auf einen beſtimmten Tag und Stunde zuverläßig bey ihm einzufinden, weil er ſehr wichtige Dinge mit mir abzuthun habe.

Dieſe Bothſchaft vollendete meinen Grimm, und überzeugte mich von allem, woran ich noch hätte zweifeln können. Als man mich ehemals von Kunigunden trennte, ward ich gerade auf ähnliche Art vorbeſchieden, ich wußte alſo ganz genau, was man mir zu ſagen habe: den Antrag des kaſtiliſchen Prinzen, mit der möglichen Bitte an mich verbunden, ich möchte doch ſo gefällig ſeyn, meine Braut abermahls abzutreten, es wäre ja beſſer und glorreicher für ſie, eine Königinn, als eine Gräſinn von Wittelsbach zu werden.“

„Ich lachte höhniſch, ließ Philippen ſagen, ich würde eher, würde auf eine Art kommen, als er dächte, und ſetzte mich, meinen Brief an Eliſen zu vollführen; er gerieth ganz ſo, wie meine damahlige Laune es mit ſich brachte, ermahnte

ſie auf, mit mir davon zu gehen, und drohte ihr mit Gewalt, wenn ſie ſich weigerte.“

„Hätte ich mich dann erſt ihrer Hand bemächtigt, ſo war mein Entſchluß gefaßt, mit Hülfe des eben ſowohl, als ich, beleidigten Herzogs von Sachſen, und meiner zahlreichen Waffenfreunde, dem heimtückiſchen Kayſer ein Heer auf den Hals zu führen, das ihn wohl zur Erkenntniß ſeiner Falſchheit gebracht, und ſeinen Stuhl ziemlich erſchüttert haben ſollte. Dies war mein ritterlicher Entſchluß; Meuchelmord iſt mir nie in den Sinn gekommen.“

„Ehe dieſes ausgeführt wurde, mußte Eliſe erſt die Meinige ſeyn; ich wußte vorher, daß ſie nach einmahl verübten Feindſeeligkeiten wieder ihren Vater, glauben würde, Gewiſſenswegen mit mir brechen zu müſſen, und meine Pflicht war, die fromme Seele auf alle Art zu ſchonen; war ich erſt ihr Gemahl, ſo konnte ſie von nichts Rechenſchaft geben, was ich that, ſie blieb mir dann, ungeachtet des Zwiſts mit ihrem Vater, als Gattin treu, ſo wie ich von ihr überzeugt war, ſie würde mir als Liebhaberinn treu bleiben, ſo lang ich nichts that, ihre Treue zu verwirken.“

O wie ſehr hatte ich mich geirrt! ein Brief von ihr, die Antwort auf den meinigen, ſagte mir ab auf ewig, ſie beſchuldigte mich der Treuloſigkeit, verſagte mir das, was ich von ihr forderte, und

ſpottete meiner Drohungen. Jetzt entbrannte meiſne Wuth auch wider ſie; ich würde zu den verzweifelſten Handlungen geſchritten ſeyn, wenn mich nicht ein Gedanke an die Kayſerinn Irene zur Beſonnenheit gebracht hätte; ſie war immer meine Freundinn geweſen, ſie hatte ich immer treu erfunden, wenn alle andre mir Tücke bewieſen, ſollte ich dieſe durch irgend einen übereilten Schritt beleidigen?“ —

„Ich ſchrieb ihr alle meine Klagen, und erhielt den Beſcheid zurück, ſie ſey zu ſchwach, mir ſchriftlich zu antworten, ich ſolle ſelbſt kommen und die Aufklärung meiner Zweifel aus ihrem Munde hören. Aber ich ſollte eilen, weil Eile noth wäre!“

„Ich flog auf das benachbarte Luſtſchloß, wo ſie ihre Niederkunft in äußerſter Schwäche erwartete, um aus deren Munde, die mich nie betrog, die Wahrheit zu vernehmen, um bey dem Krankenbette derjenigen zu weinen, die mir immer mehr als Mutter war.“

„Als ſie mich erblickte, ſtreckte ſie die Hände nach mir aus, voll Freude mich zu ſehen. Seyd ihr gekommen, mein Sohn? ſagte ſie, ach Eure Zukunft entzückt mich doppelt, ich wünſchte ſie nicht allein um Euret, wünſchte ſie auch um meinetwillen. Verzeihet den Phantaſien einer Kranken! mein immer ſchwaches Geſchlecht wird doppelt ſchwach in den Augenblicken, in welchen ich mich

befinde. Dinge, welche uns ſonſt nie ſchreckten, ſelbſt Träume werden uns in denſelben furchtbar. Denket was mir begegnete. Als ich geſtern euren klagenden Brief erhielt, hatte mich eben ein leichter Schlummer überfallen, mir kam es vor, ſo deutlich, als ob ich wachte, es träte Einer an mein Bette und ſprach: Irene, Wittelsbach hält ſich vom Kayſer tödlich beleidigt, verhüte die Folgen! Drauf war mirs, als wäre gerade der heutige Tag, und die Stunde, in welcher ich Euch jetzt vor mir ſehe; ich befand mich im kayſerlichen Kabinet, da trat einer herein, den ich den Waffen nach für Euch ſelbſt halten mußte, und durchbohrte den Kayſer; urtheilet, was nach einem ſolchen Traum, euer verzweiflungsvoller Brief, der einen Theil meines Geſichts zur Wahrheit machte, für eine Würkung haben mußte, und verzeihet, daß ich ſo eifrig darauf drang, euch bey mir zu ſehen, damit nicht eine unglückliche Uebereilung mein Trauerbild ganz in Würklichkeit verwandle.“

„Wie? rief ich, kann Irene mich irgend einer ſchändlichen That, die mich noch oben drein auf ewig von Eliſen trennen würde, fähig halten?“

„Noch einmahl, mein Sohn, verzeiht einer ſchwachen kranken Frau, ſetzet euch, und ſagt mir alle eure Beſchwerden, damit ihr dann auch meinen Troſt vernehmen könnet.

„Hier begann ich mein ganzes Herz in den Buſen der treuen Mutter auszuſchütten, und wahrhaftig, der Troſt, den ſie mir gab, that Wunder auf meine bekümmerte Seele. Dieſe Frau vermochte alles über mich. Ich, der ich Philipps verrätheriſchen Brief an den Herzog von Pohlen mit eignen Augen geleſen, die Gerüchte von der kaſtiliſchen Heyrath, mit eigenen Ohren gehört hatte, und die Beſtätigung aller dieſer für mich ſo ſchrecklichen Dinge, in der Bothſchaft des Kayſers an mich, und in Eliſens Weigerung, mir zu folgen, vor mir zu haben vermeinte, ich horchte voll Zutrauen auf die Widerſprüche, die Irene in dieſen Vorgängen fand, und auf die ganz andere Deutung, welche ſie ihnen beylegte. — Sie merkte meine Rührung und endete folgender Geſtalt: „Gewährt mir nur dieſes eine, mein Sohn, zürnet nicht mit Eliſen, und brechet nicht mit dem Kayſer, bis ihr beyde geſprochen habt. Eurer Verlobten war wahrſcheinlich Herzog Bernhards Liebe zu der pohlniſchen Prinzeßinn ſo unbekannt, als ſie mir bis dieſe Stunde geweſen iſt, ihr verſchwiegt ihr dieſelbe aus Verſehen oder Zufall, ihr ſchriebt ihr in eurem Briefe ziemlich voreilig und unbeſtimmt von Eurer Werbung um Adila; ſie deutete dieſe Worte, wie eiferſüchtige Liebe ſie deuten mußte, und daher ihre kränkende Erklärung gegen Euch. Was den Kayſer anbelangt, ſo wißt ihr ja längſt,

daß man ihm Eure Freundſchaft nicht gönnte. Jener Brief iſt ſicher wieder ein Stück heimlicher Unheilſtifter, und ihr müßt ſeine mündliche Erklärung darüber hören, vielleicht hat er ſchon — denn ihr pflegt immer nicht ſehr geheim mit Euren Empfindungen zu ſeyn — etwas von Eurem Unwillen vernommen, und er ließ vielleicht Euch eben zu ſich fordern, um ſich mit Euch zu verſtändigen. Wegen der kaſtiliſchen Heyrath laßt Euch übrigens nur nicht bange ſeyn; der Kayſer iſt zu nichts weniger geneigt, als ſie einzugehen; Eliſe bleibt die Eure, und ſollte ich hierinn irren, ſehet, ſo gebe ich Euch Erlaubniß, Eliſen in meinem Namen zur Flucht anzumahnen, und ſie ſo weit hinwegzuführen, als ihr ſelbſt wollt. Die Schwüre, welche Euch beyde binden, ſind unwiderruflich, nichts kann ſie löſen, als unverzeihliches Vergehen des Einen oder des Andern; droht eine andere Hand Eure Bande zu zerſchneiden, und wäre es die Hand eines Vaters, ſo entbindet Euch Furcht vor dem, welcher jeden Meineyd rächt, von ſonſt unauflöslichen Pflichten. Eliſe flieht mit Euch, ſie wird Eure Gemahlinn, und hat wenigſtens meinen Seegen, wenn ihr auch der Seegen Philipps fehlen ſollte; doch dies ſind Dinge, welche, meines Erachtens, nie würklich werden können; um Eurer Beruhigung mußte ich Euch ſagen, was ihr auf jedem Fall zu thun habt; Jetzt

verlaßt mich, mein Sohn, das viele Sprechen greift mich an; Euer nächſter Weg geht zum Kayſer, wohin ihr beſchieden ſeyd, dann auf einige Augenblicke zu Eliſen, und nun in voller Eil nach Sachſen, zu Herzog Bernharden, von welchem ihr, wie ihr mir gleich anfangs ſagtet, dringende Briefe habt.“ “

„Die Kayſerinn hatte recht; auf dem Wege zu ihr empfing ich einen Brief vom Herzog zu Sachſen, der meine ſchleunige Ueberkunft forderte; in der Bewegung, in welcher er mich fand, war er nur halb geleſen und halb verſtanden worden, auch jetzt, da ich die Kayſerinn auf ihren Befehl eilig verließ, und ihn, ehe ich zu Pferde ſtieg, noch einmahl las, konnte ich nur wenig Verſtand daraus ziehen, indem er ſich auf Vorgänge zu Pamiers bezog, die mir ganz unbekannt waren; das einzige ſahe ich deutlich, daß er ſchon lang geſchrieben war, ſchon längſt in meinen Händen hätte ſeyn ſollen, und, vermuthlich durch Unvorſichtigkeit des Boten oder Unfall, liegen geblieben ſeyn mußte, ihr, Graf Adolf, der, wie Herzog Bernhard ſchrieb, zur nehmlichen Zeit einen ähnlichen erhieltet, könntet mir vielleicht hierüber Auskunft geben; doch hiervon ein andermahl. Jetzt zur Fortſetzung meiner Geſchichte.“

„Aber wie ſoll ich dieſelben beginnen, da ſich hier die Schreckniſſe meines Schickſals ſo ſehr häu-

ſen, daß mir bey der Wiederholung jener Vorgänge die Gedanken faſt ſo gänzlich vergehen, als wie damahls, da ich dieſe Dinge wirklich belebte.“

„Noch dünkt mich es ein Traum zu ſeyn, ſo wie mich es damahls dünkte, daß ich, mit neuen Hoffnungen aus dem Munde einer Heiligen belebt dem Uglück entgegen eilte, daß nun erſt, da ich glaubte, Eliſens Beſitz ſey mir durch die Rathſchläge ihrer Mutter, auf ewig geſichert, ſie für mich verlohren gehen mußte, daß nun erſt, da mein Herz faſt gänzlich mit Philipp ausgeſöhnt, und mit beſſerm Zutrauen auf ſeine Treue erfüllt war, man mich zu ſeinem Feinde, ach zu ſeinem Mörder machen wollte.“

„Wie und in welcher Ordnung all dieſes geſchah, weiß ich faſt ſelbſt nicht mehr, die Streiche des Unglücks ſtürmten Schlag auf Schlag zu mir ein, wie kann ich genau ſagen, welcher mich zuerſt, welcher zuletzt traf.“

„Ehe ich noch die Reſidenz erreichte, kam mir das Gerücht entgegen, der Kayſer ſey ermordet, Himmel, ſey von mir ermordet! von mir, der ich mit reinen Händen und ausgeſöhnten Herzen kam, mir den Nahmen ſeines Sohns, aus ſeinem Munde beſtättigen zu laſſen. Kaum hatte ich das Schreckliche und Unbegreifliche, das in dieſer Zeitung vereinigt war, ganz überſchaut, ſo waren auch ſchon, die Schwerdter derer, mir in dem Nacken,

die, wie ſie mir zubrüllten, geſandt waren, Wittelsbach, den Kayſermörder, zu fahen, welcher ihrer Rache nicht entfliehen ſolle.“

„Ich ein Kayſermörder? ſchrie ich, indem ich meinen Helm vom Haupte riß, und ihnen mein entblößtes Angeſicht zeigte, ſind dies die Züge eines Verbrechers? — und mein Weg, iſt er der Weg eines Flüchtigen? mich dünkt doch, ein ſolcher würde nicht eben gerade Euch, entgegen geflohen ſeyn!“

„Alles teufliſche Verſtellung! ſchrien ſie. Wir kennen den Wittelsbacher wohl ohne ſein Geſicht zu ſehen, wir kennen ihn wohl, auch wenn er Waffen und Kleider verändert hat! Er iſt der Mörder unſers Kayſers, und er mag uns auf dem Wege von oder zu der Stelle begegnen, wo er das heilige Blut vergoß, ſo ſoll er uns nicht entgehen.“

„Ich habe es ſchon mehrmahl in meinem Leben erfahren, daß Wuth und Verzweiflung unſere Kräfte bis zum Unglaublichen erhöht; ich erfuhr es auch hier: Ich war ganz allein, ich hatte meine Begleiter ſchon des vorigen Tages in eine Gegend nahe bey der Reſidenz beſchieden, wo ich ihrer benöthigt zu ſeyn glaubte, und mußte mich alſo allein gegen eine Anzahl vertheidigen, die ich nicht nenne, weil das Unwahrſcheinliche, das in der Angabe liegen würde, mich erröthen macht; es moch-

ten ihrer indeſſen viel oder wenig ſeyn, die Otten von Wittelsbach als einen Kayſermörder gefangen nehmen wollten, genug die Unſchuld ſiegte, und ich entkam, zwar am linken Arm und an der rechten Schulter ſchwerlich verwundet, aber doch noch fähig, mich den nachkommenden Verfolgern zu entziehen, die den ganzen Tag bis tief in die Nacht vor dem Orte, wo ich mich verbarg, truppweis vorüber zogen, Fluch und Verderben, über Wittelsbach den Kayſermörder ausriefen! und ihm die ſchimpflichſte Behandlung drohten, wenn er in ihre Hände fallen ſollte.“

„Zehenmahl war ich im Begriffe, mich meinen Fängern zu ergeben, ich war unſchuldig, und Flucht und Verbergung ſchien mir ein gehäſſiges Licht über meine Ehre zu verbreiten; der Tod war es nicht was ich ſcheute, aber mich den Mißhandlungen unwürdiger Troßbuben auszuſetzen, davor bebte mein Herz; ich wollte eine beſſere Gelegenheit abwarten, meine Freyheit in die Hände der Gerechtigkeit zu übergeben, denn zu fragen, was ſie auf mich zu ſprechen habe, und ſie durch den Beweis meiner Unſchuld zu beſchämen.“

„Es war etwas in mir, das mir ſagte, dies ſey heute bey Tage nicht der Weg ſich zu rechtfertigen; die Worte eines freyen Mannes ſeyen von mehrer Nachdruck, als die eines Gefangenen, und Flucht würde hier, wo jedermann von einer ganz unerweiß-

lichen Sache völlig überzeugt war, für mich das beſte ſeyn. Allein das Wort Flucht, war und blieb mir verhaßt, ich wollte wenigſtens mein Unglück und den wahren Grund deſſelben noch erſt genauer wiſſen, ehe ich demſelben auswiche.“

„Es war Nacht, meine Verfolger mußten ſich in eine andere Gegend gelenkt haben, der Weg war ſicher, und nachdem ich mir meine Wunden elend genug verbunden, und mich mit einem Trunk aus einer nahen Quelle gelabt hatte, wagte ich mich hervor, und eilte gerade auf die Reſidenz zu, deren Thore ich, ungeachtet der ſpäten Nachtzeit noch alle offen, und die Straſſen mit Menſchen gefüllt antraf. Es war eine allgemeine Verwirrung, alles ſchrie über Philipp und ſeinen Mörder. Das vielzüngige Geſchrey, das ſonſt bey jeder Kleinigkeit ſo widerſprechend iſt, kam hier völlig darinn überein, den Namen Wittelsbach und Kayſermörder zuſammen zu ſetzen; ich war kühn genug, indem ich mich dicht in meinem Mantel hüllte, nach Umſtänden zu fragen, und man berichtete mir ſolche, welche mein Blut erſtarren, und mich faſt zweifeln machten, ob ich auch ſchuldig oder unſchuldig ſey. — Gott weiß, ob Menſch oder Teufel ſich meiner Geſtalt bediente, jene That zu vollführen, die mir ewig ein Räthſel bleiben wird, und die auch dadurch mit Wahrſcheinlichkeit auf mich fiel, weil man mich würklich, vom Kayſer beleidigt glaubte,

und weil ich im Unwillen, manches verdächtige wi⸗der ihn redete und ſchrieb.“

„In meiner Verhüllung ſchlich ich mich in die Hallen des kayſerlichen Pallaſts, wo man die Leiche des Ermordeten ausgeſtellt hatte, um die Ra⸗che des Volks zu reitzen, die doch ohnedem ſo ſtark flammte, daß man ihr kaum Einhalt thun konnte. Ich ſah auf einem Seſſel, neben dem entſeelten Körper, einen Handſchuh und eine Feldbinde lie⸗gen, die der Mörder im Fliehen, verlohren haben ſollte, und erkannte beydes, bey genauerer Beſich⸗tigung für das Meinige.“

„Ein unnennbares Grauen befiel mich, ob den täuſchenden Anzeichen meiner Schuld; mir wars, als müßte ich vor Gott, und mir ſelbſt hier ein fei⸗erliches Zeugniß ablegen, daß ich kein Theil habe an der blutigen That. Ohne mich an die drückende Men⸗ge zu kehren, die ſich an den Schranken häufte, welche man zur Sicherheit der Leiche und ihrer Hüter gezogen hatte, ſchwang ich mich hinüber, und trat zu der Todtentruhe, bey welcher nur ei⸗nige Mönche mit ihren Weihwedeln und andern heiligen Geräthſchaften beſchäftigt waren. Armer Philipp! ſagte ich, nachdem ich den ſo ſchnell hin⸗geraften Kayſer, eine Weile betrachtet hatte, mit halblauter Stimme zu mir ſelbſt. Armer Philipp! wie biſt gefallen! — Dein Freund ſoll dein Mör⸗der ſeyn? — Siehe, ich lege meine Hand auf dei⸗

ne Stirn. Oeffene deinen Mund, laß dein Blut von neuem fließen, wenn es dieſe Hände waren, die dich verletzten! — Fluch, Fluch über den, der dich töotete, und einen Unſchuldigen mit ſeiner Schande brandmarkte!“

„Die Mönche, die mich nicht kannten, aber meine That bemerkten, und wohl etliches von meinen Worten verſtanden haben mochten, ſahen mich ſtaunend an, das Volk, durch welches ich mich jetzt, indem ich mich langſam entfernte, wieder hindurch drängte, wich mir von allen Seiten aus. — Er iſt, hörte ich einige flüſtern, der Herzog von Braunſchweig, der ſein Gewiſſen reinigen, und ſeine Unſchuld vor uns, durch dieſe Handlung retten wollte. O dies bedurfte er nicht, wir wiſſen es zu gut, daß der Wittelsbacher die hölliſche That verübte.“

„Ich erfuhr in der Folge, daß würklich einige unruhige Köpfe, Herzog Otten von Braunſchweig, Philipps Gegner bey ſeinen Leben, als Theilhaber dieſer That hatten vorſtellen wollen; aber dieſe Sage machte ſo wenig Eindruck, daß er, wie bekannt, den Kayſernahmen, den er jetzt führt, ohne Widerrede erhalten hat; auch ich ſelbſt kann mich nicht überwinden, hier einen Verdacht auf ihn zu werfen.“

„Da ich hier mein Leben ſo tollkühn, auf die Gefahr, erkannt und von dem Pöbel zerriſſen

zu werden, gewagt hatte, ſo koſtete es mich noch weniger Ueberwindung auch an andern Orten zu lauſchen, und überall Beſtättigung eines Verbrechens zu hören, das ich nicht begangen hatte. Zuletzt ging ich nach meinem eigenen Pallaſte, welcher ſtark bewacht ward, weil der Pöbel verſchiedene mahl Miene gemacht hatte, ihn zu ſchleifen. Mir war ein verborgener Seitenweg bekannt, der durch einen verfallenen Keller in den Garten, und durch dieſen auf ein Luſthaus führte, welches an die Seite des benachbarten Pallaſts gelehnt, den die Prinzeſſinn Eliſe bewohnte, mir oft Gelegenheit gegeben hatte, ſie in der Einſamkeit zu belauſchen, da ihr Kabinet dicht an die Mauer gränzte, durch welche mir ein ausgehobener gut verdeckter Stein die freye Einſicht verſtattete.“

In verſchiedenen Beſchäftigungen, hatte ich hier dieſen Engel oft beobachtet; ſchlafend, betend, weinend, mit ihren Jungfrauen ſcherzend, oder mit ihnen von mir ſprechend, hatte ich ſie hier geſehen und gehört; aber ſo noch nie, als wie in dieſem ſchrecklichen Augenblicke, ſie ſprach von mir, aber in welchem Tone! Sie weinte, aber über mich, ſie betete, aber wie ich glaube, um Rache, über den unſchuldigen Wittelsbach; Alverde war ihre Gefährthinn; ich weis nicht genau, was ſie eigentlich ſagten, nur dies weis ich, daß hier meine Verzweiflung

den höchſten Gipfel erreichte, und den Entſchluß feſt machte, Eliſen gewaltſam zu entführen, wenn ſie mir nicht gutwillig folgen wolle, wär es auch nur, um ſie von meiner Unſchuld zu überzeugen, und dann vor ihren Augen zu ſterben.“

„Ich riß mich los von dem grauenvollen Schauſpiele, eine Heilige, über mich zum Himmel hinauf weinen zu ſehen, ich verließ das Haus und die Stadt, und eilte zu meinen Leuten, denen ich ihr Ablager in einem gewiſſen Dorfe angewieſen hatte.“

„Ich bin Wittelsbach, ſagte ich, indem ich unter ſie trat, haltet auch ihr mich für Kayſer Philipps Mörder? — Sie erhuben ein großes Freudengeſchrey über meinen Anblick, und einige ſchwuren, daß ſie nie etwas Böſes von mir glauben könnten, andere, daß ſie, ob ich auch der wär, für den mich das Gerücht ausgäb, dennoch bey mir leben und ſterben wollten!“

„Die Treue dieſer Leute, welche jetzt meine einigen Freunde waren, rührte mich, ich redete mit ihnen offenherzig, von meiner Lage; und forderte als den erſten Beweis deſſen, was ſie geſchworen hatten, daß ſich einer von ihnen aufmachen ſollte, Eliſen ein Schreiben von mir zu bringen, indeſſen die andern ſich rüſteten, die ihr in demſelben verkündete That ſtracks zu vollführen. Ich ſelbſt wollte bey der Entführung ſeyn, aber meine Leute, wel-

che meine Verwundung entdeckt hatten, wehrten mir, drangen darauf, daß ich mich der Hand des Wundarztes untergeben müßte, und gaben mir den Handſchlag, daß ſie alles ohne mich ſo gut vollfühten wollten, als ob ich ſelbſt gegenwärtig wär.“

„Es war die höchſte Zeit, daß zu meinen Wunden Rath geſchaft wurde, welche durch Vernachläßigung, und durch die ruheloſen heimlichen Wanderungen der vergangenen Nacht ſich ſchon ſehr entzündet hatten. Ich ward ohnmächtig unter dem Verbinden, und fiel darauf in ein hitziges Fieber, daß mir auf geraume Zeit, alle Beſonnenheit raubte.

„Als ich weit genug in meiner Geneſung gegangen war, um auf das, was mich umgab, wieder einen Blick zu werfen, erſtaunte ich, mich an einem ganz fremden Orte zu ſehen; es war ein kleines dunkles Zimmer, von einer traurigen Lampe ſparſam erleuchtet; ein altes Weib ſaß an meinem Bette, welches über die wenigen Worte, die ich ihr ſagte, einiges Wohlgefallen ſpüren ließ, und ohne ſie zu beantworten, aufſtand, um, wie ſie ſagte, ihrem Herrn Nachricht, von meiner Beſſerung zu geben.“

„Und wo iſt dieſer Herr? ſtammelte ich.“

„Meiſter Paul von Eiſenberg, der Wundarzt

antwortete ſie, in deſſen Hauſe ihr Euch ſchon ein drey Wochen befindet.“

„Meiſter Paul erſchien, und ich kannte würklich an ihm das gutherzige Geſicht des Mannes, der bey den Schmerzen, die mir neulich ſeine Behandlung meiner Wunden machte, ſo viel Mitleid zu fühlen ſchien. Freude glänzte jetzt auf ſeinem Geſicht, mich ſo weit gebracht zu haben, aber auf all meine Fragen, erhielt ich keine befriedigende Antwort von ihm, ſondern nur die Weiſung, ruhig zu ſeyn, und für meine Geneſung zu ſorgen, da ſich alles ſchon geben würde.

„Ach Gott! was für Entdeckungen ſtanden mir, bey meiner Wiederherſtellung bevor, die endlich doch erfolgte. Ich hatte genug ſchlimmes geahndet, aber doch nicht ſo viel, als ich nun vernahm, und als mir der gutherzige Paul, der meine Lage noch nicht ganz kannte, doch nicht ganz wußte, was meine Seele am meiſten erſchüttern mußte, mit unter unvorſichtig genug hinplauderte.“

„Sagt mir um Gotteswillen, ſprach ich eines Tages zu ihm, wo ich mich eigentlich befinde?“

„In guter Sicherheit; in meinem Hauſe!“

„Kennt ihr mich?“

„Ihr ſeyd der Wittelsbacher, den man in ſehr böſen Verdacht hat, den aber ich für unſchuldig halte.“

„Iſt der wahre Kayſermörder entdeckt?“

„Nein, aber man verfolgt ihn in Eurer Perſon mit Acht und Bann.“

„Wo iſt die Prinzeſſinn Eliſe?“

„Vor acht Tagen, ging ſie mit den Geſandten nach Kaſtilien ab!“

„Meine Leute?“

„Die beſten — bey einer Expedition, deren Endzweck ich nicht genau weis, erſchlagen, die andern — von Euch gewichen, da euch jedermann als einen Durchächteten verließ.“

„Ach, es war nur gar zu wahr. Eliſe war mir geraubt, war aus den Händen meiner Leute, durch den Grafen von Kaſtellmoro geriſſen worden; die tapferſten hatten ihr Leben beym Gefecht zugeſetzt, die andern waren dem Glück gefolgt und geflohen, ich wär ganz verloren geweſen, hätte nicht der redliche Paul ſich meiner erbarmt, und mich verborgen, geſchützt, und geheilt, da die ganze Welt nach meinem Blute dürſtete.

„Ich hatte nichts ihn zu lohnen, da ich ſein Haus verließ, als einen köſtlichen Ring, den er mit Unmuth von mir annahm, weil er meynte, ich würde ihn wohl in meiner Lage ſelbſt brauchen können; ich ſtellte ihn hierüber zufrieden, und konnte mit Mühe mich ſeiner erwehren, daß er mir nicht folgte, mein Unglück mit mir zu theilen, ſo lieb hatte er mich gewonnen; ich ſiegte

nur durch die Verſicherung, über ſeine gutherzige Zudringlichkeit, daß die Sicherheit meiner Flucht, auf der Einſamkeit beruhe.

„Ich ging bey Nacht, aus Meiſter Pauls Hauſe, und hatte nun die weite Welt vor mir, um einen Zufluchtsort zu wählen; dies machte mir keine ſonderliche Sorge, ich kanute das ganze Elend meiner Lage noch nicht; denn die Worte Acht und Bann hatte ich nicht in dem ganzen Umfange genommen, wie ſie hier genommen werden mußten. Mein erſter Gedanke war, zu meiner Freundinn, der Kayſerinn Irene, zu eilen, von deren Treue ich mir Troſt und Entſchuldigung verſprach, wenn alle Welt mich verließ und verdammte. Ach ich wußte noch nicht, daß ſie den Tod ihres Gemahls nicht überlebet, daß kurz nach der Schreckenspoſt, eine frühzeitige Niederkunſt ihr Leben geendet hatte.“

„Meine Brüder, der Biſchof von Bamberg und Heinrich von Andechs, ſollten meine nächſte Zuflucht werden, aber ach, ſie hatte Acht und Bann getroffen, wie mich; heimlos und vom Schwerdte verfolgt irrten auch ſie umher, wie ſollten ſie mir, dem Heimloſen und Verfolgten Schutz geben.

„Da dachte ich an Herzog Bernharden; allein wie ward mir, da ich merkte, daß auch zu ihm der Weg mir verſchloſſen war; die Kläger hatten auch vor ſeinem großen furchtbaren Ge-

richt geklagt, der Richter hatte den Freund richten müſſen, nicht genug, daß die Hand der öfentlichen Gerechtigkeit wider mich gerüſtet war, auch der heimliche Bann verfolgte mich, ich war während meiner Krankheit zu dreyenmahlen vor das Tribunal geladen worden, wo auch ich einſt als ein Richter thronte; ich hatte nichts von der Ladung gewußt; ich war nicht erſchienen, hatte nicht erſcheinen können, nun war ich verfehmt, wer ſollte mich retten? In jedem meiner Schlößer, das ich heimlich und zitternd beſuchte, fand ich, daß die Schöpfen da geweſen waren mich zu laden. Sie hatten Späne aus meinen Pfoſten, und Steine aus meiner Thürſchwelle mit ſich genommen, und dadurch das Signal gegeben, was dem Kayſermörder, dem Durchächteten, Verfehmten gebühre.

„Die Wuth des Pöbels war wider mich entbrannt; ich ſollte das Verderben des Kayſers ſeyn, aus dem man nun erſt, da er nicht mehr war, einen Abgott machte. Meine Burgen waren theils geſchleift, theils rauchende Aſchenhaufen, theils verödet. Wie ein geſcheuchter Vogel irrte ich von einem zum andern, ohne eine Ruheſtätte zu finden; doch brachte ich in der Stille der Nacht, wie ein Dieb, hie und da von dem Meinigen, wo es die Habſucht nicht hatte ausſpüren können, einen kleinen Schatz zuſammen, den ich, als ich durch Regenſpurg zog, in einem alten Gemäuer barg, weil

ich hier mehr, als an irgend einem Orte merkte, daß meine Henker mir im Nacken waren, und daß ich ihnen in die Hände fallen mußte, wenn ich durch irgend was meine Flucht erſchwerte.“

„Endlich fand ich Sicherheit in dieſem wilden Walde, eine klägliche Sicherheit, bey welcher ich mir nicht das Leben hätte wünſchen wollen, wenn mir es nicht die Freundſchaft von neuen theuer gemacht hätte; ich fand dich, mein Alf von Dülmen, oder vielmehr, du fandſt mich, du ſuchteſt mich auf, da alles mich verließ, vor Mangel wär ich längſt verſchmachtet, aus Verzweiflung wär ich längſt umgekommen, wärſt du nicht mein Engel geweſen.“

„O Adolf, Adolf! wie verdiente ich das um dich! Unſere Freundſchaft, es iſt wahr, war feſt und herzlich, aber manche drängten ſich, zur Zeit des Glücks, näher zu meinem Herzen, als du; ſie haben mich verlaſſen, nur du ſtehſt noch feſt, wie ein Fels. Gott lohne dir die Treue, die du einem Durchächteten erzeigſt; ich kann dir ſie nicht lohnen, kann auf nichts denken, als dir noch neue Laſten aufzulegen, die du für mich übernehmen ſollſt. Noch drey Bitten an dich habe ich auf meinem Herzen; du darfſt, du kannſt ſie mir nicht abſchlagen, du, der mir ſchon ſo viel aufgeopfert hat.“

„Unſre Reiſe nach dem heiligen Lande iſt nun beſchloſſen; auch den Hofnungsſtrahl, der mir auf dieſer Gegend leuchtet, danke ich deinen Rathſchlägen; aber wie ſollen wir die Koſten der Reiſe beſtreiten, da du ſo arm biſt, als ich, du ſowohl deiner Lande beraubt lebſt, als ich? Ziehe hin, dies iſt meine erſte Bitte, ziehe hin nach Regenſpurg, und hebe an dem Orte, den ich dir bezeichnen werde, den Schatz, den ich vergrub; nimm dann zweytens dieſen Brief, an Kayſer Philipps Töchter; ſie ſind grauſam genug geweſen, wider mich, den Unſchuldigen, zu klagen, wider mich ohnedem Verfolgten, das Schwerdt der Rache noch mehr aufzureitzen; dieſes Schreiben ſoll ihnen ein wenig das Gewiſſen ſchärfen, ſoll ihnen das Elend ſchildern, das ich bisher erduldete, und das ſie noch zu vermehren ſuchen. Geben ſie in ſich, ſchenken ſie dem unglücklichen Otto eine reuende Thräne, ſo bin ich befriedigt, aber auf dem höchſten Gipfel der Glückſeligkeit werde ich erhoben ſeyn, wenn Alf von Dülmen mir auch meine dritte Bitte gewährt. O Adolf! Adolf! ich beſchwöre dich bey unſerer Freundſchaft, bey den Geheimniſſen des furchtbaren Gerichts, welches mich verfolgt, bey meiner und deiner Unſchuld, in der wir beyde leiden, beſchwöre ich dich, ſpähe den wahren Mörder Kayſer Philipps aus, ſpähe ihn aus, den Teufel, der auf meine Rechnung die ſchwarze That be-

ging, und mich dadurch in den Abgrund des Elends ſtürzte, ſchleppe ihn vor meine verblendeten Richter, daß er geſtraft und ich gerechtfertiget werde! — O könnte dies doch vor unſerer Reiſe nach Paläſtina ausgerichtet werden, die Anerkennung meiner Unſchuld ſollte dieſelbe nicht hindern; mein treuloſes Vaterland habe ich in jedem Fall, auf beſtimmte Zeit, verſchworen; aber welch ein Triumph würde es für mich ſeyn, nicht als ein Flüchtling, nein, als ein freywilliger Diener des Kreuzes, die heiligen Orte zu begrüßen! O Adolf! iſt dir Leben und Ruhe deines Otto noch theuer, ſo gelobe mir alle meine Bitten, gelobe mir beſonders die letzte zu erfüllen.“

So endete der unglückliche Pfalzgraf ſeine Geſchichte; ſie hatte meine Seele bereits in allen ihren Tiefen erſchüttert, aber der Schluß überwog alles Schreckliche, das ich gehört hatte; es fehlte wenig, daß ich bey der fürchterlichen Forderung, die er an mich richtete, ſinnlos zu ſeinen Füßen ſtürzte. Ach, dieſer Mörder, dieſer Teufel, über welchen er Fluch und Rache herabrief, wider den er meine eigene Fauſt bewafnen wollte, war ich ſelbſt! Das grauenvolle Bekenntniß ſchwebte auf meiner Zunge, aber ich vermochte es nicht, auszuſprechen. Ich riß mich von ihm los, um im Freyen meiner Verzweiflung Luft zu machen; mein Leben hieng an einem Haar, mehr als einmal

ſtand ich im Begrif, es auf eine gewaltſame Art zu enden, nur Sorge um ihn, den ich ins Verderben geſtürzt hatte, nur Sorge um den, der, ohne es zu wiſſen, nach meinem Blute dürſtete, bewog mich, die That zu verſchieben; was hätte aus Otto werden ſollen, hätte ich jetzt ſchon meine Schande und mein Verbrechen in die ewige Nacht begraben, und ihn allein in der Gewalt ſeiner heimlichen und öffentlichen Verfolger gelaſſen?

Am Abend kehrte ich in unſere Höle zurück, Otto, rief ich, indem ich ſeine Rechte mit meiner Rechten ergrif, und die Linke ans Schwerdt legte, deine Forderungen ſollen erfüllt werden; auch die letzte, die ſchwerſte unter allen, ſoll mich nicht ſchrecken; Kayſer Philipps Mörder ſoll ſterben, ſterben durch dieſe Hand, doch nicht eher, bis du in voller Sicherheit biſt. Verliert ſich einſt der unglückliche Alf von Dülmen, du weißt nicht wie, von deiner Seite, ſo denke an die Rache, die du ihm auftrugſt, und beruhige dich!

Wittelsbach ſahe mich mit ſtarren Augen an, er konnte nicht begreifen, warum ich ihm die Gewährung ſeiner Bitte, die, wie er meynte, weder viel Bedenkzeit, noch ſolche Umſtände erforderte, auf ſo außerordentliche Art kund that. Er fing an zu grübeln, und da er ſchon in wenig Stunden auf die Vermuthung kam, ich müſſe denjenigen kennen, an dem er gerächt zu ſeyn wünſchte, müſſe

ihm irgend mit beſonderer Liebe zugethan ſeyn, ſo fing ich an, mich vor ſeinem weitern Forſchen zu fürchten; er brauchte ja nur noch wenig Schritte zu thun, ſo war das grauenvolle Geheimniß meinem Herzen entriſſen, und ich ſtand als der gehaßte, mit ſeinem Fluch belegte Verbrecher, vor ſeinen Augen; dieſes zu vermeiden, trat ich noch in der nehmlichen Nacht meine Regenſpurgiſche Reiſe an, in der Hofnung, daß wenn dieſe geendet wäre, uns die Anſtalten zu unſerer Wallfahrt nach Paläſtina genugſam beſchäftigen würden, um keine Zeit zu Unterſuchungen über gefährliche Dinge übrig zu laſſen.

Sie ſollten ihm ewig verborgen bleiben, dies war mein Wunſch, auch meinen Tod, den ich ihm gelobt hatte, ſollte er nie erfahren, ich wollte Sorge tragen, mein unglückliches Leben weit genug von ihm zu enden, damit ſeine Tage, vom Kummer ungetrübt, mein Andenken ihm heilig bliebe, und er den ganzen Umfang meines kläglichen Verhängniſſes nicht eher entdeckte, als in einer Welt, wo andre Urtheile, andre Empfindungen über Menſchenhandlungen und Menſchenſchickſale ſtatt haben werden, als in der gegenwärtigen möglich iſt.

Nicht, als glaubte ich, die Ewigkeit könne die That, die ich beging, und die, zu welcher ich mich damals entſchloß, entſchuldigen; nein, nur dieſes hofte ich, daß kein Gram, kein Mitleid dort die Freu-

den der Seeligen ſo trüben könne, als Ottos irdiſches Leben getrübt worden wäre, hätte er die Lage des elenden Alf von Dülmen dieſſeit des Grabes erfahren.

Ich zwang mich, meinen Gefühlen beym Abſchied nicht freyen Lauf zu laſſen, und mich durch das Uebermaaß derſelben vielleicht abermahl verdächtig zu machen. Ich verwies den zagenden Otto auf die Hofnung des Wiederſehens, von welchem ich ſelbſt überzeugt war, und verabredete mit ihm einen Briefwechſel, in einer holen Weide am Ufer der Donau. Die Vertraute unſerer geheimen Korreſpondenz war halben Wegs, zwiſchen unſerer Höle und Regenſpurg gelegen, ſo daß es uns beyden gleich bequem und gefahrlos war, zu den Stunden, wie ſie uns die Gelegenheit darbot, und die wir einander nicht voraus beſtimmen konnten, einander Nachricht von unſerm Zuſtande zu geben, oder dieſelben zu finden.

Ich erreichte Regenſpurg ohne Anſtoß, da mich die Kenntniß der Heimlichkeiten des verborgenen Gerichts geſchickt machte, den Pfaden, welche die Rächer zu nehmen pflegen, die auch hinter mir her waren, immer glücklich auszuweichen. Ich fand den vergrabenen Schatz des Pfalzgrafen ohne Mühe, und brachte ihn, auf die verabredete Art, in Sicherheit, ſeinen Brief an die Prinzeſſinnen beſtellte ich mit eigner Hand. Beatrix, von

welcher man ſagte, der nunmehrige Kayſer habe ſich ihre Liebe durch das Todesurtheil über den Wittelsbacher erkauft, befand ſich damals eben zu Regenſpurg, und ihre Heimholung zu ihrem Bräutigam war vor der Thür. Ich ſahe ſie nicht, aber ich ſahe Alverden, ſahe die Schweſter, welcher die Rache das Schwerdt, wider ihren eigenen Bruder, in die Hand gegeben hatte. Ich weiß, ſie war unwiſſend zu meinem Verderben thätig, aber doch wars, als wenn mein Herz ſich wider ſie heimlich empörte; ich glaubte ihr, beſonders in meiner Geſchichte mit Alix, viel vorwerfen zu können, damit ſie gern oder ungern, billig oder unbillig mein Schickſal verwirrte. Doch ich bin ungerecht! Ewig, ewig ſchweige jede Klage, als die, über meine eigene Vergehungen!

Alverde ſahe mich, aber ſie kannte mich nicht! ob ſie mich vielleicht nicht kennen wollte? flüſterte mein empörtes Herz mir zu; doch nein, Alverde liebte mich immer, ſie war nie boshaft, und das Elend macht ja jeden Menſchen, auch ſeinen beſten Freunden, unkenntlich! Wie konnte Alverde in einem bleichen abgezehrten Gerippe, unter einer Verkleidung von Lumpen, die ich zu meiner Sicherheit angelegt hatte, ihren Bruder ahnden, den blühenden Jüngling, den Prinzeſſinnen bewunderten, den ſtolzen Fürſten, den ſeine Feinde glücklich genug fanden, um ihn zu neiden, und ſeinen Untergang zu ſuchen.

Noch verſchiedene Umſtände hielten mich in Regenſpurg auf; was ich zu unſerer orientaliſchen Reiſe zu beſorgen hatte, das mußte mit der äuſſerſten Behutſamkeit beſorgt werden, und dieſes erforderte Zeit. Die prachtvolle Heimholung der kayſerlichen Braut ging vor ſich, ich ſah die von jedermann hochgeprieſene, von jedermann beneidete Prinzeßinn, wie ſie in ihrem Pomp daher zog, aber tiefer Gram ſaß auf ihrer Stirne, die ſtrahlenden Augen und der holde Mund konnten ihn nicht hinweg lächeln. Alverde, ihre Geſpielin, barg ein bleiches abgezehrtes Geſicht, unter einem köſtlichen Schleyer, man ſagte mir, ſie ſey kürzlich von einer tödtlichen Krankheit aufgeſtanden; da wallte mein Herz vor Mitleid gegen beyde, und ich dachte, ob ſie auch ſo ſchuldig ſeyn möchten, als ich und Otto ſie wähnten; Dinge, über welche ich nie volle Aufklärung erhalten habe, denn auch der Augenblick, war nahe, der mit mir und meinem Freunde ſchnell und auf ewig enden ſolle.

Wie werde ich die Vorgänge ſchildern, die nur noch wie Traumbilder vor mir über ſchweben? Vorgänge, das Werk weniger Minuten, beſtimmt das einſt nicht unrühmliche Leben zweyer unglücklichen Freunde, in Dunkelheit zu enden, Vorgänge, von einem Zufall herangeführt, welcher leicht durch andre Zufälle, vielleicht durch einen zeitiger oder ſpäter gethanen Schritt, oder ein

ähnliches Nichts hätte verhindert werden können! doch hinweg mit dem traurigen Wort, Zufall! wehe dem, welcher an dieſen blinden Götzen der Thoren glaubt, nichts vermag ihn zu tröſten!

Mein Briefwechſel mit dem Pfalzgrafen, vermittelſt der holen Weide, hatte ununterbrochen fortgedauert, er wußte durch denſelben, alles was mir begegnet war, wußte auch die Zeit meiner Wiederkunft. Von der Gefahr ſeines und meines Zuſtandes immer deutlicher überzeugt, je mehr ich von den Verfolgern, die in unſere Fußſtapfen traten, hier und da erlauſcht hatte, ſchloß ich keinen meiner Briefe, ohne ernſtliche Anmahnung zur Behutſamkeit; ſeine Wanderungen aus der Höle hatte ich gänzlich auf die Stunden der Mitternacht eingeſchränkt, weil dieſe Zeit, von je her, im heimlichen Gericht, mehr zur Ablegung der Rechenſchaft von bereits geübter, mehr zu Planen noch zu übender Rache, als zu der That ſelbſt, beſtimmt zu ſeyn pflegte. Dieſe, meines Erachtens, gefahrloſeſte Stunde, ſollte auch die Stunde des Wiederſehens, zwiſchen mir und Otto, ſeyn; bey der holen Weide wollten wir uns treffen, und dann unverzüglich den Weg antreten, der uns dem Arm der rächenden Gerechtigkeit am ſicherſten entreiſſen konnte; o Himmel, eben dies ſollte die Stelle, dies die Stunde ſeyn, wo das Schickſal

auf

auf einmal über uns beyde unwiderruflich entſchied.

Ich kam in der Hülle der Nacht, wie ich meinem Freunde geſchrieben hatte. Schon ſah ich im Mondſchein von weitem die Stelle, wo ich ihn treffen wollte; aber der trügeriſche Strahl entdeckte mir ganz etwas anders, als ich zu ſehen erwartete. Ich erblickte nicht eine männliche, ſondern zwo weibliche Geſtalten. Ich glaubte getäuſcht zu ſeyn, und eilte näher zu kommen; da ſahe ich noch deutlicher zwey händeringende Frauen, über einen auf dem Boden ausgeſtreckten Leichnam gebeugt, da vernahm ich die Stimme ihrer Klagen, mir nicht unbekannter, mein Herz zerreiſſender Töne. Eine von ihnen ſah mich kommen, ſprang auf und flog mir entgegen.

Hülfe! ſchrie ſie, Hülfe für einen tödlich Verwundeten!

Wo iſt er? erwiederte ich, was ich vermag, das will ich ihm leiſten!

Ach nein! ach nein! ſchrie ſie, ihr ſeyd ein Ritter, was werdet ihr vermögen? nur Wundärzte! Wundärzte! ſonſt iſt er verloren; meine Hofſtaat iſt nicht weit, dort unten im Thal, unter den Zelten! Ihr ſeyd zu Pferde! eilet! eilet!

In dieſem Augenblick zeigte mir der helle Mondſchein, daß ich mit Beatrix ſprach. Ich

erſchrack, ich weis ſelbſt nicht warum, doch wollte ich, ohne zu antworten, mein Pferd herumwerfen und ihr Verlangen erfüllen, als die Andere, die ich im Augenblick für meine Schweſter erkannte, herbeyſtürzte und ſchrie: zu ſpät! zu ſpät! der unglückliche Wittelsbach iſt nicht mehr!

Wittelsbach? wiederholte ich, indem ich vom Pferde ſprang und zu dem Verwundeten eilte. Die Frauen folgten mir, und warfen ſich, ſo wie ich, an Ottos Seite nieder, der auf den Ton von meiner Stimme, die Augen noch einmal aufſchlug, und ſchwächlich meine Hand drückte! Ich ſterbe, Adolf! lallte er. Und durch wen? ſchrie ich, durch Kalatin, ſtammelte er, und ſchloß die Augen.

Wird nun Kayſer Philipps Tochter bald befriedigt ſeyn? rief ich, indem ich mich von dem Sterbenden zu der weinenden Beatrix wandte. Kalatin, der Führer Eures Brautzugs, vollbrachte doch wohl dieſen Mord, auf Eurem Befehl.

Schone, ſchone ihrer, Adolf! ſchrie Alverde, die mich erkannte, und ihre Arme um meinen Hals ſchlang.

Hinweg Schlange! hinweg Brudermörderinn! rief ich, indem ich ſie von mir ſchleuderte, mich wieder auf mein Roß ſchwang und davon ſprengte, um Wittelbachs Mörder aufzuſuchen.

Ich ereilte ihn nicht weit von der Mordſtelle, im Thal, er kannte mich ſo ſchnell, als ich ihn,

er ſagte Worte zu mir, die ich ſo wenig verſtand, als er die meinigen. Wir zogen, ich drängte ihn. Er floh, ich war hinter ihm an. Mein Schwerdt verletzte ihn nicht, ich wollte ihn auf dem Leichnam meines Freundes ſchlachten.

Jetzt waren wir wieder im Angeſicht der Frauen; Beatrix ſtürzte ſich zwiſchen uns. Ganz von Wuth verblendet, hätte ich mich nicht geſcheut, ſelbſt ſie zu verwunden, wenn nicht Kalatin ſeinen Schild vorgeworfen hätte; er blutete ſchon aus einer tödtlichen Wunde, die ich ihm in die Seite verſetzt hatte. Ich faßte den Zügel ſeines Pferdes, den er ſinken ließ; dorthin! ſchrie ich; dein Leben auf den Unſchuldigen auszubluten, den du ſchlachteteſt.

Ich fällte ihn gezwungen, ſtammelte er; er fiel im Namen der Rächer, die mir das Schwerdt wider ihn gaben!

Stof zu neuer Verzweiflung lag für mich in dieſen Worten. Ich ließ ab von dem ſterbenden Kalatin, um mich von neuem auf Ottos Leichnam zu werfen, ob noch ein Leben in ihm wäre; er war bereits erkaltet. Voll Entſetzen fuhr ich auf. Geſtorben? murmelte ich, indem ich über ihm hing, für mich geſtorben? und der, an den ich die Rache zu nehmen ſchwur, Philipps Mörder, nun auch Kalatins Mörder und der Deinige, lebt noch?

Beatrix, welche dicht neben mir war, mußte etwas von den ſchwarzen Gedanken, über denen ich brütete, errathen. Sie umſchlang mich feſt und beſchwur mich, meiner zu ſchonen; ich aber entriß mich ihren Armen, erreichte mit einem Sprunge das hohe Ufer, und ſtürzte mich hinab, in die Fluthen der Donau, wo ich das Ende meines Elends zu finden hofte.

Ich fand es nicht, nur eine neue Epoche, ach eine lange endloſe Epoche! Meine Leiden ſollten beginnen

Wahnſinn, die Frucht von einem Gedräng an die Verzweiflung gränzender Gefühle, hatte mich in den Abgrund geſtürzt, in welchem ich zu vergehen hofte. Noch erinnere ich mich, daß die Empfindung von der Kälte des Stroms, der mich davon führte, mich wie lindernde Kühlung nach der Hitze deuchtete, daß der Gedanke von der Annäherung des Todes, ſich lieblich mit der Vorſtellung von endloſer Ruhe nach langer Ermattung verband; nun aber auch weder Gedanke noch Empfindung mehr, ſondern ein gänzliches Stillſtehn aller Kräfte, ein gänzliches Nichtſeyn, deſſen ewige Dauer für einen Elenden, wie mich, Wohlthat geweſen ſeyn würde.

Ach, ich ſollte wieder aus demſelben erweckt, zu neuen Qualen erweckt werden; eine Hand hatte mich gerettet, welcher ich nicht dankte, da ich zu verblendet war, um den Werth zu erkennen, welchen auch das elendeſte Leben hat; auch möchte, wenn Abſicht den Gehalt der That beſtimmt, meine Lebensrettung wohl wenig Dank verdienen.

Den Leuten des Biſchofs von Sutri dankte ich meine Erhaltung. Ich war nur darum mit äuſſerſter Lebensgefahr meiner Retter, den Fluthen des wütenden Stroms entriſſen worden, wurde nur darum mit der übertriebenſten Sorgfalt gepflegt, damit durch meinen Tod nicht Geheimniſſe verloren giengen, welche man bey mir vermuthete, und die man der ſorgfältigſten Erhaltung werth hielt.

Ich habe ſchon im Anfang meiner Geſchichte geſagt, daß mein Mund und meine Feder, durch fürchterliche Eyde gebunden, ſich nie deutlich über gewiſſe Vorgänge meines Lebens erklären werden; es ſind hauptſächlich diejenigen, auf welche ich nun ſtoße.

Sobald ich vermochte das zu überlegen, was um mich her vorgieng, ſo mußte mir ſchon mein Schickſal ahnden. Ich ſahe mich faſt in den nehmlichen Händen, in welchen ich mich ſchon einmal befunden hatte, da ich ein Gefangener des Biſchofs von * * * war, aus deſſen Händen mich der Erzbiſchof von Maynz errettete.

Von den Muthmaßungen kam es endlich zur Gewißheit; die nehmlichen Anmuthungen, die nehmlichen Fragen wurden an mich gethan, welche vordem an mich ergiengen; die nehmlichen Mittel wurden gebraucht, Dinge aus mir heraus zu ſchmeicheln und zu foltern, die man zum Theil ſchon recht gut wußte, und von mir nur noch beſſer erfahren wollte.

Es war in allen ſo ganz das nehmliche Spiel, daß mein ohnedem genug zerrütteter Verſtand oft ganz irre wurde, jene und dieſe Epoche für ein Ganzes, und das dazwiſchen liegende für Traum hielt, ach ein langer ſchrecklicher Traum! Wollte Gott, ich hätte ihn nie geträumt; ſchuldloſer als jetzt könnte ich dann der ſo lang, ſo ſehnlich erwarteten Nacht der Ruhe entgegen ſehen! — —

Meine Feinde wurden endlich müde, mich zu fragen, nicht mich zu quälen. —

Ademar, ich habe dir die Zahl der Jahre genannt, in welchen ich unter ihrer Folter lag. Zwanzigmal dem Tode nahe, mußte ich dennoch leben, leben zu meiner, vielleicht auch zu ihrer Qual; indeſſen ihnen immer einer nach dem andern abtrat, vom Menſchenwürger ſchnell oder langſam dahin gerafft, bis ich endlich lauter neue Geſichter um mich ſahe; einen Kreis von Menſchen, die meine Richter ſeyn wollten, die zu geſetzten Zeiten mich vernahmen und entließen, mir drohten und

ſchmeichelten, ohne genau zu wiſſen, warum, blos weil ſie es von ihren Vorgängern ſo geſehen, blos weil ſie von ihnen gehört hatten, ich ſey eine wichtige Perſon, von welcher ſich groſze Dinge erforſchen lieſzen.

Was dieſes für groſze Dinge ſeyn ſollten, mochte wohl endlich keiner mehr ganz genau wiſſen, und es kam dahin, daſz ich ernſtlich und unter harter Bedrohung gefragt wurde: warum ich auf dieſem Schloſz gefangen ſäſz; die ſeltſamſte unbeantwortlichſte Frage unter allen, die ich noch von meinen Peinigern gehört hatte; es war die nehmliche, die ich in dem erſten Viertheil meiner elenden Gefangenſchaft tauſendmahl an meine damaligen Richter that, ohne Befriedigung zu finden. Die einige paſſende Antwort, die mir mein Gewiſſen gab, und die ich von denen, welche ich jenesmal fragte, mit Recht erwarten konnte, erhielt ich nicht; es war offenbar, daſz ich hier nicht ſo lange Jahre die Feſſeln getragen hatte, weil Kayſerblut an meinen Händen haftete, ſondern aus andern Urſachen, die mir unbekannt waren, und die ich alſo, da man jetzo mich fragte, nicht angeben konnte.

Man hielt jetzt, da man dieſe Frage an mich richtete, meine vorgeſchützte Unwiſſenheit für hartnäckigen Starrſinn, gab Befehl für mich, zu neuen Foltern, und wandte mir den Rücken, um vielleicht

bey irgend einem frohen Gelag den Verdruß über meine Verſtockung zu vertrinken.

Beym nächſten Verhör erzählte ich, zu meiner Rechtfertigung, ſo viel von meiner Geſchichte, als davon erzählbar war, und verſchlimmerte damit meine Lage noch mehr. Gott weiß, aus welchem Umſtand in derſelben man mich für einen Anhänger der waldenſiſchen Lehren hielt, Leute, welche damals unter der grauſamſten Verfolgung ſchmachteten.

Unter dieſem Namen duldete ich noch einige Jahre fort; keine Befriedigung, die ich meinen Henkern gab, konnte mir helfen; denn die Sorge von geheimnißvollen verborgenen Bewandniſſen, die es mit mir habe, erwachte von neuem, und machte meine Ketten unauflöslich. Ich ward unſchuldiger Weiſe in alle räthſelhafte Begebenheiten der Oberwelt verflochten gehalten, über alle unerklärliche Dinge verlangte man von mir Aufſchluß, und ſtieß mich, wenn ich ihn nicht geben konnte, noch einige Stufen tiefer ins Elend hinab.

Niemand wußte endlich mehr, was er aus mir machen ſollte, und dieſes vermehrte die Wichtigkeit meiner Perſon; es ward nach zwanzig Jahren, die ich nun ſchon in dieſem Kerker geſchmachtet hatte, Sitte, den Hüter dieſes Schloſſes, den man ſeit meinem Hierſeyn zehnmal verändert hatte, meinetwegen allemal beym Antrit ſeines Am-

tes beſonders zu verpflichten. Man wollte mich ſchlechterdings nicht miſſen, ungeachtet man nicht wußte, was man mit mir anfangen ſollte; wollte mir keine Linderung meines Elends geſtatten, obgleich niemand mein Verbrechen kannte; war entſchloſſen, mich ehr zu tödten, als mir die Freyheit zu gönnen, die doch niemand ſchaden konnte.

O Freyheit! Freyheit! unſchätzbarſtes aller Güter, was hätte ich auch jetzt mit dir anfangen ſollen, nachdem ich dich nun ſo lange Jahre vermißt hatte? Als ein Bettler, als ein kranker, muthloſer, von Gram und Gewiſſensbiſſen abgezehrter Greis, hätte ich eine Welt betreten, die mir nun ganz fremd worden war, wo niemand mich mehr kannte. O Freyheit! ſelbſt dich zu wünſchen, hatte ich längſtens aufgehört.

Ich brachte die letzte Epoche meiner Einkerkerung, bis mein Schutzengel Ademar mir erſchien, in einer faſt thieriſchen Unempfindlichkeit zu. Alle meine Gefühle, alle meine Seelenkräfte waren abgeſtumpft; wahnſinnig war ich nicht; zu irgend einer Ueberſpannung gebrach es meinem Verſtande an Kraft; nein, ich befand mich in einer Art von ſchwerem Schlummer, aus welchem mich nichts als ein gewaltſamer Schlag erretten konnte.

Du weißt den Vorgang, Ademar, der dieſes bewürkte. Ich lebte nun dreyßig Jahre in dieſer Höle. Du hatteſt dein Amt eilf Monate, als Hü-

ter dieſes Schloſſes, über mich verwaltet, ohne dei- nen Gefangenen nur einmal zu ſehen. Man hatte dir meinetwegen, weil es Herkommens war, ſo fürchterliche Eyde aufgelegt, dir von mir ſo grauen- volle Vorſtellungen gemacht, daß dir dieſe Vernach- läßigung nicht zuzurechnen iſt; ungeachtet derſelben ermangelte ich doch nicht, in meiner Tiefe zu füh- len, ſo gut ich damals etwas zu fühlen vermoch- te, daß über mir ein milderes Weſen regiere, als vordem. Deine Knechte, denen die Sorge für mich aufgetragen war, waren unter deiner Herr- ſchaft glücklicher, und alſo auch milder gegen mich Elenden; ich bemerkte einigen Grad von Reinlich- keit und Ordnung in dem, was mich umgab, und wär ich nicht ganz für jedes Gefühl erſtorben ge- weſen, ſo würde ſich bald auch die Hofnung, auf noch beſſern Zuſtand, bey mir eingefunden haben. Der kleinſte Lichtſtrahl, der in einen dumpfen Ker- ker dringt, pflegt dieſer holden Tröſterin ſonſt ei- nen Zugang zu eröfnen, und ſie macht dem, zu welchem ſie ſich geſellt, immer ſchnell das kleinſte Gute zum Unterpfand eines noch größern. Ich war zu tief geſunken, um dieſe ſüße Ahndung zu fühlen, und die merkliche Beſſerung meines Schick- ſals, die mir in der Folge durch dich zu Theil ward, fand mich ganz unbereitet; aber eben dieſe Ueber- raſchung war es, was mich aus dem Zuſtand mei- nes Nichtſeyns weckte.

Ademar, du weißt es, wie du mich fandeſt, als dir der Blitz in meinen Kerker den Weg zeigte, du weißt auch, was ich nachher unter deiner Pflege ward. Du erhielſt Nachricht, das Ungewitter, welches im überirdiſchen Theil des Schloſſes zweymahl gezündet hatte, habe auch in den unterirdiſchen Gewölben Schaden gethan, einen Theil derſelben eingeſtürzt, die Feſſeln von den Händen des alten Unbekannten geſchmolzen, und ihn wahrſcheinlich getödtet; — Hier bewegte ſich dein Herz gegen den Elenden, den du noch nie geſehen hatteſt, du ſtiegſt ſelbſt zu mir herab, um mich ins Leben zurück zu bringen, wenn dieſes möglich wär. Mein Anblick erſchütterte dich, du fandeſt, wie du mich bereden willſt, noch Spuren deſſen an mir, was ich ehemahls war; deine Sorge um mich ward eifriger, ich erholte mich unter deinen helfenden Händen; durch deine Bemühungen um mich, ward ich dir lieb, du konnteſt, du mochteſt mich nicht wieder in meine Tiefe hinabſtoſſen, du thateſt zu meiner Erleichterung das, was du ohne Verletzung deines Eides thun durfteſt, und ich — bin zufrieden; höheres Glück würde ich ja vielleicht nicht ertragen können!

Dank dir, Ademar, für jede Erleichterun, gdie du mir ſchafteſt, für jeden Troſt, den du mir gabſt. Von der Kraft zum Danken, die du wieder in mir zu wecken wußteſt, bis auf den ſanften

Schimmer des Lichts, bey welchem ich dieſes ſchreibe, nachdem ich dreyßig Jahre lang, in faſt ununterbrochener Nacht, ſchier erblindet war, das Größte und das Kleinſte das mich erfreuet, alles alles danke ich dir und der Vorſicht, die dich zu ihrem Werkzeuge brauchte. Ach könnte ich dir doch auch die Vergeſſenheit vergangener Leiden danken! aber leider findet ſich hier das Gegentheil. Um deinetwillen regte ich die Qualen der Vorzeit fürchterlich in meiner Seele auf, dir zu Liebe ſchrieb ich ſie nieder, und vergegenwärtigte mir von neuem das lang Ueberſtandene! O Ademar! Ademar! was ich hier für dich that, das überſtieg faſt meine Kräfte, laß mich die Feder niederlegen, um zu ruhen!

Evert von Remen, zum Beſchluß.

Nachwelt, du kennſt nun den Mann, den ich deinem Urtheil unterwarf, kennſt ihn nach ſeinen eigenen Geſtändniſſen, und nach den entſchuldigenden Umſtänden, die für ihn in dem Verhalten anderer lagen; Umſtände, davon ihm ſelbſt wenig bekannt geworden iſt, die ich erſt nach ſeinem Tode, mit Mühe und Lebensgefahr, mit Verluſt eigener Sicherheit und Ruhe, aus den Winkeln, in welchen

ſie verborgen lagen, zuſammen brachte, um ſein Andenken bey der Welt zu rechtfertigen.

O! Adolf! Adolf! Du mußteſt fallen, weil man wollte, daß du fallen ſollteſt. Deine Ehrſucht nicht ſo wohl als ein Schickſal, das ich unmöglich günſtig nennen kann, erhub dich auf eine Stufe, von welcher dich der Neid, gar bald wieder herabzuſtürzen ſtrebte. Man lockte dich aus deinem Eigenthum, dich deſſelben deſto ſicherer berauben zu können; du hatteſt Privatfeinde, die dich, um ihre Abſichten zu erreichen, unvermerkt in die Schickſale der Großen verwickelten, bis du dermaßen verſtrickt warſt, daß du nebſt allen, die man nebſt dir und durch dich ſtürzen wollte, fallen mußteſt. Man hatte ſo viel durch dich ausgerichtet, daß man dich noch ferner zu brauchen hofte. Dies glückte nicht, und man warf dich als ein nutzloſes Werkzeug auf die Seite; du wurdeſt in den Staub getreten, wurdeſt vergeſſen, bis beynahe nach Verfluß eines halben Jahrhunderts die Freundſchaft dich fand, und mit beſſerm Willen als Vermögen ſich vermaß, dir alles wieder zu geben, was du verloren hatteſt. — Du lächelteſt ob dem Verſprechen, das aus meinem Munde ging. Evert von Nemen, ſagteſt du, das dürfteſt du wohl nicht vermögen; alles was du mir noch geben kannſt, iſt ein ruhiges Grab und eine Thräne; denke darauf, ich werde es bald brauchen.

Was Adolf geſagt hatte, das geſchah. Er, der dreißig Jahr unter den unerhörteſten Leiden einer harten Gefangenſchaft nicht erlag, er, den der wohlthätige Ademar in den zehn folgenden Jahren durch milde Behandlung, ſo weit er vermochte,

ſein Leben wieder lieben, ſeine Leiden vergeſſen lehr-te, er konnte höhern Wachsthum des Glücks nicht ertragen. Der Freund ſeiner Jugend, ſein treuer Evert von Remen, ward ihm wieder geſchenkt, alle Vortheile, welche ihm ſorgſame Liebe mit einiger Macht verbunden, nur gewähren konnten, winkten ihm; aber — es war zu ſpät. — Er ſtarb des achten Tages nach unſerm Wiederſehen in meinen Armen.

Oft bin ich auf die Vermuthung gekommen, ob vielleicht eben unſre Wiedervereinigung, an wel-che ſich das lebhafte Andenken der Vergangenheit ſo feſt ketten mußte, ſeinen Tod beſchleunigte. Ei-nige ſeiner letzten Worte bleiben mir immer nach-denklich. O Freund, Freund, rief er einſt nach ei-ner der ſüſſeſten Stunden, die wir nach ſeiner Wie-derfindung zuſammen verlebt hatten, du irrſt, wenn du meine Freude über dich für ſo rein hältſt, als die deinige ſeyn mag. Dein Anblick iſt mir ein quälender Vorwurf; was thateſt du, was litteſt du, für mich, und wie habe ich dir gelohnt? Ich ver-kannte, verließ, vergaß dich! Wie ganz anders würde der Weg meines Lebens geweſen ſeyn, wär ich ihn an deiner Hand fortgegangen! Der erſte Schritt von dir führte mich dem Unglück entgegen! aus dem nun du mich retten mußt!

Ich fühlte die Wahrheit dieſer Bemerkung wohl, aber ich beſtrebte mich ſie zu bekämpfen. Er ſtellte ſich, mir zu gefallen, als ob er dieſen ſchwer-müthigen Betrachtungen keinen Raum mehr gäbe; aber wer weis, ob ſie nicht in der Einſamkeit doch zurück kehrten, und ſeinen dünnen Lebensfaden vol-lends abnagten.

Ademar, welcher, nachdem ich Beſitz von dem Schloſſe genommen hatte, ſich von dem Dienſt ſeiner Gebieter losmachte, und aus Freundſchaft für den unglücklichen Alf von Dülmen bey uns blieb, hat mir meine Beſorgniſſe hierinn nie ganz vernichten können. Er war faſt unzertrennlich von meinem beklagenswürdigen Freunde. Zehnjähriger Umgang in der Einſamkeit dieſes Schloſſes, gegebene und hingenommene Beweiſe inniger Theilnahme, hatten dieſe beyden ſo feſt verbunden, daß der eine den Tod des andern nicht überleben konnte. Ademar, damals noch gegen den ſiebenzigjährigen Adolf ein Mann, in ſeinen beſten Jahren, ſtarb drey Monate nach ſeinem Hinſcheiden. Er hinterließ mir die Schriften, welche mein unglücklicher Freund für ihn verfaßt hatte, und erbat ſich zur Vergeltung einen Platz für ſeine Gebeine in Alf von Dülmens Grabe. Ihm danke ich die ſchätzbarſten Andenken von unſerm beyderſeitigen Lieblinge; ihm danke ich, außer jenem mir ſo theuren Vermächtniß, noch unterſchiedliche Gemälde, die ſich auf Adolfs Geſchichte beziehen, und wo ſein Pinſel (er war ein guter Maler) die Hauptfigur, die meinem und ſeinem Gedächtniß ſo tief eingeprägt war, auf das treffendſte geſchildert hat; ihm danke ich gleichfalls einige Winke, welche mich bey Aufſuchung jener Urkunden geleitet haben, die ich zu Rechtfertigung unſers gemeinſchaftlichen Freundes, in der Folge zuſammen häufte.

Ich fand das meiſte, was mir zu dem Ende nöthig war, in dem Cöleſtinerkloſter zu Pamiers. Nur das fand ich nicht daſelbſt, was ich mir noch am Rande des Lebens zu meinem eigenen Troſt ge-

wünſcht hätte. Ich wußte, daß meine angebetete Alverde, ſich nach dem frühen Tode der Kaiſerinn Beatrix in dieſes Kloſter begeben hatte; meine Phantaſie ſchmeichelte mir mit der Möglichkeit, ſie noch am Leben zu finden, aber — ich irrte. Alverde hatte zu viel gelitten, zu viel verloren, um nach vierzig Jahren für den Fragenden noch vorhanden zu ſeyn; Eliſe die Königin von Kaſtilien, ſehr unglücklich unter dem Druck der ihren Gemahl ganz beherrſchenden Mönche, überlebte ihre Schweſter, die Kayſerinn, nur ein Jahr, und Alverde folgte ihr ſchnell im Tode. Alles, was man mir noch von ihr zeigen konnte, war ihr Grab, und ihre Briefe, die ich nebſt vielen andern durch große Schenkungen an mich brachte, und in welchen jede ſchwache Spur mir heilig iſt, daß der unglückliche verleumdete Evert von Remen, doch nicht ganz bey ihr vergeſſen war.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte, / Schubert, / Clar, Johann Friedrich August,

Alf von Dülmen. Oder Geschichte Kaiser Philipps und seiner Tochter Aus den ersten Zeiten der heimlichen Gerichte

Leipzig 1791

P.o.germ. 1003 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115474-2
VD18 11208554